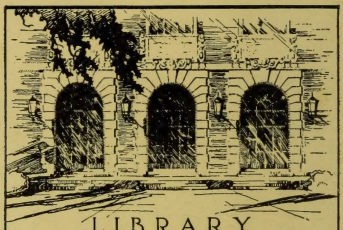


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

Aron Library
1913
830.8
E-62m

Rare Book & Special
Collections Library

Moralisch Praktisches Lehrbuch der schönen Wissenschaften für Jünglinge.

Mit einer Vorrede vom

Herrn Geheimen Kirchenrath Seiler.

Herausgegeben von

M. Johann Heinrich Martin Ernesti.

Nürnberg,
In der Felßeckerischen Buchhandlung. 1779.

830.8
Ex 62 m

Sr.

Hochwohlgebohrnen Excellenz

dem

Herrn Herrn

Carl Willhelm von Buirette

von Oehlefeld, Herrn zu Willhelmsdorf ꝛc.

Hochfürstlich Brandenburg Onolzbach Culmbachischen Geheimen Rath, Rittern des neu restaurirten Brandenburgischen rothen Adler-Ordens Großkreuz

meinem gnädigen und ewig zu verehrenden

Herrn, Gönner und grossen Wohlthäter.

305972

Hochwohlgebohrner Herr,
Gnädiger Herr,

Ew. Hochwohlgebohrnen Excellenz werden gnädigst verzeihen, daß ich es wage, Hochdenenselben dieß geringe Buch in Unterthänigkeit zu weihen. Unmöglich kann ich diese Gelegenheit vorbey lassen, Ew. Ex-

cellenz für die vielen thätigen Beweise Hochdero gnädigen Wohlwollens vor den Augen der Welt meine unterthänige Dankbarkeit an den Tag zu legen. — Doch will ich der Bescheidenheit meines erhabenen Gönners, der in der Stille und ohne Geräusch so vielen Menschen wohl thut, nicht zu nahe tretten; so gerne ich auch hier meinen dankbaren Empfindungen freyen Lauf lassen, und, wenn ich Fähigkeit dazu hätte, Denselben als Christen und thätigen Menschenfreund schildern möchte.

Doch, da selbst einer der fürtrefflichsten Fürsten Teutschlands, Onolzbachs **Alexander**, das Verdienst der edlen christlichen Wohlthätigkeit mit höchstschätzbaren öffentlichen Zeichen der Huld und Gnade an Ew. Excellenz großmüthig belohnet hat: so wäre es von mir eine desto größre Künheit, mit schwachen Worten davon zu reden. Der allgütige Gott vergelte die Werke der christlichen Mildthätigkeit mit dauerhafter Gesundheit, mit langem Leben und mit einem reichen Maaß unendlicher Freuden

Ew. Excellenz und Hochderoselben in edlen wohlthätigen Gesinnungen gleichgrossen Frau Gemahlin. Ich aber empfehle mich Ew. Excellenz fernerem Schutz und hoher Gnade unterthänigst, und verharre mit ehrfurchtsvoller Hochachtung

Euer Hochwohlgebornen
Excellenz

Koburg
den 24. November
1778.

unterthäniger Knecht,
Johann Heinrich Martin
Ernesti.

Vorrede.

Diese Sammlung von wohlgeschriebenen und lehrreichen Mustern fast von allen Arten des Stils ist mit so guter Wahl gemacht, daß sie wohl keiner Empfehlung bedürfte. Indessen habe ich dem wiederholten Verlangen des Herrn Verfassers sowohl, als des Verlegers um verschiedener Ursachen willen nicht widerstehen, sondern, so viel ich etwa durch mein geringes Ansehen vermag, etwas dazu

beytragen wollen, daß es unter der grossen Menge von Schriften für die Jugend desto weniger unbemerkt bleibe. Ich glaubte dieß der guten Sache eines immer weiter auszubreitenden vernünftigen Unterrichts in Gymnasien und in der Privaterziehung schuldig zu seyn. Auch war ich einigermassen dazu verbunden; weil dieß Buch nach dem von mir zum Theil angegebenen, zum Theil gebilligten Plane vom Herrn Verfasser ausgearbeitet worden ist; mit welcher Klugheit, mit wie viel Geschmack und Fleiß, davon ist diese Sammlung selbst der beste Zeuge. Es ist in derselben fast für alle Gattungen des prosaischen und poetischen Stils gesorgt. Nur eigentliche Komödien und Tragödien blieben, wie billig,

weg.

weg. Doch ersetzt dieß einigermassen das fürtrefliche lyrische Drama vom Herrn Wieland: Die Wahl des Herkules. In ieder Klasse wurden immer die besten und für das Jünglingsalter schicklichsten Stücke aus unsern guten Original-Schriftstellern gewählt, z. E. in der Ode aus Ramler, Klopstock, Uz, Mastalier ꝛc. Doch wurde bey der Wahl mit darauf gesehen, daß die allzubekannten weggelassen, die unbekannteren aber ausgehoben wurden; so sind z. E. bey den Briefen die Gellertischen Briefe, welche er bey seinen Lebzeiten herausgab, übergangen worden, weil sie fast in aller Händen sind. Aus denen aber, die nach seinem Tode erschienen, wurden einige ausgewählt, und mit denselben drey andre sehr schöne

noch

noch ungedruckte Briefe verbunden. Da die Römer und Griechen doch immer die vorzüglichsten Lehrer einer guten Schreibart bleiben, und ihre unvergleichlichen Meisterstücke von den Jünglingen nicht oft genug gelesen werden können: so sind mehrere Stücke davon in einer getreuen Uebersetzung in die Sammlung aufgenommen. Und da iene unsterblichen Männer die Vorgänger der Teutschen und anderer Völker sind: so wurden auch ihre Arbeiten fast immer voran gesetzt. Horazens Dichtkunst von Ramlern übersetzt ist zwar an gewissen Orten Teutschlands der studierenden Jugend sehr bekannt; aber man irrt sich, wenn man glaubt, daß es überall so sey, und es schien dahero so nöthig, als nützlich, dieß vortreffliche Muster bei-

des

des einer meisterhaften Uebersetzung und eines guten Lehrgedichts einzurücken; die prosaischen und poetischen Stücke einerley Innhalts wurden aus gutem Bedacht neben einander gestellt. So wird der Unterscheid der prosaischen und poetischen Schreibart recht deutlich erkannt und fühlbar gemacht werden. So viel es seyn konnte, wurde auch darauf gesehen, daß der Innhalt zur Bildung des Herzens und guter Sitten dienen möchte. Kluge Lehrer werden wenigstens die meisten Stücke zu dieser, bey dem Unterricht so höchstwichtigen, Absicht gebrauchen können. Eben dahin zielen die Anekdoten und die Beyspiele im prosaischen Abschnitt. Wenn hier und da solche Aufsätze vorkommen, an denen das kritische Auge des

Ken-

Kenners noch Flecken sieht: so kann er sie zur Warnung für ähnlichen Fehlern der Jugend anzeigen. Die meisten aber werden als Muster richtig zu denken, und schön zu schreiben vorgelegt werden können. Dieß aber bleibt denn der erste Endzweck des gegenwärtigen Buchs. Ausserdem dient es denn gewiß auch dazu, daß Jünglinge von 14. bis 17. Jahren sich selbst daraus unterrichten, und ihre Nebenstunden mit Lesung eines nützlichen Buches ausfüllen können. Wenn, wie ich in der Vorrede zur ersten Sammlung, *) davon dieß gleichsam der andere Theil ist, gezeigt habe, diese Muster der Schreibart von einem geschickten Lehrer

*) Praktische Unterweisung in den schönen Wissenschaften für die kleine Jugend.

rer zuweilen genauer betrachtet, zergliedert, und was gut und nachahmungswürdig ist, der Jugend vor Augen gestellt, dabey zugleich die Regeln ieder Art des Stils aus diesen Beyspielen gleichsam abstrahirt, den Schülern gelegenheitlich beygebracht werden: so bin ich versichert, daß sie ohne grosse Mühe und mit Lust ähnliche Arbeiten zu verfertigen, geschickt werden. Beyspiele sind mehr als Regeln. Eben dadurch wird aber eine der ersten Absichten, welche nach meiner Meynung, durch diese Sammlung erreicht werden sollte, künftige Prediger schon in der Jugend zu natürlichen, von allem Chrienmässigen Zwange und affektirten Schmuck und Schwulst entfernten guten Rednern zu bilden, mit

Got-

Gottes Hülfe desto eher erreicht werden. Dazu vornehmlich wie zur weitern Bildung aller jungen Seelen, die dieß Buch lesen werden, wolle Gott es seegnen! Geschrieben auf der Friedrich Alexanders Universität. Erlang den 24 Novemb. 1778.

D. Georg Friedrich
Seiler.

Ver-

Verzeichniß

der zu diesem Werke genutzten Schriften.

Aesops Fabeln.

Beyträge zur Ehre und zu den Ephemeriden der Menschheit.

Blums Gedichte.

—— Reden, oder Reden von dem Verfasser der Spaziergänge.

Cäsar.

Cicero.

Cramers poetische Uebersetzung der Psalmen.

Cronegks, von, Schriften.

Chrestomathie für Jünglinge.

—— Münsterische.

Denis Gedichte.

Ewalds Sinngedichte.

Feddersens Beyspiele der Weisheit und Tugend aus der Geschichte.

Freund der Jugend.

Gellerts Briefe nach seinem Tode.

—— Fabeln und Erzählungen.

—— geistliche Oden.

Gerstenbergs, von, Tändeleyen.

Geßners Idyllen.

Gellius (A) Attische Nächte.

Gieseke poetische Werke.

Hagedorns Werke.

Hallers, von, Gedichte.

Horaz.

Jacobi sämtliche Werke.

Jugendgeschichte berühmter Männer.

Karschin neue Gedichte.

Kästners vermischte Schriften.

Kleists sämtliche Werke.

Klopstocks Oden.

—— Messias.

Krausenecks Gedichte.

La-Fontaine Aesopische Fabeln.

Lessings Fabeln.

—— vermischte Schriften.

Lesebuch fürs Frauenzimmer von Fr. Schmit.

Lichtwehrs Aesopische Fabeln.

Logau Sinngedichte von Lessing und Ramler mit Anmerkungen über die Sprache.

Mastalier Gedichte nebst Oden aus dem Horaz.

Miller über Höltys Charakter, ein Beytrag zur Schubarts Chronick.

Michälis Werke.

Müller Versuch in Gedichten.

Moore Fabeln, übersezt von Weisse.

Musenalmanach Vossischer.

—— Bürgerischer.

—— Schmidischer.

Neue Fabeln.

Neuer Sammler.

Nürnberger Handbuch.

Perceval Unterricht für seine Kinder, in Betrachtungen, Erzählungen und Fabeln.

Phädrus Fabeln.

Plins Briefe.

Plutarch, von Erziehung der Kinder.

Rabeners Leben und Briefe nach seinem Tode, von Weisse.

Rabe-

Rabeners Satyren.

Ramlers Lieder der Teutschen.

—— Lyrische Blumenlese.

—— Oden aus dem Horaz.

—— Oden nach dem Horaz.

—— Einleitung in die schöne Wissenschaften nach dem Batteux mit Zusätzen vermehrt.

Sulzers Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens.

Schmids Anthologie der Teutschen.

—— Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde.

Schulzens 50 übersetzte Psalmen.

Theophrasts Charaktere.

Uzens poetische Werke.

Weisse lyrische Gedichte.

Welt, die, Wienerische Wochenschrift.

Wernike Sinngedichte.

Wielands Musarion.

—— moralische Briefe.

—— Agathon.

—— teutscher Merkur.

Zachariä poetische Werke.

Prosai-

Prosaische Anthologie.

Erster Abschnitt.

I.

Erzählungen

und

Beschreibungen.

Der Knabe und die Mutter.

(Aesop Fab. 48.)

Ein Knabe hatte einst in der Schule seinem Mitschüler ein Buch entwendet und seiner Mutter gebracht. Sie strafte ihn nicht, sondern war vielmehr wohl damit zufrieden. Und so nahm er denn mit dem Alter auch im Stehlen zu. Einst wurde er aber eben über der That ergriffen, und darauf zum Tode hingeführt. Da nun seine Mutter hinter ihm her folgte, und dabey jämmerlich that; so bat er den Scharfrichter, daß er ihr noch ein paar Worte in Geheim sagen dürfte. Sie hielt ihm sogleich ihr Ohr an den Mund; aber er biß es ihr ab. Seine Mutter und die übrigen Zuschauer klagten ihn an, daß er bey seinem Diebstahl noch ein solches Verbrechen gegen seine Mutter begehen könnte. Allein er erwiederte: Sie ist die Ursache meines Unglücks. Denn hätte sie mich dazumal gestraft, als ich ein

Buch entwendete, so würde es nicht so weit mit mir gekommen seyn: ich würde nicht zur Richterstätte geführet werden.

Erziehung.

(Plutarch von der Erzieh. d. Kinder. Kap. 4.)

Lykurg, der Lacedämonische Gesetzgeber, nahm zween junge Hunde von einerley Aeltern zu sich, und zog sie ganz verschieden auf. Den einen gewöhnte er genäschig und lüstern; den andern aber richtete er zum Spüren und Jagen ab. Nun waren einmal die Lacedämonier versammelt. Da sprach Lykurg: seht doch, ihr Lacedämonier, wie wichtig Gewohnheit, Erziehung, Unterricht und Lebensart sind, um das Herz für die Tugend empfänglich zu machen. Hier habt ihr offenbare Beweise. Er brachte seine zween junge Hunde hervor: In die Mitte setzte er eine Schüssel, und einen Haasen den Hunden gegen über; nun ließ er sie von einander. Da rennte der eine auf den Haasen zu, der andere mit gewaltiger Begierde auf die Schüssel. Noch konnten die Lacedämonier nicht eigentlich errathen, was dieß bedeute, und in welcher Absicht er die jungen Hunde gezeigt habe. Da sprach er denn: diese beiden Hunde haben zwar einerley Aeltern; aber

aber ihre Auferziehung war verschieden. Daher ward iener ein Leckermaul; dieser ein Wildfänger.

Der verschwiegene Papyrius.

(A. Gellius I. B. Kap. 23.)

Die Senatoren hatten sonst zu Rom die Gewohnheit, ihre Söhne, wenn sie die Prätexte bekommen hatten, mit auf die Kurie zu nehmen. Nun wurde im Senat über eine wichtige Sache berathschlagt, die deßwegen auf den folgenden Tag noch verschoben werden mußte. Man befand auch für gut, das, worüber sie sich beredeten, so lange geheim zu halten, bis der Schluß im Senat gemacht wäre. Die Mutter des iungen Papyrius aber, der mit seinem Vater der Senats-Versammlung beygewohnt hatte, fragte ihren Sohn: was die Väter im Senat beschlossen hätten? Ich muß es bey mir behalten, antwortete er, und darf es nicht offenbaren. Um so neugieriger ward die Mutter: sie ließ ihm keine Ruhe, das Geheimniß, welches der Knabe verschwieg, aus ihm herauszubringen. Sie fragte ihn daher nachdrücklicher, und mit mehrerem Ungestüm. Da seine Mutter so sehr in ihn drang; so kam er endlich auf den Einfall, ihr auf eine feine

und gefällige Art die Wahrheit vorzuenthalten. Er sagte ihr im Vertrauen: man hätte sich darüber berathschlagt, welches wol besser und für den Staat vortheilhafter wäre, daß ein Mann zwo Frauen, oder eine Frau zween Männer habe? Kaum hatte sie dieß gehört; so überfiel sie Furcht und Schrecken. Zagend geht sie vom Hause weg und läuft zu den übrigen Matronen. Des folgenden Tags versammelten sich die Frauen Schaarenweise, liefen zum Senat, und baten mit Thränen, man möchte doch lieber einer Frau zween Männer, als einem Manne zwo Frauen zugestehen. Die Senatoren giengen auf die Kurie, und staunten über das ungestüme Wesen dieser Frauen, und konnten sich nicht in ihre Forderung finden. Da trat der junge Papyrius mitten unter sie auf, und erzählte ausführlich den Verlauf der Sache: was nämlich seine Mutter mit Gewalt von ihm hätte wissen wollen, und er ihr dann gesagt hätte. Dem Senat gefiel diese Verschwiegenheit und der sinnreiche Einfall des jungen Papyrius überaus wohl; doch beschloß er, daß künftighin nicht mehr die Knaben mit ihren Vätern auf die Kurie gehen sollten, ausser Papyrius, und sie gaben ihm noch zu Ehren den Zunamen Prätextat, weil er als Knabe so klug im reden und schweigen gewesen war.

Der

Der dankbare Löwe.

B. V. Kap. 14.

Es wurde einst in Rom ein grosses Thiergefechte gegeben. Unter den vielen wilden Thieren befand sich vorzüglich ein Löwe, der wegen seiner ungeheuren Grösse und Schönheit aller Zuschauer Bewunderung auf sich zog. Unter denen, die mit diesem Thiere kämpfen sollten, wurde auch ein armer Sklav, mit Namen Androkles, aufgeführet. Als diesen der Löwe von fern zu Gesichte bekam, stund er gleichsam vor Verwunderung stille, und gieng endlich ganz sanft und liebreich, gleich als ob er ihn kennte, auf ihn zu: fieng an, wie ein schmeichelnder Hund, mit dem Schwanze zu wedeln, und dem unglücklichen Menschen, der vor Schrecken schon halb todt war, Hände und Füsse zu lecken. Diese ungewöhnliche Schmeicheley eines so wilden Thieres flößte dem Androkles wieder so viel Muth ein, daß er es wagte, den Löwen anzusehen. Hier schienen beide einander zu erkennen, und sich der unvermutheten Begegnung zu erfreuen. Das Volk erhub so gleich vor Verwunderung ein erstaunendes Geschrey! der Kaiser ließ den Androkles holen und fragte ihn, ob er die Ursache wüßte, warum er der einzige wäre, den dieser schreckliche Löwe verschont habe? An-

drokles erzählte also folgende wunderbare Begebenheit:

Als ich mich, sagte er, bey meinem Herrn, der als Prokonsul nach Afrika geschickt wurde, durch die tägliche, grausame Begegnung zur Flucht verleiten ließ, suchte ich mich in den einsamsten Wüsteneyen zu verbergen, mit dem festen Entschlusse, wenn es mir an Speise gebräch, den Tod irgend auf eine Art aufzusuchen. Einst fand ich bey einer brennenden Sonnenhitze eine abgelegene verborgene Höhle, in die ich mich rettete. Bald darauf kam dieser Löwe, mit einem lahmen und blutigen Fuß, und gab seinen peinlichen Schmerz durch ein klägliches Aechzen und Gemurmel zu erkennen. Ich war vor Schrecken ausser mir; doch, so bald er mich erblickte, gieng er ganz sanft auf mich zu, hob seinen Fuß nach mir auf, gleichsam als ob er bät, daß ich ihm helfen sollte. Hier ward ich einen grossen Splitter gewahr, den er sich eingestochen, und wovon der Fuß äusserst geschwollen war. Ich zog ihn heraus, drückte die Materie aus der Wunde, und reinigte sie. Da er seine Schmerzen durch meine Hülfe gelindert fühlte, legte er mir den Fuß in die Hand, und schlief ein: und von der Zeit an lebte ich mit ihm drey Jahre lang in derselben Höhle, und von einerley Kost. Denn, von

dem

dem Wildpret, das er iagte, brachte er mir die besten Stückchen, die ich an der Mittagssonne briet, oder vielmehr dörrte, weil ich kein Feuer hatte. Da ich des thierischen Lebens endlich überdrüssig ward, verließ ich den Löwen in seiner Abwesenheit, lief drey ganzer Tage fort, und wurde zum Unglück von den Römischen Soldaten gefangen genommen und wieder zu meinem Herrn gebracht, der mich sogleich zum Tode verdammen ließ, und zwar, daß ich den wilden Thieren möchte vorgeworfen werden. Vermuthlich ist dieser Löwe, der sich meiner kleinen Wohlthat so dankbar erinnert, binnen der Zeit, seit ich mich von ihm getrennt habe, ebenfalls gefangen genommen worden. Dieß alles wurde sogleich auf ein Täfelchen aufgezeichnet, und dem Volke bekannt gemacht. Jedermann bat, daß dem Androkles die Strafe erlassen, er in Freyheit gesetzt, und ihm der Löwe zum Geschenke möchte gegeben werden. Er gieng hierauf in der Stadt umher, und führte denselben an einem Strickchen. Die Leute gaben ihm Geld, bestreuten den Löwen mit Blumen, und riefen ihm zu: Dieß ist der Löwe, der Gastfreund des Menschen, dieß ist der Mensch, der Arzt des Löwen.

Weisse.

Aus

Aus dem Schuster ein Arzt.

(Phädr. I. B. F. 14.)

Ein ungeschickter Schuster, der gänzlich verarmt war, gab sich an einem Ort, wo man ihn nicht kannte, für einen Arzt aus, verkaufte häufig falsche Arzeney für Gegengift, und machte sich durch seine betrügliche Aufschneidereyen berühmt. Einst lag der König in der Stadt sehr gefährlich darnieder, und Er forderte einen Becher, um diesen auf die Probe zu stellen: Er goß dann Wasser hinein, und stellte sich, als ob Er Gift unter sein Gegengift mische. Darauf befahl Er ihm solches zu trinken, und versprach ihm dafür eine Belohnung. Nun ward ihm um sein Leben bange, und er bekannte, daß er nicht durch Erfahrenheit in der Arzeneykunde, sondern durch die dumme Bewunderung des Pöbels berühmt worden sey. Der König ließ darauf das Volk zusammenrufen, und sagte: Wie albern seyd ihr nicht, überlegts nur selbst, daß ihr ohne Bedenken euer Leben demienigen anvertrauet, dem Niemand seine Füsse zu beschuhen anvertrauet hat?

Der Bruder und die Schwester.

(B. III. 8.)

Ein Vater hatte eine sehr häßliche Tochter, und einen überaus schönen Sohn: Diese spielten mit einander, so wie es Kinder machen, und sahen von ohngefähr in einen Spiegel, welcher sich auf dem Nachttisch der Mutter befand. Der Knabe that groß auf seine Schönheit; die Schwester aber ward böse darüber, und konnte die Neckereyen ihres prahlenden Bruders nicht vertragen: Sie nahm alles, und wie konnt' es anders seyn? als Beleidigung auf. Sie lief deßwegen zum Vater, und verklagte den Sohn, um ihm wieder einen Tort anzuthun, mit bitterem Haß, daß er als Mannsperson sich mit solchen Dingen abgegeben habe, welche nur die Frauenzimmer angiengen. Er umarmte beide, küßte sie mit gleicher Zärtlichkeit, und sagte: Ihr sollt euch täglich im Spiegel besehen, du, mein Sohn, daß du deine schöne Gestalt durch böse Aufführung nicht verunzierest, und du, meine Tochter, daß du durch einen guten Wandel ersetzen mögest, was dir an Schönheit fehlet.

Der Schiffbruch des Simonides.

(B. IV. 21.)

Simonides, der vortreffliche Dichter, durchzog, um sich seine Armuth zu erleichtern, die berühmten Städte Asiens, und sang fürs Geld das Lob der Sieger. Durch diese Art des Gewinnstes wurde er reich, und beschloß darauf zur See in seine Heimath zu reisen; und diese war, wie man sagt, die Insel Cea. Er stieg ins Schiff: aber mitten im Meer erhob sich ein erschrecklicher Sturm; das Schiff war baufällig, und zerscheiterte. Da griffen einige nach ihren Geldbörsen, andere nach ihren Kleinodien, wovon sie sich nährten. Ein gewisser aber, der ziemlich vorwitzig war, sprach zum Simonides: und du nimmst nichts von deinem Vermögen mit? Ich trage, sagt er, all das Meinige bey mir. Wenige erretteten sich durch Schwimmen; denn viele zog ihre schwere Last zu Boden. Sogleich kommen Strassenräuber dazu, rauben, was ein ieder davon gebracht hat, und lassen sie entblößt zurücke. Zum guten Glück war noch in der Nähe Klazomene, eine alte Stadt, wohin sich die unglücklichen Schiffleute begaben. Hier befand sich ein Freund der Wissenschaften, der die Verse des Simonides oft gelesen hatte, und sein grosser Verehrer war, ohne ihn ie gesehen zu haben.

Dieser

Dieser lernte ihn aus dem Gespräche näher kennen, und nahm ihn mit vieler Begierde zu sich in sein Haus, und versah ihn mit Kleidern, Geld und Bedienten. Die übrigen trugen ihr Schiffbruchs-Gemälde umher, und sammelten Almosen ein. Simonides begegnete ihnen von ohngefähr; und da er sie sahe, sprach er: Hab ichs euch nicht zuvor gesagt, ich hätte alles das Meinige bey mir? was ihr in der Eile zusammen gerafft habt, ist nun dahin.

Wahre Vorzüge.

Als Kaiser Theodosius ungefähr ein und zwanzig Jahr alt war, und sich vermählen wollte, bat er seine Schwester Pulcheria und seinen Freund Paulin, in seinem ganzen Reich ein Frauenzimmer von der auserlesensten Schönheit und den erhabensten Eigenschaften für ihn auszusuchen. Mitten in ihren Untersuchungen kam Athenais, eine griechische Jungfrau dazu; und das zufälliger Weise. Ihr Vater, der ein berühmter Philosoph von Athen war, und sie in der Gelehrsamkeit dieses Orts erzogen hatte, hinterließ ihr bey seinem Tode nur ein sehr geringes Vermögen, über welches sie noch dazu sehr vielen Verdruß von der Ungerechtigkeit ihrer zween Brüder auszustehen hatte. Dieß nö-

thigte

thigte sie eine Reise nach Konstantinopel zu machen, wo sie einen Anverwandten hatte, der ihre Sache der Pulcheria vorstellte, um ihr einige Hülfe von dem Kaiser zu verschaffen. Hiedurch ward diese tugendhafte Prinzessinn mit der Athenais bekannt, die sie als das schönste Frauenzimmer ihrer Zeit, und durch eine lange Uebung in der Philosophie zur strengsten Tugend und der reinsten Unschuld erzogen fand. Pulcheria ward durch diese Unterhaltung mit ihr entzückt, und gab sogleich dem Kaiser, ihrem Bruder, davon Nachricht. Der Charakter, den sie von ihr gab, machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er seine Schwester bat, sie sogleich in die Wohnung seines Freundes Paulin zu bringen, wo er fand, daß ihre Schönheit und ihr Umgang die erhabensten Begriffe überstieg, die er sich davon gemacht hatte. Sein Freund Paulin bekehrte sie zum Christenthum, und gab ihr den Namen Eudoxia, worauf der Kaiser sich öffentlich mit ihr vermählte, und alle die Glückseeligkeit mit ihr in der Ehe genoß, die er sich von einer so tugendhaften und gelehrten Braut versprochen hatte. Sie vergab nicht nur ihren Brüdern ihre Beleidigungen, sondern erhub sie auch zu den größten Ehrenstellen, und machte sich sowol durch verschiedene Werke der Gelehrsamkeit, als durch ihr wohlgeführtes Leben bey dem ganzen Reiche so beliebt,

beliebt, daß ihrem Angedenken viele Statuen errichtet wurden, und die Kirchenväter sie als die Zierde ihres Geschlechts rühmen.

Mathildis.

Mathilde wurde sehr jung mit einem neapolitanischen Edelmann vom ersten Range vermählt, und in ihrem funfzehnten Jahr war sie schon eine Wittwe und eine Mutter. Als sie eines Tages an einem offenen Fenster eines Zimmers über den Fluß Volturna stand, und mit ihrem Kinde spielte, schlüpfte dasselbe mit einem plözlichen Sprunge aus ihren Armen, und fiel in den Fluß hinab. Vor Schrecken ausser sich stürzte sich die Mutter ihrem Kinde sogleich nach, und bemühte sich, dasselbe zu retten. Aber ihre Bemühung war vergebens, und sie selbst konnte nur mit vieler Schwierigkeit kaum an das gegenseitige Ufer entrinnen. Auf dieser Seite plünderten eben einige französische Soldaten das Land, die sie, sobald sie diese erblickten, zur Gefangenen machten. Schon waren sie im Begriff alles, was Wollust und Grausamkeit ihnen eingaben, an der unglücklichen Gefangenen auszuüben. Ein junger Officier widersetzte sich noch diesem ihrem niedrigen Entschluß, ließ die Gefangene, ob-

schon sein Rückzug die größte Eile erforderte, hinter sich aufsitzen, und brachte sie nach seiner Geburtsstadt in Sicherheit. Ihre Schönheit nahm zuerst seine Augen, und ihr Verdienst bald darauf sein Herz ein. Sie verheiratheten sich miteinander; er erstieg die höchsten Ehrenstufen, sie lebten lange zusammen, und waren glücklich. Aber nach einem Zwischenraum von etlichen Jahren, wurden die Truppen, die er anführte, zurückgeschlagen, und er sah sich genöthigt, in die Stadt, wo er mit seiner Gemahlinn gelebt hatte, seine Zuflucht zu nehmen. Sie standen hier eine Belagerung aus, und die Stadt wurde eingenommen. Wenige Geschichten können mehrere mannichfaltigere Beyspiele der Grausamkeit aufweisen, als die waren, die damals die Franzosen und Italiäner gegen einander ausübten. Es wurde bey dieser Gelegenheit von den Siegern beschlossen, alle französische Gefangene niederzumachen: besonders aber den Gemahl der unglücklichen Mathildis, weil er die Hauptursache von der Verzögerung der Belagerung war. Ihre Entschlüsse wurden gewöhnlicher Weise eben sobald ausgeführt, als sie beschlossen waren. Der Gefangene wurde hervorgeführt. Schon stand der Scharfrichter mit seinem Schwerdte bereit, und die Zuschauer erwarteten mit finsterem Stillschweigen den tödtlichen

chen Streich, der nur noch zurückgehalten würde, bis der General, der bey diesem Gerichte den Vorsitz hatte, das Zeichen würde gegeben haben. In diesem Zwischenraum von Angst und Erwartung kam Mathildis, Abschied von ihrem Gemahl und Erretter zu nehmen, und weinte über ihre traurige Lage, und über die Grausamkeit des Schicksals, das sie von einem frühzeitigen Tode in dem Flusse Volturna errettet habe, um die Zuschauerinn eines so viel grössern Elendes zu seyn. Der General, der ein junger Mann war, erstaunte über ihre Schönheit, und wurde von ihrem Schmerze gerührt; noch stärker wurde seine Rührung, als er sie ihrer vormaligen Gefahren erwähnen hörte. Er war ihr Sohn, das nämliche Kind, für welches sie so viele Gefahren ausgestanden. Er erkannte sie auf einmal für seine Mutter, und warf sich zu ihren Füssen. Der Gefangene wurde sogleich befreyet, und alle die Glückseeligkeit, welche Liebe, Freundschaft und kindliche Treue iedem gewähren konnten, fühlten sie vereint.

Der Wilde.

Ueberall giebt es gute Menschen — sagte einst ein Geistlicher, der in Ostindien Missio-

när gewesen war, zu einer Dame unter andern Gesprächen — Das habe ich unter meinen Wilden gelernt. Einst gegen Abend — fuhr er zu erzählen fort — gieng ich mit meinen Hausgenossen von einem Spaziergange zurücke. Da hörten wir, an der Oeffnung eines Waldes, einen kläglichen Ton; wir giengen ihm nach, und fanden unter einem Baume einen Wilden, der alt und entkräftet auf sein Ende zu warten schien. Anfangs wollt' er nicht mit uns reden. „Ach! sagt' er endlich, heute Morgen, als der Himmel roth wurde, macht' ich mich auf; und hoffte nach meiner Heimath zu kommen. Nun hab' ich mich verirrt; es wird dunkel, ich bin müde; nun muß ich hier liegen bleiben. Hier werden Schlangen, oder wilde Thiere, oder meine Feinde mich umbringen. Mein armes Weib! und meine Kinder!" Uns iammerte seiner; ich bat ihn, mitzugehen. „Aber du kennst mich nicht!" Ich brauche dich nicht zu kennen, sagt' ich, komm! und wir führten ihn in meine Hütte. Nachdem er die nöthige Stärkung zu sich genommen hatte, bereitete ich ihm ein Lager dicht an meinem Bette, so daß wir nur eine dünne leinene Wand zwischen uns hatten. Er legte sich hin. Mitten in der Nacht weckte mich ein Geräusch, als ob der Wilde von seinem Lager aufstünde. Ich erschrack und horchte.

horchte. Wie sehr aber that mein Schrecken ihm Unrecht! Ich werd' es nie vergessen. Er war niedergekniet, und betete ohngefähr mit folgenden Worten: „O Gott! ich danke „dir, daß auf meinem Wege die Sonne ge„schienen hat; ich danke dir, daß mich keine „Schlange gestochen, daß mich kein wildes „Thier angefallen hat, daß meine Feinde „mir nicht begegnet sind. Ich danke dir, „daß dieser gute Fremde gekommen ist, „und mich in seine Hütte geführt hat. O „Gott! wenn dieser Fremde, oder wenn „seine Freunde, oder seine Nachkommen rei„sen; so gieb ihnen auch die Sonne; so „bewahre sie vor Schlangen und wilden Thie„ren, und vor ihren Feinden. Und, wenn „sich einer verirrt, und am Wege liegt; „so laß einen guten Mann kommen, der „ihn mit in seine Hütte nimmt."

So war sein Gebet, und das meinige war: Gieb mir, o Gott, neben diesem Wilden ein Plätzchen in deinem Paradiese!

Noth zwingt zuweilen zu einem Verbrechen.

Ein junger Mensch wurde in einer kleinen Strasse angehalten. Man forderte von ihm seine Börse, oder sein Leben. Dieser empfand, daß er einen Unglücklichen zu retten habe. Was verlangst du, Elender! was willst du von mir? sagte er mit einem gebieterischen Tone zu seinem Angreifer. — Nichts, mein Herr, antwortete ihm eine schluchzende Stimme; ich verlange nichts von Ihnen. — Wer bist du? Was machst du? — „Ich bin ein armer Schuster, und nicht im Stande, mein Weib und vier Kinder zu ernähren, ich kann nicht" — Aber redest du die Wahrheit? (Er wußte wohl, daß sie der Unglückliche sagte) Wo wohnest du? „In der und der Strasse bey einem Becker." — Laß sehen, wir wollen dahin gehen. Sie gehen. Der durch diese gebieterische Gewalt niedergeschlagene Schuster führte den jungen Menschen nach seiner Wohnung. Man kömmt bey dem Becker an. Es war nur ein Frauenzimmer in der Bude. — Madam, kennt Sie diesen Menschen? „Ja, mein Herr, es ist ein Schuster, welcher hier im fünften Stockwerke wohnet, und dem es sehr sauer wird, seine zahlreiche

reiche Familie zu ernähren." — Warum läßt Sie es ihm aber an Brod fehlen? „Mein Herr, wir sind junge Leute, und haben vor kurzem angefangen: wir können nicht viel vorschiessen, und mein Mann hat mir verboten, diesem Menschen mehr, als vier und zwanzig Sous Kredit zu geben." — Gieb Sie ihm zwey Brode. — Nimm diese Brode, wir wollen hinauf gehen. — Der Schuster gehorcht in solcher Bewegung, als wenn er ein Verbrechen begehen wollte. Sie gehen hinein. Frau und Kinder ergreifen begierig das ihnen gebrachte Brod. Der junge Mensch hat nun schon zu viel gesehen. Er geht weg, und läßt der Beckersfrau zwey Louis d'or, diese Familie mit Brod zu versorgen. Einige Tage nachher kömmt er wieder, die Kinder zu besuchen, denen er von neuem das Leben gegeben hat, und sagt ihrem Vater, ihm zu folgen. Er führet seinen armen Klienten nach einer Bude, die mit allem Hausgeräthe und Handwerkszeuge zu seiner Profession aufs beste versehen war. — Würdest du zufrieden, und ein ehrlicher Mann seyn, wenn dir diese Bude zugehörte? „Ach, mein Herr! aber — was? — Ich bin noch nicht Meister, und das kostet Geld." Führet mich zu eurem Altmeis-

ſter. — Die Meiſterſchaft wird bezahlt, und der Schuſter in ſeine Bude eingeſetzt.

Kindliche Liebe.

Eine Wittwe, welche mit ihren drey Söhnen in die äuſſerſte Dürftigkeit gerathen war, konnte ſich nicht ernähren, obgleich die Söhne alle Mühe anwandten, ſich und ihre Mutter vor dem Hunger zu beſchützen. Sie liebten ſie auf das zärtlichſte, und faßten daher einen auſſerordentlichen Entſchluß. Man hatte ſeit kurzem bekannt gemacht, daß derjenige eine anſehnliche Belohnung erhalten ſollte, welcher den Räuber gewiſſer Koſtbarkeiten bey der Obrigkeit anzeigen würde. Die drey Brüder beredeten ſich untereinander, daß einer von ihnen den Räuber vorſtellen, und die beiden andern ihn vor die Obrigkeit führen ſollten. Sie looſten mit einander, welcher der Räuber ſeyn ſollte, und das Looß traf den Jüngſten, der ſich ſogleich binden, und vor dem Richter führen ließ. Der junge Menſch geſtund ſogleich freywillig das Verbrechen. Man führte ihn ins Gefängniß, und ſeine Brüder erhielten die verſprochene Summe. Ihr Herz wurde durch die Gefahr ihres Bruders gerührt. Sie fanden

den ein Mittel ins Gefängniß zu kommen, umarmten ihn zärtlich und vergossen viele Thränen. Der Richter, der dieses von ungefähr sahe, erstaunte über diesen unvermutheten Anblick, und befahl einem von seinen Leuten, den beiden Anklägern nachzuschleichen, und sie nicht eher aus dem Gesichte zu lassen, bis er einige zur Sache dienliche Nachricht eingezogen habe. Der Bediente that es, und brachte seinem Herrn die Nachricht, daß er ihnen bis in ihr Haus nachgegangen wäre. Dort hätten sie ihrer Mutter dasienige erzählt, was wir bereits wissen; darauf hätte die Mutter ein klägliches Geschrey angefangen, und beiden Söhnen befohlen, das erhaltene Geld sogleich wieder zuruck zu geben, weil sie lieber Hungers sterben, als durch den Tod eines ihrer lieben Söhne ihr Leben erhalten wollte. Der Richter, der dieses Wunder der kindlichen Liebe kaum glauben konnte, ließ sogleich den Gefangenen vor sich bringen, befragte ihn nochmals, wegen des vorgegebenen Diebstahls, und drohete ihm so gar mit der grausamsten Marter. Der junge Mensch aber, den nichts, als die Zärtlichkeit gegen seine Mutter rührte, blieb unbeweglich. „O das ist zu viel, rief der „tugendhafte Richter aus, indem er ihn um „den Hals fiel — vortrefflicher Sohn! deine „Tugend setzt mich in Erstaunen" — Er

machte sogleich einen Bericht an den Monarchen, welchem diese edle That so wohl gefiel, daß er diese drey Söhne zu sehen verlangte, sie mit Lobsprüchen überhäufte, dem jüngsten ein ansehnliches Jahrgeld, und beiden andern ein etwas geringeres aussetzte.

Die traurigen Folgen der Spielsucht.

Eine junge, heitre, angenehme Dame, Dorinde, von einer reizenden Gestalt, und geschaffen, iedermann zu gefallen, hatte das Unglück, sich von dem Gift einer unbedachtsamen Jugend, der Spielsucht berauschen zu lassen: sonst war sie fast von allen Fehlern frey. Aber, welch ein Unglück, wenn sie einmal nicht spielen konnte! da saß sie niedergeschlagen, und beynahe voll Verzweiflung. Endlich fand sich ein grausamer Betrüger, der in allen Geheimnissen des Spiels erfahren war, ein Sohn des Mars mit einer eisernen Stirne, und einem Auge voller Unverschämtheit, unter einer glänzenden Montour, aber dabey so schmeichlerisch kriechend, so sanft, dem Scheine nach, daß es ihm leicht war, die Unschuld zu hintergehen: sie schien ihm der Mühe

werth:

werth: und er griff sie mehr durch Mienirungen als durch Gewalt an. Bald gewann er ihr Vertrauen: (Es kamen die Karten aufs Tapet) der Tisch wurde gesetzt. Der Kapitain hatte bald ihr ganzes Geld erobert. Sie konnte nicht aufhören, verlor immer, und zitterte vor Begierde, es wieder zu gewinnen. Endlich setzte sie ihr brillianten Halsband auf: es gieng fort: gern hätte sie die Uhr gerettet: aber eben so wenig: auch ein Miniaturbild mit Diamanten, Ohrengehänge, Armbänder — alles verspielte sie. Der ganze Schatz lag in seinem Hute, und ihr war nichts mehr übrig, als ihre Ehre. Der schreckliche Feind handelt auch um die, bietet ihr den Tausch um seinen Gewinnst an, fällt vor ihr nieder, legt die Hand auf seine Brust, schwöret, daß er ohne sie nicht leben könne. Mit Scharlach färbt erst die Schaam ihr Gesicht: ihre Tugend empöret sich: aber giebt nach — er spottet ihrer Bedenklichkeiten — hält ihr den Hut mit ihrem Verluste vor, und — siegt in ihrem Falle. So breitete eine schöne Blume ihre Reizungen im güldnen Sommerstrale aus: sie war der Stolz des Gartens, wo sie wuchs, und unbefleckt in ihrer Blüthe, bis sich ein schändlicher Wurm unter der Erde ihrer gesunden Wurzel nahte und sie zernagte. Die schönen Tinten ihrer Farben fiengen

an zu erbleichen, die Blätter welkten, ihr Haupt sank, und die Pflanze starb, ohne daß man die Ursache errieth.

Dem Verluste ihrer Tugend in ihrer Blüthe folgte Schaam und Reue. Die Hoffnung aller irdischen Freuden war dahin, und Wuth und Verzweiflung zerrütteten ihre Seele. Dorinde, das liebe unglückliche Mädchen, ein früher Raub der Leidenschaft, wollte sich vor den Stacheln des Gewissens und vor den Ruthen des allgemeinen Aergernisses retten — und nahm Gift.

Die Macht der Freundschaft.

Als Damon vom Dionysius zu Syrakus auf einen gewissen Tag zum Tode verurtheilet war, bat er in der Zwischenzeit um die Erlaubniß, in seine Heimath gehen zu dürfen, damit er die Angelegenheiten seiner trostlosen Familie in Ordnung bringen möchte. Der Tyrann, der es ihm im Herzen abschlug, gewährte es ihm zum Scheine, weil er ihm eine Bedingung machte, deren Erfüllung er für unmöglich hielt; daß er nämlich einen Andern als Geissel für seine Rückkehr und mit Verlust seines Lebens stellen sollte, wenn

sie

sie nicht zu bestimmter Zeit erfolgte. Pythias hörte die Bedingungen, und wartete gar nicht, bis ihn Damon erst darum ansprach: sondern erbot sich unverzüglich selbst dazu. Sogleich erhielt Damon die Freyheit. Der König und der ganze Hof erstaunten über diese Handlung; und als der Richttag sich näherte, war Dionysius neugierig genug, den Pythias in seinem Gefängnisse zu besuchen. Nach einiger Unterredung über die Freundschaft, behauptete der Tyrann, daß der Eigennutz die einzige Triebfeder aller menschlichen Handlungen sey: und was Tugend, Freundschaft, Wohlwollen, Vaterlandsliebe und dergleichen anbetraf, so hielt er sie blos für Worte, die von den Weisen wären erfunden worden, den Schwachen in Ehrerbietung zu erhalten und zu täuschen. „Gnädigster Herr," sagte Pythias, mit einer festem Stimme und einer edlem Miene: „Ich wünschte, es wäre möglich, tausendmal für meinen Damon zu sterben, und gerne wollte ichs thun, wenn mein Freund nur in irgend einem Falle seiner Ehre zuwider handeln könnte. Doch dieß kann er nicht: ich bin seiner Tugend so gewiß, als meines Lebens: aber ich bitte den Himmel um ein Mittel, wodurch meines Damons Leben mit seiner Rechtschaffenheit zugleich erhalten werden möge: Setzt euch ihm entgegen,

ihr

ihr Winde, hindert ihn in seinem edlen Bestreben, sein Wort zu halten, und lasset ihn nicht eher ankommen, bis ich durch meinen Tod ein Leben gerettet habe, das tausendmal mehr werth, als mein eignes ist, mehr werth seiner liebenswürdigen Frau, seinen unschuldigen Kindern, seinen Freunden, seinem Vaterlande. O laßt mich nicht in meinem Damon des allerschrecklichsten Todes sterben." — Dionysius war von der Würde dieser Gesinnungen und der Art, mit der sie ausgesprochen wurden, gerührt und erstaunt: sein Herz empfand etwas von der eindringenden Wahrheit, ob es gleich mehr diente, ihn zu verwirren, als ihm seinen Irrthum zu benehmen. Der unglückliche Tag kam. Pythias ward vorgeführet, und gieng mitten unter der Wache mit einer ernsthaften, aber zufriednen Miene nach dem Richtplatze. Dionysius war schon hier: er saß auf einem beweglichen Throne, der von sechs weissen Pferden gezogen wurde, nachdenkend und aufmerksam auf den Gefangenen. Als Pythias anlangte, sprang er freudig auf das Schaffot, und nachdem er die Zurüstungen des Todes einige Zeit betrachtet hatte, kehrte er sich mit einer gelassenen Miene zu den Zuschauern und sagte: „Mein Gebet ist erhört, die Gottheit gnädig. Ihr wisset, meine Freunde,

daß

daß wir bis gestern einen widrigen Wind gehabt haben. Damon konnte nicht kommen, und Unmöglichkeiten möglich machen. Morgen wird er hier seyn, und mein itzt vergoßnes Blut wird das Leben meines Freundes retten. O könnte ich doch eurem Busen jeden Zweifel, jeden niedrigen Verdacht in Absicht auf die Ehre des Mannes entreissen, für den ich sterbe, so würde ich zu meinem Tode, wie zu meiner Hochzeit gehen. Itzt mag es genug seyn, daß mein Freund rechtschaffen und seine Treue unverbrüchlich wird erfunden werden: es wird sich bald zeigen, daß er itzt unterwegs ist, herbeyeilt, und sich und die ungestümen Elemente anklagen wird. Doch, ich eile ihm zuvorzukommen. Nachrichter, thue dein Amt." Indem er die lezten Worte sagte, erhob sich in der äusserstен Entfernung unter dem Volke, ein Geräusche: man hörte eine Stimme, die der Schwarm auffaßte und die Worte: „halt ein, halt ein!" wiederholte. Hierauf kam ein Mann in vollem Jagen: die Zuschauer machten Platz: sein Pferd dampfte: schnell war er herunter, aufs Schaffot und hielt den Pythias fest in seinen Armen. „Du bist gerettet, schrie er, du bist gerettet, mein Freund, mein liebster Freund. Ich habe nun nichts weiter, als den Tod zu leiden, und bin nun von der

Quaal

Quaal der Vorwürfe frey, die ich mir machte, das Leben meines Freundes in Gefahr gebracht zu haben, das mir tausendmal lieber als mein eigenes ist." Blaß, starr und halb sprachlos in den Armen seines Damons versetzte Pythias in gebrochenen Worten: „Unglückliche Eil! — Grausame Behendigkeit! — Was für neidische Mächte haben zu deinem Besten Unmöglichkeiten möglich gemacht? — Aber, ich will mich nicht ganz in meiner Rechnung betrogen haben — Kann ich nicht für dich sterben, um dich zu retten, so will ich doch mit dir sterben." Dionysius hörte, sah, und betrachtete alles mit Erstaunen; „Lebe, lebe, unvergleichliches Paar!" rief er: „du hast für die Wahrheit der Tugend einen unwiderleglichen Beweis gegeben: und diese Tugend beweist zugleich das Daseyn eines Gottes, der belohnen muß. Lebe glücklich, und sey immerdar gepriesen. O! bilde mich nun durch deine Lehre, so wie du durch dein Beyspiel gethan, damit ich an einer so heiligen Freundschaft Theil nehmen möge."

Scheinbare Glückseeligkeit.

Damokles, einer der Höflinge des ältern Dionysius, Tyrannen von Syrakus, machte beständig

dig ein grosses Aufheben von den Schätzen desselben, seiner Grösse, der Anzahl seiner Truppen, dem Umfange seines Reichs, der Pracht seiner Palläste und dem Ueberflusse aller Herrlichkeiten und Freuden, die in seinem Besitze wären, indem er stets wiederholte, daß Niemand glücklicher sey, als Dionysius. — „Hast du wol Lust, sagte Dionysius, da du das glaubst, eine Probe zu machen und meine Glückseeligkeit in eigner Person zu geniessen?" — Die Anerbietung wurde mit Freuden angenommen, und Damokles auf ein goldenes Bette, mit Teppichen von unschätzbarem Werthe behangen, gesetzt: der Tisch daneben mit Gefäßen von Gold und Silber beladen. Die schönsten Sklaven stunden in den kostbarsten Kleidern umher, und erwarteten den kleinsten Wink, ihm zu dienen. Der ausgesuchteste Balsam, die süssesten Wohlgerüche waren verschwendet, und die leckerhaftesten Speisen aufgetragen. Damokles war ausser sich vor Freuden, und hielt sich für den glücklichsten Sterblichen in der Welt, als er zum Unglück seine Augen empor hub, und über seinem Haupte die Spitze eines Schwerdtes gewahr wurde, das an der Decke an einem einzigen Pferdehaar hieng. Es brach ihm sogleich ein kalter Schweiß aus, und alles verschwand vor ihm im Augenblicke: er sah nichts,

als das Schwerdt, und konnte an nichts als an seine Gefahr denken. In der äusserſten Furcht, bat er um die Erlaubniß, ſich wegbegeben zu dürfen, und erklärte ſich, daß er nicht länger glücklich ſeyn möchte.

Die unglücklichen Kinder eigenſinniger Aeltern bey der Wahl ihrer Lebensart.

Ein angeſehener Handwerksmann, der ſich ein ziemlich groſſes Vermögen erworben hatte, faßte den Entſchluß, ſeinen Söhnen eine Lebensart zu wählen, wodurch die Dunkelheit ihrer Geburt in Vergeſſenheit möchte gebracht werden. Er zog aber nicht die Neigung derſelben zu Rathe; ſondern verſorgte ſie nach ſeinen Einfällen, und nach Beſchaffenheit ihres Alters: nur in Anſehung des Aelteſten entſchied ein Zufall. Der Alte ſpazierte nämlich einſtmalen im Park, und ſahe eine Kompagnie Soldaten exerciren; dieß gefiel ihm ſo wohl, daß er den Aelteſten ſogleich Dienſte nehmen ließ und ihm eine Hauptmannſtelle kaufte. Der junge Menſch war von einer ſanften, ſtillen und furchtſamen Gemüthsart, liebte die Bücher, ein ſitzendes Leben, und war allem Geräu-

Geräusche und Lärmen feind. Der zweyte Sohn ward der Kirche gewidmet, aus keiner andern Ursache, als weil es ein geehrter Stand ist. Er aber war gerade das Gegentheil seines ältesten Bruders: ein Freund der Zerstreuung und des Tumults, ein Sklav seiner Leidenschaften, der schon in der Schule unwissend und muthwillig genug war, und einen unüberwindlichen Abscheu vor den Studiren und vor den Büchern hatte. Der dritte ward ein Seidenkrämer, weil es seine Mutter für das netteste und reinlichste Gewerbe hielt. Dieser junge Mensch hatte mehr Fähigkeit, als alle seine Brüder, einen richtigen und gesunden Verstand, war kühn in seinen Unternehmen, edel in seiner Denkungsart, kurz, er hatte alle Vorzüge des Geistes, ob er gleich häßlich von Person war. Er war kurz, dicke und plump, sehr von Pocken gezeichnet, und hatte das Unglück gehabt, in seiner Kindheit durch einen Fall ein Auge zu verlieren. Der jüngste Sohn ward zu einem Kaufmanne gethan, der den größten Handel in der ganzen Stadt hatte. Er war von einem stumpfen Verstande und niedrigen Gesinnungen, aber ein gewaltiger Schwätzer: sonst ganz artig von Person und wußte sich einzuschmeicheln. Dieß waren die Lebensarten, zu deren der schwache und eitle Vater seine unglücklichen Söhne bestimmte.

stimmte. Aber, was war der Erfolg seiner Wahl, wo keine Stelle ihren Fähigkeiten angemessen war?

Der Soldat war nicht lange bey dem Regimente, als die andern seine Furchtsamkeit merkten, seiner spotteten, und ihn zu einem Zweykampf nöthigten. Der junge, sanftmüthige Mann, dessen Herz eben so vor dem Tode bebte, als er sichs zum Gewissen machte, einen andern zu tödten, bezeigte sich dabey so ungeschickt, daß er selbst, seinem Gegner in den Degen rannte, und von seines Vaters Unverstande ein Opfer ward. Der Geistliche, den seines Vaters Geld ein Amt verschafft hatte, überließ sich seinen ausschweifenden Neigungen so sehr, daß es vor dem Bischoff kam. Nachdem verschiedene ernstliche Verweise und öffentliche Bestrafungen nichts gefruchtet hatten, ward er dessen entsetzt. In der Tollheit lief er unter die Soldaten, und endigte, als Gemeiner, unter mancherley Elend, sein unglückliches Leben. Der Seidenkrämer hatte einen solchen Eckel vor der Kleinfügigkeit seines Geschäftes: die öfteren Fehler, die er dabey begieng, die Verachtung, die ihm die Damen, welche Waaren von ihm erhandeln wollten, wegen seiner unangenehmen Gestalt bezeigten, machten es ihm so verhaßt, daß er

seinen

seinen Verdruß in der Weinflasche zu ersticken suchte, und es bald im Trinken zu einer solchen Fertigkeit brachte, daß er nie mehr nüchtern war. Der Kaufmann war in kurzem fertig. Er hatte für das grosse Werk, das mit der äussersten Klugheit wollte geführet seyn, nicht Verstand genug, gerieth in Unordnung, die sich mit seinem Untergange endigte.

So war die Unbesonnenheit des Vaters der Kinder Verderben.

Allzugrosse Betrübniß und übertriebene Liebe.

Ein Arzt aus Burgund wurde von einer menschenfreundlichen, großmüthigen Dame in das Dorf Rufey, auf eine Meile von Dion, geschickt, wo ein sehr bösartiges Faulfieber herrschte. — Man führte ihn zu einer Frau von ohngefähr dreyßig Jahren, deren Ehemann seit einigen Tagen an dieser ansteckenden Krankheit gestorben war. Den Arzt begleitete der Pfarrer des Orts, und ein Wundarzt. Ihre Ankunft schien die Patientinn, die ein tiefes Stillschweigen beobachtete, im geringsten nicht zu interessiren. Der Arzt nähert sich ihr,

fragt sie über ihren Zustand, sucht sie aufzumuntern, und stellt ihr vor, was sie von der Dame, die ihn geschickt, zu erwarten habe. Von seinem ungestümen Zudringen überwunden, kehrt sie sich endlich gegen ihn, und sagt ihm in einem Tone — rührend genug das Herz zu zerreissen; „Ich bin Ihnen, mein „Herr, und der Dame, die sie hierher geschickt „hat, für ihre Sorgfalt sehr verpflichtet; allein, ich werde keine Arzneyen einnehmen; „mein Gatte ist todt; wir waren zwar arm, „aber wir liebten uns zärtlich." Von diesem Augenblick an sprach sie mit Niemanden mehr, nahm weder Speise noch Mittel zu sich, und starb des Morgens darauf den sechsten Tag nach dem Tode ihres Mannes.

Zween Grenadiers, die Erretter einer unglücklichen Mutter.

Eine schreckliche Feuersbrunst verzehrte verschiedene Häuser in Nancy. Die Gefahr war um so viel grösser und fürchterlicher, weil das Feuer die Häuser des gemeinen Volks angriff, wo die Dürftigkeit, beynahe allenthalben, anstatt der Steine, Holz gebraucht hatte. —

Ein

Ein heftiger Wind beschleunigte noch den Zuwachs dieses Unglücks. Die Flammen loderten zu den Dächern heraus — alle Balken waren schon entzündet — verschiedene Giebel, die schon in die Asche herunterfielen, kündigten einen nahen und allgemeinen Einsturz an — die Spritzen blieben unnütz, so sehr man sie auch spielen ließ, und weder Feuerläufer, noch Niemand durfte sich mehr unter diese Mauern hinwagen, wo man nichts als ein Grab zu hoffen hatte. Mitten unter dem Geschrey der Verzweiflung — unter dem Geheule des Geizes — unter der Verwirrung eines erschrockenen Pöbels, zog eine Frau durch den rührenden Ausdruck ihres Schmerzens, aller Augen auf sich — sie war Mutter. Diese Unglückliche sah, in Thränen fliessend, die Wirbel der Flammen gegen eine Kammer des vierten Stockwerks hinaufsteigen, wo der Schrecken, der Tumult, und ein unglückliches Verhängniß, das ihre Zärtlichkeit betrog, sie gezwungen hatte, zwey Kinder zurückzulassen, die sie, ob sie ihnen gleich kein Brod zu geben hatte, nur noch desto heftiger liebte. Auf den Knien — die Hände gen Himmel hebend — den Tod im Herzen — die Augen gegen die Flammen, die immer zunahmen, und sie, ohne sie zu berühren, verbrannten, gerichtet, deutet sie auf den Ort — schreit erbärmlich

um Hülfe, und erweckt nur ein unfruchtbares Mitleid, das der Schrecken, und die Gefahr sogleich wieder ersticken. Das Infanterie-Regiment des Königs lag daselbst in Besatzung. Zween Grenadiers laufen hinzu, sie dringen sich vor den Augen der Mutter in die Kammer ein, wo diese Unglückliche liegen, und nachdem sie von allem hinlänglich berichtet sind, eilen sie auf den brennenden Balken herum, eine eben so wahre und vielleicht süssere Ehre, als die sie schon gekannt haben, einzuernten. — Sogleich verschwunden sie in den Wolken von Rauch, die aus der Flamme emporsteigen, kaum sind sie innerhalb den Mauern, als die Hälfte des Hauses einstürzt. Die Mutter fällt in Ohnmacht, und hält alles für verloren. — — Die gleichen Helden erschienen wieder — ihre Kleider sind halb verbrannt — ihre Haare bis zu den Wurzeln gesengt, und ieder giebt dieser Mutter ihr Kind wieder, die durch das Freudengeschrey des Volkes, und durch das Krachen des Gebäudes, das nun ganz zusammenstürzt, wieder zu ihren Sinnen kommt, und ihre Erretter vor sich siehet. Der eine dieser Grenadiers heißt Hiacinthe, und ist aus dem Dorfe Bain, in Franche Komte, gebürtig — der andere

dere heißt Tranquille, und ist aus dem Flecken Vandövren, in Champagne, her.

Der würdige Sohn.

Herr Fabre, ein ehrwürdiger Greis und ein Protestant, wagte es, in einer französischen Provinz (in Languedoc) seine Religion seinen Glaubensbrüdern zu predigen — ein Verbrechen, das in Frankreich nur mit der Galeer gebüßt werden kann. — Er wird verrathen, zur Galeer verdammt, und in dem Augenblick, da er mit andern Sklaven dahin gebracht werden sollte, dringt sich ein junger Mensch durch die Menge der Zuschauer hindurch, fällt vor dem Oberaufseher der Galeerensklaven auf die Knie, und sagt zu ihm: „Ich bin der Sohn dieses „Greisen — Er ist schwach, kränklich und „am Rande des Grabes, ich hingegen bin „jung und stark, und kann solche Arbeiten „verrichten und ausstehen, unter denen mein „Vater erliegen würde. — Ich beschwöre „euch also, nehmt mich an seiner Statt zum „Galeerensklaven an, ihr könnet es, weil „wir beide gleichen Namen tragen, ohne „einige Gefahr thun, und ich versichere euch

„eines untrüglichen Geheimnisses.“ Der Oberaufseher schlägt es ihm ab. Er dringt stärker in ihn, und bedient sich, um ihn zu erbitten, aller nur möglichen Mittel. — Endlich nimmt man sein Anerbieten an — er befreyt seinen Vater, tritt an seine Stelle, und dieser tugendhafte Jüngling bleibt acht Jahre unter den Galeerensklaven, ohne daß ihm bis auf den Augenblick, wo der Himmel erlaubt, daß er entdeckt und befreyt werde, eine einzige Klage entrinnt.

Der redliche Greis.

Ein rechtschaffener Bürger von Wien war ein Wittwer, und hatte eilf Kinder; er hatte für seinen und seiner ganzen zahlreichen Familie Unterhalt, mehr nicht, als ein jährliches Einkommen von vier hundert Gulden, das ihm eine Stelle in einem Gerichtskollegium verschaffte. Vor einiger Zeit legte er bey dem Kaiser eine Bittschrift ein, in der er ihn inständigst bat, ihm seine jährliche Besoldung zu vermehren. — Seine Maiestät fragten ihn, wo er wohne, und versicherten ihn, sie wollten für ihn sorgen. —

gen. — In der That, nachdem er über die Aufführung dieses Mannes, der sich die Hochachtung aller derer, die ihn kannten, erworben, die nöthige Nachfrage gethan hatte, gieng er des andern Tags darauf in Begleitung eines Kammerherrn, dem er diese Bittschrift gewiesen hatte, persönlich zu dem redlichen Greise hin, den er vor seiner Hausthüre sitzend, und über sein Schicksal nachdenkend, antraf. Dieser warf sich sogleich zu den Füssen seines Monarchen nieder, der ihn mit vieler Leutseeligkeit aufhob, und befahl, ihm seine Kinder zu zeigen; der Kaiser zählte sie, und war erstaunt zwölfe zu finden. Er zählte sie wieder, und da er nochmals die gleiche Anzahl fand, sagte er zu dem Vater: „Wie kommt es, „daß ihr mir in eurer Bittschrift nur von „eilfen gesagt habt? Ich muß Euer Maiestät berichten, sagte der redliche Greis, „daß man vor acht Tagen für meine Hausthüre ein neugebornes eingebundenes Kind „gelegt; mein Herz öffnete sich dem Mitleid, „das ihm Jedermann versagte, und seit dem „ist meiner Kinder Brod das seinige geworden." — Der Kaiser war von dieser edlen Handlung so gerührt, daß er ihm ein jährliches Gnaden-Gehalt von achtzehn hundert Gulden versicherte, und ihn sogleich verließ,

um

um sich den Entzückungen von Dankbarkeit dieser Familie zu entreissen, die für die Glückseeligkeit eines Monarchen, der einzig und allein mit dem Glücke seiner Unterthanen beschäftigt ist, unaufhörlich die heissesten Wünsche zum Himmel schickt.

Die mitleidigen Belagerten.

Leopold, der Morgarten berühmt gemacht hat, belagerte die Stadt Solothurn. Er hatte an der oberen Seite derselben eine Brücke über die Aar geschlagen, die von Wolkengüssen so sehr anlief, und so ungestüm wütete, daß die Brücke in grosser Gefahr stand, weggerissen zu werden. Er befahl seinen Truppen, schwere Steine auf die Brücke zu legen, daß sie destomehr widerstehen möchte. In dieser Arbeit wuchs der Strom beständig, und zog Brücke, Truppen und Steine ins Wasser. Die von Solothurn hatten es wohl bemerkt, und sahen die Nothleidenden auf den Trümmern der Brücke gegen die Stadt zu fliessen, und sich, so gut sie konnten, an den Pfählern, die sie ergriffen, fest halten. Die Ihrigen konnten ihnen nicht zu Hülfe kommen, und die Leute von Solothurn hätten ihren Untergang

tergang befördern, oder ihm wenigstens zusehen können; aber sie fühlten die Gewalt des menschlichen Mitleidens, giengen mit ihren besten Schiffen ins Wasser, und brachten sie an das Gestade; alsdann schickten sie alle, die sie gerettet hatten, dem Herzog wieder in sein Lager. Er empfand die Schönheit ihrer Handlung, und hob die Belagerung auf.

Der Vorwitz und die Unwissenheit ist geneigt, etwas für lächerlich zu halten, was es nicht ist.

Ein angesehener, ernsthafter Mann, war sehr eifrig beschäftiget, Seifenblasen zu machen, die er dann, so wie sie sich ausbreiteten, und im Sonnenscheine zerplatzten, sorgfältig bemerkte. Ein vorwitziger Jüngling schlug bey einem so wunderlichen Anblicke ein lautes Gelächter auf, weil es, seinen Gedanken nach, ein deutlicher Beweis von des Mannes Thorheit und Unsinn wäre. — Schäme dich, junger Mensch, sagte ein Vorübergehender, deiner Grobheit und Unwissenheit. Du siehst itzt den größten Weltweisen seiner Zeit, den Sir Isaak Neuton, der der Natur des Lichts und der Farben, durch eine Reihe von Erfahrungen

gen nachspähet, die eben so sehr einer edlen Neugier würdig, als nützlich sind, ob du sie gleich für kindisch und unbedeutend hältst.

Der Tyger und der Elephant.

In einer der Afrikanischen Wüsten richtete ein Tyger von ausserordentlicher Grösse, Thätigkeit und Wuth die fürchterlichsten Verheerungen an. Er griff iedes Thier an, das ihm aufstieß, und wurde des Würgens nicht satt. Der Widerstand diente nur, seine Wildheit zu vermehren, und die leidende Furchtsamkeit, seine Opfer zu vervielfältigen. Wann ihm die Wälder keinen Raub anboten, so lauschte er nahe bey einer Wasserquelle, und würgte schnell hintereinander und ohne Unterschied alle Thiere, die ihren Durst zu löschen dahin kamen. Von ungefähr kam auch ein Elephant in dieser Absicht dahin, wo der Tyger in dem Gebüsche verborgen lag. Der Anblick eines so ungeheuren Thieres reizte seine Raubsucht noch mehr, anstatt sie zu bändigen. Er verglich seine eigene Biegsamkeit mit der ungefügigen Last des Elephanten, und in der gewissen Zuversicht, daß er ihn eben so ungeschickt zum Kämpfen, als zum Fliehen finden würde,

würde, sprang er auf ihn los, und schnappte mit offnem Schlunde nach seinem Rüssel. Der Elephant zog ihn mit grosser Gegenwart der Seele sogleich zusammen, nahm das wüthende Thier auf seine Zähne, und warf es eine ansehnliche Höhe in die Luft. Von seinem Falle betäubt, lag der Tyger ein Weilchen ohne Bewegung; und der großmüthige Elephant, dem die Rache zu klein war, gieng seiner Wege, und ließ ihn von seinem Falle sich erhohlen. Als der Tyger wieder zu sich selbst kam, war er, wie es immer der angreiffende Theil bey einem Streite zu seyn pflegt, voller Wuth über seine Niederlage, verfolgte seinen beleidigten und friedlichen Gegner, und griff ihn aufs neue mit verdoppelter Gewalt an. Nun ward der Elephant zornig, verwundete den Tyger mit seinen Zähnen, und schlug ihn mit seinem Rüssel todt.

Schönheit und Häßlichkeit.

Ein junger Mensch, der auf dem Lande lebte, und weder durch Lesen, noch durch Umgang irgend einige Kenntniß von den Thieren erlangt hatte, die in fremden Ländern leben, kam nach Manchester, um eine Ausstellung wil-

der

der Thiere zu sehen. Die Grösse und Figur des Elephanten erfüllte ihn mit Ehrfurcht, und das Rhinoceros mit Erstaunen. Aber seine Aufmerksamkeit wurde von diesen Thieren bald abgezogen, und auf ein anderes von der zierlichsten und schönsten Gestalt geleitet: und er stund in einer stillen Bewunderung, die glänzende Glätte seines Haars, die Schwärze und Regelmäßigkeit der Flecken, mit denen es bezeichnet war, das Ebenmaaß seiner Glieder, und vorzüglich seine sanfte, ruhige Miene zu betrachten.

Wie heißt denn das liebenswürdige Thier, sagte er zum Wärter, das Sie zu so häßlichen Thieren in ihrer Sammlung gestellt haben, gleich als ob es Ihre Absicht wäre, die Schönheit mit der Häßlichkeit recht abstechend zu machen? Lassen Sie sich ia nicht, junger Mensch, erwiederte der Wärter, von dem äusserlichen Scheine dahin reissen. Das Thier, das Sie bewundern, ist ein Tyger, und, ungeachtet der Sanftmuth seiner Mienen, ist er unbeschreiblich wüthend und wild. Ich kann ihn weder durch Strenge, noch durch Güte bändigen. Das andre Thier aber, das Sie verachten, ist im höchsten Grad gelehrig, zu thätig und nützlich. Zum Besten der Menschen, durchwandert es die sandigten Wüsten Arabiens,

wo

wo Wasser und Weide selten gefunden wird: hält sechs bis sieben Tage ohne alle Nahrung aus, ohne unter der Arbeit zu ermüden. Sein Haar wird zu Kleidern verarbeitet: sein Fleisch für eine gesunde Kost gehalten, und seine Milch von den Arabern sehr hoch geschätzt. Das Kameel, (denn so heißt der Name dieses Thieres,) ist Ihrer Aufmerksamkeit würdiger, als der Tyger, ob es gleich nicht so zierlich gebaut ist, und zween Höcker auf seinen Rücken hat. Denn blos äusserliche Schönheit ist wenig werth; und Häßlichkeit, wenn sich liebenswürdige Gemüthseigenschaften und Geschicklichkeiten damit vereinigen, schließt unsere Hochachtung und unsern Beyfall nicht aus.

Wahre Grosmuth verlangt für Wohlthaten keinen Dank.

Zu Marseille stund ein junger Mensch, Namens Robert, am Ufer, und wartete, ob iemand in seinen Nachen treten würde. Ein Unbekannter stieg hinein, war aber im Begriff, sogleich wieder heraus und in einen andern zu gehen; weil — wie er zum Robert,

der sich zeigte, und von jenem nicht für den Herrn des Schiffs gehalten wurde, sagte — weil der Schiffer nicht zum Vorschein käme. — „Dieß Schiff ist mein! Wollen Sie zum Hafen hinausfahren? mein Herr" — Nein, mein Herr — es ist nur noch eine Stunde Tag — Ich wollte nur im Hafen ein paarmal auf- und abfahren, um des kühlen und schönen Abends zu genieſſen. — Er sieht ja aber nichts weniger, als einem Schiffmann ähnlich, auch hat er die Mundart dieser Leute nicht. — „Es ist wahr, und im Grunde bin ich auch keiner; ich treibe dieß Handwerk an Sonn- und Festtagen, nur um mehr Geld zu verdienen." — Pfuy! in seinem Alter schon geizig zu seyn! das entstellt seine Jugend, und erstickt den Antheil, welchen seine glückliche Gesichtsbildung im ersten Anblicke einflößt. — „Wenn Sie, leider! wüßten, „warum ich so sehr wünsche, Geld zu verdie„nen; wenn Sie mich kennten: gewiß würden „Sie meinen Gram nicht dadurch vergröſſern, „daß Sie mir eine so niedrige Denkungsart „zutrauen." — Ich hab' Ihm vielleicht unrecht gethan; Er hat sich aber übel ausgedrückt. Wir wollen unsere Spazierfahrt antreten: da soll er mir seine Geschichte erzählen. — — Wohlan, mein guter Freund! sag er mir iezt, was hat er für Sorgen?

Er

Er hat mich vorbereitet, Theil daran zu nehmen. — „Ich habe nur eine einzige: Meinen Vater in Fesseln zu wissen, ohne ihn noch davon befreyen zu können. Er war Mäkler in dieser Stadt, legte das, was er selbst erspart, und meine Mutter in dem Handel mit Modewaaren gewonnen hatte, auf ein Schiff an, welches nach Smyrna bestimmt war, und machte, um auf die Umsetzung seiner wenigen Waaren ein Auge haben, und selbst wählen zu können, die Reise in Person mit. Das Schiff ist von einem Seeräuber weggeschnappt und nach Tetuan geführet worden, wo mein unglücklicher Vater, mit allen, die an Bord waren, iezt Sklave ist. Seine Ranzion ist auf zwey tausend kleine Thaler gesetzt; da er sich aber ganz erschöpft hatte, um seine Unternehmung desto wichtiger zu machen, so sind wir iezt nicht im Stande, diese Summe zusammen zu bringen. Indessen arbeiten meine Mutter und Schwestern Tag und Nacht; ich thue deßgleichen bey meinem Herrn, der ein Juwelier ist, und suche, wie Sie sehen, die Sonn- und Feyertage zu benutzen. Wir haben uns bis auf Dinge der äussersten Nothdurft eingeschränkt: in einem einzigen kleinen Kämmerchen führt unsere unglückliche Familie ihre ganze Haushaltung. Anfangs glaubte ich, ich würde die Stelle meines Vaters ein-

nehmen, ihn befreyen, und mich statt seiner in Fesseln legen können; ich war im Begriff, dieß Vorhaben ins Werk zu setzen, als meine Mutter — die, ich weiß nicht wie, Nachricht davon bekam, mich versicherte, daß es eben so unthunlich, als phantastisch wäre, und allen Kapitains, die nach der Levante seegeln, verbieten ließ, mich an Bord zu nehmen." — Erhält Er bisweilen Nachrichten von Seinem Vater? weiß Er, wer dessen Herr zu Tetuan ist, und wie er dort gehalten wird? — „Sein Herr ist Oberaufseher der königlichen Gärten; man behandelt ihn ganz menschlich, und die Arbeiten, die ihm aufgetragen werden, gehen nicht über seine Kräfte. Aber wir sind nicht bey ihm, ihn trösten, ihm sein Unglück erleichtern zu können; er ist von uns, einer geliebten Gattinn und drey Kindern, die er immer aufs zärtlichste liebte, entfernt." — Und wie nennt sich Sein Vater zu Tetuan? — „Er hat seinen Namen nicht verändert: er heißt Robert, wie zu Marseille." — Ha! Ha! Robert . . . beym Oberaufseher der Gärten — „Ja, mein Herr!" — Sein Unglück geht mir zu Herzen; aber seinen Gesinnungen nach, die es verdienen, bin ich kühn genug, ihm ein bessres Schicksal zu prophezeihen, und wünsch' es ihm von Grund der Seele. . . Ich wollte

mich,

mich, indem ich der Abendkühle genieſſe, auch der Einſamkeit überlaſſen: nehm' Er mir's alſo nicht übel, mein Freund! wenn ich einen Augenblick ſtill bin. Bey Anbruch der Nacht erhielt Robert Befehl, ans Land zu fahren, und noch, ehe er Zeit gehabt hatte, heraus zu ſteigen, oder das Schiff anzuſchlieſſen, machte ſich der Unbekannte heraus, und erlaubte dem Robert nicht einmal, ihm für den Beutel, den er ihm zurückließ, zu danken: ſo eilfertig machte er ſich davon. In dieſem Beutel waren acht doppelte Louis d'or und zehn Thaler Silbergeld. Eine ſo beträchtliche Freygebigkeit brachte dem jungen Menſchen einen ſehr hohen Begriff von der Empfindſamkeit des Unbekannten bey; aber vergebens wünſchte er ſehnlichſt, ihm begegnen und dafür danken zu können. Sechs Wochen nach dieſem Zeitpunkte, als dieſe ehrliche Familie, die, um die nöthige Summe vollzumachen, unaufhörlich fortarbeitete, eben ein mäßiges Mittagsmahl, das aus Brod und dürren Mandeln beſtund, einnahm, überraſchte ſie der alte Robert, ſehr ſauber gekleidet, mitten in ihrem Kummer und Elende. — „Ach! meine Frau! ach, meine lieben Kinder! Wie habt ihr mich ſo geſchwind befreyen können, und auf die Art, wie ihrs gethan habt? Seht nur, wie ihr mich herausgeputzt habt, und

dann die funfzig Louis d'ors noch, die man mir, als ich einschiffte, darzählte, da meine Reise und Nahrung doch schon voraus bezahlt waren! wie soll ich für so vielen Eifer, für so viele Liebe euch genug danken? und diese entsetzliche Beraubung aller Bequemlichkeiten, der ihr euch mir zu Lieb' unterzogen habt!" — Vor Erstaunen war es anfangs der Mutter unmöglich zu antworten; sie schwamm in Thränen, ihre Töchter desgleichen, und eine Umarmung folgte der andern. Der junge Robert blieb steif auf seinem Stuhle, immer ohne Bewegung, und fiel endlich in Ohnmacht. — Die Thränen, die sie vergossen, geben endlich der Mutter die Sprache wieder: sie umarmt ihren Mann nochmals, sieht ihren Sohn an, weißt ihn dem Vater, und — „das ist dein Befreyer" — sagt sie. Sechs tausend Livres waren für deine Ranzion gefordert; wir haben erst etwas über die Hälfte davon beysammen, und das meiste davon hat dein Sohn durch seine Arbeit verdient; seiner Liebe zu dir sind wir es schuldig. Dieses gute Kind hat vermuthlich Freunde gefunden, die, gerührt von seinen Tugenden, ihm beygestanden haben; und da er gleich anfangs deiner Sklaverey heimlich den Vorsatz faßte, deine Stelle einzunehmen, so haben wir ohne Zweifel ihm unser Glücke zu danken, so hat

er

er ganz gewiß uns auf diese Art überraschen wollen. Sieh' nur, wie er es fühlt! aber, wir müssen ihm beyspringen. Die Mutter eilt auf ihn zu, die Schwestern deßgleichen. Mit grosser Mühe entreißt man ihn seiner Ohnmacht; er wirft einen schmachtenden Blick auf seinen Vater, hat aber noch nicht Kräfte genug, um sprechen zu können. Auf seiner Seite wird der Vater auf einmal still und nachdenkend; scheint bald darauf ganz bestürzt, redt seinen Sohn an, und sagt: Unglücklicher! was hast du gethan? Wie kann ich dir meine Befreyung danken, ohne mich darüber zu grämen? Wie konnte sie ein Geheimniß für deine Mutter bleiben, wenn du sie nicht auf Kosten deiner Tugend erkauft hast? — In deinem Alter, Sohn eines Verunglückten, eines Sklaven, verschafft man sich nicht leicht auf ordentlichen Wegen so beträchtliche Hülfsmittel, als du nöthig hattest. Ich schaudre vor dem Gedanken: ob dich die kindliche Liebe vielleicht zu einem Verbrechen verleitet hat! Beruhige mich, sey aufrichtig: und wenn du hast können aufhören, ein ehrlicher Mann zu seyn, so laßt uns alle sterben." — „Geben Sie sich zufrieden, mein Vater! antwortete er, stund auf, und ließ sein Entsetzen über einen solchen Argwohn blicken. Umarmen Sie Ihren

ren Sohn! er ist dieses schönen Titels nicht unwürdig, auch war er nicht glücklich genug, Ihnen beweisen zu können, wie werth er ihm ist. Sie haben Ihre Freyheit nicht mir, nicht uns zu danken. Ich kenne unsern Wohlthäter: dieser Unbekannte, meine Mutter! der mir seinen Beutel gab, that sehr viele Fragen an mich. Zeitlebens werd' ich ihn aufsuchen: ich werd' ihn antreffen; er wird mit mir kommen, seiner Wohlthaten zu geniessen, Theil daran nehmen, und Thränen der Wollust mit uns weinen." Hier erzählt der Sohn dem Vater die Anekdote vom Unbekannten, und benimmt ihm seine Furcht. — Robert fand in der Ruhe, die er iezt wieder genoß, Freunde und Beystand. Ein weit glücklicherer Erfolg, als er ihn erwartet hatte, übertrifft seine Hoffnung, krönt seine neuen Unternehmungen. Nach zwey Jahren ist er reich: seine Kinder, die versorgt und glücklich sind, geniessen mit ihm und seiner Frau einer Glückseeligkeit, die nichts würde gestört haben; wenn es dem Sohne bey seinen ununterbrochenen Nachforschungen geglückt hätte, diesen verborgenen Wohlthäter, den Gegenstand ihrer Dankbarkeit und ihrer Sehnsucht, ausfindig zu machen. — Endlich traf er ihn an einem Sonntag Morgen am Hafen an, wo er spazieren gieng. „Ach, mein

mein Schutzgott!" ist alles, was er sagen kann; wirft sich zu seinen Füssen, und fällt ohne Sinnen dahin. Der Unbekannte giebt sich alle Mühe, ihm beyzuspringen; mit etwas gebranntem Wasser gelingts ihm, ihn zu sich zu bringen: er ist eben so begierig, ihn nach der Ursache, die ihn in diesen Zustand versetzt hat, zu fragen. — — „Ach, mein Herr! kann sie Ihnen unbekannt seyn? haben Sie den Robert und seine unglückliche Familie, die Sie auf den Gipfel des Glücks setzten, indem Sie ihr ihren Vater wieder schafften, vergessen?" — Er irrt sich mein Freund! ich kenn' Ihn nicht, und auch Er kann mich nicht kennen: ich bin fremd zu Marseille, und erst seit wenigen Tagen hier. — „Das ist alles möglich; aber erinnern Sie sich, daß Sie vor sechs und zwanzig Monaten auch hier waren; denken Sie nicht mehr an iene Spazierfahrt im Hafen, an den Antheil, den Sie an meinem Unglücke nahmen, an die Fragen, die Sie an mich thaten, und die alle nur solche Umstände betrafen, die Ihnen die nöthigen Erläuterungen geben konnten, um mein Wohlthäter werden zu können? Befreyer meines Vaters! können Sie vergessen, daß sie der Retter unserer ganzen Familie sind, die nichts anders mehr wünscht, als Ihre Gegenwart? Versagen

Sie uns unsere Wünsche nicht: Kommen Sie! theilen Sie unsere Freude! vermischen Sie Ihre Thränen der Rührung mit unsern Zähren der Dankbarkeit! — — Kommen Sie!" — — Sachte, mein Freund! ich hab's Ihm schon einmal gesagt, Er irrt sich. — „Nein, mein Herr! ich irre mich nicht. Ihre Züge sind zu tief in mein Herz gegraben, als daß ich Sie mißkennen könnte: Kommen Sie! ich bitte" — Hier nahm ihn der junge Robert beym Arm, suchte ihn gewissermassen mit Gewalt fortzuziehen, und um beide fieng nun das Volk an, sich zu sammeln. Da sprach der Unbekannte mit einem ernsthaftern und festern Tone: Mein Herr! diese Scene ermüdet mich, ohne Sie zu erleichtern: eine auffallende Aehnlichkeit verursacht Ihren Irrthum; rufen Sie Ihre Vernunft zurücke, und suchen Sie im Schooße Ihrer Familie die Ruhe wieder, die Sie nöthig zu haben scheinen. — Welche Grausamkeit! Warum wollen Sie, der Wohlthäter unserer Familie, durch Ihren Widerstand, durch Ihre Abneigung, mich zu begleiten, die Glückseeligkeit vergällen, die sie nur Ihnen zu danken hat? Soll ich vergebens zu Ihren Füssen liegen? und sollten Sie grausam genug seyn, den rührenden Tribut von sich abzulehnen, den wir schon so lange Ihrem fühlbaren Herzen vorbe-

vorbehalten haben? Und ihr, meine Mitbürger! ihr alle, die ihr von der Verwirrung und Unruhe, in der ich bin, müsset gerührt seyn! vereinigt euch mit mir, den Urheber meiner Wohlfart zu vermögen, daß er mit mir gehe, sein eigen Werk zu betrachten!" Hier schwieg der Unbekannte; auf einmal nahm er aber alle seine Kräfte zusammen, rief seine Herzhaftigkeit zurück, um der Versuchung, in die ihn ein so köstlicher Genuß, den man ihm anbot, hätte führen können, zu widerstehen, und verlor sich im Getümmel zum größten Schmerzen des jungen Robert, der mit erloschnen und wild umher irrenden Blicken ihm nachsah. So ließ der Unbekannte dem erstaunten Volke ein Beyspiel von einem Heldenmuthe, wie es deren noch keines gesehen hatte. Stille, übermäßige Betrübniß, erstickter Unwille, treten an die Stelle der Gemüthsunruhe, von welcher der ehrliche Robert herumgetrieben war: man sah sich genöthiget, ihn nach Hause zu tragen, wo endlich ein heilsamer Thränenguß ihn seinem gefährlichen Zustande entriß.

Beschrei-

Beschreibung des Untergangs der Städte Herkulanum und Pompeii bey einem Ausbruche des Vesuvs.

Anfangs wurde es ausserordentlich schwühl, und zugleich entstand plözlich ein schreckliches Erdbeben, so daß die ganze Gegend in Flammen zu stehen schien, und die Hügel emporhüpften. Unter der Erde war ein Geräusch, als wenns donnerte, und auf derselben, wie das Brüllen der Thiere. Das Meer brauste, und der Himmel krachte, alles, als wenn Berge über einander stürzten. Nach diesem warf der Vulkan Steine bis an die Spitze des Berges in die Höhe, nach welchem das Feuer und ein so dicker Dampf hervorbrach, daß die ganze Luft dergestalt verfinstert wurde, daß man die Sonne gar nicht mehr sehen konnte. Der Tag verwandelte sich in Nacht, und das Licht in Finsterniß. Einige glaubten damals, die Riesen stritten mit einander: denn im Dampfe sah man viele dergleichen Schattenbilder, und hörte auch den Schall der Trompeten. Andre bildeten sich ein, das Feuer würde die Welt vernichten, und wieder in ein Chaos verwandeln. Durch diese Vorstellung ausser sich gesetzt, ergriffen

manche

manche die Flucht, manche liefen aus den Häusern auf die Strassen, und von den Strassen wieder in die Häuser; oder begaben sich vom Lande aufs Meer, und vom Meer wieder aufs Land. Andere, die eben so erschrocken waren, meynten immer, der Ort, wo sie sich befänden, wäre in viel grösserer Gefahr, als alle andere. Diese Ausbrüche begleitete zugleich eine ganz unglaubliche Menge Asche, die sich auf dem Lande, über das Meer und in der Luft verbreitete. Sie verderbte alles, wo sie niederfiel: Sie tödtete die Menschen, das Vieh, die Fische und Vögel; und verwüstete die Felder. Sogar ganze Städte wurden verschüttert: als Herkulanum und Pompeii.

Sitten der Gallier und Germanier.

(Cäsar. B. VI. Kap. 13.)

In ganz Gallien giebt es nur zweyerley Art Leute, die einen Rang und ein gewisses Ansehen haben. Denn der gemeine Mann wird beynahe wie der Sklav geachtet, darf für sich nichts unternehmen, und wird zu keinen Berath-

rathschlagungen gezogen. Der größte Theil sieht sich, bald Schulden halber, bald der vielen Abgaben wegen, oder sonst um der Ungerechtigkeit der Grossen willen, genöthiget, sich den Vornehmen zu unterwerfen und ihnen zu dienen; und diese bekommen sodann alle die Rechte über sie, die Herren über ihre Sklaven haben. Es machen aber die erste Klasse die Druiden, die andere die Ritter aus. Jene warten den Gottesdienst ab, besorgen die Opfer, die von ganzem Volk und von Privatpersonen dargebracht werden, und geben in der Religion Unterricht. Sie haben daher einen grossen Zulauf von jungen Leuten, die sich von ihnen unterweisen lassen, und sind überhaupt bey den Ihrigen sehr geehrt. Denn sie schlichten fast alle Staats- und bürgerliche Zwistigkeiten; und wenn eine Frevelthat verübet, oder ein Todschlag begangen worden ist; oder wenn über Erbschaft und Gränzen Streitigkeiten entstehen: so sind sie eben die Richter, welche Belohnungen und Strafen bestimmen. Wer bey ihrem Ausspruch nicht bleibt, es sey nun eine Privatperson, oder ein ganzes Volk; der wird vom Gottesdienst ausgeschlossen: und das ist bey ihnen die ärgste Strafe. Denn, wer auf diese Art in Bann gethan worden ist, der wird unter die Verruchten und

Frev-

Frevler gerechnet; iedermann weicht vor ihm aus, fliehet völlig seine Gesellschaft und Umgang, um nicht von ihm angesteckt zu werden: Es wird ihnen weder Recht verschafft wenn sie um etwas anhalten, noch irgend ein Zutritt zu Ehrenstellen vergönnet.

Alle diese Druiden haben ein Oberhaupt, der unter ihnen das größte Ansehen besitzt. Nach seinem Tode folgt ihm der, welcher unter den übrigen am meisten Verdienste hat; wenn aber mehrere einander gleich kommen: so wird er von den Druiden nach Stimmen gewählt. Zuweilen stritte man auch mit Waffen um den Vorzug. Zu einer gewissen Jahreszeit versammeln sie sich im Karnutischen Lande, welches man für die Mitte von ganz Gallien hält, an einem dazu gewidmeten Orte, wo von allen Gegenden her diejenigen erscheinen, welche Streitigkeiten auszumachen haben, und sich ihren Entscheidungen und Aussprüchen unterwerfen. Ihre Schule soll in Britannien entstanden, und von da nach Gallien verpflanzt worden seyn; daher diejenigen, welche nähere Wissenschaft davon haben wollen, noch iezt in der Absicht dahin zu reisen pflegen. Die Druiden ziehen

nie

nie mit zu Felde, sind allein von Auflagen frey, thun keine Kriegsdienste und bleiben sonst auch bey andern Gelegenheiten verschont. Um dieser Vortheile willen begeben sich viele, nicht nur aus eigenem Antrieb, zu dieser Lebensart, sondern sie werden auch von ihren Verwandten und Aeltern dahin verwiesen. Hier lernen sie, wie man sagt, eine grosse Menge Verse auswendig; daher einige wol zwanzig Jahre in ihrer Schule zubringen. Sie halten es auch nicht für erlaubt, solche schriftlich aufzusetzen, ob sie sich gleich bey andern Angelegenheiten, die den Staat oder einzelne Bürger betreffen, der griechischen Buchstaben bedienen. Dazu, dünkt mich, haben sie zwo Ursachen: vielleicht wollen sie ihre Lehren nicht öffentlich bekannt machen, noch dadurch veranlassen, daß die, welche studiren, für ihr Gedächtniß weniger sorgen, wenn sie sich aufs Geschriebene verlassen könnten. Denn es geschieht gemeiniglich, daß man wegen dieser schriftlichen Hülfsmittel minder emsigen Fleis im Lernen anwendet, und sein Gedächtniß dabey vernachlässigt. Ihre vornehmsten Lehrsätze sind die Unsterblichkeit der Seele und die Seelenwanderung nach dem Tode; und sie bilden sich ein, daß man dadurch besonders zur Tapferkeit angeflammt werde, und sich für den Tod nicht fürchte. Ueberdieß philosophiren

sie

sie über die Gestirne und ihren Lauf; über die Grösse der Welt und der Erde; über das Wesen der Dinge; über die Macht und Gewalt der unsterblichen Götter; und unterrichten auch die Jugend hierinnen.

Die andere Klasse besteht aus den Rittern. Diese erscheinen sämtlich im Felde, so bald es nöthig ist, und ein Krieg vorfällt. Und dieß geschahe vor der Ankunft des Cäsars fast alle Jahre, indem sie entweder selbst Krieg anfiengen; oder sich vertheidigen mußten. Je vornehmer nun, und je mächtiger einer ist: desto gröſſer ist sein Anhang. Dieß macht all ihr Ansehen und Macht aus. Die ganze Nation der Gallier ist überaus religiös. Wenn also einige etwas gefährlich krank liegen, sich im Krieg und in andern Gefährlichkeiten befinden; so opfern sie entweder Menschen an Statt der Opferthiere, oder geloben sich selbst zu opfern; und diese Opfer müssen iederzeit die Druiden verrichten. Denn sie sind der Meynung, daß man, wenn nicht das Leben eines andern Menschen aufgeopfert würde, unmöglich die unsterblichen Götter versöhnen, und das Leben eines Menschen erretten könne; und deßwegen sind bey ihnen dergleichen Opfer öffentlich eingeführt. Andere haben ungeheuer grosse Bilder, deren

von Weiden geflochtene Glieder sie mit lebendigen Menschen anfüllen; dann zünden sie sie ringsum an, und von der Flamme werden die Menschen erstickt. Aber das glauben sie, sey den Göttern noch weit angenehmer, wenn sie ihnen Uebelthäter aufopfern, welche sich eines Diebstahls oder Strassenraubs oder anderer Verbrechen schuldig gemacht haben. Sind nun solche nicht vorhanden; so werden auch die Unschuldigen zur Todesstrafe verdammt. Ihr Hauptgott ist Merkur, der bey ihnen sehr oft abgebildet ist. Sie halten ihn für den Erfinder aller Künste, und für den Beschützer auf dem Wege und der Reise; und glauben, daß er den größten Einfluß in den Gewinn und Handel habe. Nach ihm verehren sie auch den Apollo, Mars, Jupiter, und die Minerva, von denen sie fast eben die Begriffe haben, wie andere Völker: Apollo vertreibt die Krankheiten; Minerva ist die Erfinderinn der Hand- und Kunstwerker; Jupiter der König im Himmel, und Mars regiert den Krieg. Diesem geloben sie auch meistentheils alle Beute an, wenn sie ins Feld ziehen; die Thiere, die am Leben geblieben sind, und sie gefangen bekommen haben, opfern sie ihm auf; andere Dinge hingegen bringen sie an einen Ort zusammen;

sammen; und bey vielen Völkern sieht man Hügel an geheiligten Plätzen, die davon errichtet sind. Es geschieht auch selten, daß sich einer unterstehet sein Gelübde zu brechen, und entweder seine Beute bey sich zu verheelen, oder von dem Aufbewahrten etwas zu entwenden. Denn hierauf ist die härteste Lebensstrafe und Marter gesetzt. Die Gallier geben alle den Pluto für ihren Stammvater und Beschützer aus, und berufen sich auf die Druiden, von denen sie diese Nachricht hätten. Sie sehen deßwegen in ihrer Zeitrechnung nicht auf die Anzahl der Tage, sondern der Nächte; und bey ihren Geburts-Festen, auch bey Monaten und Jahren, fangen sie allezeit mit der Nacht zu zählen an. In andern Gewohnheiten des menschlichen Lebens unterscheiden sie sich auch fast darinnen von den übrigen Völkern, daß sie ihre Kinder nicht eher vor sich kommen lassen, bis sie so weit heran gewachsen sind, daß sie mit ins Feld ziehen können; und sie halten es für niederträchtig, wenn der Sohn in seinen Kinderjahren sich öffentlich vor dem Vater sehen läßt. So viel Geld der Mann von seiner Frau zum Heirathsgut bekommt: so viel legt er, nach dem angegebenen Werth, von seinem Vermögen darzu. Diese Summe

wird zum gemeinschaftlichen Gebrauch bestimmt, und was man dadurch gewinnt, wird aufbehalten. Wer nun von beiden den andern überlebt, der erbet nicht nur, was sie beide zusammen gebracht, sondern auch das, was sie sich mit einander erworben haben. Der Mann hat, wie bey den Kindern, eben so auch bey der Frau die Gewalt über Leben und Tod. Wenn aber ein etwas vornehmer Hausvater gestorben ist: so kommen seine Verwandte zusammen, und wenn sich irgend ein Verdacht wegen seines Todes findet: so wird mit der Frau, wie mit Sklaven, eine peinliche Untersuchung angestellt; und ist sie schuldig erkannt worden, so wird sie aufs grausamste gemartert und verbrannt. Die Leichenbegängnisse der Gallier sind, nach ihren Geschmack, prächtig und kostbar. Alles, was dem Verstorbenen in seinem Leben lieb gewesen ist, sogar sein Vieh, wird auf den Scheiterhaufen gebracht; und es ist noch nicht lange, da man auch Sklaven und Klienten, von welchen man wußte, daß sie der Verstorbene geliebt habe, nach gehörigen Leichenbegängnisse, mit verbrannt hat. Diejenigen Nationen, die wieder ihre eigene Republiken ausmachen, haben dieß zu einem Gesetze gemacht, daß jeder, der von seinen Nachbarn etwas hörte, das den Staat inter-

interessirte, nur der Obrigkeit anzeigen, keinem andern aber etwas davon sagen sollte. Denn man wußte es aus der Erfahrung, daß oft Leute aus Uebereilung und Unerfahrenheit durch falsche Gerüchte in Schrecken gesetzt und so zu bösen Handlungen verleitet worden sind, und auch in den wichtigsten Dingen Entschliessungen faßten. Die Obrigkeit verschweigt sodann, was sie für gut befindet; was sie hingegen für dienlich hält, macht sie dem Volke bekannt. Sonst darf man ausser einer Volksversammlung von Staatsangelegenheiten nichts reden.

Die Germanier wissen von diesen Gewohnheiten gar nichts, sie haben weder Druiden, die den Gottesdienst besorgen, noch sind sie Freunde von den Opfern. Die Sonne, das Feuer und den Mond halten sie allein für Gottheiten, weil sie sie sehen, und ihren offenbaren Einfluß und Hülfe geniessen; von den übrigen haben sie nicht einmal was gehört. Ihr ganzes Leben ist Jagd und Krieg, und sie gewöhnen sich von Jugend auf zu harten Strapatzen. Je länger einer unverheirathet bleibet; desto mehr Ehre bringt es ihm bey den Seinigen; denn sie glauben, daß dieses viel zur Grösse, Stärke und Festigkeit des Körpers beytrage. Daher halten sies für die

größte Schande, schon im zwanzigsten Jahr Bekanntschaft mit einer Frauensperson zu haben; und dieß bleibt kein Geheimniß: denn beiderley Geschlecht badet sich unter einander in Flüssen, bedient sich nur der Häute oder kleiner Leiblätze zur Bedeckung, und läßt einen grossen Theil des Leibes entblößt. Auf den Ackerbau legen sie sich nicht; sie leben hingegen größten Theils von Milch, Käse und Fleisch. Es hat auch keiner sein bestimmtes Feldstück, oder eigenthümliches Land; sondern die Obrigkeit und die Vornehmsten eignen iedem Volk und Familie jährlich so viel Feld zu, als und wo sie es für gut befinden, und auch dieses müssen sie nach Verlauf eines Jahres wieder mit einem andern vertauschen. Hievon geben sie verschiedene Gründe an: damit sie nicht, wenn sie sich beständig fort damit beschäftigten, mehr zum Ackerbau, als zum Krieg geneigt würden; daß sie nicht Lust bekämen, ihr Land zu erweitern, und, bey Zunahme ihrer Macht, die Schwächern aus dem Besitz ihrer Güter zu vertreiben; daß sie nicht bequemere Häuser wider die Kälte und Hitze aufbauten; damit in ihnen keine Geldbegierde entstehen möge, die so vielen Anlaß zu Meutereyen und Zwist gäbe; und daß sie endlich das gemeine Volk durch ihre Zufriedenheit in Schranken halten möchten, wenn ieder sehen müßte,

müßte, daß er eben so viel Vermögen besitze, als die Mächtigsten. Je weiter eine Nation um sich herum unbewohnte und verheerte Gegenden hat: desto vorzüglicher ist ihr Ruhm. Denn sie halten dieß für das Kennzeichen ihrer Grösse, wenn sie die Nachbarn aus ihrem Lande treiben, und es kein Volk waget, nahe bey ihnen zu wohnen. Und indem sie deßwegen keinen plötzlichen Einfall befürchten dürfen, so halten sie sich für desto sicherer. Wenn sie sich vertheidigen müssen, oder einen Krieg selbst anfangen: so wählen sie obrigkeitliche Personen, die das Kommando führen; und die Gewalt über Leben und Tod haben. Ist hingegen Friede; so haben sie keine gemeinschaftliche Obrigkeit, sondern in ieder Gegend und in iedem Kanton sind die Vornehmsten ihre Richter, die die Streitigkeiten heben. Rauben ist bey ihnen keine Schande, wenn es ausserhalb ihrem Lande geschiehet, und sie preisen auch dieses als eine Uebung der Jugend und ein Verwahrungsmittel vor den Müssiggang an. Wenn nun einer von den Vornehmsten in der Versammlung sich zum Anführer einer Unternehmung angiebt, und sich die zu erkennen geben müssen, welche seine Anhänger seyn wollen: so stehen diejenigen auf, welche mit der Sache sowol, als mit dem Manne zufrieden sind, und versprechen ihm

ihren Dienst; worauf sie einen allgemeinen Beyfall erhalten. Diejenigen aber, welche unter diesen zurück treten, werden für Ausreisser und Verräther angesehen, und man glaubt ihnen in keinem Falle mehr. Fremde darf Niemand beleidigen; sie mögen zu ihnen kommen, in welcher Angelegenheit sie immer wollen: so schützen sie solche wider alles Unrecht, und halten sie für unverletzlich. Zu iedem dürfen sie in das Haus kommen, und man reicht ihnen ihren Unterhalt.

II.

Briefe.

An den Trebatius.

(Cicero B. VII. Br. 15.)

Wieder ein Beweis, wie uneins Leute mit sich selber sind, die lieben! Anfangs war ich unzufrieden, daß es Ihnen bey dem Cäsar nicht gefallen wollte; nun kränkt michs, daß es Ihnen da gefällt. Ich konnte es nicht leiden, daß Sie über meine Empfehlung an den Cäsar kein grösseres Vergnügen hätten, und nun thut mir es weh, daß Ihnen etwas ohne mich angenehm ist. Doch lieber mag mich die Sehnsucht nach Ihnen beunruhigen, als daß Sie das, was ich hoffe, nicht erlangen sollten. Ueber Ihre Freundschaft mit dem liebenswürdigen und gelehrten Marius habe ich ein unbeschreibliches Vergnügen. Machen Sie ia, daß er Sie recht lieben muß. Sie können nichts schöners aus dieser Provinz zurückbringen, als seine Freundschaft; glauben Sie mirs! Leben Sie wohl.

Gell.

An den Marius.

(B. VII. Br. 2.)

Ihren Auftrag werde ich genau besorgen. Aber Sie sind mir ein listiger Kopf; just dem haben Sie ihn gethan, dem es Vortheil bringen muß; wenn es recht theuer verkauft wird. Doch war es noch klug von Ihnen, daß Sie mir bestimmt haben, wie hoch ichs allenfalls nehmen sollte. Hätten Sie mirs erlaubt, so würde ich es, nach meiner Liebe gegen Sie, mit dem Miterben ausgemacht haben. Nun aber weiß ich, wie viel Sie anwenden wollen, und da will ich lieber einen, der mehr bietet, bestellen, als es wohlfeil weggehen lassen. Aber Scherz bey Seite! Ich will Ihren Auftrag so gut bestellen, als es Pflicht ist. Was den Bursa anlanget, so bin ich überzeugt, daß Sie Sich darüber freuen. Nur wünschen Sie mir gar zu schüchtern Glück. Denn, wie Sie schreiben, so glauben Sie, daß meine Freude, wegen dieses niederträchtigen Menschen, eben nicht so groß wäre. Aber seyn Sie versichert, dieß Urtheil freut mich mehr, als der Tod meines Feindes. Denn einmal ist mirs doch lieber, ihn durch einen richterlichen

lichen Ausspruch, als durch Schwerdt überwunden zu haben: und dann auch dieß, daß mein Freund mehr Ehre davon trägt, als Unglück; wobey mir das besonders angenehm ist, daß sich die Patrioten so sehr eifrig für mein Wohl wider das unbeschreibliche Widersetzen des berühmtesten und mächtigsten Mannes bewiesen haben. Endlich (es möchte aber kaum wahrscheinlich seyn) war mir dieser weit mehr verhaßt, als sogar jener Klodius: denn der erstere hatte mich zu seinen Vertheidiger gehabt, und der leztere zu seinen Gegenpart; und als die ganze Republik durch mein Unglück in Gefahr gerathen sollte, hatte dieser wichtige Absichten vor sich, und zwar nicht einmal aus freyem Willen, sondern durch Hülfe derer, um die es, so lange ich im guten Stande war, würde geschehen gewesen seyn. Jener Aff aber hat, zum Zeitvertreib, mich zum Besten zu haben, ausersehen, und einige meiner Feinde versichert, daß er mich ohne Aufhören quälen würde. Freuen Sie Sich also immer recht sehr: es ist was Wichtiges geschehen. Nie fochten Bürger irgend tapferer, als die, welche es wagten, ihn wider die sehr grosse Macht desjenigen, welcher eben sie zu Richtern erwählt hatte, zu verurtheilen; und das sie nie würden gethan haben, wo sie nicht an meinem Schmerz gleichen An-

theil genommen hätten. Wir hatten hier mit den vielen und volkreichen Gerichts-Tagen und mit den neuen Gesetzen so viel zu schaffen, daß ich täglich Gelübde thue, daß sie nicht weiter verlängert werden, um sie nur ie eher ie lieber sprechen zu können. Leben Sie wohl.

An den Ligarius.

(B. VI. Br. 14.)

Unsere Freundschaft macht es mir freilich zur Pflicht, daß ich Ihnen in Ihrer iezigen Situation etwas schreiben sollte, um Sie zu trösten, oder aufzurichten. Ich habe es aber bisher unterlassen, weil ich glaubte, Ihren Kummer durch Vorstellungen weder lindern, noch erleichtern zu können. Nun aber, da ich mir grosse Hoffnung mache, Sie bald wieder hergestellt zu sehen, muß ich Ihnen nur meine Gedanken und Wünsche offenbaren. So wissen Sie denn vor das erste, daß Cäsar, wie ich merke und deutlich sehe, nicht mehr so gar böse gegen Sie verfahren werde. Denn sowol die Sache selbst und die Zeit, als auch die Achtung vor der Welt, und wie mirs dünkt, sogar sein eigenes Naturell, macht

ihn

ihn von Tag zu Tag gütiger: und das glaube ich nicht nur, in Ansehung der übrigen, sondern auch vornehmlich, in Ansehung Ihrer, wird mirs von seinen vertrautesten Freunden gesagt. Ich habe sie auch, sobald die Nachricht aus Afrika kam, zugleich mit Ihren Brüdern unablässig gebeten: und ihr edler Charakter, pflichtmäßige Liebe, und ausnehmende Zärtlichkeit gegen Sie, nicht weniger ihre beständige und immerwährende Sorgfalt für Ihr Wohl, hat soviel genutzt, daß ich denke, Cäsar werde alle Ihre Wünsche gegen Sie erfüllen, und sollte es auch etwas langsamer hergehen, als wir es gerne sehen. Denn um seiner vielen Geschäfte willen, indem sich Jeder an ihn hält, konnte man nicht leicht vor ihn kommen. Ueberdieß ist er auch wegen der Afrikanischen Umstände etwas aufgebracht, daß es scheint, als wollte er denen etwas länger zu schaffen machen, die ihn, nach seiner Meynung, mit mehreren Verdrießlichkeiten geplagt hätten. Aber, so viel wir einsehen, so beträgt er sich von Tag zu Tag gelassener und sanftmüthiger. Glauben Sie mir, und denken Sie daran, daß ich Sie dessen versichert habe, Sie sollen bald von Ihren Verdrießlichkeiten befreyet werden. Hier habe ich Ihnen meine Meynung gesagt, und nun will ich Ihnen meine Wünsche für Sie, mehr

in der That, als mit Worten, zu erkennen geben. Und wäre ich so mächtig im Staat, als ich es billig, nach Ihren eigenen Gedanken, seyn sollte, weil ich so viel Verdienste um ihn habe; so sollten Sie auch dieser Unannehmlichkeiten überhoben seyn. Denn eben der Umstand, welcher Ihre Wohlfahrt in Gefahr setzte, hat auch meine Macht geschwächt. Indessen will ich doch, so viel nur der Schatten meines vorigen Ansehens, und der Rest meines Kredits vermag, bey aller Gelegenheit, mit Eifer, Rath, Fleiß, und Gunst Ihre vortrefliche Brüder treulich unterstützen. Seyn Sie nur so großmüthig, wie Sie es immer gewesen sind, einmal um der schon angeführten Gründe willen, und sodann, weil Sie allezeit gegen den Staat so geneigt und gesinnt waren, daß Sie nicht nur Gutes hoffen dürfen, sondern auch alle Unglücksfälle, die Ihnen nur immer begegnen mögen, demohngeachtet bey dem Bewustseyn Ihrer guten Handlungen und Absichten, mit dem größten und standhaftesten Muthe ertragen müssen.

An den Cicero.

(B. IV. Br. 5.)

Die Nachricht von dem Hintritt Ihrer lieben Tochter Tullia hat mich in der That — und wie konnt' es anders seyn? sehr gerührt und betrübt. Ich nahm Antheil an Ihrem Verluste — ia, wäre ich da zugegen gewesen, ich würde Ihnen beygestanden, Ihnen persönlich mein Leid bezeugt haben. Freilich ist das eine elende, eine bittere Art zu trösten, wenn Anverwandte und Freunde, die uns Trost zusprechen sollen, eben so betrübt sind; wenn sie es ohne vielen Thränen nicht versuchen können, daß Sie sogar eher des Trostes Anderer bedürfen, als daß sie ihn Andern, nach ihrer Pflicht, zu geben fähig wären. Indessen will ich Ihnen doch ganz kurz schreiben, was mir eben itzt einfällt; nicht, als ob ich glaubte, Sie wüßten dieses nicht, sondern weil Sie es vielleicht vor Schmerz nicht so deutlich einsehen können. Warum schlägt Sie denn der über Ihre Familie verhängte Trauerfall so gar sehr darnieder? Bedenken Sie doch, wie das Schicksal bisher mit uns verfahren ist, und uns das entrissen hat, was guten Männern nicht minder werth seyn muß, als Kinder, ich

meyne das Vaterland, die Rechte, Verdienste und allerley Belohnungen. Der einzige Verlust kommt noch hinzu! ist wol dadurch das Elend gröſſer geworden? Oder muß nicht die Seele, durch solche Unglücksfälle so oft geprüft, ganz unempfindlich werden, und alles andere um so weniger achten? Sie bedauren etwa Ihren Tod, als ein Unglück? Aber wie oft müssen Sie nicht auf den Gedanken gerathen seyn, der auch mir oft eingefallen ist, daß diejenigen zu der schlimmen Zeit recht wohl daran sind, denen es vergönnet wird, so unbekümmert ihr Leben mit dem Tode zu vertauschen? und was konnte ihr denn itzt das Leben so sehr reizbar machen? welcher Umstand? welche Hoffnung? und welche beruhigende Aussicht? etwa die, in der Verbindung mit einem der vornehmsten iungen Herren ihre Jahre zu durchleben? Da müßten Sie Sich erst aus unsern iungen Herren einen Schwiegersohn nach Ihrer Würde wählen können, dem Sie sicher, als einem rechtschaffenen Manne, Ihre Kinder anvertrauen dürften. Oder etwa Kinder zu gebähren, deren Glückseeligkeit Ihre Freude wäre? welche den väterlichen Ruhm durch eigene Verdienste behaupteten, stufenweis Ehrenstellen im Staate erlangten, Freun-

den

den dienten, und ihre Freyheit genöſſen? Allein, iſt nicht alles das ſchon genommen, ehe es Ihnen verliehen worden war? — Je nun, der Verluſt ſeiner Kinder iſt doch gleichwol ein Unglück! — Es iſt wahr, man iſt unglücklich; aber noch weit unglücklicher, wenn man iene Zufälle leiden und ausſtehen muß. Hören Sie doch das, was mich ungemein getröſtet hat: Vielleicht kann dieß auch Ihren Schmerz mindern. Ich kam neulich aus Aſien zurück, und ſchiffte von Aegina nach Megara zu. Ich ſahe mich in der ganzen Gegend allenthalben um. Hinter mir hatte ich Aegina; vor mir Megara; zur rechten Pyräus; zur linken Korinth — ſonſt lauter Oerter in ihrem ſchönſten Flor! — Und die nun in ihren Trümmern und Steinhaufen vor meinen Augen da lagen. Hier dachte ich bey mir ſelbſt: Wie! wir ſchwache nichtsbedeutende Menſchen werden unwillig, ſo etwa der Unſrigen einer eines natürlichen oder gewaltſamen Todes hinſtirbt, da wir doch auf kein langes Leben Anſpruch machen dürfen — und hier liegen ſo viele Städte im Staube beyſammen, wie hingeworfene Leichname? Servius! willſt du dich nicht mäßigen, und erinnern, daß du nur ein Menſch biſt? Ich kann nicht ſagen, wie

sehr mich diese Betrachtung aufgerichtet hat! Auch dieses stellen Sie Sich recht vor Augen, wenn es Ihnen gefällig ist: Seit kurzem sind auf einmal so viele berühmte Männer umgekommen; dazu ist der Staat so sehr im Verfall gerathen, und alle Provinzen haben einen so harten Sturz erlitten — und der Verlust des Lebens eines einzigen zarten Weibchens beunruhigt Sie so ausserordentlich? Wäre sie itzt nicht gestorben, so hätte sie doch nach wenigen Jahren sterben müssen: Denn sie — ein Mensch — war dazu geboren. Und dann wenden Sie Sinn und Gedanken von solchen Gegenständen weg: denken Sie vielmehr an das, was sich für Ihren Charakter schickt. Ihre Tochter war so lange hienieden, als es gut für sie war. Sie hat den Staat in seinem guten Zustand, Sie als ihren Vater, als Prätor, Konsul und Augur erlebt: sie war mit sehr vornehmen jungen Herren vermählt, hat fast alle Güter der Erde zur Gnüge genossen — und nur beym Untergang des Staats gieng sie aus der Welt. Wie können sie nun, oder Ihre Tochter sich da über das Schicksal beschweren? Vergessen Sie doch ia nicht, daß sie Cicero sind, der Mann, der immer selbst Andern Vorschriften und Rathschläge zu

geben

geben pflegt. Machen Sie's nicht, wie die schlechten Aerzte, die zwar vorgeben, geschickt genug zu seyn, Andere zu heilen; aber sich selber nicht helfen können. Lieber halten Sie sich selbst vor, was Sie sonst Andern vorstellen, und überlegen Sie es bey sich. Wo ist ein Schmerz, der nicht durch die Länge der Zeit abnehmen, und erträglicher werden sollte? Nur wär es Ihnen Schande, diese Zeit erst abzuwarten, und dem Uebel nicht durch Ihre Weisheit vorzukommen. Ja, wenn die Todten noch irgend Empfindung behalten; so verlangt sie dieß gewiß nicht von Ihnen: Sie liebte Sie ja so zärtlich, und mit Ehrfurcht alle die Ihrigen. Thun Sie's also aus Liebe zur Verstorbenen, aus Liebe zu Ihren übrigen Verwandten und Vertrauten, die an Ihrem Schmerz Antheil nehmen, aus Liebe zum Vaterland. Sonst können Sie ihm nicht mit Rath und That beystehen, wenn es nöthig ist. Endlich, weil nun einmal das Unglück über uns gekommen ist, darein wir uns ergeben müssen; so dürfen Sie nicht die Leute auf die Gedanken bringen, daß Sie nicht sowol Ihre Tochter, als vielmehr das Unglück des Staats und die Siege Anderer beweinten. Ich schäme mich mehreres davon zu schreiben; ich möchte sonst

das Ansehen haben, Sie nicht für den einsichtsvollen Mann zu halten, der Sie wirklich sind. Doch, noch eins! Dann schliesse ich meinen Brief. Mehr als einmal haben wir gesehen, wie Sie Sich im Glück so schön verhielten, und es macht Ihnen viel Ehre. Nun zeigen Sie uns auch, daß Sie im Unglück gelassen seyn können, daß Sie es nicht für eine schwerere Bürde halten, als es eigentlich ist, damit es nicht etwa heissen möge, es habe Ihnen unter so vielen andern Tugenden noch die Gelassenheit gefehlt. Uebrigens will ich Ihnen, sobald ich erfahren werde, daß Sie ruhiger sind, von allen Vorfallenheiten hier, und von dem Zustand meiner Provinz Nachricht geben. Leben Sie wohl.

An den Lukceius.

(B. V. Br. 13.)

Ihr Brief war mir schon deßwegen sehr angenehm, weil er mich tröstete: denn er ist ein Beweis von Ihrer sehr zärtlichen Liebe, und sehr grossen Einsichten. Aber er gewährte mir noch ein anderes, ia weit grösseres Vergnügen: ich sehe, wie Sie so edelmüthig das

Irdi-

Irdische verachten, und so wacker wider das Schicksal gerüstet und bewaffnet sind. Und dieß dünkt mich, macht eben den Weisen so verehrungswerth, daß er unabhängig ist, und nichts ausser sich hat, das ihn glücklich oder unglücklich machen könne. Diese Betrachtung ist tief in meine Seele eingeprägt, zu tief, als daß sie mir entkommen könnte: Aber freilich hatten mich die gewaltigen Stürme und Ungewitter, die über mich hereinbrachen, einigermasen wankend und mürbe gemacht; doch sah ich schon im Geiste, daß Sie mir zu Hülfe kämen, und nun habe ichs wirklich im vorigen Brief erfahren, und Sie haben viel damit ausgerichtet. Ich muß es Ihnen also mehr als einmal versichern, und nicht allein zu verstehen geben, sondern auch mit deutlichen Worten sagen, daß mir nichts angenehmers hätte seyn können, als ihr Brief. Zu meinem Troste dienen mir die Gründe, die Sie so schön und so beredt vorbrachten, und vornehmlich dieß, daß Sie mich sehen lassen, wie großmüthig und edeldenkend Sie sind — und ich sollte es nicht auch seyn? Welche Schande für mich! Nein, ich denke, ich bin da noch standhafter, denn Sie, ob Sie schon von Großmuth predigen. Sie haben, wie mirs deucht, noch einige Hoffnung, daß es einmal besser werden wird. Denn die Zu-

fälle bey den Fechtern, und andere ähnliche Dinge mehr, auch die übrigen Gründe, die Sie in Ihrem Trostschreiben anführen, sagen mir nichts anders, als dieß: ich soll wegen des Staats nicht alle Hoffnung aufgeben. Ihre Standhaftigkeit ist darum so bewundernswerth eben nicht, so lange Sie noch einige Aussicht haben; nur das ist zu bewundern, daß Sie noch einige Hoffnung haben können. Denn, sagen Sie Selbst, ist nicht alles so zerrüttet, wie vertilgt und vernichtet? Besehen Sie iedes Glied des Staats — — Sie kennen sie ia alle sehr gut — finden Sie wol ein einziges, das nicht schwach und kraftlos wäre? Ich würde mehreres hievon sagen, wenn ich mehr Einsicht hierinnen hätte, als Sie, oder wenn ichs ohne schmerzhafte Empfindung könnte; iedoch, ich muß ieden Schmerz, wenn ich Ihren Erinnerungen und Vorschriften folgen will, vergessen. So will ich denn, nach Ihrem Rath, mein häusliches Leid ertragen, und das Unglück des Staats wol noch etwas standhafter, als Ihre Person bey alle den Ermahnungen. Denn, wie Sie schreiben, so tröstet Sie noch einige Hoffnung: ich aber will immer auch dann, wo nirgends mehr Hoffnung ist, gelassen seyn, so wie Sie mich eben dazu ermuntern und anweisen. Denn Sie erinnern mich auf eine

angenehme Art an mein gutes Bewußtseyn, und an das, was ich vornehmlich auf Ihr Zureden gethan habe. Denn, was ich meinem Vaterland zu leisten schuldig war, dieses alles habe ich gethan, und gewiß mehr, als man von dem vernünftigsten und unternehmendsten Manne billig erwarten kann. Ich rühme mich ein bischen selbst, verzeihen Sie mirs. Denn, so wie Sie mich durch iene Vorstellung von dem Kummer befreyen wollten; eben so werde ich auch hier durch die Erzählung beruhiget. Daher will ich mich, so viel mir nur möglich ist, Ihren Vorschlägen gemäß, aller Unruhe und ängstlichen Sorgens entschlagen, und meine Gedanken auf dasienige richten, was im Unglück unser Trost, und im Glück unsere Ehre ist. Ich will mich mit Ihnen so viel unterhalten, als es nur unser Alter und schwächlicher Körper erlaubet; und können wir nicht so oft beysammen seyn, als wir gerne wünschten, so sollen doch gleiche Gesinnungen so unter uns das Band der Freundschaft knüpfen, daß es eben so gut ist, als wären wir immer bey einander. Leben Sie wohl.

An den Tiro.

(B. XVI. Br. 21.)

Alle Tage habe ich schmerzlich auf Bothen geharrt. Endlich kamen sie einmal nach 46 tägiger Abreise an, und ihre Ankunft war mir sehr willkommen. Denn einmal hatte ich über den Brief meines liebreichsten und theuersten Vaters ein sehr grosses Vergnügen; und dann machte mir Ihre allerliebste Zuschrift die Freude erst recht vollkommen. Nunmehr reuet es mich nicht, daß ich eine Lücke im Schreiben gemacht habe; sondern es freuet mich vielmehr. Denn durch mein Stillschweigen ward mir Ihre Gütigkeit sehr vortheilhaft. Und so ist mir es ungemein lieb, daß Sie meine Entschuldigung ohne Bedenken haben gelten lassen.

Das Gerücht, welches sich von mir verbreitet, wird Ihnen unfehlbar, mein liebster Tiro, angenehm und erwünscht seyn; und ich will es mit allen meinen Kräften dahin zu bringen suchen, daß diese gute Meynung, die von mir entsteht, von Tag zu Tag immer zunehmen möge. Und nun immerhin, wie Sie's versprochen haben,

haben, meinen Ruhm ausposaunt! und das beständig, und mit entschlossenem Muthe. Denn die Fehler meiner Jugend schmerzen und kränken mich so, daß ich nichts von der That mehr wissen, und eben so wenig nur hören mag — so grauet mir's dafür! Ich weiß es zuverlässig, daß Sie an der Unruhe und dem Schmerz Theil genommen haben. Und was Wunder? Denn Sie wünschten, so wol um meinet, als auch um Ihrentwillen, daß mir alles wohl gehen sollte; und auch mein Wunsch war immer der, mit Ihnen meine Vortheile zu theilen. Aber itzt sollen Sie Sich auch, da Sie sonst meinetwegen allerley Unannehmlichkeiten gehabt haben — ich will mir es schon angelegen seyn lassen — über mich doppelt freuen.

Was neues! Mit dem Kratipp stehe ich in sehr guter Verbindung, nicht sowol als Schüler, sondern als Sohn. Denn seine Vorlesungen besuche ich mit Vergnügen, und die ihm dabey eigene Annehmlichkeit nimmt mich ungemein ein. Ganze Tage bin ich um ihn, und oft auch einen Theil der Nacht. Denn ich ersuche ihn sehr oft bey mir zu speisen, und er gewährt mir meine Bitte.

Diese

Diese Gewohnheit ist eingeführt, und, ohne daß wir es wissen, beschleicht er uns oft, wenn wir zu Tische sitzen, setzt allen philosophischen Ernst beyseite, und scherzt mit uns, wie mit Freunden. Sorgen Sie nur doch dafür, daß Sie diesen so vortrefflichen, so liebenswürdigen und so gelehrten Manne aufs eheste sprechen.

Und was soll ich vom Brutius sagen, der wegen seiner Mäßigkeit, Sparsamkeit und so gefälligen Umgangs mein beständiger Gesellschafter ist? Denn auch beym Studiren und täglichen Diskursen wird der Scherz nicht bey Seite gesetzt. Ganz nahe bey mir, habe ich ihm eine Wohnung gemiethet, und suche ihn, bey seiner Dürftigkeit, so viel ich kann, mit meinem Wenigen zu unterstützen. Ueberdieß habe ich mich auch beym Kassius in griechischen Reden häufig zu üben angefangen; im Lateinischen aber will ich es mit dem Brutius thun. Meine besten Freunde und tägliche Tischgenossen sind die, welche Kratipp von Mytilene mitgebracht hat — gelehrte Leute, die seinen ganzen Beyfall haben! Sonst ißt auch Epikrates oft bey mir, ein vornehmer Athenienser, und Leonidas nebst andern mehr von der Art. So viel von diesen, die mich betreffen. Was sie mir aber von Gor-

gias

gias schreiben; so ist er zwar bey seiner täglichen Redeübung sehr nützlich; aber ich habe alles hintangesetzt, um nur den Befehlen meines Vaters nachzukommen. Denn er schreibet ausdrücklich, ich sollte von der Stunde an nichts mehr bey ihm hören. Ausflüchte mochte ich weiter nicht machen, um ihm nicht etwa durch meine allzugrosse Anhänglichkeit einigen Argwohn zu verursachen. Sodann fiel mir auch bey, daß es keine Kleinigkeit sey, über den Geschmack seines Vaters zu urtheilen. Doch sind mir Ihre gütige Gesinnungen, und Ihr Rath lieb und angenehm. Mit der Entschuldigung wegen der Kürze der Zeit bin ich schon zufrieden: denn ich weiß, wie sehr Sie immer beschäftigt sind.

Sie haben ein Landgut gekauft? Das freuet mich ungemein, und ich wünsche, daß Sie dabey glücklich seyn mögen. Wundern Sie Sich aber nicht, daß ich Ihnen erst dazu Glück wünsche. Haben Sie ja beynahe an eben dem Orte in Ihrem Brief erst des Kaufs gedacht. Nun wissen Sie doch, wo Sie Ihre Komplimente hinbringen müssen.

Sie sind ein römischer Landmann worden. Itzt stelle ich mir Ihr reizendes Portrait vor

Augen, und es ist mir eben, als sähe ich Sie, wie Sie das Landgut kaufen, mit dem Pachter reden, und allerhand Saamen von dem Obste im äussersten Ihres Rocks halten. Was aber die Sache selbst anlangt, so ist mir nicht weniger als Ihnen leid, daß ich Ihnen nicht habe beystehen können. Indessen zweifeln Sie ia nicht, mein lieber Tiro, daß ich Ihnen, wenn mir das Glück will, zu Hülfe kommen werde, besonders da ich weiß, daß das Gut für uns gemeinschaftlich gekauft sey. Daß Sie Sich meine Aufträge haben angelegen seyn lassen, dafür bin ich Ihnen verbunden. Noch ersuche ich Sie, mir aufs eheste einen Abschreiber zu schicken und vorzüglich einen Griechen: denn es geht mir viel Zeit beym Abschreiben der Vorlesungen verloren. Vor allen andern sorgen Sie für Ihre Gesundheit, daß wir miteinander allerley Untersuchungen anstellen können. Ich empfehle Ihnen den Anther, und leben Sie wohl.

An Fabius Justus.

(Plin. B. I. Br. 11.)

Sie haben mir schon sehr lange keinen Brief geschrieben. Ich weiß nichts zu schreiben, sagen Sie. Gut, so schreiben Sie mir eben dieß, daß Sie nichts zu schreiben haben, oder nur die gewöhnliche Briefformel unserer Vorfahren: Wenn Sie Sich noch wohl befinden, so ist mir's lieb; ich bin noch gesund. Dieses ist für mich genug: denn das ist doch das Wichtigste. Sie meynen etwa, ich scherze? Nein! Ich bitte im Ernst. Schreiben Sie mir ia, was Sie machen; denn das muß ich wissen, wenn ich nicht äusserst besorgt seyn soll. Indessen leben Sie wohl.

An den Paulin.

(B. II. Br. 2.)

Ich bin böse, ohne recht zu wissen, ob ichs seyn soll; aber genug, ich bin böse. Sie wissen, daß die Liebe zuweilen unbillig, oft ausschweifend, und allezeit bey Kleinigkeiten empfindlich ist. Doch meine Ursache ist groß genug; nur weiß ich nicht, ob sie

billig

billig ist. Indessen thue ich, als ob sie nicht weniger billig, als groß wäre, und bin sehr böse auf Sie, daß Sie mir so lange nicht geschrieben haben. Sie können mich durch ein Mittel wieder gut machen, nämlich wenn Sie mir wenigstens nunmehr oft und recht viel schreiben. Dieses will ich allein für eine wahre Entschuldigung gelten lassen, die übrigen nehme ich nicht an. Ich war nicht in Rom, ich hatte viel zu thun, das werde ich gar nicht anhören; und ich war krank, das wolle der Himmel nicht! Ich, mein lieber Paulin, lebe auf dem Lande, und ergötze mich zuweilen durch Studiren, zuweilen auch durch Müssiggang. Beides habe ich der Ruhe von öffentlichen Geschäften zu danken. Leben Sie wohl.

Gell.

An Septitius Clarus.

(B. I. Br. 15.)

Sie sind mir ein Schöner! versprechen Sich zu Tische, und bleiben dann aus? Sie bekommen einen Proceß, wo Sie alle Unkosten bey einem Pfennig bezahlen sollen; und die

die nicht gering. Für ieden war Salat bestellt, auf iede Portion drey Schnecken, ein Paar Eyer, nebst einem Trank von Meth und Schnee (denn auch diesen müssen sie mit anrechnen, zumal da der im Gerichte zerschmilzt.) Es waren Oliven aus Andalusien da, Kürbisse, Bulben und tausend andere Delikatessen. Sie hätten einen Komödianten gehört, oder Vorleser, oder Virtuosen auf der Lyra, oder wol alle: Sie kennen meine Freygebigkeit. Da sind sie aber, der Himmel weiß wo gewesen, und Austern, andere Leckerbisse, fremde Fische, und gaditanische Mädchen waren Ihnen lieber. Sie sollen mir das nicht umsonst gethan haben. Warten Sie nur! Es war gar nicht hübsch von Ihnen! Sie haben vielleicht Sich, zum wenigsten mir — aber doch auch Sich selbst keinen geringen Tort gethan. Wie hätten wir da scherzen, lachen, und uns unterhalten wollen! Bey Andern können Sie zwar viel prächtiger schmausen; aber nirgends fröhlicher, ungezwungener und freyer. Kurz, versuchen Sie's einmal. Und, wenn Sie dann nicht andere Einladungen ausschlagen, so entschuldigen Sie Sich bey mir auf immer. Leben Sie wohl.

An Kaninius Rufus.

(B. I. Br. 3.)

Was macht wol Komum, Ihr und mein Lieblingsort. Was das anmuths volle Landgut bey der Stadt? Was das Verso (die Galerie), wo es immer, wie im Frühling ist? Was der schattenreiche Ahornwald? Was der Kanal mit seinem grünen und buntgeschmückten Ufer, und das für ihn daran flossende Bassin? Was iener weiche, und doch feste Promenaden-Gang? Was ienes Bad, das die Sonne umwandelt und wohlthätig durchstralt? Was iene öffentlichen und iene nur für Freunde bestimmte Speisesäle? Und iene Wohn- und Schlafzimmer? Geniessen Sie denn auch dieselben, und machen Sie Sich da abwechselnde Vergnügungen? Oder sind Sie, nach Ihrer Gewohnheit, noch immer mit Ihrem Hauswesen zu sehr beschäftigt, und lassen Sich dadurch von den öftern Spaziergehen abhalten? Geniessen Sie dieselben; so sind Sie ein sehr glücklicher Mann: wo nicht; so haben Sie gar nichts vor Andern voraus. So überlassen Sie doch (es ist einmal Zeit) die unedlen und eigennützigen Sorgen Andern,

dern, und widmen Sie Sich an diesem stillen und herrlichen Aufenthalt dem Studiren. Dieses sey Ihre Beschäftigung, Ihre Musse, Ihre Arbeit, Ihre Erholung. Mit diesem bringen Sie Ihre Tage, mit diesem Ihre Nächte zu. Denken Sie auf etwas, und arbeiten Sie's aus, davon Sie ewig Besitzer seyn werden. Denn Ihre übrigen Güter werden nach Ihnen einen Herrn nach dem andern bekommen; aber, was Sie einmal selbst werden ausgearbeitet haben, das wird beständig Ihr bleiben. Ich weiß, wen ich ermuntere. Ihr Eifer, Ihr Genie, ist mir bekannt. Suchen Sie Sich nur erst Selbst so viel zuzutrauen, als Ihnen Andere zutrauen werden, wenn Sie es thun.

An Kornelius Tacitus.

(B. I. Br. 6.)

Sie werden lachen, und ich gebe Ihnen meine Erlaubniß dazu. Stellen Sie sich vor, daß ich, ich selbst — Sie kennen doch den Mann? — drey Schweine, und, wenn Sie es nicht übel nehmen wollen, drey recht grosse Schweine gefangen habe? Sie selbst? —

hör ich Sie fragen. Ich selbst: aber freilich, — damit meine Indolenz und Ruhe so wenig als möglich dabey verlöre, saß ich nicht am Garn; und neben mir lagen, statt der Lanze und des Jagdspieses, Griffel und Schreibtafel. So saß ich, überließ mich meinen Gedanken, und schrieb von Zeit zu Zeit etwas nieder, um, wenn ich mit leeren Händen heim käme, wenigstens mein Taschenbuch voll zurückzubringen. Sie hätten Unrecht, wenn Sie diese Art zu studiren verachteten. Es ist erstaunlich, wie sehr der Geist durch die Leibesübungen, und eine mehr als gewöhnliche Bewegung aufgeweckt wird. Und dann noch das angenehme Grauen der Wälder, und die Einsamkeit, und selbst das allgemeine Schweigen, das beym Jagen beobachtet wird, — welche Reizungen zum Denken! Folgen Sie also immer meinem Beyspiel, und nehmen Sie, wenn Sie auf die Jagd gehen, Ihre Schreibtafel eben so richtig mit, wie Ihren Brodkorb und Ihre Kürbisflasche: Sie werden finden, daß Minerva so gern auf den Bergen herumirrt als Diana.

Wiel.

An die Hispulla.

(B. IV. Br. 19.)

Sie sind ein Muster, wie man die Seinigen lieben müsse, und haben mit Ihrem vortrefflichen Bruder bewiesen, wie zärtlich Sie beide einander geliebt haben: Sie lieben seine Tochter, wie Ihre eigene, nicht nur als Tante, und ersetzen ihr dadurch die Liebe ihres verlornen Vaters. Sollte es Ihnen nun nicht das größte Vergnügen gewähren, wenn ich Ihnen sage, wie würdig sie ihres Vaters sey, Ihrer, und ihres Großvaters? Groß ist ihr Verstand, und eben so groß ihre Sparsamkeit. Sie liebt mich, (ein Beweis ihrer Keuschheit) und aus Liebe zu mir auch die Wissenschaften. Sie liest meine Schriftchen, studirt sie, und lernt sie sogar auswendig. Wenn Sie wüßten, wie besorgt sie ist, wenn ich eine gerichtliche Rede halten soll, und wie vergnügt, wenn sie geendigt ist. Sie stellt Leute auf, die ihr erzählen müssen, wie meine Rede vor Gericht abgelaufen sey, welchen Beyfall und welche Lobeserhebungen ich erhalten habe. Lese ich etwas öffentlich ab, so sitzet sie in der Nähe, abgesondert und verborgen, und hört gierigst auf mein Lob. Sie singt meine Verse, und

spielt sie auf der Cyther, ohne irgend eine Anweisung; nur die Liebe ist ihre beste Lehrmeisterinn. Diese Ursachen geben mir die zuverlässigste Hoffnung, daß unsere vereinigte Liebe von Tag zu Tag immer zunehmen, und ununterbrochen seyn werde. Denn sie liebt mich, nicht, weil ich schön und jung bin, (Dinge, die ohnedem vergänglich sind, und mit der Zeit verwelken) sondern um meiner Verdienste willen. Und so mußte sie auch werden, da sie unter Ihrer Aufsicht erzogen, und nach Ihren Grundsätzen unterwiesen ist, in Ihrer Gesellschaft, nichts, als was tugendhaft und schön heißt, gesehen, und durch Ihre Empfehlung mich zu lieben gelernt hat. Denn da Sie meine Mutter als Ihre Mutter verehrten; so haben Sie mich auch gleich von Jugend auf angebildet, gutes von mir gesagt, und prophezeyet, daß ich einst so werden würde, wie mich nun meine liebe Gattinn findet. So nehmen Sie denn hin unsern vereinigten Dank: ich danke es Ihnen, daß Sie mir sie, und sie — daß Sie ihr mich geschenkt und gleichsam uns beide für einander auserlesen haben. Leben Sie wohl.

An

An den Maximus.

(B. VII. Br. 26.)

Erst vor wenigen Tagen veranlaßte mir die Unpäßlichkeit eines guten Freundes die Gedanken, daß wir die besten Leute seyn, wenn wir krank sind. Denn, wo läßt sich ein Kranker von Habsucht oder Wollust beunruhigen? Er fröhnt nicht mehr der Liebe, strebt weiter nicht nach Ehre, bekümmert sich nicht um Schätze, und läßt sich mit den geringsten Bedürfnissen begnügen, die er ohnehin hinter sich lassen muß. Dann erinnert er sich erst, daß ein Gott, und er ein Mensch sey. Er beneidet niemand, bewundert niemand, findet kein Vergnügen an Verläumdungen, giebt auch nicht Acht darauf. Nur mit Bädern und Quellen beschäftigt sich seine Phantasie. Das ist das Ziel seiner Sorge, das Ziel seiner Wünsche. Ein stilles und ruhiges, d. i. ein unschuldiges, glückliches Leben will er führen, wenn er wieder genesen sollte. Daraus folgt eine Lehre für mich, und für Sie, die kurz das enthält, was uns Philosophen so weitläuftig in so gar vielen und dicken Bänden haben lehren wollen, daß wir bey gesunden Tagen beständig so leben, als wir zu werden, in der Krankheit versprechen.

An den Priskus.

(B. III. Br. 21.)

Ich höre, Martial ist gestorben. Sein Tod geht mir nahe. Er war ein vortrefflicher Kopf, sein Witz fein und scharf, sein Herz ehrlich und gut, wiewol Salz und Galle genug in seinen Schriften ist. Ich hatte ihm, da er Rom verließ, ein Geschenk auf die Reise gemacht. Ich glaubte es unsrer Freundschaft, und auch den kleinen Versen, die er mir zu Ehren gemacht hat, schuldig zu seyn. Vor alten Zeiten war es Sitte, mit Ehrenzeichen, oder mit Geld diejenigen zu belohnen, welche zum Lob einzelner Personen, oder ganzer Republiken geschrieben hatten. In unsern Tagen ist mit andern löblichen Gebräuchen auch dieser abgekommen. Seitdem wir aufgehört haben lobenswürdige zu thun, machen wir uns auch nichts mehr daraus gelobt zu werden. Sie fragen mich vielleicht, was das für Verse seyen, die mich so dankbar gegen den guten Martial machten? Ich würde Sie an sein ganzes Buch verweisen, wenn ich nicht einige auswendig wüßte. Gefallen Ihnen diese, so können Sie die übrigen selbst nachschlagen. — Er redet seine Muse an, und befiehlt ihr, nach meinem Hause auf den Exquilien zu gehen. Aber — so fährt er fort —

Aber

Aber nimm dich in Acht, in trunknem Muthe
Nicht zur Unzeit an der beredten Thüre
Anzupochen. Er pflegt den ganzen langen
Tag mit der ernsten Pallas zuzubringen,
Die die Reden ihm machen hilft, womit er
Unsre Richter (wie Orpheus einst den strengen
Unerbittlichen Höllenhof) bezaubert;
Reden, die wir, mit Stolz, und von der Nachwelt
Unbescholten, den ew'gen Meisterstücken
Des Arpinischen Demosthen entgegenstellen dürfen. Sicherer wagst du, Muse,
Dich des Abends zu ihm, wann späte Lampen
Zum geselligen Schmaus den Saal erleuchten.
Deine Stunden sind dieß, wenn Bacchus schwärmet,
Wenn die Rose, die nicht mehr finstre Stirne
Kränzt, und Salben vom Haare triefen; dann ist
Dich zu lesen, auch Kato nicht zu weise.

Finden Sie nun, daß ich Recht hätte, den Mann, der dieß von mir schrieb, damals mit Beweisen der wärmsten Freundschaft von mir zu lassen, und nun da er nicht mehr ist, als einen verlornen Freund zu betrauren? Er gab mir das Größte, was er mir geben konnte, und würde gerne mehr gegeben haben, wenn er gekonnt hätte. Wiewol, was kann ein Sterblicher dem andern Grössers geben, als Ruhm und Unsterblichkeit? — Doch vielleicht werden seine Schriften selbst nicht unsterblich seyn? Vielleicht; aber wenigstens war es, da er sie schrieb, sein Wunsch, daß sie es seyn möchten.

Wiel.

Mein Herr,

Sie haben mich durch Ihre angenehme Zuschrift zu einem Briefwechsel gütig aufgeboten. Hier haben Sie meinen ersten Brief. Sie sehen, daß Sie keine Bitte an mich vergebens thun können; allein ich werde Ihnen nicht sinnreich schreiben. Ich schätze die Art der Freundschaft hoch, wo man nur das Herz reden läßt, und ich suche niemals Ihnen durch meinen Witz zu gefallen. Die natürlichen

chen Schönheiten, die artigen Züge, in den Briefen des Rabutin und der Sevigne, haben allein Reiz für mich, und mein Herz bleibt kalt bey dem gezwungenen Witze des Balzak und des le Pays. Wie sehr wünschte ich eben so herzrührend zu schreiben, als die portugiesische Nonne in ihren affektvollen Briefen, um Sie, mein Werther, in der zärtlichsten Sprache zu versichern, daß ich Sie liebe; daß ich niemals mehr Zufriedenheit, als in ihrem Umgange empfunden habe, und daß ich Ihren Kuß sehnlich wünsche! Ihr Hirtenlied hat mich gerührt. Dieser Ausdruck vertritt die Stelle eines ausgesuchten Lobspruchs; denn ich darf Sie doch nicht loben. Ich schicke Ihnen dagegen einige Schäfergedanken von mir, woran Ihnen nichts, als die Kürze gefallen wird, ingleichen einen Versuch einer Uebersetzung des Trauerspiels Mahomet. Wie glücklich ist man, wenn man einen Freund hat, wie Sie sind! Sie werden meinem Versuche keinen ungegründeten Beyfall geben; denn ein Freund kann nicht schmeicheln; und Ihr gegründeter Tadel wird mich abhalten, eine schlechte Uebersetzung zu liefern. Um Ihnen einige Nachrichten, die ich für neu halte, mitzutheilen, so melde ich Ihnen, daß neulich des Herrn von ,, Lustspiel: die Beschwer-

schwerlichkeiten des Hoflebens mit vielem Beyfall vorgestellt worden sind. Meine Uebersetzung des Schmeichlers dürfte auch nächstens aufgeführet werden. Ich habe die Verteutschung dieses Lustspiels übernommen, weil ich es für das beste Stück des Rousseau halte, und weil ich den Tadel des Gacou in seiner satyrischen Lebensbeschreibung dieses Poeten nicht billige. Den Gelehrten, ein Gedicht, so in Hamburg herausgekommen ist, werden Sie schon gelesen haben, und ich darf Ihnen nicht sagen, daß es schön sey. Man verkennet den berühmten Verfasser nicht! Ich entdecke den Spötter unter dem geistreichen Dichter, und es scheint eine Satyre zu seyn, davon ich die Umstände zu wissen wünschte. Erklären Sie mir doch was Sie durch die Faunen unter den Berlinischen Musen verstehen? Ich habe Ihren Sinn nicht eingesehen. Doch ich muß nur aufhören Sie mit Neuigkeiten und Fragen zu beschweren. Vielleicht beantworten Sie diese Fragen, und dann werden Sie an mich schreiben müssen. Sie können dieses niemals zu oft thun; aber machen Sie sich gefaßt, meine öfteren Antworten zu lesen.

Gleim.

Den Augenblick, mein liebster Freund, gab ich, unter fremden Pettschaft, an Sie ein Päckchen auf die Post, worinn Sie eine hornene Schnupftabacksdose finden werden, mit der Innschrift, auswendig auf dem Deckel: Pater Lorenzo, und innwendig Yorick. Erst itzt schreib ich den Brief dazu; und diesen sollen Sie in einem öffentlichen Blatte lesen: den Sinn des Geschenks werden Sie gleich errathen; allein, ich wünschte, daß Sie eben so bald den Geber desselben erriethen, und es dem Herzen Ihres Jacobi zutrauten; aus dieser Ursache hielt ich den Brief noch zurück. Warum ich ihn aber drucken lasse? Weil er in die Hände vieler kommen soll, die unsere Freunde sind, oder es seyn könnten. Hören Sie also, mein Liebster, die Geschichte der Dose. Meinem Bruder, der mit mir gleiches Gefühl hat, und einem Cirkel von empfindsamen Frauenzimmern, las ich, vor einigen Tagen, Yoricks Reisen vor. Wir kamen an die Geschichte des armen Franciskaners Lorenzo, welcher Yorick um ein Almosen bat, von ihm abgewiesen wurde, durch sein sanftmüthiges Betragen dem Engländer Reue darüber einflößte, nachher zum Zeichen der Versöhnung von

ihm

ihm eine schildplattene Dose bekam, wo-gegen er ihm die seinige von Horn gab, u. s. w. Wir lasen, wie Yorick diese Dose dazu gebraucht habe, um den sanften, ge-lassenen Geist ihres vorigen Besitzers hervor-zurufen, und den seinigen, bey den in der Welt zu kämpfenden Kämpfen, in Fassung zu erhalten. „Der gute Mönch war gestor-„ben; Yorick saß bey seinem Grabe, zog die „kleine Dose herfür, riß einige Nesseln zum „Kopfe des Begrabenen aus, und weinte.„ Wir sahen einander stillschweigend an, ein ieder freuete sich, in den Augen des andern Thränen zu finden; wir feyerten den Tod des würdigen Greises Lorenzo, und des gutherzi-gen Engländers. Unser Herz sagte uns, Yorick hätte, wären wir ihm bekannt gewe-sen, uns geliebet; und der Franziskaner, glaubten wir, verdiene mehr, als alle Heili-gen der Legende kanonisirt zu werden. Sa:ft-muth, Zufriedenheit mit der Welt, unüber-windliche Geduld, Verzeihung für die Fehler der Menschen, diese ersten Tugenden lehrt er seine Schüler: wie viel besser sind sie, als der fromme Stolz der mehresten gestifte-ten Orden! Wie süß war uns das Andenken an den erhabenen Mönch, und an den, der so willig von ihm lernte! Viel zu süß, um nicht durch etwas sinnliches unterhalten zu wer-den!

den! Wir alle kauften uns eine Schupftabacksdose von Horn, worauf wir mit goldenen Buchstaben die Schrift setzen ließen, die auf der Ihrigen steht. Wir alle thaten das Gelübde, des heiligen Lorenzo wegen, iedem Franciskaner etwas zu geben, der um eine Gabe uns ansprechen würde. Sollte in unsrer Gesellschaft sich einer durch Hitze überwältigen lassen; so hält ihm sein Freund die Dose vor, und wir haben zu viel Gefühl, um dieser Erinnerung, auch in der größten Heftigkeit, zu widerstehen. Wäre einer so unglücklich, daß dieses nicht gleich den verlangten Eindruck auf ihn machte; so muß er zur Strafe, die hornene Dose mit einer andern verwechseln, bis er sie durch eine besonders gutherzige oder sanftmüthige That sich wieder erwerben kann. Unsre Damen, die keinen Taback brauchen, müssen wenigstens auf ihrem Nachttisch eine solche Dose stehen haben; denn ihnen gehören, in einem höhern Grade, die sanften Empfindungen, die wir aus ihren Blicken, aus ihrem Ton, aus ihren Urtheilen schöpfen sollen. Nicht genug war es uns, diese Verabredung in einem kleinen Cirkel genommen zu haben; Wir wünschten auch, daß auswärtige Freunde sich uns darinnen gleich stellten. An einige schickten wir das Geschenk, das Sie bekommen, als ein uns heiliges Ordenszeichen;

Andern

Andern soll dieser Brief unsre Gedanken mittheilen. Viele Leser werden gar nichts dabey fühlen; Andere nicht Muth genug haben, sich in eine Verpflichtung zum Kampf über sich selbst einzulassen; Andere wol gar klein genug seyn, sich an den Wohlstand zu kehren, der ihnen durch eine Dose von Horn beleidiget scheint. Die ersten bedauren wir: von den zweyten hoffen wir einige Besserung, und die dritten leben nicht für uns. Vielleicht hab ich in Zukunft das Vergnügen, an fremden Orten, hie und da, einen Unbekannten anzutreffen, der mir seine Dose von Horn, mit den goldnen Buchstaben, reicht. Ihn werd ich so vertraut, als, nach gegebenem Zeichen, ein Freymäurer den andern, umarmen. Er kennt menschliche Tugend, und wünscht besser zu werden. O wie wollte ich mich freuen, wenn ich unter meinen hiesigen Mitbürgern einen mir so theuren Gebrauch einführen könnte! Dann würde die Religion sie nicht mehr entzweyen; einen gemeinschaftlichen Heiligen hätten sie; der protestantische Geistliche würde den katholischen Ordensbruder seinen Freund nennen, ihm verzeihen, daß er ein langes, graues Gewand trägt; und der Ordensbruder lernte, bey seinen Wallfahrten zu der im Hain gelegenen Kapelle, alle Menschen lieben, wegen der Gottheit, die für alle Menschen, aus Liebe,

den

den Hain erschuf. Wir, mein Liebster, wenn die Ungerechten, denen unser Herz und unsre Muse nichts gethan haben, die uns hassen, weil wir nicht von ihren Feinden gehaßt werden; wenn diese an unsern Liedern sich rächen wollen, dann ziehen wir unsre Dose hervor, und werden nicht böse, und singen fort, ob wir sie vielleicht leicht besänftigen können? Wer weiß, ob sie nicht selbst mit der Zeit bewogen werden, ein kleines Geschenk von Horn von uns anzunehmen?

Jacobi.

Mein allerliebster Freund,

Noch ist kein Tag hingegangen, wo ich nicht hundertmal an Sie, und an alle unsre Freunde gedacht, und mich hundertmal beklagt hätte. Wenn alle meine Klagen Briefe geworden wären; wie viel würden Sie nicht zu beantworten haben? Aber ich habe Sie so lieb, daß ich Sie mit meinen Klagen so wenig beunruhigen will, als nur möglich seyn wird. Ich klage mein Leid mir, und den Büschen, in die ich mich alle Abende verliere, sobald es sechs geschlagen hat. Noch habe ich hier zwar keinen so poetischen Garten gefunden, als un-

sere kleine wilde Insel war, wo der Geist der Musen unter der alten Linde, unter den Weiden am Wasser, und überall so gern herbergte; wo Sie, mein liebster Freund, mich zuweilen störten, wenn ich allein seyn wollte, weil Sie wußten, daß ich nicht deßwegen allein war, um nicht bey Ihnen zu seyn; wo die Narren nur selten hinkommen, wo wir die ganze Gegend durch Gespräche der Freundschaft und der Liebe heiligten. Alles dieses ist für mich aus. Die einsamen Gegenden, die ich hier durchstreiche, weil ich noch kein bequemes einsiedlerisches Gartenhaus habe finden können, scheinen solcher Klagen, als ich zu führen Lust habe, noch gar nicht gewohnt zu seyn. Allein, ich will sie noch dazu gewöhnen, und wenn ein Poet oder Freund nach mir diese Gegenden mit seinen Klagen besucht; so soll ihm das Echo schon viel zärtlicher antworten, als es mir antwortet. Vor dem einen Thore habe ich es schon versucht. Ich finde dort einen sehr schönen poetischen Garten, mit Inseln, ziemlich natürlichen Einsiedeleyen, kleinen Gehölzen, Nachtigallen und Lauben. Allein ich bin immer in Gefahr, von einer Gesellschaft gestört zu werden, die nicht poetisch ist. Ich habe es also auch vor einem andern Thore versucht, und hier ein sehr schönes, wohleingerichtetes Caffeehaus gefunden, das ziemlich

fleissig

fleiſſig beſucht wird, aber dabey einen Garten hat, in welchem man zuweilen ſo glücklich iſt, allein zu ſeyn. Hart hinter demſelben liegt ein kleines Holz voll Nachtigallen, das aber manchmal durch das Jauchzen betrunkner Soldaten auf eine ſchändliche Weiſe entweiht wird. Doch neben dieſem Gehölze iſt, auf der andern Seite des Waſſers, ein angenehmer Spaziergang hinter lauter Bauer-Gärten und Häuſern, den wegen des nahen Wäldchens niemand beſucht, und den ich eben deswegen beſuche! Heute hoffe ich dort an einem abgelegenen Orte eine Bauerhütte und vielleicht eine Laube anzutreffen, wo ich meine einſiedleriſche Reſidenz aufſchlagen kann. Ich habe die Einſamkeit niemals mehr geliebt, als iezt, und dieß iſt das erſtemal in meinem Leben, daß ich einen Spaziergang, oder einen Garten ſuche, um daſelbſt ungehindert ſchwermüthig zu ſeyn. Ach, mein liebſter Freund, das habe ich niemals gedacht, daß ich Sie und unſre andern Freunde ſo ſehr lieb hätte, ungeachtet ich immer gewußt habe, daß Sie insgeſamt dasienige ſind, was ich auf der Welt am meiſten liebe. Grüſſen Sie ſie alle, wenn ich nicht an ſie ſchreibe, und erinnern Sie auch unter unſerer ehrwürdigen Linde auf der Inſel die Nachtigall und den ganzen

frölichen Himmel zuweilen an Ihren alten Freund. Wie sehr bin ich

der Ihrige

Gieseke.

An Herrn von H * * *.

Hochwohlgeborner Herr,

Gnädiger Herr General,

Wenn ich so glücklich gewesen bin zum Besten Dero Herrn Sohns, wie Er rühmet, etwas gethan zu haben: so muß ich zugleich Ew. Excellenz

Dieser und die zween folgende Briefe sind ächte Abschriften einiger noch ungedruckten Originalbriefe von Gellert.

Excellenz aufrichtig bekennen, daß Er mir diese Pflicht sehr leicht, ja daß Er mir sie zum Vergnügen gemacht hat. Ich mag auf seinen Verstand oder sein gutes Herz, auf seine grosse Fähigkeit und Kenntniß der Wissenschaften, oder auf seine Wißbegierde und seinen täglich wachsenden Fleiß sehen; so ist Er einer der besten jungen Cavaliere, die sich iemals meines Unterrichts bedienet haben; und ich verspreche mir und der Welt ausserordentlich viel Gutes und Grosses von ihm. Gott lasse durch die glückliche Erziehung, die Ew. Excellenz diesem hoffnungsvollen Sohne gegeben haben, und noch geben, alle Dero väterliche Absichten und Wünsche erfüllt werden, und ihn aus einem guten Jünglinge zu einem der besten und tugendhaftesten Männer aufwachsen! Er selbst, dieser theure Sohn, den ich wegen seines frommen und edlen Herzens väterlich liebe, ist gestern glücklich wieder bey uns angekommen, und hat mir durch die Ueberbringung Dero gnädigen Zuschrift an mich, seine Ankunft noch erfreulicher gemacht. Für dieses schriftliche und unverdiente Zeichen Dero Gnade danke ich heute Ew. Excellenz ehrerbietigst, und ersuche Dieselben zugleich gehorsamst, Dero Herrn Sohn, wenn es möglich ist, unserer Akademie und mir, noch künftigen

Sommer zu überlassen; der ich mit vollkommenster Verehrung zeitlebens verharre,

Euer Hochwolgebornen Excellenz

unterthäniger Diener,

Gellert.

An Frau von N * * * *.

Hochwohlgeborne

und gnädige Frau,

So viel ich sehe und von andern höre, so lebt der Herr Sohn nach seiner Zurückkunft eingezogner, als vorher; und es sey nun, weil ichs wünsche, oder weil ich ihm gewogen bin, oder weil er es verspricht: so hoffe ich doch mit vieler Zuversicht, daß er auf die gute Bahn, die er in Halle so rühmlich betreten hat, wieder zurückkehren, und sich und Leipzig Ehre machen wird. Ich begreife sehr leicht, wie er hier auf Abwege hat gerathen können. In Halle war er in guter Gesellschaft, an der

Seite

Seite der Grafen von der L * * die man mir sehr lobt, an der Hand eines wackern Hofmeisters. Er durfte den Umgang nicht suchen; er hatte ihn. Er durfte die Beyspiele nicht wählen, er sahe sie. Seine Stunden waren eingerichtet, und sein Fleis war auf gewisse Weise natürlich, und sein guter Charakter ausser Gefahr. Er kam hieher, er sollte Gesellschaften wählen, Freunde suchen, seine Studien selbst einrichten, sich selbst führen; und o wie viel gehöret auch bey dem besten Willen dazu! Der Langenweile auf der Stube zu entfliehen, wagt man sich unvorsichtig in Gesellschaften, und keine sind vielleicht gefährlicher, als die auf Akademien, wo die wenigsten denken, weil sie nicht mögen, und die meisten schlecht denken, weil sie ihren Neigungen gemäß denken. Man ergreift lieber die Last des Spiels, als daß man die Arbeit, müßig zu gehn, unbeschäftigt zu seyn, ertragen sollte. Mit einem Worte, gnädige Frau, ich habe die besten jungen Herzen, die sorgfältig erzogen waren, oft in kurzer Zeit verderben sehen, so bald sie keinen Führer, als sich selbst hatten. Sie sind es gewohnt, geleitet zu werden, sie denken also zu wenig an sich. Sie haben Vertrauen zu sich selbst, weil sie noch wenig Gelegenheit zu Vergehungen gehabt. Sie wollen gefallen, und sie wagen sich in un-

glückliche Gesellschaften, welche die Miene der bösen Sitten nicht haben, und doch böse sind. Die Mühe zu studiren wird ihnen ohne Gefährten, ohne Hülfe, ohne Ermunterung, ohne Nacheiferung zu schwer. Sie hängen den Vergnügungen nach, um nicht verdrießlich zu seyn, und verirren sich an einem Ort, den sie nicht kennen, so sicher sie an dem giengen, der ihnen bekannt war. Ich glaube, es würde für den Herrn Sohn sehr vortheilhaft gewesen seyn, wenn er in den guten Händen in Halle geblieben, oder doch nicht ohne Aufseher nach Leipzig gekommen wäre. So gut Leipzig ist: so ist es doch für einen jungen Cavalier aus hundert Ursachen sehr gefährlich. Ich würde dociren, wenn ich mehr sagen wollte, und ich denke, ich habe schon docirt. Vergeben Sie mir einen Fehler, gnädige Frau, der unsrer Lebensart so eigen ist, den ich aus Liebe für den Herrn Sohn, um ihn nach meinem Gewissen wenigstens von einer Seite her zu entschuldigen, begangen habe. Ich hoffe, er wird sich wieder zurecht finden (um es noch einmal zu sagen) und das Verdienst wird sein, oder doch die Frucht der Vorstellung seiner mit Ruhm strengen und sorgfältigen Mutter seyn. Denn, gnädige Frau, was kann ich anders thun, als daß ich ihn wöchentlich besuche, ihn bitte, mich wöchentlich auch einmal zu besuchen,

chen, daß ich ihn frage, mit ihm rede, ihm glaube, wenn er ia, oder nein sagt, ihm Vertrauen zu mir zu erwecken suche, Herrn St** frage, wie der junge Herr studiret, lebet, Herrn St** glaube, wenn er ia, oder nein sagt? — dieß ist es alles, was ich thun kann; und dieß, wenn der Herr Sohn nicht das beste thut, wird wenig ausgerichtet heissen. Es ist schwer, sich von einem falschen Wege gleich auf den guten zu finden, schwer sich von gewissen Gesellschaften auf einmal los zu reissen. Doch binnen hier und Ostern muß sich alles entwickeln. Wird er nämlich binnen dieser Zeit nicht so, wie Sie wünschen und befehlen: so ist er nichts länger in Leipzig nütz. Und der einzige Versuch, den Sie noch mit ihm anstellen können, wann er ia studiren soll, ist, ihn auf eine andere Akademie zu thun und ihm einen Mann an die Seite zu geben, der nicht allein sein Freund, sondern auch mit dem Ansehn eines Führers bekleidet ist. Gefällt Ihnen dieser Weg nicht; so ist es tausendmal besser, daß Sie ihn einen Soldaten werden, als einen unordentlichen Studenten bleiben lassen. Genug, ich werde Ihnen alles, was ich erfahre, treulich melden, und ich mache dem jungen Herrn aus dieser Pflicht kein Geheimniß. Aber wie froh, wie glücklich werde ich seyn, wenn ich einer so würdigen Mutter stets die beste

Nachricht von Ihrem Sohne geben kann. Ihr lezter Brief, gnädige Frau, ist voll von heroischen Entschliessungen, die selten in das Herz der Mutter kommen. — Achthundert Thaler sind genug für einen ordentlichen jungen Herrn. Wird er recht fleisig, recht lobenswürdig; so werde ich für ihn bitten, wenn ich glaube, daß er das neunte hundert, daß Sie im Nothfalle bewilligen werden, nöthig hat. — Welcher lange, und doch nicht viel sagender Brief! Wie wahr ist es, was ich im Voltäre, oder wo, gelesen habe. Wann ich mehr Zeit gehabt hätte: so würde mein Brief kürzer geworden seyn. Vergeben Sie es meiner guten Absicht, und würdigen Sie mich Ihres Vertrauens, und Ihrer Gnade ferner.

Ich verharre mit der vollkommensten Hochachtung,

Ew. Hochwohlgebornen Gnaden

gehorsamster Diener

G **

An eben diese.

Hochwohlgeborne Frau,

Gnädige Frau,

Einen jungen Herrn, mit dem der Herr Sohn einen Hofmeister gemeinschaftlich haben könnte, weiß ich zur Zeit nicht, und die Sache hat auch ihre grossen Schwierigkeiten. Der Herr Sohn ist es schon gewohnt, sich selbst zu führen, und wird er sich also so leicht durch einen Hofmeister einschränken lassen, wenn dieser nicht viel Klugheit, Erfahrung und Ansehen besitzet? Solche Hofmeister sind schwer zu haben. Leute, die etwas gelernet, viel gelernet haben, diese kenne ich wohl; aber solche, die bey der Gelehrsamkeit auch Lebensart, Verstand und ein gutes Herz besitzen, solcher kenne ich nicht viele, und die ich kenne, sind versorgt. Indessen habe ich mit dem Herrn Sohne gesprochen und er scheint geneigt, an Herrn St** seine Stelle einen andern Gefährten auf Ostern anzunehmen. Der einzige, den ich mit Gewissen vorschlagen kann, weil ich ihn seit acht Jahren kenne, heißt H**. Ich will Ihnen, gnädige Frau, ein kleines Bild von ihm machen. Sein Herz ist gut. Er hat Verstand. Er weiß sehr viel,

nämlich

nämlich die Rechte, Mathematik, Sprachen, insonderheit Französisch. Er ist ein guter Musikus, kein schlechter Poet. Seine Miene ist etwas hypochondrisch und sein Körper nicht so gut formiret, als ichs bey einem Hofmeister wünsche. Er hat etwas schüchternes an sich, und in der That ist ers nicht. Er hat stets ordentlich und mit wenigem gelebt, jungen Herren zeither Lektion im Französischen, in der Musik und dergleichen gegeben, und sich dadurch seinen Unterhalt erworben. Wenn er also zu dem Herrn Sohne, als Kompagnion oder Hofmeister ziehen sollte, wozu er nicht ungeneigt zu seyn scheint: so kann er es nicht anders thun, als gegen die Vergütung dessen, was er verlieret, wenn er seine Stunden aufgiebt, welches ungefähr nach seiner Rechnung zweyhundert Thaler beträgt. Mit einem Worte, gnädige Frau, für zweyhundert Reichsthaler wird er alles thun, was einem Hofmeister zukömmt, wenn er auch nicht Hofmeister heissen soll. Wenn er dieses Salarium bekömmt: so verlanget er keinen Tisch. Um einen leichtern Preiß weiß ich keine Seele. Herr H** ist ungefähr dreyßig Jahre, aber noch nie Hofmeister in Form gewesen. Herr St** scheint auch geneigt, sich zu verändern. Der Herr Sohn, so viel ich weiß, lebt ordentlich; denn so lange ich seine Einrichtung, seine Gesellschaft

schaft, seinen Kompagnion, nicht genauer kenne, muß ich allezeit sagen, so viel ich weiß. Wie glücklich wollte ich mich schätzen, wenn ich durch meine Sorgfalt etwas zu seinem Besten beytragen könnte! Ich wünsche es und verharre mit der vollkommensten Hochachtung

Ew. Hochwohlgebornen Gnaden

gehorsamster Diener
G**

An den Grafen M** von B*.

Liebster Graf,

Der erste Brief, den ich Ihnen nach Paris schreibe, soll kurz, soll nichts, als der Wunsch seyn, daß es Ihnen wohl gehen mag. Doch wohl gehen, das ist für mein Herz zu wenig gewünschet. Nein, es müsse Ihnen so wohl gehen, als es dem besten Herzen auf Erden gehen kann. Es müsse Ihnen keine von den Freuden fehlen, die der Hof nicht kennt, die

der

der Weise in sich sucht, und in der strengen Herrschaft über sich selbst allein findet. Ja, mein liebster Graf, ein solcher Wunsch ist der würdigste und größte, den ich für Sie weiß; und wenn Ihr Herz Freude für Sie hat, so werden tausend Dinge für Sie Anmuth werden, die Andern gleichgültig sind, und hundert Beschwerlichkeiten Ihnen klein werden, die Andern unerträgliche Lasten sind. Gott gebe Ihnen, unter den Reizungen und Versuchungen des Hofs, Muth und Stärke, die wahre Hoheit der Seele zu behaupten! Und keine Stimme der Freygeisterey, kein angesehner Witz, keine falsche Ruhmbegierde mache Sie einen Augenblick in der Weisheit der Religion ungewiß! Bester Graf, wer uns diese nimmt, der nimmt uns Wahrheit und Gott, und mit beiden alles. Ich weiß, wie gefährlich der Ort ist, in dem Sie leben, und ich müßte Sie nicht lieben, ich müßte kein gewissenhafter Mann seyn, wenn ich Sie nicht zur Behutsamkeit ermuntern wollte; so sehr ich auch weiß, daß Sie ohne mich alles und mehr thun werden, als ich irgend einem Jünglinge von Ihren Jahren zutrauen kann; denn in meinen Augen sind Sie kein Jüngling, oder doch nur das Beyspiel der besten Jugend.

Und

Und nun, theuerster Graf, will ich Sie fragen, wie es Ihnen in Paris gefällt, womit Sie sich vergnügen, womit Sie sich beschäftigen? Sie lesen doch über Ihre gewöhnlichen Geschäfte fleisig? Ja wohl — — — Auf diesen kleinen Brief soll künftige Woche ein desto grösserer folgen. Dieses verspreche ich Ihnen, oder vielmehr mir selber, und bin der Ihrige.

G**.

Theuerster Herr Doktor,

Womit verdiene ich doch alle die Liebe, die Sie für mich haben; die brüderliche Liebe, die Sie mir in Ihrem lezten Briefe mit einer Beredsamkeit erklären, deren nur wenig Herzen fähig sind; eine Liebe, die ich nicht aufrichtiger, edler und frömmer denken und wünschen kann? Doch muß man denn ein Geschenk verdienen, um es annehmen und sich seiner erfreuen zu können? Genug, daß ich den ganzen Werth Ihrer Freundschaft und Liebe empfinde, schäze und durch Gegenliebe und Dankbarkeit über Ihre Güte, zu verdienen

nen herzlich wünsche. Dieses, theuerster Freund, kann ich mit Wahrheit von mir sagen, und möchte ichs Ihnen doch in diesem Augenblicke durch Umarmungen und Thränen der Freude, persönlich sagen können! Ich habe Sie also, nach Ihrem gütigen Geständnisse, durch meinen lezten Brief nicht wenig beruhiget und getröstet? O dafür sey Gott gedanket, der mir diesen Sinn gegeben, und meine Worte gesegnet hat! Er erhalte Sie ferner bey Ihrem getrosten Muthe, und gebe Ihnen die Ruhe und Zufriedenheit einer Seele, die ihm vertraut, in allen Fällen Ihres Lebens. Er bealücke Sie mit allen den Ihrigen in einem langen Leben, und segne Ihre eifrigen Bemühungen für die Erhaltung und Wohlfarth der Menschen! — Die Exemplare Ihrer gelehrten Schrift habe ich einem geschickten Mediko gegeben, und sie durch ihn den Männern überreichen lassen, für die sie bestimmt waren. Billigen sie Ihr neues System nicht ganz (und welche neue Methode findet sogleich einen allgemeinen Beyfall?) so schätzen sie doch die Verdienste des Erfinders. Leben Sie wohl, bester Mann; denn ich habe Ihnen nun so viel gesagt, als ein kranker Freund, dem bey dem besten Willen doch das Schreiben sauer wird, seinem Freunde auf einmal sagen kann.

Grüssen

Grüssen Sie Ihre theuerste Frau und lieben Kinder herzlichst von mir, und schenken Sie mir ferner Ihre Liebe und Ihr Gebet, den Seegen christlicher Freundschaft. Ich bin so lange ich lebe ꝛc.

G * *

An den Herrn Professor Gellert.

Verehrungswürdiger Freund,

Ich habe Leipzig verlassen müssen, ohne Sie zu sehen; ohne von Ihnen Abschied nehmen zu können; ohne Ihnen bey unsern lezten Umarmungen wenigstens durch Thränen sagen zu können, wie sehr ich Sie liebe. Ich bin von Ihnen getrennt, und soll die grossen Vorzüge Ihres Geistes, und die noch grössern Vorzüge Ihres Herzens künftig nur aus der Ferne verehren. O wenn ich Ihnen schreiben könnte, wie empfindlich mir dieses alles fällt! wie sehr ich Sie hochschätze. —

Ich bin auf dem Lande bey meinen Aeltern, und wenn ich an den Plan vom Landleben denke, den wir einmal zusammen machten, so seufze ich so sehr, daß man mir Schuld giebt, ich hätte eine Geliebte in Leipzig zurückgelassen. Aber alsdann fange ich an von Ihnen zu reden, und da bin ich so unerschöpflich, daß sogar die Bedienten, die bey der Tafel aufwarten, untereinander sprechen, sie möchten doch den Mann gern kennen, von dem der junge Herr soviel sage, und bey dessen Erinnerung ihm immer die Thränen in die Augen kämen.

Ich bin zeither durch Reisen nach Anspach so zerstreuet worden, daß ich kaum Zeit zum Denken gehabt; sonst hätte ich Ihnen schon eher geschrieben. Keine gereimte Zeile, seit ich Leipzig verlassen habe.

Es hängt die früh begriffne Leyer
An schwachen Aesten blasser Cypressen:
Benetzt von stillen zärtlichen Thränen
Ertönen die schlummernden Saiten
nicht mehr.

Ich schicke Ihnen meinen Scipio und einige andere Kleinigkeiten. Vertreten Sie auch noch entfernt das Amt meines Lehrers, und sagen Sie mir die Fehler dieser Stücke, wenn

sie

sie nicht zu viel Fehler haben, als daß sie sich verbessern liessen. Auf diesen Fall aber schicken Sie mir sie wieder, und ich verspreche Ihnen, sie augenblicklich zu verbrennen. Ich setze noch immer mein Vertrauen auf Sie, und hoffe, Sie sollen mich nicht ganz vergessen. Vielleicht verdiene ich Ihre Freundschaft sonst durch keine gute Eigenschaft; aber mein Herz ist so voll von Zärtlichkeit und Dankbarkeit gegen Sie, daß ich doch dadurch einen Platz in Ihrem Andenken verdiene.

Empfehlen Sie mich dem Herrn Grafen von Brühl, Ihrem Herrn Bruder, und dem schalkhaftesten und liebenswürdigsten aller Steuerrevisor. Ich weiß, daß Sie nicht gern Briefe schreiben, und ich will nicht so unbescheiden seyn, auf fleissige Antworten zu dringen. Erlauben Sie mir nur bisweilen, Ihnen zu schreiben. Leben Sie wohl. Ich bin zeitlebens

Ihr

aufrichtigster Freund
und Verehrer

von Cronegk.

Mein liebster, bester Rabener,

Ob ich gleich an Sie unlängst einen Brief geschrieben habe, worinnen ich Sie um Verzeihung meines langen Stillschweigens bat: so muß ich doch meine Abbitte wiederholen. Ich mag mich nicht rechtfertigen. Ihr lezter Brief war so zärtlich, so voll Freundschaft, daß ich ganz ausserordentlich davon bin gerührt worden; aber, ob Sie mich gleich mit bittern Vorwürfen verschonen wollten, so war er doch so zornig, so zornig, daß Sie mich recht erschreckt haben. Nein, mein liebster Rabener, wir wollen uns nicht einander fremd werden. Das ist weit von mir entfernt, daß ich einem einzigen meiner Freunde fremd werden sollte. Viele von meinen Freunden werden es gegen mich; denn es giebt einige, von denen ich, weil ich hier bin, auch nicht eine einzige Sylbe gesehen habe. Aber ich vergesse gewiß keinen einzigen, und ich erinnere mich meiner ehemaligen glücklichen Zeiten um so viel empfindlicher, ie weniger mir es noch möglich gewesen ist, hier einen Freund, mit dem ich vertraulich umgehen könne, ausfindig zu machen. Denn Klopstocken

cken kann ich wenig genieſſen, weil ihn bisher ſeine Umſtände verhindert haben, in der Stadt zu wohnen; zwiſchen denen, die höher ſind, als ich bin, und mir bleibt, ſo lieb ſie mich auch haben, doch allezeit eine gewiſſe Entfernung, die mich hindert, ſo vergnügt durch ihre Freundſchaft zu werden, als man ſeyn würde, wenn ſie uns dem Stande nach näher wären. Und ich ſollte meinen Rabener vergeſſen können, und ihm fremd werden? Wie zärtlich und wie zornig iſt Ihre Bitte, daß wir es ſo lange vermeiden wollen, als wir können! Alſo wird es wol auf ewig vermieden werden; denn ich will gerne fleiſig ſchreiben. Und Sie werden mir künftig, und zwar bald, gewiß etwas von Ihren Umſtänden melden; denn ich nehme den größten Antheil an dem, was Sie angeht. Alſo ſeyn Sie ferner mein lieber Rabener, und ſchreiben Sie mir bald, daß Sie mir mein langes Stillſchweigen ganz vergeben haben, ſo vergeben, als wenn ich ſehr oft an Sie geſchrieben hätte, weil ich mich gewiß beſſern werde. Aber ich ſetze dieſes ganz furchtſam hinzu, Sie müſſen auch nicht ſo kurz ſchreiben, als Sie immer gethan haben. — — — —

— — — — — —

Erhalten Sie Ihrem Cramer Ihre Freund-

schaft und Liebe. Ich werde Sie ewig lieben.

Ihr

Cramer.

An Herrn Cramer.

Denken Sie etwa, mein Herr, daß ich iezt auf Ihren Brief vom 12ten Jänner antworten wolle? Denken Sie das nur nicht. Wir sind beyde nicht gewohnt, uns so zu übereilen. Auf den 12ten Jänner 1755. ist es immer noch Zeit genug; da bleiben wir fein bey unserer alten Ordnung. Nicht wahr, lieber Freund, also antworte ich Ihnen nicht: Aber zanken will ich mich mit Ihnen. So? Ja, ia, im ganzen Ernste! Nehmen Sie nur Ihre Mütze ab; denn ich will Sie erbärmlich ausschelten. Ein so wichtiges Amt zu bekommen, und mir nicht ein Wort davon zu melden! Ganz von ungefähr habe ich es

in

in Leipzig erfahren. Ist das erlaubt? O, über die Nachlässigkeit!

Den Augenblick setzen Sie Sich hin, und schreiben mir alles, wie es mit Ihrer Veränderung zugegangen ist? Wie Sie Sich befinden? wie Sie Sich befinden wollen? Alles schreiben Sie mir, und alsdenn will ich Ihnen auf zween Briefe recht weitläuftig antworten. Was machen Sie mir für eine trotzige Miene? Im Ernste? wollen Sie nicht schreiben? Gut, schreiben Sie mir nicht!

Rabener.

Wie bescheiden sind Sie, mein liebster Gellert, daß Sie meinen Beyfall als einen Theil der Belohnung für Ihre frommen Gedichte ansehen wollen. Sie haben ihn ganz, diesen Beyfall, den Ihnen keiner von Ihren Lesern versagen wird, welcher nicht so unglücklich ist, ein Feind von Religion und Witze zu seyn. Bisher habe ich Sie, als meinen be-

sten Freund, aufrichtig und zärtlich geliebt; ich habe nicht geglaubt, daß meine Achtung für Sie noch höher steigen könnte, als sie war: aber sie ist in der That noch um einen ziemlichen Grad höher gestiegen.

Liebenswürdig sind Sie mir allezeit gewesen, aber nun sind Sie mir auch ehrwürdig. Ich nehme dieses Wort in seinem weiten und prächtigen Umfange, den es hatte, ehe man es noch an viele Thoren verschwendete, die keine Vorzüge vor dem Pöbel haben, als die Kleidung.

Sie dürfen keinen Augenblick zweifeln, daß Sie mit diesen Ihren frommen Gedichten erbauen werden. Die Erbauung wird doppelt seyn, da die Welt Sie bereits auf einer so vortheilhafften Seite kennt. Durch Ihren Witz haben Sie die gerechten Vorurtheile des Publikums gewonnen, welches nichts anders, als etwas lehrreiches, tugendhaftes und vollkommenes erwartet, sobald es Ihren Namen erblickt. Wie vortheilhaft wird nunmehro dieses Zutrauen der Welt für unsere heilige Religion seyn! Ihre Fabeln und Lehrgedichte haben die Leser zu den erhabenen Gedanken vorbereitet, die sie nunmehr in Ihren geistlichen Liedern finden. Verehrer der Religion werden

mit

mit diesen Gedichten den Leichtsinn derjenigen beschämen, welche glaubten, daß der Witz nur zu einer eitlen Belustigung gut sey. Und diese Leichtsinnigen müssen die Religion lieb gewinnen, da sie ihnen in einer so angenehmen und reizenden Kleidung vorgestellt wird.

So glücklich sind die Folgen, mein redlicher Gellert, bey denen, die Ihre Schriften lesen, ohne Sie genauer zu kennen; was werden sie nicht erst bey denenjenigen würken, die Ihr gutes Herz kennen? Diesen sind Ihre Wahrheiten doppelt überzeugend, da sie wissen, aus was für einer reinen Quelle, aus was für einem guten Herzen alle diese Wahrheiten herfliessen. Ich habe es Ihnen so oft gestanden, daß mir Ihr rechtschaffenes Herz noch schätzbarer ist, als Ihr Witz: und hätte ich es Ihnen noch niemals gestanden, so würden Sie mir durch Ihre Lieder dieses Bekenntniß nunmehr gewiß entreissen. Unmöglich hätten Sie so gut und lehrreich schreiben können, wenn Sie nicht diese heiligen Wahrheiten aus einer innern Ueberzeugung geschrieben hätten. Ich glaube, scharfsichtige Augen entdecken den feinsten Heuchler allemal unter der frommen Maske, hinter welcher er verborgen zu seyn wünscht. Voltäre kann uns goldne Sittensprüche predigen, Tugend und Menschenliebe in seinen

Versen vergöttern, und die Religion in tragischem Pompe aufführen. Er wird gefallen, aber niemals wird der Voltäre erbauen, dessen ungöttlicher Leichtsinn, dessen schmutziger Witz, dessen liebloser Eigennutz uns seine Sittensprüche, seine Reime von Tugend und Menschenliebe, und seine Religion verdächtig machen. Man muß ihn hassen, so bald man liest, wie edel er schreibt, und dennoch weiß, wie niedrig er denkt.

Wie ernsthaft haben Sie mich gemacht, mein lieber Gellert, und doch empfinde ich bey aller dieser Ernsthaftigkeit eine Art des Vergnügens, das ich kaum empfunden habe, wenn ich scherzhaft und spottend an Sie schrieb. Welch ein vortrefflicher Freund sind Sie! Ich fühle iezt den ganzen Werth Ihrer Freundschafft. Ihnen darf ich Sachen vorsagen, die ich keinem andern vorsagen würde, da sie zu viel Aehnliches von einer Schmeicheley haben. Aber Sie, guter Gellert, Sie kennen Ihren Rabener, der nicht gerne beleidigt, aber noch weniger schmeichelt. Und wenn ich Ihnen sage, daß Sie meinen Beyfall haben, daß Sie die Welt gewiß erbauen werden, und daß Sie alle Leser von Ihrem guten Herzen überzeugen; so sage ich Ihnen eine Wahrheit, die Ihnen meine Freundschaft und mein Geschmack schuldig sind.

Ob

Ob ich Ihre Entschliessung, nichts mehr zu schreiben, billige? darüber will ich mich iezt noch nicht erklären: aber, das will ich Ihnen gestehen, daß ich hoffe, es sey nur ein flüchtiger Einfall gewesen, wenn Sie mir melden, daß Sie nunmehr wünschen, den Rest Ihres Lebens auf dem Lande in einer guten Familie zubringen zu können. Verlassen Sie Ihr Amt nicht, so lange Sie noch Kräfte haben, den Geschmack und das Herz der Jugend zu bilden. An Ihrem nothdürftigen Unterhalte wird es Ihnen niemals fehlen; und schenkt Gott unserm Vaterlande die Ruhe wieder, so werden sich bey der Universität gewiß solche Umstände äussern, die Ihnen ein bequemer Auskommen verschaffen.

Tausendmal habe ich Schlegeln in Gedanken umarmt, daß er Sie bey Ausarbeitung Ihrer Lieder mit seiner Kritik so freundschaftlich gekerkert hat. Wie großmüthig urtheilen Sie von diesen Gefälligkeiten; aber Sie haben auch gewiß dabey gewonnen!

Damit ich meinen Brief mit eben dem Vergnügen, und der Gemüthsruhe schliesse, mit welcher ich ihn angefangen habe; so will ich von unsern hiesigen Umständen nichts melden. Wann werden wir uns wieder sehen? Wann werden wir uns in Ruhe sprechen können?

Leben

Leben Sie wohl, mein witziger, mein menschenfreundlicher, mein frommer Gellert! Ich umarme Sie, und danke Gott, daß er mir Sie zum Freunde gegeben hat.

A**.

Also sind wir, mein lieber Freund, auf ewig sind wir getrennt? Der gestrige Tag wird mir unvergeßlich seyn. Binnen einer Zeit von vier Wochen, verliere ich zween so liebe Freunde. Dieser Verlust muß mir doppelt empfindlich fallen, da ich in der Wahl meiner Freunde so furchtsam bin, und weit mehr Zeit als vier Wochen brauche, ehe ich mich entschliessen kann, nur den ersten Schritt zu einer neuen Freundschaft zu thun. Der Gedanke, daß Sie noch leben, daß Sie auch abwesend mein Freund bleiben, daß diese Veränderung der Grund Ihres künftigen Glücks seyn kann; dieser Gedanke wird mir vielleicht zu einer andern Zeit tröstend genug seyn; itzo ist er es noch nicht, unsere Trennung ist noch zu neu. Ich hatte mir vorgesezt, mich diesen ganzen Sommer über unempfindlich zu gewöhnen,

nen, damit ich im Stande seyn möchte, Ihren Abschied auf Michael etwas gleichgültiger anzusehen. Aber, Sie haben meine Zärtlichkeit überrascht, und ich bin die ganze Ruckreise über für die Standhaftigkeit, so ich bey dem lezten Abschieds-Kusse heuchelte, grausam bestraft worden. Leben Sie wohl, bleiben Sie mein Freund, und lieben Sie mich so zärtlich, als ich Sie lieben werde. O! wie zufrieden bin ich mit mir selbst, daß ich auf den Einfall gekommen bin, Sie am Sonnabende mit meinem ungehoften Besuche in Leipzig zu überschleichen. Werde ich wol in der Welt iemals so glücklich seyn, noch eine dergleichen freundschaftliche Wallfahrt zu Ihnen zu thun? Ich glaube es nicht. Künftig werde ich mir ein Gesetz daraus machen, keinen Ausländer mehr zu meinem Freunde zu wählen. Es ist ein Vergnügen, das uns das Glück nur auf eine kurze Zeit leiht.

Ich wünsche, daß Ihre Reise glücklich seyn möge. Auf die Mittwoche werde ich nicht von Ihrem Wagen wegkommen, und Abends will ich mich einschliessen, keinen Menschen zu mir lassen, alle meine Akten wegräumen, und Ihre Gesundheit aufs feyerlichste ganz allein trinken; denn hier in diesem elenden Städtchen ist kein Mensch, welcher wüßte, warum er eben Ihre Gesundheit mittrinken sollte.

Bey Ihrer Ankunft in Hamburg vergessen Sie ja nicht, dem Herrn von Hagedorn meine Ergebenheit aufs überzeugendste zu versichern. Es ist mir daran um soviel mehr gelegen, da ich dieses auf gewisse Maße auch als einen Abschied auf ewig ansehen muß, den ich von diesem Manne, dessen Verdienste und Wohlthaten ich so hoch schätze, nunmehr nehme, da ich mit Ihnen, mein lieber Freund, zugleich alle Gelegenheit verliere, mich in dem Andenken desselben zu erhalten.

Noch einmal, leben Sie recht wohl! Ich schreibe diesen Brief mit vieler Bewegung. Warum mußte ich Sie denn so sehr lieben? Ich sterbe als

Ihr

redlichster Freund

R * *.

III.

Beyspiele.

Mäßigung des Zorns.

Archytas, ein vornehmer Tarentiner, welcher die Philosophie in der Pythagoriſchen Schule gelernet hatte, wurde von einigen ſeiner Sklaven durch ein grobes Vergehen aufgebracht. Um ſich durch den Zorn zu nichts Unanſtändiges verleiten zu laſſen, gieng Archytas weg, und ſagte ſeinen Sklaven: ihr ſeyd glücklich, daß ich im Zorn bin, ſonſt ſolltet ihr übel wegkommen.

Vergebung der Beleidigung.

Perikles, der mächtigſte und angeſehenſte Mann in Athen, der viele Jahre lang den ganzen Staat allein regieret hat, wurde einſt von einem liederlichen und groben Menſchen einen ganzen Tag durch geſchimpft. Er aber ertrug dieſe Beleidigung mit Stillſchweigen, und führte ſeine Geſchäfte vor Gericht aus. Als er gegen Abend nach Hauſe gieng, verfolgte ihn dieſer Menſch und ſtieß allerhand Läſterungen gegen ihn aus: Perikles ſchwieg immer ſtille,

bis er an sein Haus kam, und da befahl er einem seiner Bedienten, weil es finster war, daß er ein Licht nehmen, und diesen Menschen nach Hause begleiten sollte.

Ehre für das Alter.

Alle gesittete Völker haben das Gefühl gehabt, daß das Alter Ehrfurcht verdiene; aber die Spartaner haben, so wie in manchen andern Tugenden, also auch in dieser, alle Völker übertroffen. Es trug sich einst in Athen zu, daß ein sehr alter, aber ganz gemeiner Mann in die Komödie kam, da schon alle Plätze besetzt waren. Er sah sich überall nach einem Platz um, ohne daß iemand so viel Achtung für ihn bezeugte, ihm Platz zu machen. Es befanden sich aber einige Spartaner bey dem Schauspiel, die sich damals als Gesandte in Athen aufhielten. Als der Alte dahin kam, wo sie saßen, stunden sie, nach den Sitten ihrer Stadt, ehrerbietig vor ihm auf, und gaben ihm die beste und oberste von den Stellen, die ihnen angewiesen waren. Das Volk sah dieses, und gab durch ein allgemeines Händeklatschen dieser schönen That Beyfall, welches einem der Gesandten veranlassete zu sagen:

die

die Athenienser wissen, was recht ist, wir aber thun es.

Thorheit der Neider.

Man sagte dem Agis, König in Sparta: die von dem andern königlichen Hause beneideten ihn. So tragen sie, antwortete er, eine doppelte Last. Ihr eigenes Unglück würde ihnen schon Sorge genug machen, itzt quälet sie auch mein und der Meinigen Glück. Der Gutherzige genießt das größte Vergnügen, da ihm nicht nur das, was ihm selbst, sondern auch, was andern Gutes wiederfährt, Freude macht. Auf eine ähnliche Art vermehrt der Neider seinen Verdruß.

Großmuth.

Der König Antigonus hörte in seinem Zelte, daß zwey Soldaten die draussen stunden, sehr schimpflich und boshaft von ihm redeten. Nachdem er ihnen eine Weile zugehört hatte, machte er das Zelt auf und sagte zu ihnen: Wenn ihr so von mir reden wollt, so geht wenigstens auf die Seite, daß ich es nicht höre.

Wahrer Ruhm des Reichen.

Es sagte iemand zu einem sehr reichen und angesehenen Manne: Man wundere sich in der Stadt, daß er bey seinem grossen Reichthum als ein gemeiner Mann lebe. Ich thue dieses, sprach er: weil es rühmlich ist, bey Ueberfluß mäßig und eingezogen zu seyn, und alsdenn seinen Lüsten nicht nachzuhängen, wenn man es am leichtesten thun könnte.

Tugend nöthigt selbst Bösewichtern Hochachtung ab.

Die Anführer einer Räuberbande wollten den grossen Scipio gerne sehen, der auf seinem Landgute war. Scipio rief alle seine Leute zusammen, da er diesen Schwarm ankommen sahe. Aber iene schickten, um den Scipio zu beruhigen, ihre Begleiter weg, warfen ihre Waffen von sich, und sagten an der Thüre, daß sie keine andere Absichten hätten, als den grossen Scipio zu sehen. Sie wurden hierauf vorgelassen, einer gieng nach dem andern mit der Ehrerbietung, die man beym Eintritt in einen Tempel bezeigt, hinein, küßten ihm die Hände, brachten ihm Geschenke, und

kehrten

kehrten ganz vergnügt wieder nach ihren Häusern zurück.

Gegen den, der uns belehrt, dankbar seyn, ist schön.

Der Russische Fürst Menzikoff machte in einem Feldzuge sehr grosse Fehler. Ein Teutscher Officier sah sie ein, und gab dem Czar Peter dem Ersten Nachricht davon, der dann mit seinem Liebling sehr hart verfuhr. Menzikoff erfuhr endlich, nach vieler Mühe, die er sich deßwegen gegeben hatte, seinen Ankläger, gieng zu ihm und sagte: Sie müssen ein rechtschaffener Mann seyn, weil sie lieber meinem Zorne sich aussetzen, als dem Czar Nachrichten, an denen ihm viel liegt, verhehlen wollten. Seyen Sie mein Freund, unterstützen Sie mich mit Ihrer Einsicht, und nehmen Sie hier zweytausend Dukaten, als ein Zeichen meiner Hochachtung an.

Uebereinstimmung der Erkenntniß mit dem Wandel.

Der redliche Gellert handelte in seinen moralischen Vorlesungen einmal von der Pflicht,

dem Bedrängten in seinen Bedürfnissen zu Hülfe zu eilen. Jeder Zuhörer wurde zu Thränen gerührt. Denn wem war es leichter, das Herze zu rühren, als einem Gellert, der so unmittelbar mit dem Herzen zu reden wußte? Einer von seinen Zuhörern gerieth auf den Gedanken, Gellerten auf die Probe zu stellen, ob wirklich sein Herz mit seinem Vortrag übereinkomme? Er gieng in einem elenden und zerrissenen Kleide zu ihm. Was verlangen Sie, lieber Freund? Mein Kleid, sagte der Jüngling, entdeckt Ihnen schon, daß ich arm bin; und beynahe möchte ich sagen, daß dieser armseelige Anzug für meine Lage noch zu gut ist. Dem ohngeachtet bin ich niemals einem Menschen zur Last gefallen. Einige wenige Zuflüsse nebst dem, was ich mit Abschreiben verdiene, ernähren mich kümmerlich. Aber iezt — Herr Professor! Sie sehen mich in der dringendsten Noth. Ich bin gezwungen, heute noch eine Summe zu bezahlen, die mir, so mäßig sie auch ist, doch unmöglich wird zusammen zu bringen. Ich habe keinen Freund, keinen Menschen, dessen Hülfe ich anflehen kann — Ich wage es, mich an Sie zu wenden — Wie viel gebrauchen Sie denn, mein lieber Freund? — zehn Thaler, Herr Professor! und in vier Wochen bin ich gewiß im Stande, sie wieder zu bezahlen — zehen Thaler,

ler, Gott weiß es, sind ohngefähr mein ganzes Vermögen, erwiederte ihm Gellert. Allein ich will Ihnen helfen. Er suchte wirklich das Geld zusammen, und gab es dem Jüngling. Leben Sie wohl, lieber Freund, sagte er, in vier Wochen erwart' ich Sie. Der Monat war kaum verflossen, als der junge Mensch Gellerten das Geld wieder brachte. „So sind Sie doch der redliche Mann, den Ihr Gesicht ankündigt! Behalten Sie das Geld! Gott mache Sie so glücklich, als Sie es verdienen! Seyn Sie mein Freund, und wenden Sie sich bey iedem Bedürfnisse zuerst an mich." Der Jüngling mochte sich weigern, wie er wollte, er mußte das Geld behalten. Er gieng beschämt weg, daß er eine solche Tugend in Zweifel gezogen hatte.

Weisheit Gottes.

Sadi, ein Persischer Weiser, gieng mit einem Freunde an einem sehr heissen Tage unter hohen Bäumen spazieren, welche mit ihren Zweigen einen kühlen Schatten machten. Es schlängelte sich ein Bach durch die Bäume und befruchtete den grünen Rasen. Sadi sah einen Ungerechten auf diesem Rasen im Schlafe liegen. „Guter Gott, sagte er, dieser Mann,

der so viele Unglückliche gemacht hat, kann noch so ruhig schlafen?" — Sein Freund hörte es, und sagte: Gott läßt die Gottlosen schlafen, damit die Frommen Friede haben.

Die Glückseeligkeit.

Der Herzog von Montmorenci gieng einst mit einem seiner Freunde auf dem Lande spazieren, und unterredete sich mit ihm von der Glückseeligkeit des Lebens. Einer von denen, die ihn begleiteten, behauptete mit gutem Grunde, daß oft ein Mensch von den mittelmäßigsten Umständen glücklicher wäre, als die Grossen der Welt. Hier sind Leute, welche die Frage entscheiden sollen, sagte der Herzog, indem er vier Ackersleute erblickte, die an einer Hecke ihre Mittagsmahlzeit hielten. Er gieng auf sie zu und redete sie an: Meine Freunde, sagte er, seyd ihr glücklich? — drey von diesen Bauern antworteten ihm, ihr ganzes Glück bestünde in etlichen Morgen Lands, die sie von ihren Vätern ererbet hätten, und mehr wünschten sie sich auch nicht. Der vierte gestand, es fehlte ihm, alle seine Wünsche zu erfüllen, weiter nichts, als der Besitz eines Feldes, das seiner Familie ehemals gehört hätte, und das in fremde Hände gekommen wäre.

wäre. Aber, wenn du das Feld hätteſt, fuhr der Herzog fort, würdeſt du glücklich ſeyn? — So glücklich, als man in der Welt ſeyn kann — „Was koſtet es denn?" — Zwey tauſend Franken. Man gebe ſie ihm, rief der Herzog aus, ſo kann man doch ſagen, daß ich heute einen Menſchen glücklich gemacht habe.

Zweykampf.

Guſtav Adolph, der ſiegreiche König der Schweden, war ein abgeſagter Feind der ſo genannten Duelle, und ſprach das Todesurtheil gegen alle, die einander zum Zweykampfe herausfordern würden. Kurz darauf, als dieſes Geſetz gegeben war, kamen ein Paar der vornehmſten Officiere, die miteinander Händel hatten, und baten um Erlaubniß, ihre Sache durch einen Zweykampf ausmachen zu dürfen. Guſtav war über dieſes Begehren unwillig; er ließ es ſich indeß gefallen, verlangte aber ſelbſt dabey zu ſeyn, und beſtimmte die Stunde und den Ort. Er begab ſich mit einem Korps Infanterie dahin, welches die beiden Duellanten einſchlieſſen mußte. Sodann rief er den Scharfrichter herbey, und ſagte zu ihm: „ſobald einer von beiden „todt iſt, ſo haue dem andern in meiner Gegen„wart dem Kopf ab„ — die beiden Generale

sahen einander bestürzt an, fielen dem König zu Fuß, baten ihn um Pardon, und schwuren einander eine ewige Freundschaft. Von dieser Zeit an wurde bey der Schwedischen Armee an kein Duell mehr gedacht.

Reichthum macht nicht glückseelig.

Der Lydische König Krösus, der unermeßliche Reichthümer besaß, ließ den Solon zu sich kommen, und fragte ihn bey Gelegenheit: ob iemand glücklicher, als er wäre? Solon antwortete: er hielte einen seiner Mitbürger, den Tellus, für glückseeliger, weil er rechtschaffene Kinder gehabt, und sich für das Vaterland aufgeopfert hätte. Der König, der die Schönheit und Richtigkeit seiner Antwort nicht einsah, ward über ihn unwillig; doch fragte er ihn noch zum andernmal: ob er nach dem Tellus noch einen glückseeligern Mann wüßte? — Ja, antwortete Solon, ich kenne den Kleobis und Bito, zwey Argiver, die sich ausserordentlich liebten und ihre Mutter ungemein hoch schätzten. Der König wurde durch diese Antwort noch mehr aufgebracht und fragte ihn im Zorn: Wie? und du zählest mich nicht unter die

die Glückseeligen? — Solon antwortete: „vor „dem Tod ist niemand glücklich zu preisen.„

Zärtlichkeit gegen die Aeltern.

Kleobis und Biton von Argos waren zween Brüder, die sich selbst unter einander und ihre Mutter auf das zärtlichste liebten. Einst als ihre Mutter, eine Priesterinn, an einem hohen Feste, sich in den Tempel der Juno begeben sollte, und die Ochsen zu lange ausblieben, spannten sie sich selbst vor den Wagen, und zogen ihn bis an den Tempel zwo Meilen weit. Alle Leute wünschten ihr Glück zu solchen gehorsamen guten Kindern Sie selbst war voll Freude, und betete für sie, daß sie das beste Glück der Menschen zum Lohn für ihre kindliche Treue erleben möchten. Sie starben bald darauf sanft und frölich, und nach ihrem Tode, blieb ihr Andenken zu Argos in grossen Ehren. Man sprach beständig von ihnen mit Hochachtung, als von liebenswürdigen, frommen Söhnen.

Ein berühmter Feldherr war in seiner Jugend Page an dem Hofe eines berühmten Königes. Ausser den Nachtwachen, die er im Vorzimmer

mer des Königs für sich selbst thun mußte, that er deren noch manche für andre Pagen, und das Geld, welches er von ihnen dafür bekam, schickte er seiner armen Mutter.

Einst, da der König nicht schlafen konnte, und ein Buch aus einem andern Zimmer haben wollte, klingelte er nach dem Pagen, der die Wache hatte. Er klingelte verschiedenemal, aber dieser kam nicht. Endlich steht der König auf, geht ins Vorzimmer, um zu sehen, ob hier kein Page ist. Hier findet er denselben, aber schlafend am Tische sitzen, und einen Brief, bey dem er eingeschlafen, vor ihm liegen. Der König nimmt den Brief, und liest darinn den vortrefflichen Anfang:

„Meine beste, geliebteste Mutter!

„Itzt ist nun schon die dritte Nacht, da „ich für Geld die Wache habe. Beynahe kann „ichs nicht mehr aushalten. Indessen freue ich „mich, daß ich nun wieder zehn Thaler für sie „gespart und verdient habe, und diese schicke ich „Ihnen hie.„ —

Der König gerührt durch das gute Herz dieses edeldenkenden Jünglings, ließ ihn schlafen, legte ihm seinen Brief wieder hin, gieng in seine Kammer, holte zwo Rollen mit Dukaten, steckte

steckte dem lieben Jüngling davon in iede Tasche eine, und legte sich wieder zu Bette.

Wie erschrack der Page beym Aufwachen, als er in seine Tasche fühlte, und aus dem Gelde, welches er darinn fand, merkte, der König habe ihn schlafend gefunden. So bald er ihn am Morgen sahe, bat er denselben demüthigst, ihm den Fehler, daß er geschlafen habe, zu verzeihen, und dankte ihm für das gnädigste Geschenk. Der weise und wohlthätige König lobte seine kindliche Liebe und Dankbarkeit. Er ernannte ihn gleich nachher zum Officier, und schenkte ihm noch eine Summe Geld, um sich dafür alles, was er zu seiner neuen Stelle brauchte, anzuschaffen.

Wohlthätigkeit.

Ein gewisser Prinz wurde, nach seines Vaters Tode, König, und fieng die Regierung mit lauter Wohlthaten an. Einer seiner geheimen Räthe that ihm die Vorstellung, daß er die Schätze, daran seine Vorfahren so lange gesammelt hätten, durch eine allzu grosse Freygebigkeit nicht zerstreuen möchte.

Allein der junge König gab ihm zur Antwort: Gott hat mir diese Reichthümer nicht deß-

deßwegen anvertrauet, daß ich sie bewahren, sondern, daß ich sie zum Gut n gebrauchen, und meinen Unterthanen damit helfen soll.

Dankbarkeit.

Ein junger Preussischer Officier kam einst zum seeligen Gellert, und drückte ihm unter den Worten: ich bin ihr Schuldner, ihr grosser Schuldner, ich bitte Sie inständig, nehmen Sie eine Erkenntlichkeit von mir an! ein Papier mit hundert Thalern in die Hand. Als Gellert es nicht annehmen wollte, sagte er zu ihm: Ich ruhe nicht, sie müssen es annehmen. Sie haben mein Herz durch ihre Schriften gebessert, und gegen dieses Glück vertauschte ich die ganze Welt nicht.

Standhafte Erduldung körperlicher Schmerzen.

Der Baron von Kleist stritt in der blutigen Schlacht bey Kunnersdorf, wie ein tapfrer Mann für das Vaterland. Er hatte schon zwölf Kontusionen von Musketen und Kartetschenkugeln empfangen. Die beiden ersten Finger der rechten Hand waren verwundet; nun hielt

hielt er den Degen mit der linken Hand, und stritt immer tapfer in der Schlacht fort. Er ward wieder durch eine Kugel in dem linken Arm verwundet, so daß er den Degen nicht mehr mit der linken Hand halten konnte; er faßte ihn also wieder in die verwundete rechte Hand mit den beiden lezten Fingern und dem Daumen; er drang immer weiter auf die Feinde, ohne an seine Schmerzen und Wunden zu denken. Ein Kartetschenschuß zerschmetterte sein rechtes Bein, er fiel vom Pferde, vergaß immer seine Schmerzen und Wunden, und rief seinen Leuten zu: Kinder, verlaßt euern König nicht!

Er starb in Frankfurt an seinen Wunden. Aber bey der heftigsten Pein, die ihm dieselben verursachten, blieb er ruhig. Er las, und sprach und starb mit Heiterkeit.

Sparsamkeit.

D. Johann Georg Knapp, ein sehr weiser und frommer Mann, der besonders als Aufseher der Erziehungsanstalten im Hallischen Waisenhause, der Jugend grosse und treue Dienste geleistet hat, gab in seinen Jünglingsjahren ein solches Beyspiel, das zugleich ein schönes Beyspiel der Mäßigkeit ist. Er studirte in Je-

na,

na, war überaus fleisig, lebte still und eingezogen. Weder seine Zeit, noch sein Geld verschwendete er zu allerhand Ergötzlichkeiten. Sein Geld blieb einmal aus. Nun machte er noch wenigere Ausgaben, so wenige, als ihm nur möglich waren. Er that dieses um der Ursache willen, damit er sich durch geborgtes Geld nicht in Schulden setzte, und andern dadurch nicht beschwerlich würde, daß er von ihnen etwas liehe. Ja, er war in der Zeit, da ihm das Geld fehlte, so sparsam und mäßig, daß er nun den guten Tisch, den er bisher gehabt, abschaffte, und statt dessen eine Mahlzeit von Brod und Wasser that. Um deßwegen von unvernünftigen jungen Leuten, die über Arme gern spotten, nicht ausgelacht zu werden: so gieng er täglich um die Mittagsstunde aus der Stadt, setzte sich in das Gras an einen Bach, und genoß mit vergnügtem Herzen sein Mittagsmahl, zu welchem er Brod mit sich nahm, und Wasser aus dem vorbeyfliessenden Bache schöpfte. Und nicht eher kehrte er zu seiner vorher gewohnten Lebensart zurück, als bis er durch die erhaltenen Gelder in den Stand gesetzt worden war, dieselbe wieder anzufangen.

Liebe und Hochachtung gegen Aeltern.

Horaz, ob er gleich der Sohn eines Freygelassenen, ohne Vermögen und ohne Kredit war, erhielt dennoch, durch die Sorgfalt seines Vaters, die Erziehung, die man damals den Kindern aus den besten Häusern gab. Die Erkenntlichkeit, die er sein ganzes Leben hindurch gegen seinen Vater zeigte, gereicht beiden zu gleich grosser Ehre. „Nie werde ich „es bedauern, sagt er, einen solchen Vater „gehabt zu haben; und nie werde ich sagen, „wie die, die sich wegen ihrer geringen Herkunft damit entschuldigen, daß die Schuld an „ihnen nicht liege. Ich werde stets ganz anders „denken und reden. Wenn die Natur wollte, „daß man in einem gewissen Alter das Leben „wieder von neuem anfienge, und ein ieder „sich nach seinem Gefallen Aeltern wählen „könnte, so würde ich keine andern, als die „meinigen wählen."

Mitleiden gegen Armuth.

Ein zwölfjähriger teutscher Knabe, noch mehr, ein Fürstensohn, reiset mit seinem Vater im Lande. Er bekömmt heftiges Zahnweh, und im Nachtquartier, das bey einem Oberamt-

mann genommen wird, urtheilt der Arzt, daß der Zahn ausgerissen werden müßte. Der kleine Prinz erschrickt vor den Instrumenten; der Vater aber tröstet ihn: und die Operation wird vollbracht, nach welcher ihm der Vater einen grossen Thaler schenkt. Des andern Morgens geht der kleine Patient im Garten herum. Ein Handwerkspursche nähert sich ihm, klagt ihm sein Elend bey der strengen Jahreszeit, und erhält gleich von ihm den grossen Thaler. Nach ihm kömmt eine arme Wittwe, sie weint bitterlich, da sie ihr Unglück erzählt; der Prinz weint mit, heißt die Frau warten, und springt in vollem Feuer zu seinem Bruder, dem Erbprinzen: „O Bruder, gieb mir doch geschwind einen grossen Thaler" — Wie? du hast ja erst gestern einen bekommen? — „Ich will dir schon sagen, wo der hin ist; aber gieb mir ietzt nur einen einzigen." — Wie willst du mir ihn aber wieder bezahlen? sagte der Erbprinz lächelnd. — „Nun, er soll nicht für mich; da drunten ist eine Frau, die ist so arm, und hat keinen Mann, und viele Kinder; der wollt' ichs geben; heute Abend laß ich mir wieder einen Zahn ausreissen, und dann giebt mir der Papa wieder einen Thaler, so will ich dir ihn dann bezahlen." — Der Erbprinz nimmt den edlen Bruder bey der Hand, und führt ihn zum Vater; der kann

ihn

ihn nicht genug küssen; und die Frau bekömmt ihren Thaler.

Verachtung der Aeltern.

Rousseau schämte sich seiner niedrigen Herkunft, und wollte nicht einmal den Namen seines Vaters führen. Bey der Vorstellung des ersten Lustspiels, von welchem er Verfasser war, ward sein Vater, der für sein Geld in die Komödie gegangen war, von dem Beyfall, den sein Sohn erhielt, so gerührt, als man sich nur vorstellen kann. Er konnte seine Freude nicht bergen, und gab sich gegen die, welche bey ihm sassen, als den Vater des Autors zu erkennen. Als das Stück geendigt war, gieng der gute Mann, ganz ausser sich, seinen Sohn zu umarmen. Er traf ihn am Ausgange des Theaters an, redete voll Zärtlichkeit zu ihm; und schloß endlich mit den Worten: „Nun, ich bin dein Vater." Ihr mein Vater? rief Rousseau, und ließ ihn den Augenblick betrübt und mit Thränen stehen.

Gerechtigkeit.

Als Bias einen Missethäter zum Tode verurtheilen sollte, so weinte er über das Schicksal dieses Menschen. Warum thust du dieses, fragte man ihn, da es doch auf deinem Willen beruhet, ob dieser Mensch in Freyheit gesetzt, oder getödtet werden soll? Es ist mei-

ner Natur gemäß, antwortete der Weltweise, daß ich mit dem Schicksal dieses Menschen Mitleiden trage: allein es ist nachtheilig, wenn ich, um des Mitleidens willen, von der Gerechtigkeit abweichen soll.

Sanftmuth.

Lykurg, der Gesetzgeber der Spartaner, mußte, wegen der Strenge seiner Gesetze, sehr viele Mißhandlungen von seinen Mitbürgern erfahren. Unter allen aber war diese die empfindlichste, daß er bey seinem patriotischen Eifer sein Auge verlor. Dieses Unglück hatte ihm ein junger Spartaner zugezogen. Denn als Lykurg bey einem Auflaufe zu entfliehen suchte, so sprang dieser Böswicht ihm auf den Rücken und schlug ihm, als der Philosoph sich umwenden wollte, das Auge aus dem Kopfe. Der Jüngling wurde dem Lykurg übergeben, um ihn wegen dieser Freveltat abzustrafen. Er that es auf eine sehr ruhmwürdige Art. Er nahm ihn zu sich in das Haus. Und da er täglich von ihm bedient wurde, und diesem jungen Menschen ein so schönes Beyspiel von seiner Sanftmuth, Mäßigkeit und Tugend gab, so legte er zu der Besserung dieses Jünglinges den Grund, und bildete ihn zu dem brauchbarsten Bürger.

IV.

Anekdoten.

(I.)

Es beklagte sich iemand gegen den Sokrates, daß es in Athen so theuer zu leben sey, und rechnete ihm die Theuerung des Weins aus Chio, des Purpurs und dergleichen Kostbarkeiten vor. Sokrates gieng mit ihm in verschiedene Läden, wo Lebensmittel verkauft wurden. Das Mehl fand er ganz wohlfeil, auch die Oliven. Hernach gieng er in Läden, wo gemeines Zeug zur Kleidung um einen geringen Preis zu haben war. Nun sagte der Weltweise: Ich finde es ganz wohlfeil in Athen.

(II.)

Es begehrte ein Mensch vor dem König Alexander gelassen zu werden, um ihm ein seltenes Kunststück zu zeigen. Es bestund darinn: daß er von einer ziemlichen Entfernung, eine Linse durch ein Nadelöhr werfen konnte. Dafür versprach er sich eine grosse Belohnung. Aber als Alexander die Kunst gesehen hatte, ließ er dem Künstler eine Metze Linsen schenken,

damit er sich fleisig in einer so nützlichen Kunst üben könnte.

(III.)

Agesilaus wurde gefragt: wodurch ein junger Mensch sich Hochachtung erwerben und empor kommen könne? Dadurch, antwortete er, daß er lernt gut reden, und noch besser handeln.

(IV.)

Der Philosoph Antisthenes wurde einst von seinen Schülern über verschiedene Dinge gefragt. Laßt uns, antwortete er, allerseits zum Sokrates gehen, er versteht diese Materie am besten, und da werde ich so gut, als ihr, ein Schüler unter ihm seyn.

(V.)

Ein Athenienser wollte seinen Sohn dem Philosophen Aristippus übergeben. Dieser foderte für seine Unterweisung eine gewisse Summe Geldes, die ienem zu groß schien. Dafür, sagte er, könnte ich ia einen Sklaven kaufen!

Du

Du hast recht! antwortete Aristippus; nimm dein Geld, und kaufe einen, alsdenn hast du zwey.

(VI.)

Dem Griechischen Dichter Anakreon schenkte der Beherrscher von Samos, Polikrates, eine grosse Summe Geldes. Anakreon nahm sie zwar an, konnte aber ein paar Nächte nicht ruhig schlafen. Er schickte daher das Geld seinem Wohlthäter wieder zurück, und ließ ihm sagen: „So ansehnlich auch die Summe wäre, „so sey sie doch der Sorge nicht werth, die „sie ihm kostete."

(VII.)

Als sich der Kaiser Karl der fünfte zu Brüssel aufhielt, stritten ein paar vornehme Damen um den Vortritt an der Kirchenthüre. Dieser lächerliche Streit hätte eine wichtige Sache werden können, weil die Männer dieser Damen mit vieler Hitze daran Antheil nahmen. Aber der Kaiser endigte den Streit sehr bald, da er den Ausspruch that, daß die größte Närrin den Vortritt haben sollte.

(VIII.)

Eben dieser Kaiser ließ sich von dem berühmten Venetianischen Maler Titian malen. Der Künstler ließ seinen Pinsel fallen. Der Kaiser hob denselben sogleich auf, und sagte, ein Titian verdiene von einem Kaiser bedient zu werden.

(IX.)

Sokrates lernte noch in seinem hohen Alter auf der Cither spielen. Wie, sagte einer zu ihm, noch als Greiß willst du diese Kunst lernen? — „Ja, antwortete er, es ist besser, „eine Sache spät, als niemals zu lernen.„

(X.)

Ein Edelmann besuchte seinen guten Freund auf dem Lande mitten im Winter. Da er in den Zimmern keine Tapeten fand, fragte er ihn, warum er die Wände nicht mit Tapeten beschlagen ließ, da sie doch im Winter besser hielten, und den Zimmern ein besseres Ansehen gäben. Der redliche Mann zeigte ihm ein paar Arme, und sagte: Ich bekleide lieber diese Armen, als meine Wände.

(XI.)

Hermann Konring machte im vierzehenden Jahre seines Alters eine Satyre auf die gekrönten Dichter. Diese fiel dem Professor Martin zu Helmstädt in die Hände; und er faßte so viel Hochachtung gegen den jungen Konring, daß er dessen Vater bat, ihm die Aufsicht über seinen Sohn auf der Akademie anzuvertrauen.

(XII.)

Lafontaine war schon zwey und zwanzig Jahre alt, als er noch unentschlossen war, welcher Lebensart er sich widmen sollte. Von ohngefähr hörte er einige Verse des Malherbe lesen, die so starken Eindruck auf ihn machten, daß er von der Zeit an ganze Nächte anwandte, diesen Dichter auswendig zu lernen. Bald hernach suchte er ihn nachzuahmen, und seine ersten Parthischen Versuche waren ganz im Geschmacke des Malherbe.

(XIII.)

Man fragte den Alexander, ob er seinen Vater oder den Aristoteles mehr liebte? „den Aristoteles

stoteles,„ antwortete der junge König: „denn ihm hab ich meine Tugend, dem Vater mein Leben zu danken.„

(XIV.)

Ein Knabe, dem verboten war, über Tische was zu fordern, nahm, da man ihn vergessen hatte, etwas Salz auf den Teller. Als man ihn fragte, was er damit machen wolle, antwortete er: Ich will das Fleisch damit salzen, das man mir geben wird.

(XV.)

Jemand bat den Thales, ihm zu sagen, was das schwerste und das leichteste in der Welt wäre. Das schwerste, antwortete er, ist, sich selbst kennen zu lernen; und das leichteste, an den Handlungen anderer etwas auszusetzen zu finden.

(XVI.)

Es bezeugte iemand gegen den ältern Kato seine Verwunderung, daß ihm keine Ehrensäule gesetzt worden, da diese Ehre vielen andern von gerin-

geringern Verdiensten widerfahren war. Kato antwortete: Es ist mir lieber, daß man fragt: warum mir diese Ehre nicht widerfahren sey, als wenn man früge, warum es geschehen?

(XVII.)

Ein junger Mohr ließ sich, ungeachtet er ein Feind von Gemälden war, in London durch einen berühmten Maler malen. Der Künstler fragte ihn, in welchem Kleide er ihn malen sollte? In meiner Landestracht, war die Antwort; als nun der Maler versicherte, daß er die nicht kenne, sagte der Mohr mit lächelnder Miene: Wie können sich denn die Maler einfallen lassen, Gott zu schildern, den doch kein Mensch iemals gesehen?

(XVIII.)

Kaiser Karl der fünfte kam durch eine Stadt, wo man ihn nicht erwartete; man zeigte ihm an, daß einer, der Satyren auf ihn gemacht hatte, in einem nahe gelegenen Landhause wäre. Es wäre besser gewesen, antwortete er, wenn man ihm gesagt hätte, daß ich hier bin, als daß man mir sagt, daß er dort ist.

(XIX.)

Philipp, König in Macedonien, ließ sich niemals durch sein Glück zu Ausschweifungen verleiten. Um sich desto besser vor den gewöhnlichen Lastern der Könige, dem Hochmuth und der Grausamkeit, zu hüten, mußte ihm täglich einer von seinen Pagen zurufen: Philipp du bist ein Mensch! Er gieng niemals eher aus seinem Pallaste, und ließ niemand eher vor sich kommen, bis ihm der bestellte Page diese Worte zugerufen hatte.

(XX.)

Als Epiktet noch ein Sklav des Epaphrodit war, fiel es diesem barbarischen Manne einstens ein, ihm zum Spaß um die Beine zu schlagen. Epiktet litt' es geduldig. Da es aber sein Herr immer ärger machte, sagte er endlich: Du wirst, wenn du so fortfährest, mir gewiß ein Bein entzwey schlagen. Es geschah auch wirklich: aber Epiktet sagte weiter nichts, als: Habe ich dir's nicht gesagt, daß du mir ein Bein entzwey schlagen würdest?

(XXI.)

(XXI.)

Diogenes gieng zuweilen nach einem Ort hin, wo viele Statuen standen, und sprach sie um Geld an. Man fragte ihn, warum er solches thäte? Darum, antwortete er: um mich zu gewöhnen, nicht empfindlich zu seyn, wenn Menschen mir etwas abschlagen.

(XXII.)

Aristoteles wurde von einem Lasterhaften um ein Almosen angesprochen, welches er ihm auch sogleich gab. Als er bemerkte, daß sich seine Freunde hierüber verwunderten, so sagte er ihnen: Ich gab dieses Opfer nicht dem Menschen, sondern der Menschlichkeit.

(XXIII.)

Die Milesier machten dem Thales wegen seiner Armuth Vorwürfe und behaupteten, daß die Weltweisheit demienigen, der sich bereichern wollte, nichts nützen könnte. Um nun seine Landsleute zu überzeugen, daß ein Weltweiser, wenn es nöthig wäre, sich auch Geld sam-

sammeln könnte, so bediente er sich folgender List. Er hatte, wie man sagt, durch die Astrologie vorhergesehen, daß es in diesem Jahr sehr viele Oliven geben würde. Kaum war also der Winter vorben, so kaufte er um einen sehr geringen Preis alle Oelmühlen und Oelpressen an sich. Als nun die Zeit, das Oel zu keltern, herbeykam, und viele diese Maschinen nöthig hatten, so vermiethete er sie so theuer, als er nur wollte. Hiedurch erwarb er sich nun eine grosse Geldsumme, und bewies, daß ein Weltweiser leicht reich werden könnte, wenn er nur wollte.

(XXIV.)

Man warf dem Traian öfter vor, daß er seine Würde vergäße und sich zu seinen Unterthanen zu sehr herabließe. Er pflegte alsdann allemal dieses zu antworten: ich will mich gegen die Privatpersonen so bezeigen, wie ich wünschte, daß sich der Kaiser gegen mich verhalten möchte, wenn ich eine Privatperson wäre.

(XXV.)

Eine Spartanische Dame begrub ihren Sohn. Dieser Anblick machte das Herz bey ihrer Freundinn rege, daß sie ausrief: Unglückseelige Frau! Sage vielmehr: Glückseelige Frau! versetzte die heldenmüthige Dame. Denn ich habe meinen Sohn deßwegen geboren, daß er für Sparta sterben soll. Und nun habe ich meine Absicht erreicht.

(XXVI.)

Der Graf von Lauzun mußte eine lange Zeit im Gefängnisse zu Pignerol schmachten. Fern von der Stimme eines Freundes oder Verwandten; ohne einen menschlichen Laut als seine eigenen Seufzer; ohne das geringste Tageslicht, ausgenommen den schwachen Schimmer durch die Ritzen des Daches; ohne Buch; ohne einiges Mittel sich zu beschäftigen, oder zu üben, lag er neun lange Jahre da, der Raub einer immer verschobenen Hoffnung, einer nagenden Langenweile, und eines ununterbrochenen Grausen. Aus Verzweiflung an allen andern Beschäftigungen fiel er endlich drauf, eine Spinne zahm zu machen. — Der Versuch glückte. Die Spinne holte jeden Morgen ihre

Fliegen dankbar aus seiner Hand, setzte den Tag über ihr Gespinste fort, und beschäftigte nun ihres Wohlthäters ganze Aufmerksamkeit, bis endlich der Stockmeister, mit Scenen der Grausamkeit schon bekannt, und folglich gegen iedes Gefühl der Menschheit gestählt, diesen Zeitvertreib seines Gefangenen von ohngefähr entdeckte, und mit der Freude eines Teufels den unschuldigen Gegenstand davon tödtete. Herr von Lauzun hat nach diesem oft gesagt, sein Schmerz sey bey dieser Gelegenheit unendlich grösser gewesen, als der einer liebenden Mutter bey dem Verluste ihres einzigen Säuglings.

(XXVII.)

Marquis du Pezay, ein iunger dramatischer Dichter, verfertigte eine komische Oper, betitelt: die Meyerin, oder der neue Wein; die, ob sie gleich sehr niedlich geschrieben war, und viel reizende Scenen hatte, in Fontainebleau, wo sie zum erstenmal aufgeführet wurde, wenig Beyfall fand. Einer seiner Freunde bracht' ihm sogleich die traurige Nachricht, daß seine Oper mit schlechtem Erfolg aufgeführt worden wäre; daß sie aber das ganze Publikum einmüthig dem Herrn Dorat zuschriebe, weil man seinen Styl darinn zu entdecken geglaubt hätte.

te. — „In diesem Fall, versetzte der junge „Dichter, ist es Zeit, daß ich mich als den „Verfasser dieses unglücklichen Drama angebe, „es wäre ungerecht, wenn ich diesem ehrlichen „Mann einen so schlimmen Streich spielte:" und sogleich gab er sich öffentlich und freywillig für den Vater des verworfenen Kindes an.

(XXVIII.)

Moliere gieng einst nach Auteuil spazieren. Ein Bettler begegnet ihm, und bittet um ein Almosen. — Nachlässig und zerstreut greift der Dichter in den Beutel, und wirft ihm etwas hin. — Einige Augenblicke nachher, lauft ihm der Bettler nach, und sagt zu ihm: Mein Herr! sie haben sich vergriffen — sonder Zweifel haben sie mir nicht eine Guinee geben wollen — hier haben sie dieselbe wieder zurück. — Du hast recht mein Freund, sagte Moliere, sieh', hier hast du noch eine. — Er dachte einen Augenblick über diesen seltsamen Zufall nach, und sagte nachher zu seinem Freunde, dem berühmten Tonkünstler Charpentier, der mit ihm spazierte: Himmel! wohin versteckt sich bisweilen die Tugend?

(XXIX.)

Molierens Feinde wollten den berühmten Herzog von Montauſier bereden, daß Moliere in ſeinem Meiſterſtücke betitelt: der Menſchenfeind, ihn und ſeine allzu rauhe Tugend, unter Alceſtens Larve habe lächerlich machen wollen. — Er wohnte der Aufführung dieſes Luſtſpiels bey, und erkannte ſich wirklich in einigen Zügen, worüber das Parterre lachte — er erinnerte ſich einiger Worte, die er bey Hofe geſagt, und die Alceſten in den Mund gelegt worden. — Nach dem Luſtſpiel fragten ihn ſeine Freunde, wie es ihm gefallen hätte. Ich wünſchte ſehr, ſagte er, daß ich Alceſten, dieſem redlichen Manne ähnlich wäre!

(XXX.)

Als der Herr von Chatelet für den Herzog von Montmorency bey dem Könige aufs eifrigſte um Gnade flehete, ſprach der Monarch: Ich glaube, ihr würdet wol einen Arm drum geben, wenn ihr den Herzog beym Leben erhalten könntet. Der großmüthige Freund antwortete: Ja, allergnädigſter König, ich gäbe wol meine beiden Arme hin, wenn ich nur den

einen

einen damit retten könnte, der für Ew. Majestät so viele Siege erfochten hat.

(XXXI.)

Einst spielte der Herzog, Heinrich der zweyte von Montmorency, und gewann in einem einzigen Spiele drey tausend Louis d'or. Einer von den Zuschauern sagte zu seinem Nachbarn: „Wahrhaftig eine Summe, die das Glück „eines ehrlichen Mannes machen könnte." Der Herzog hört es, und sogleich bietet er die ganze Summe dem Edelmann an, und sagte zu ihm: Ich wünschte, mein Herr! daß ihr Glück etwas beträchtlicher wäre.

(XXXII.)

Einige Officiers fuhren zu Mannheim auf dem Rhein. Einer derselben stürzte ins Wasser, und würde unfehlbar ertrunken seyn. Aber ein anderer, der weder schwimmen konnte, noch ein sonderlicher Bekannter und Freund vom Verunglückten war, sprang ihm nach, und rettete ihn mit eigener Gefahr. Der Mann hatte keinen Schild, der dieses that; aber sein Herz adelte ihn. Es freut mich,

daß es mir gelang, sagte er bescheiden, als man ihn mit Bewunderung darum fragte.

(XXXIII.)

Scipio Nasika besuchte einst den Dichter Ennius: und als er vor der Thüre nach ihm fragte, sagte die Magd, er sey nicht zu Hause. Nasika aber merkte wol, daß ihr dieß der Herr anbefohlen habe und er daheim sey. Kurze Zeit darauf kam Ennius zum Nasika und fragte auch nach ihm an der Thüre. Da rufte er laut: er ist nicht zu Hause Wie? antwortete Ennius — ich sollte deine Sprache nicht kennen? Und Ennius sagte: Unverschämter! da ich nach dir fragte, glaubte ich deiner Magd, daß du nicht zu Hause wärest, und meinen eigenen Worten willst du nicht glauben?

Nasika

(XXXIV.)

Der berühmte Hugo Grotius wurde zu einer ewigen Gefangenschaft verdammt, und in dem Schlosse Löwenstein verwahret. Nachdem ihm daselbst über anderthalb Jahre sehr hart begegnet worden, so bemerkte seine Frau, daß seine Hüter müde waren, eine grosse Kiste voll Bücher und Leingeräths, welches man zu waschen

schen ausschickte, zu öffnen und durchzusuchen. Sie rieth ihren Gatten sich in diese Kiste zu legen, nachdem sie vorher an dem Orte, wo er das Gesicht hinwenden sollte, vermittelst eines Bohrers Löcher gemacht hatte, damit er Athem schöpfen könnte. Er folgte ihrem Rathe, und wurde auf diese Weise nach Gorkum zu einem seiner Freunde gebracht, von wannen er, als ein Tischer verkleidet, nach Antwerpen entwich. Diese verschmizte Frau stellte sich an, als ob ihr Mann sehr krank wäre, um ihm Zeit zu gönnen, sich zu retten, und um die Mittel zu vereiteln, ihn wieder einzuholen. Als sie ihn aber in einem Lande der Sicherheit vermuthete, so sagte sie spottend zu den Wächtern: die Vögel wären davon geflogen. Anfangs wollte man peinlich gegen sie verfahren, und es gab Richter, welche urtheilten, man sollte sie an der Stelle ihres Mannes in der Gefangenschaft behalten. Allein durch Mehrheit der Stimmen wurde sie los gelassen, und von iedermann gelobet, daß sie durch ihren Verstand ihrem Gatten die Freyheit wieder gegeben habe.

(XXXV.)

Die Gemahlinn des Herrn Fager, Rechnungsrath, und die Gemahlinn des Schatzmeisters von Frankreich, begegneten sich zu Paris in der Strasse des Goquilles. Beide hatten die Absicht durchzufahren; aber weil die Strasse sehr enge ist, und die eine Kutsche zu einem, und die andere zu dem andern Ende derselben hereingefahren waren, so mußte eine Kutsche nothwendig umkehren, wenn die andere durchkommen sollte. Keine von beeden konnte zu so einem entehrenden Schritt überredet werden, und auf diese Art blieben sie von 6 Uhr des Morgens bis Mittag stehen, um welche Zeit sie ihre Bedienten nach Heu und Haber für die Pferde schickten, und befahlen, daß man ihnen ihr Mittagsessen in ihre Kutsche bringen sollte. Eine solche Neuigkeit zog eine Menge von Zuschauern um sie herbey; und Jeder war begierig, zu sehen, was dieser seltsame Rangstreit für ein Ende nehmen würde. Endlich gieng ein Bürger von Paris, aus dieser Strasse, der mit einem

Karu

Karn mit Wein nach Hause fahren wollte, und kein Mittel sah, vor den beiden Kutschen durchzukommen, um 4. Uhr Nachmittags zu dem Kommissär dieses Viertels, und bat ihn, der Unordnung abzuhelfen. Da der Kommissär sahe, daß die beeden Damen hartnäckig darauf bestanden, keine der andern auszuweichen, und er sie nicht gerne, aus Hochachtung für ihre Männer, beschimpfen wollte, so verfiel er auf das Mittel, beede Kutschen zu gleicher Zeit zurück kehren zu lassen, so daß keine von ihnen wieder in diese Strasse umkehren sollte. Dieser Vertrag ward angenommen und mit der äussersten Genauigkeit ausgeführt. Die Damen fuhren also, der Unruhe, in die sie sich selbst durch ihre hartnäckige Beobachtung ihres Rangs begeben hatten, müde, ganz ruhig zurücke, iede mit dem Vergnügen, ihre Ehre behauptet zu haben.

(XXXVI.)

Sokrates wurde gefragt: ob er den Persischen König, der damals an Macht, Hoheit und Reichthum alle Regenten übertraf, nicht für glücklich hielte. Dieses kann ich nicht sagen, antwortete er: denn ich weiß ja nicht, wie weise und tugendhaft er ist.

V.

Charaktere.

Inhalt.

Von der Schmeicheley.

(Theoph. Char. 2. Kap.)

Die Schmeicheley ist beylaüfig ein niederträchtiges, für den Schmeichler aber vortheilhaftes Betragen im Umgang. Und die Kennzeichen eines Schmeichlers sind etwa die: Geht Er mit einem, so spricht Er: Sieh nur, wie man auf dich die Augen richtet! Dieß widerfährt sonst Niemand in der Stadt, als dir. Gestern wurdest du auf der Galerie freilich sehr gelobt. Es waren unser mehr, als dreyßig Personen beysammen. Man fiel auf die Frage, wer dem Staat am meisten nützte? Da fiengen alle bey deinem Namen an, und hörten bey ihm auf. Und dergleichen Dinge sagt Er mehr. Er nimmt das Fäserchen von seinem Kleide hinweg; und hat ihm der Wind in sein Haupthaar einen Splitter gewehet, so liesst Er ihn heraus, und sagt lächelnd: schau nur, wie grau dein Bart in den paar Tagen geworden ist, seitdem ich dich nicht gesehen habe, und du hast doch, deinem Alter nach, trotz einem schwarzes Haar. Wenn derselbe etwas redet, so gebietet er Andern ein Stillschweigen, und

lobt

lobt sie, wenn sie aufmerksam sind. Hört er auf zu reden — ruft Er ihm unter lauter Händeklatschen ein Bravo zu. Spricht er frostige Satyren — lacht Er, und stopft sein Kleid in den Mund, als könnte Er sich des Lachens nicht enthalten. Er heißt denen, die vorbey gehen, stille zu stehen, bis der selbst vorübergegangen wäre. Er kauft seinen Kindern Birne und Aepfel, bringt und theilet sie in seiner Gegenwart aus: Er küßt sie und spricht: ihr Kinderchen eines so guten Vaters! Kauft er mit Ihm Schuhe ein, so sagt Er, sein Fuß sey für diesen Schuh viel zu niedlich. Besucht er einen Freund, so läuft Er voraus, und meldet seine Ankunft, kommt alsdenn zurück und spricht: ich habe dich gemeldet. Ja, Er kauft sogar auf dem Weibermarkt Sachen fürs Haus ein, und läuft sich dabey ausser Athem. Unter den Gästen ist Er der erste, welcher den Wein lobt; und wenn sie zu Tische sitzen, ruft Er: wie herrlich weißt du doch deine Gäste zu bewirthen! — nimmt etwas vom Tische und sagt: o wie delikat! Er fragt, ob es ihm friere? und ob er einen Mantel umthun wolle? ja, Er legt ihm den Mantel selbst um. Er neigt sich sogar zum Ohr hin, wenn er so redet, und lispelt es ihm zu; und wenn Er mit Andern spricht, sieht er ihn immer dabey an. Auf dem Theater nimmt Er dem

Skla-

Sklaven die Küssen ab, und legt sie selbst unter ihm. Er sagt: das Haus ist schön gebaut: das Feld gut bestellt: das Bild wohl getroffen. Kurz, alle Reden und Handlungen zielen bey einem Schmeichler dahin ab, um sich gefällig zu machen.

Von der Schwatzhaftigkeit.

(3. Kap.)

Die Schwatzhaftigkeit besteht darinn, wenn man weitläuftige und unüberlegte Worte führt. Der Schwätzer hat den Charakter: Er setzt sich nahe zu einem Unbekannten, macht erstlich viel Rühmens von seiner Gattinn; darauf erzählt Er, was Ihm des Nachts geträumet, und hernach rechnet Er alle Gerichte, die Er bey Tische gehabt hat, auf den Fingern her. Ists Ihm nun so recht nach Wunsch gegangen; dann beschwert Er sich über die ietzige Welt, die weit schlimmer wäre, als vordem. Das Getraide — sagt Er weiter — ist auf dem Markt wohlfeil gewesen: es halten sich viele Fremde in der Stadt auf: nach dem Feste des Bacchus ist das Meer wieder schiffbar: die Saat wird gut gerathen, wenn der Himmel regnen läßt: künftigs Jahr will ich mein Feld bauen: itzt ist ein kümmerliches

Leben.

Leben. So erzählt Er auch, daß Damiph am Feste der Ceres die größte Fackel aufgesteckt habe — und auf wie vielen Säulen der Koncertsaal ruhe. Ferner sagt Er: Gestern habe ich mich übergeben müssen — was ist heute für ein Tag? Hört man Ihm nun so geduldig zu, so wird man seiner nicht los: Er erzählt alsdenn, daß das Fest der Ceres in den September, die Apaturien in den Oktober, und das Landfest des Bacchus in den December falle. Dergleichen Menschen muß man mit Händen und Füssen von sich stossen und sie fliehen, wenn man nicht das Fieber haben will. Denn es ist schwer, solche Leute auszustehen, die weder Musse noch Geschäfte kennen.

Archytas von Tarent.

Eine der glückseeligsten Stunden Agathons (wie er in der Folge öfters zu versichern pflegte) war diejenige, worinn er die persönliche Bekanntschaft des Archytas machte. Dieser ehrwürdige Greis hatte der Natur, und einer Mäßigung, die von seiner Jugend an ein unterscheidender Zug seines Charakters gewesen war, den Vortheil einer Lebhaftigkeit aller Kräfte zu danken, welche in seinem Alter etwas

was seltnes ist, aber es doch bey den alten Griechen lange nicht so sehr war, als bey den meisten Europäischen Völkern unserer Zeit. So abgekühlt die Einbildungskraft unsers Helden war, so konnte er doch nichts anders, als etwas Idealisches in dem Gemische von Majestät und Anmuth, welches sich über die ganze Person dieses liebenswürdigen Alten ausbreitete, empfinden; und es desto stärker empfinden, ie stärker der Absatz war, den dieser Anblick mit allem demjenigen machte, woran sich seine Augen seit geraumer Zeit hatten gewöhnen müssen. — „Und warum konnte er nicht anders? —" Die Ursache ist ganz einfach: weil dieses Idealische nicht in seinem Gehirn, sondern in dem Gegenstande selbst lag. Stellet euch einen grossen stattlichen Mann vor, dessen Ansehen beym ersten Blick ankündiget, daß er dazu gemacht ist, Andre zu regieren, und derungeachtet seiner silbernen Haare, die Miene hat, vor funfzig Jahren ein sehr schöner Mann gewesen zu seyn. — Ihr erinnert euch ohne Zweifel dergleichen gesehen zu haben: aber dieß ist es noch nicht. — Stellet euch vor, daß dieser Mann in dem ganzen Laufe seines Lebens ein tugendhafter Mann gewesen ist; daß eine lange Reihe von Jahren seine Tugend zu Weisheit gereift hat; daß die unbewölkte Heiterkeit seines Geistes, die Ruhe seines Herzens,

die allgemeine Güte, wovon es beseelt ist, das stille Bewußtseyn eines unschuldigen und mit guten Thaten erfüllten Lebens, sich in seinen Augen und in seiner ganzen Gesichtsbildung mit einer Wahrheit, mit einem Ausdruck von stiller Grösse und Würdigkeit abmalt, dessen Macht man fühlen muß, man wolle oder nicht. — Dieß ist es, was ihr vielleicht noch nicht gesehen habt; dieß ist das Idealische, das ich meynte; und wovon Agathon so stark gerührt wurde. Er hatte nichts weiter nöthig, als diesen alten Mann anzusehen, um überzeugt zu seyn, daß er endlich gefunden habe, was er so oft gewünscht, aber noch nie es gefunden zu haben vermeynt hatte, ohne daß er in der Folge auf eine oder die andre Art seines Irrthums überführt worden wäre, — einen wahrhaftig weisen Mann; einen Mann, der nichts zu seyn scheinen wollte, als was er wirklich war, und an welchem das scharfsichtigste Auge nichts entdecken konnte, daß man anders hätte wünschen mögen. Die Natur schien sich vorgesetzt zu haben, in ihm zu beweisen, daß die Weisheit nicht weniger ein Geschenk von ihr sey, als das Genie; und daß, wofern es gleich der Kunst nicht unmöglich ist, ein schlimmes Naturell zu verbessern, ia wol gar aus einem Silen, (so der Himmel will) einen Sokrates zu machen, es dennoch der Natur allein

allein zukomme, diese glückliche Temperatur der Elemente der Menschheit hervorzubringen, welche, unter einem Zusammenfluß eben so glücklicher Umstände, endlich zu dieser vollkommnen Harmonie aller Kräfte und Bewegungen des Menschen, worinn Weisheit und Tugend zusammenfliessen, erhöht werden kann. Archytas hatte niemals weder eine glühende Einbildungskraft, noch heftige Leidenschaft gehabt. Eine gewisse Stärke, die den Mechanismus seines Kopfs und seines Herzens charakterisirte, hatte von seiner Jugend an die Wirkung der Gegenstände auf seine Seele gemäßiget. Die Eindrücke, die er von ihnen bekam, waren deutlich und stark genug, um seinen Verstand mit wahren Bildern zu erfüllen, und die Verwirrung zu verhindern, welche in dem Gehirne derjenigen zu herrschen pflegt, deren allzuschlaffe Fibern nur schwache und matte Eindrücke von den Gegenständen empfangen. Aber sie waren nicht so lebhaft, und von keiner so starken Erschütterung begleitet, wie bey denen, welche durch zärtlichere Werkzeuge und reizbarere Sinnen, zu den enthusiastischen Künsten der Musen bestimmet, den zweydeutigen Vorzug einer zauberischen Einbildungskraft und eines unendlich empfindlichen Herzens, theuer genug bezahlen müssen. Archytas hatte es dem Mangel dieses eben so schimmernden,

als wenig beneidenswerthen Vorzugs zu danken, daß er wenig Mühe hatte, Ruhe und Ordnung in seiner innerlichen Verfassung zu erhalten; daß er, an statt von seinen Ideen und Empfindungen beherrscht zu werden, allezeit Meister von ihnen blieb; und die Verirrungen des Geistes und des Herzens, von denen das schwärmerische Volk der Helden, Dichter und Virtuosen, aus eigner Erfahrung sprechen kann, nur aus fremder Erfahrung kannte. Daher kam es auch, daß die Pythagoräische Philosophie, in deren Grundsätzen er erzogen worden war, — eben diese Philosophie, welche in dem Gehirne so vieler Andrer zu einem abentheuerlichen Gemische von Wahrheit und Träumerey wurde, — sich durch Nachdenken und Erfahrung in dem seinigen zu einem System von eben so simplen, als fruchtbaren und und praktischen Begriffen ausbildete; zu einem System, welches der Wahrheit näher zu kommen scheint, als irgend ein anders, welches die menschliche Natur veredelt, ohne sie aufzublähen, und ihre Aussichten in bessere Welten eröffnet, ohne sie fremd und unbrauchbar in der gegenwärtigen zu machen. Ein System, das durch das Erhabenste und Beste, was unsre Seele von Gott, von der Welt, und von ihrer eignen Natur und Bestimmung zu denken fähig ist, ihre Leidenschaften reini-

get,

get, ihre Gesinnungen verschönert, und (was das wichtigste ist) sie von der tyrannischen Herrschaft dieser pöbelhaften Begriffe befreyet, welche die Seele verunstalten, sie klein, niederträchtig, furchtsam, falsch und sklavenmäßig machen; iede edle Neigung, ieden grossen Gedanken abschrecken und ersticken.

Der Jüngling von der guten und bösen Seite.

Der Jüngling hat alle Eigenschaften, wie sie sein anwachsendes Glück und die auf ihn wartende Welt verlanget. Alles in ihm und ausser ihm ist zur Verbesserung und Reife seiner Kräfte, zum künftigen glücklichen Manne, und zu einem nützlichen Bürger der Welt angeleget, der, wie er, in gewisser Maße der Wohlthäter derselben wird, zugleich bey ihr wieder ein Recht auf ihre Dankbarkeit und auf Gegenwohlthaten sich erwirbt. Wir wollen den ganzen Gehalt seines Charakters betrachten; sein Gutes, wie es sich von seinen Schlacken absondern läßt, und die Fehler des Naturells, wie sie durch Unterricht und Bildung zu guten Eigenschaften und der Tugend beförderlich werden können.

Der Jüngling ist meistens von Natur in seinen Wünschen und Unternehmungen kühn, heftig und unbeständig. Der Leichtsinn, eine unstäte Ruhmbegierde, eine natürliche Neigung alles hastig nachzuahmen, ein gewaltiger Trieb zu sinnlichen Vergnügungen, leiten und führen ihn, bemächtigen sich seines Herzens und leicht auch seines Verstandes zum Dienste der Thorheit. Er ist leichtgläubig, bald gewonnen, aber eben so bald beleidiget, und schnell zur Ahndung. Er nähert sich gerne der Verschwendung', und verachtet die Sparsamkeit. Er fühlet den täglichen frischen Anwachs seiner Kräfte, und wagt sie kühnlich daran, unbesorgt für seine Gesundheit und oft für sein Leben. Er scheut gemeiniglich den Aufseher, will sich selbst Gesetz und Klugheit seyn, und stürzet sich in Fehler. Er scheint bald seinen Fehler zu bereuen, aber in der That kränkt ihn mehr der Vorwurf und der Schimpf, den er sich dadurch zuzieht, als der Fehltritt selbst. — Dieß ist das Bild des Jünglings, wenn man ihn auf der schlechten Seite betrachtet; und dennoch enthält er bey allen den Fehlern, wodurch sie ihn verunstaltet, die Grundanlage zum guten und nützlichen Menschen.

Der kühne und heftige Jüngling ist der erste Stoff zu dem muthigen und arbeitsamen,

der unbeständige und leichtsinnige zu dem folgsamen und gesetzten Menschen. Wie langsam würde sein Gedächtniß, seine Einbildungskraft und sein Verstand mit den nothwendigen Gegenständen und Kenntnissen des Lebens erfüllt werden, wenn er nicht unstät und flüchtig in seinen Neigungen und Wünschen wäre? Ein ieder Schritt zur Thorheit würde ihm ein Schritt zum Laster seyn, wenn er der einzelnen Thorheiten weniger geschwind und überdrüssig würde. So kühn und heftig der Jüngling in seinen Unternehmungen ist: so hat ihn doch die Natur, um dem Mangel seiner Erfahrung und seiner Einsicht zuvorzukommen, mit einer edlen Schamhaftigkeit ausgerüstet. Diese warnet und leitet ihn, wenn er sie nicht frevelhaft unterdrückt. Eben der Jüngling, der gern ungebunden seyn will, ist doch zugleich der Jüngling, der durch geheime Bande an die kleine Welt seiner Familie und Verwandten so weise gefesselt ist, daß er sich, gern oder ungern, dennoch ihren Leitungen ergiebt. Liebe und Dankbarkeit gegen seine Aeltern und Wohlthäter vertreten öfters bey ihm die Stelle des Verstandes. Er ist hitzig, seinen Gegenstand zu verfolgen; aber ist er nicht auch empfindlich gegen die Bitte einer liebreichen Mutter? Ihn erschreckt der weise Tadel eines gütigen Vaters; und die sanfte Erinnerung

eines Freundes wird oft für ihn eine eindringende Sittenlehre. Der Jüngling ist leichtgläubig, und diese Eigenschaft stürzt ihn in viele Fehler; aber er glaubt auch das Gute leicht, und am leichtesten glaubt er es denen, die seine Hochachtung und Liebe zu verdienen wissen. Auf solche Weise wird, an der Seite vernünftiger Menschen, seine Leichtgläubigkeit Glück für ihn; und durch ihren Unterricht, durch ihre Erfahrung, zu der noch seine eigene Erfahrung hinzukömmt, wie oft ihn seine Leichtgläubigkeit betrogen, wird sie mit der Vorsichtigkeit verwandt. — Der Jüngling, der izt seine Fehler gern verbirgt, ist doch zu anderer Zeit offenherzig genug, sie selbst zu verrathen, und geschwätzig genug, sich selbst zu beschämen. Er giebt Andern dadurch Gelegenheit, sie zu verbessern; und so werden Andere immer das für ihn, was er sich selbst noch nicht ist. —

Der Jüngling ist begierig nach Beyfalle und Bewunderung, und geht mit grossen Gedanken von sich und seinen künftigen Unternehmungen einher; eine Leidenschaft, die von der Hand der Weisheit umgebildet und regieret, zum feurigen Antriebe des Fleises und der Bestrebung im Guten für ihn wird. Aber sucht der Jüngling nicht auch aus dieser Ruhmbegierde seine Ehre in Gegenständen, die oft

nur

nur seine Verachtung oder seinen Haß verdienen sollten? Ja, aber meistentheils aus Mangel der Einsicht und guter Beyspiele. Seine Erziehung sey noch so mangelhaft; so ist doch oft ein einziges rühmliches Beyspiel genug, seine Begierde nach Ehre auf gute Sitten und edle Neigungen und Unternehmungen zu richten. Ein unglücklich gewagtes Unternehmen giebt ihm Erfahrung, und diese wird ihm, so oft sie ihn an seinen Fehler erinnert, auch das Gesetz einschärfen, daß er weiser, und bey der Wahl seiner Ehrbegierde vorsichtiger seyn soll. Fällt seine falsche Ruhmsucht gar auf das Laster: so straft ihn das Gewissen, und ruft ihn wieder auf den rechten Weg; das Gewissen, das in seinem empfindsamen Herzen eben so laut spricht, als seine unerlaubte Begierde. — Ohne die hohen Gedanken von sich und seinem künftigen Antheil an den Weltbegebenheiten, würde der Jüngling in seiner Ehrbegierde und in seinem Fleise bald ermüden. Er betrügt sich freilich, aber doch zu seinem künftigen Vortheile, wenn er nur will. Selbst aus seinem Stolze wird einst die ihm und der Welt so nothwendige Tugend der Bescheidenheit und Demuth erwachsen, wenn er nur will. Seine wagende Ehrbegierde versieht ihn mit nützlichen und angenehmen Eigenschaften. Er erlernt viel Lobenswürdiges, schmeichelt sich, wie viel er

wisse, wie gut er sey, ist muthig, geht immer weiter, sieht immer mehr, das er fassen und wagen muß; immer mehr Fehler, die er ablegen, immer mehr Rühmliches, dem er nachstreben muß. Endlich, nachdem seine Einsicht auf diesem Wege stufenweise gestiegen, und Erfahrung, Zeit und Tadel ihn gelehret haben, wie klein sein Verdienst, und wie unvollkommen seine Tugend sey, verwandelt sich sein Stolz stufenweise in Demuth. So verliert die Raupe ihre berstende Hülle, und nimmt die Gestalt eines gefälligen Sommervogels an. —

Der Jüngling ist verwegen, und diese natürliche Verwegenheit wird durch die Ausbildung zu einer weisen Herzhaftigkeit und Entschlossenheit in Gefahren; eine Tugend, die künftig seine Familie und sein Vaterland von ihm erwarten. — Sein Blut wallt in seinen Adern, und macht ihn stürmisch und heftig; aber auch begierig nach Leibesübungen, die seine Nerven anstrengen und befestigen, und seinen Körper zur Erduldung der Arbeit und der mannigfaltigen künftigen Beschwerden des Lebens abhärten sollen. Ohne seine Hastigkeit und Flüchtigkeit würde der Ueberfluß seiner Säfte entweder der Gesundheit schaden, oder die Gliedmaßen des Körpers für die Befehle der Seele ungelenkig werden lassen. —

Die

Die Leidenschaften, die ihren Sitz zugleich in seinem brausenden Blute haben, Zorn und Wollust, scheinen die schlimsten und verderblichsten Züge in seinem Charakter zu seyn. Wie tobt der Zorn eines aufgebrachten Jünglings! Aber, Dank sey es seiner natürlichen Unbeständigkeit! Er währet nicht lange. Und wie versöhnlich ist sein junges Herz, gegen das Herz eines beleidigten Alten betrachtet! Er vergiebt schnell ein erlittenes Unrecht, und bereut ein angethanes eben so schnell, nachdem er bald sanft, bald ernstlich erinnert wird. Sein Zorn, wenn er verschwunden ist, lehrt ihn die Vorsichtigkeit, sich vor Beleidigungen zu hüten, und wird, wenn er durch die Vernunft angehalten worden, zu einem plözlichen rühmlichen Widerwillen gegen das, was sein oder Andrer Glücke unbillig störet. —

Seine geringe Liebe zum Gelde, die leicht in Verschwendung ausarten kann, bewahret ihn vor einem grossen Feinde der Tugend in seiner Seele, vor dem kriechenden Eigennutze, der ihn ausserdem in seinem männlichen Alter zu gebieterisch regieren würde. Eben der Jüngling, der iezt das Geld nicht achtet, soll früh die Neigung der Gutthätigkeit

keit und Freygebigkeit, aus der so viele gesellschaftliche Tugenden entsprießen, in sich wurzeln lassen. —

Seine heftige Begierde, Andern nachzuahmen, ist eine Quelle vieler Thorheiten und gefährlicher Versuche, aber diese Begierde, durch Klugheit eingeschränket, macht ihn zum nützlichen Bürger der Welt. Sein den Sorgen verschlossenes Gemüth erhält ihn in der Heiterkeit, dem Geschäfte, das er erwählet, ganz zu leben; und seine Wißbegierde, ob sie gleich anfangs mehr mit den Gegenständen der Sinne und des Gedächtnisses beschäftiget, sammelt doch eben dadurch Reichthümer zum Gebrauche des Verstandes ein. Sein Charakter ist der fruchtbare Baum im Frühling; er treibt starke Zweige, treibt Blätter, Knospen und Blüten. Ohne die ersten können die lezten nicht hervorkommen; aber wenn alle Blüten Früchte würden, würde sie der Baum nicht tragen können. Die heftige Neubegierde des Jünglings wehrt dem trägen Müssiggange; und endlich, so sinnlich er ist, so ist er doch zugleich das Geschöpf, das seinen Hunger am leichtesten und mit den einfältigsten Speisen stillen kann, ohne sich zu beklagen. Unbekannt mit den Gemäch-

mächlichkeiten, die das Alter fordert und liebet, übernimmt er eine harte Lebensart geduldig, wenn sie mit dem Wunsche seiner Neigung übereinkömmt, und von der Pflicht ihm empfohlen wird.

Das jugendliche Herz hat also freilich gefährliche Leidenschaften; aber sie stimmen doch untereinander, wenn sie gut gebildet und regieret werden, dienstfertig zu seinem Glücke überein. Selten ist Geiz, Neid, Betrug, Trotz und Grausamkeit der Antheil jugendlicher Neigungen, ein grosses Glück für den Charakter des Jünglings. Geselligkeit, Begierde zu gefallen, nachzuahmen und Freunde zu haben, Kühnheit, Ehrliebe, Mitleiden, Dienstfertigkeit sind meistens die kleinen Bäche, die das Herz des Jünglings durchwässern, damit es die Früchte seiner Privatglückseeligkeit und des allgemeinen Besten tragen kann. Seiner Fehler sind viel, und doch kömmt es auf die Erziehung, die er genießt, und auf ihn selber an, sie immer mehr zu unterdrücken, immer weiser, vorsichtiger, mäßiger und besser zu werden, und wenn er früh sein Herz der Religion übergiebt, sich vor wissentlichen Lastern zu bewahren.

So

So bild, o Jüngling, denn
Dein Herz schon in der Jugend;
Sieh auf die Weisheit stets,
Doch mehr noch auf die Tugend!
Denk, daß nichts glücklich macht,
Als die Gewissensruh,
Und daß zu deinem Glück,
Dir niemand fehlt, als du.

VI.

Ueber Hölty's Charakter.

Den 1. September 1776 starb zu Hannover C. L. H. Hölty in seinem acht und zwanzigsten Jahr, an der Auszehrung. Ich will die alte Klage, die man schon so oft mit Recht anstimmte, nicht von neuem anstimmen: daß so viele unsrer besten Köpfe in der Blüthe ihres Lebens unserem Vaterland entrissen werden, so gerecht auch hier die Klage wäre.

Aber denen, die meines Freundes Lieder mit so vielem Antheil lesen — und dieß sind gewiß nicht wenige, und gewiß aus den Edlen des Volks — will ich einen kurzen Entwurf seines Charakters geben, welches ich nach einem mehr als dreyjährigen sehr vertrauten Umgang, treu genug thun zu können, glaube. Aus dem Ton, den er in seinen meisten Liedern angab, kennt man Hölty als eine sanftschwärmerische, fromme, gelassene, halbmelancholische, aber doch ruhigtraurige, im Anschaun der Natur und ihrer Schönheiten versunkne Seele. In seinen Liedern stürmt fast niemals eine laute oder starke Leidenschaft; Rührung und Bewegung strömt sanft darinnen hin. Die Wir-

kung, die er seinem Leser mittheilt, ist die Wirkung, die die Abenddämmerung hervorbringt: schwermüthige Ruhe, die an Thränen gränzt.

Wie Hölty iezt noch in seinen Liedern lebt, und hoffentlich noch bey der Nachwelt leben wird, so lebte er vor kurzem noch auf der Welt, und unter seinen Freunden. Wer ihn zum erstenmal, oder blos aufs Aeusserliche sah; bekam eben keine vortheilhafte Meynung von ihm. Er gieng niedergebückt, hatte einen trägen Gang, sah einem treuherzig, aber einfältig scheinend ins Gesicht; seine Gesichtsfarbe war beständig blaß, und verkündete den Tod, der ihm seit vielen Jahren schon am Leben nagte. Und von dieser Kränklichkeit kams auch, daß er träg und phlegmatisch schien. Unter unbekannten Menschen sprach er wenig, oder nichts; denn er war furchtsam und ein wenig mißtrauisch; auch wieder eine Folge seiner Kränklichkeit.

Nur im vertrauten Kreise seiner Freunde schloß sich seine Seele auf, ließ in sich hineinblicken, und theilte sich andern mit.

Eh' ich aber seinen gesellschaftlichen Charakter angebe, muß ich ihn zeigen, wie er in der Einsamkeit war, worinnen ich ihn oft belauscht habe.

Er

Er hatte eine brennende Wißbegierde, die beynah an Neugier gränzte. Daher kam sein Fleis, und die Frucht davon, seine ausgebreitete Gelehrsamkeit. Seine Bestimmung war, ein Prediger zu werden. (ob er sie gleich im lezten Jahr seines Lebens, wegen mehrmaligen Blutauswerfens, nicht verfolgen konnte) Also studirte er sehr fleisig die Theologie, und alle Hülfswissenschaften. Aber neben dieser Hauptwissenschaft studirte er unaufhörlich die ältere und neuere Philosophie und ihre Geschichte, die Historie, und die schönen Wissenschaften in all ihrem Umfang. Jeden Schriftsteller las er in seiner eignen Sprache. Er verstand, und zwar sehr gründlich, hebräisch, griechisch, lateinisch, englisch, spanisch, italiänisch, französisch: die griechische, englische und italiänische Sprache liebte er am meisten; in der englischen gab er viel Unterricht; sein herrliches Gedächtniß machte, daß er nicht nur alle diese Sprachen gut verstand, sondern auch seinen Verstand mit allen Schätzen ihrer Schriftsteller bereicherte; er übersezte auch sehr gut den Kenner; Hurds Dialogen; den ersten Theil von Schaftesburys Charakteristik, wovon leider nur der erste Theil gedruckt werden kann.

Ihm konnte man also gewiß nicht den Vorwurf machen, den man häufig den Dich-

tern und den sogenannten schönen Geistern — oft mit Recht, gewiß aber auch oft mit Unrecht — macht, daß sie nichts als Verse machen und Gedichte lesen können. Er opferte vielmehr dem Fleis und seiner Wißbegierde fast zu viele Zeit und Kräfte. Hätt er weniger studirt, so glaub ich fast gewiß, er lebte unter uns noch lange Zeit. Ganze Tage und gewöhnlich mehr als halbe Nächte saß er, über dicke Folianten und Quartanten hingebückt, mit solcher anhaltenden Geduld, daß er sie in wenig Wochen ganz durchlas. Wenn er sich einmal zum Lesen hingesetzt hatte, so vergaß er alles, Welt, Gesellschaft, Essen und Schlaf. Diese gelehrte Sorglosigkeit mag eine Mitursache seiner beständigen Kränklichkeit gewesen seyn. So sehr er auch den Umgang mit Personen, die er einmal lieb gewonnen hatte, und das freye Feld, den Tempel der Natur, liebte; so verließ er doch sehr selten auf eignen Antrieb sein Zimmer, und die Bücher: immer hatte er einen äussern Anstoß nöthig. Die zwey ersten Jahre, als er in Göttingen studirte, sah man ihn fast nie, als in den Kollegien, die er sehr gewissenhaft besuchte. In den letzten drey Jahren kam er in die engste Verbindung mit den edlen Jünglingen, die gewiß durch ganz besondere Vorsehung, aus so verschiedenen Gegenden, in Göttingen zusam-

men

men kamen, und den Bund der Freundschaft, der Religion, des Vaterlandes und der Tugend stifteten. Ihre Namen kennt man größtentheils schon aus den Musenalmanachen: Stolberg, Bürger, Boje, Hahn, Voß, Leiswitz u. a.

Hölty lebte unter diesen neu auf. Wir nahmen ihn fleisig auf unsere Spaziergänge mit. In Gesellschaft solcher Freunde, die ein so gemeinschaftliches Interesse mit ihm hatten, hüllte seine Seele sich aus ihren Wolken, sie ward offener und heiterer, saugte mehr Vergnügen ein, und theilte sich und ihre Empfindungen mehr mit. Dieses, und die häufige Bewegung in der freyen Luft hatte auf seine Gesundheit einen sehr heilsamen Einfluß, so, daß er von der Zeit an weit gesünder aussah, und sogar etwas Röthe im Gesicht bekam, bis endlich das verschlossene Uebel ausbrach. Vor anderthalb Jahren warf er Blut aus, hatte bis ans Ende einen sehr hartnäckigen Husten, immerwährende Beklemmungen, in der lezten Zeit fast keinen Schlaf: und so starb der fromme Dulder. Noch am 4. August 1776. schrieb er mir:

„Ich befinde mich diesen Sommer sehr schlecht. Fast drey Monate hindurch habe ich keine Nacht geschlafen, immer ein schlei-

chendes Fieber, Kopfweh, und die heftigsten Brustbeklemmungen gehabt. Du kannst leicht denken, wie mich das abmatten mußte. Ich trinke iezt schon über vier Wochen den Brunnen, und spüre gegenwärtig einige Besserung. Der goldne Schlaf kommt wieder: nur geben sich die leidigen Brustbeklemmungen noch nicht."

Wie die meisten Schwindsüchtigen, hoffte er auf Leben bis an seinen Tod; am Ende dieses Briefs schrieb er mir:

„Schreib mir bald einen recht langen Brief! Ich werde künftig gewiß sehr oft an dich schreiben." — Hier muß ich inne halten; Thränen hindern mich. Gott! was sind menschliche Hoffnungen und Entwürfe! Er sah keine Zeile mehr von mir: ich werde keine mehr von ihm sehen! Du bist hingegangen, Lieber! Wer aus unsrem Kreise wird zuerst dir folgen? Wann werd ich dich wieder sehen, du Geliebter, und ans Herz dich drücken, und dann ewig dein seyn? —

Behaglichkeit, Leidsamkeit, Hang zur Ruhe, Empfänglichkeit, besonders für alles Traurige und Stillrührende — waren die Hauptbestandtheile im Charakter meines seeligen Freundes. Aber sein Hang zur Ruhe war nicht

nicht Trägheit, so bald es darauf ankam, einem Menschen, und besonders einem Freunde zu dienen. Er war ausserordentlich gefällig. Keine Bitte, that man sie auch auf Kosten seiner Ruhe, schlug er ab. Er hätte Folianten für einen excerpirt, wenn man seine Gefälligkeit hätte mißbrauchen wollen. — In eine heftige Bewegung oder Leidenschaft konnte ihn nicht leicht etwas bringen, kaum eine Beleidigung seiner sebst: aber allemal erhub sich seine Seele, und rüstete sich mit edlem Unwillen, wenn man ihm von einer schlechten That, von Verführung oder Unterdrückung der Unschuld, von gekränkter Menschheit, vom Triumph der Bosheit und des Lasters sagte. Alsdann sprach er heftiger, geschwinder, mit erhöhter Stimme; und Gefühl für Menschheit und Tugend röthete seine, sonst immer blasse, Wange. Er war wie umgeschaffen; seine Worte wurden Kraft; edler Unwille blitzte aus dem, sonst so ruhigen und stillen Auge. So sah ich meinen Lieben oft, besonders, wenn ich allein bey ihm saß, und mit ihm ins Gewühl der Welt, in den Wirrwarr von Trug und List, in den Kampf der Unschuld mit dem Laster, der Unterdrückung mit der Ohnmacht, der vornehmen Schurken mit dem edlen Armen blickte.

Er kannte die Seele und die Kraft des Menschen. Aber, weil er wenig unter Menschen kam, so glaubte er nicht, daß sie diese Kraft so oft zu Trug und Bosheit, und zu Unterdrückung und Mißhandlung ihrer Brüder anwenden. Er beurtheilte sie größtentheils nach sich; und da waren es freilich edle friedliche Geschöpfe voll Adels und Wohlwollens. Er war immer am beredtesten, wenn man von guten Menschen sprach. Er stimmte iedem Lobe freudig bey, das man einem Edlen gab. Er staunte oft, oder zweifelte, wenn er wieder eine schlechte Menschenthat hörte; er entschuldigte, so lange er konnte. Dann aber, wann dieß nicht mehr möglich war, dann wandte sich sein ganzer verachtender Unwill auf diese schlechte Seele, und sein ganzes Mitleid, seine ganze Liebe, seine ganze Seele neigte sich zum edlen Unterdrückten; eine fromme Thräne floß ihm.

Wie richtig sein Gefühl war, wie er alles Rührende, ins Herz sich schleichende, alles Seelenschmelzende auffaßte, wissen alle die, die seine Lieder lasen. Unter seinen Lesern habe ich keinen noch gefunden, der ihn nicht liebte; nicht mit Antheil sich nach ihm erkundigte. Immer der sicherste Lohn der Empfindung die die Seele der Dichtkunst ist. Je mehr ein Schriftsteller, und besonders ein Dichter, Empfindung hat; desto mehr hat er Freunde, die

ihm

ihm aus Grund der Seele gut sind. Bewunderung ist immer erst das zweyte, was sich ein Empfindungsdichter zu erwerben sucht.

Hölty hatte gewiß viel Empfindung. Seine Einbildungskraft stellte immer das zusammen, was zunächst ans Herz greift. Daher das Dämmernde in seinen Liedern, die Abend- und Nachtscenen, das viele Mondenlicht, das nächtliche Zirpen der Grillen, die ländliche Einfalt, der elegische Ton, das öftere Sehnen nach Tod und Grab; endlich die vielen frommen, aus der Religion gehobenen Empfindungen. Noch überzeugender wird man dieses einsehen, wenn man seine Gedichte beysammen sehen wird, welches bald geschehen soll.

Seine Religion war: Glaube, Liebe, Hoffnung. Sie floß aus der Bibel in sein Herz. Das ewige Räsoniren, Rektificiren, Distilliren, Sichten und Sieben der Religion, das iezt manche Theologen bis zum Uebermaß und Eckel treiben, war ihm für den Tod zuwider. Sein Stab und Anker war Christus; darauf lehnte und stützte er sich, nicht achtend des zerbrechlichen Rohrstabs, den mit süßem Geschwätz und ewiger Anpreisung ihrer Waare die Berliner Bibliothekare und ihre Vor- und Nachbeter dem Waller durchs Leben anbieten. Oft ward er ganz bös, wenn wir wieder einen

selbstgefälligen theologischen süssen Herrn auftreten sahn, der mit vielem Anstand und Lebensart so ganz cavalierement dem armen Leidenden Christum seinen Heiland, Bruder und Gott, Jesus Christus, den Gekreuzigten, den Sündentilger, der ihm bisher alles war, Schild und Trost im Elend, wegplappern, wegphilosophiren und sophistiren wollte. — Er blickte von dem schwachen Männlein weg, und auf seinen Freund und Bruder, den Gekreuzigten, der ihm nicht, wie den Weisen dieser Zeit, Aergerniß und Thorheit war. Er hatte ihn zu oft in seinen vielen Leiden, in den schlaflosen, unter Krankheit und Schmerz durchseufzten Nächten als seinen Freund und nähern Gott erfahren. Darum bekannte er ihn auch vor Menschen frey und öffentlich, auch in verschiedenen seiner Lieder, als seinen Herrn und Gott; war nicht, wie die Dichter, aus deren Werken man nicht sehen mag, ob sie christliche, griechische, römische oder hottentottische Religion bekennen?

Deßwegen war er nicht Bigott, oder Eiferer. Er, der in allen andern Stücken, gegen alle Menschen, so verträglich war, sie mit allen ihren Eigenheiten, Lächerlichkeiten, Abgeschmacktheiten, auch wol gröbern Fehlern, immer noch mit Liebe und Geduld trug, immer

mer alles zum Besten kehrte, war auch gegen Sekten und Religionsmeynungen verträglich; wünschte allen, zu gelangen zur Erkenntniß und Erbarmung Gottes, und zum Heiland unsrer Seelen.

Seine Seele kannte keine Art von niedrer Wollust, sah immer ihre bessere Bestimmung, dachte immer sich den Tod mit Freuden, und als Uebergang zum nähern Anschaun Gottes. Er verachtete iede Ungezogenheit und Schlüpfrigkeit in Schriften und in Reden; aber nicht den frohen Scherz, der Seel und Leib gesund und frisch erhält. Er hatte ziemlich viel, und eine besondere Art von Witz. Man kann es eher drolligtes Wesen, als Laune nennen. Seine Einfälle thaten desto grössere Wirkung, weil er sie mit trockner Stimm und Miene, ohne selbst zu lachen, vorbrachte. Er hätte, wie man aus einigen seiner Lieder und Romanzen sieht, sich eine ganz eigne Art von Laune oder Lustigkeit erwerben können. Aber er hielt selbst die Gabe, lachen zu machen, für ein weit geringeres Verdienst, als die würdigere Kunst, zu rühren und ans Herz zu reden.

Seine stete Kränklichkeit, und seine ökonomische Umstände, welche nicht die besten waren, die ihm aber, so lang er in Göttingen studirte, der rechtschaffene Heyne auf eine

ne edle Art erleichterte, hätten ihn leicht muthlos, mürrisch und verdrüßlich machen können. Aber er war ein stiller, frommer und gelassener Dulder; sah dem Ende seiner Leiden ruhig und mit Heiterkeit entgegen. Nur einmal weiß ich, daß ihm Thränen flossen, als der Arzt ihm die Gefahr, in der sein Leben stand, ankündigte, und er auf einmal vom Gedanken überwältigt wurde, daß er nun diese Welt, mit der er so zufrieden war, in der er, durch seine Lieder, immer mehr Freunde fand, und besonders uns, seine Lieben, verlassen sollte. Oft hatte ich Mühe, ihm meinen Kummer zu verbergen, wenn er blaß und abwelkend vor mir stand, wie die Blume, der ein Wurm im Innern nagt, und ich dachte: Ach! du wirst uns wol zuerst entrissen werden! Er aber war ruhig und vergnügt. In dem lezten Jahr seiner Leiden sah ich ihn nicht mehr: aber gewiß blieb er auch da sich gleich.

Seine ökonomischen Umstände waren, wie ich schon gesagt habe, nicht die besten; er hatte zwar nicht völligen Mangel, aber auch nicht Ueberfluß, und doch war er so zufrieden, und genügsam, wie der Reiche. Er sprach niemals klagend, wol aber scherzend darüber. So schrieb er mir in seinem lezten

Briefe

Briefe: „Ich leide gewaltigen Geldmangel. Das beständige Mediciniren kostet mir so viel. Stürb ich iezt, ich müßte, wie Aristides, publico sumtu begraben werden.“ Ein Gutdenkender, der dieß erfuhr, suchte diesem Mangel abzuhelfen. Das Geld kam zu spät, und konnte gerade noch auf die Leichenkosten verwendet werden. Ich wünsche keinem seinen Mangel, aber iedem sein zufriedenes, genügsames Gemüth.

Noch muß ich, so viel ich kann, und das ist wenig, von seinem poetischen Charakter, dessen Bildung, und den Veranlassungen dazu, sagen. So wie sein Charakter iezt in seinen Liedern dasteht, und bleibt, davon sag ich nichts. Seine Leser und ihr Herz mögen ihn bestimmen!

Man sagt, der Dichter wird geboren. Das ist wahr, so wie iede Fähigkeit mit dem Menschen geboren wird. Nur die Auswickelung hängt von äussern und Nebenumständen ab.

Der Dichter lebte schon im Knaben Hölty; auch schon zum Theil die Hinneigung zu einer besondern Art der Dichtkunst, nämlich zur stillen, ruhigen, ländlichen — zur feyerlichen und schauderlichen. Er gieng schon als

Knabe

Knabe viel allein, sonderte sich von seinen Gespielen ab, in einsame und stille Gegenden, in den schweigenden Wald, an die sanftweinende Quelle, auf den Gottesacker. Er liebte das Gespenstermässige, wünschte sich Erscheinungen: und weil keine kamen, schlich er sich selbst einmal bey Nacht als Gespenst auf den Kirchhof, und erschreckte die Bauern. — In Hildesheim wollte er als Knabe seine ersten Verse machen; er wußte nicht, worüber? und brachte das A. B. C. in Verse, so, daß jeder Vers sich mit einem Buchstaben nach der Ordnung des Alphabeths anfing. In der Schule schrieb er Verse auf die Bänke, in der Kirche an die weissen Wände.

Er ward ein Dichter der Natur und des Landlebens. Diese Anlage ward durch seine Jugend-Umstände entwickelt. Er lebte auf dem Lande, wo sein Vater Prediger war, nämlich zu Marienseе im hannövrischen. Hier lernte er alle Auftritte, auch die kleinsten Abwechselungen der Natur kennen, die dem Städter, der nur zuweilen ins freye Feld blickt, unbemerkt bleiben. Hier lernte seine Seele die Einfalt und fromme Sitte und die Denkungsart des Landmanns kennen, und sog sie mit den frischen Lüften ein.

Auf der Schule zu Zelle las er zuerst die Engländer. Daher in seinen ersten Odenversuchen seine Bilderſprache, die zuvielen und überhäuften Gemälde aus der Natur, seine Liebe zur Allegorie, die er nachher auf den Rath seiner Freunde in Göttingen wieder verließ, und mit der weit edlern Simplicität vertauschte.

Seine Anlage zum Drolligten trieb ihn an, verschiedene komiſche Romanzen zu machen, die nicht ohne Verdienſt ſind. Als er aus den Reliques of ancient engliſch Poetry die höhere Romanze, oder die Ballade kennen lernte, da machte er sehr gute Balladen. Z. E. Adelſtan und Röschen, die Nonne u. a.

Als einige von uns in Göttingen Lieder machten, ſo verfiel er auf dieſe Gattung der Dichtkunſt, und machte sehr gute Lieder voll natürlichen Geſangs, und ruhiger elegiſcher Empfindung.

Man hätte aber auch gröſſere Gedichte von ihm hoffen können. Vielleicht Jahrszeiten in Thomſons oder Kleiſts, oder vielmehr in seiner eignen Manier. Oft wälzte ſich in ſeiner Seele der Gedanke, ein groſſes, romantiſches Gedicht aus den Zeiten der Kreuzzüge zu machen. Die Natur und den Menſchen

schen, mit dem er umgieng, beobachtete er sehr genau; zwar langsam, ruhig, und so, daß man es ihm kaum ansah, aber desto richtiger und tiefer. Hätte er selbst stärkere Leidenschaften gehabt, so hätte er auch die starke Affekten-Sprache noch tiefer beobachtet.

Als Dichter hätte er nicht so vieles und so vielerley lesen sollen. Oft hafteten ihm fremde Gedanken und Ideen an. Man sah oft aus seinen Gedichten, was er zuletzt gelesen hatte. Er bestimte sich zu sehr nach andern, auch nach seinen Freunden, wenn diese eine neue Gattung versuchten. Doch hatte er immer noch so viel eigenes, daß man seine Gedichte gleich kannte, wann auch nicht sein Name dabeystand.

Und so bist du denn dahin, du frommer Sänger! Du, mit dem ich so manchen Abend, manche Nacht in vertraulichen Gesprächen, die nur wir ganz verstanden, hinbrachte! Du hast mich zurückgelassen, und ich weine. Oft hast du mir deinen frühen Tod voraus gesagt, und ich wollte ihn nicht glauben. Als du über meine Trennung von dir klagtest, *) hast du ihn verkündigt, da du sangest:

Mein

*) S. den Göttinger Musenalmanach vom Jahr 1775. S. 119. fgg.

Mein Klagegesang ruft der Vergangenheit,
Bis mich hüllet die Rasengruft
Und die hüllet mich bald!

Ach nur zu bald, mein Geliebter! — Wenn es traurig um mich sey, sagst du, und das Laub um mich lisple, und der Nachtigall ich horche, und eine traurige Gestalt vor mir schwebe, und mir lächle und winke, und mir Ahndungsgefühl durch die Brust klopfe, das sey mein Freund, seyest du. —

O Geliebter, wenn ich einsam in der Dämmerung einhergeh, in der Wehmuth des schweigenden Abends, und mirs bang um die Seele wird, daß ich weinen möchte: dann bist du, Geliebter, meiner Seele gegenwärtig, dann gedenk ich deiner, seegne dich, schau zum Himmel auf, und wünsche, da zu seyn, wo du bist. — Und ich werde zu dir kommen, Freund; denn ich will leben, so, wie du gelebt hast; will für Tugend sprechen, singen, handeln, so wie du gethan hast. Ja, ich will, mit allen unsren Freunden, zu dir kommen!

Etwas weniges von dem, was du mir und unsren Freunden warest, was du für die Welt warst, und ihr hättest werden können, und geworden wärest, hab ich denen, die dich lie-

ben, und noch künftig lieben werden, hier gesagt. Aber es ist wenig. Ein Freund kann der Welt nicht sagen, was sein Freund ihm war. — Ich wollte dir ein Lied singen. Wenn einst Wehmuth mich mit ihrem Flügel überschattet, daß ich nicht mehr in die Welt und ihr Getümmel blicke, und Begeisterung mich wärmt und hebt, dann thue ichs.

VII.

Aufsätze.

Pflichten gegen Gott.

Wesen, die schon in ihren Einschränkungen so schön sind; Welten, die in ihren veränderlichen Theilen, und in ihrer zufälligen Verbindung so viel Richtigkeit haben; ein Ganzes voll Ordnung, von dem kleinsten Staube an, bis zu der unermäßlichsten Ausdehnung, voll Regelmäßigkeit in allen seinen Gesetzen, der Körper sowol als der Geister; ein Ganzes, das so mannigfaltig, und doch durch den genauesten Zusammenhang Eins ist; dieß giebt mir die Vorstellung von einem Urbilde der Vollkommenheiten, von einer ursprünglichen Schönheit, von einer ersten und allgemeinen Quelle der Ordnung. Welch ein Gedanke! — So ist denn etwas, von dem alles, was ich bisher bewundert habe, abhänget! So ist denn etwas, von dem alle Theile der Natur ihre Uebereinstimmungen, ihre Verhältnisse und ihren Reiz haben! Ein Verstand, der für das Ganze denkt, der das Ganze einrichtet, und lenket! Ein Geist, der durch seine unbegreiflichen Ausflüsse allen Dingen Daseyn, Dauer, Kräfte und Schönheit

mittheilet! Hier erweitert sich meine erstaunte Seele bis zum Unendlichen. Mich dünkt, ich empfinde, und mit einem entzückenden Schauder, die Wirklichkeit dieses höchsten Geistes. Fürwahr er belebet mich, er wirket in mir! Was würde ich seyn, ohne ihn? Was würde ich können, ich, der ich aufs klärste weiß, daß ich einmal nicht gewesen bin, und daß ich meine Thätigkeit mir nicht gegeben habe? —

Und was sollten sich daher wol bey mir für Empfindungen gegen dieses Wesen schicken, in welches alle meine Begriffe von Vortreflichkeiten zusammenfliessen? Ehrerbietung, Bewunderung und die tiefste Anbetung ist noch wenig genug, das Verhältniß auszudrücken, worinn ich gegen einen unendlichen Geist stehe, der zugleich mein Urheber ist. Weil ich ihm aber nur so wenig leisten kann, so will ich es ihm doch auch desto aufrichtiger leisten. Ich will mich einer so ungeheuren und abscheulichen Verrückung nicht schuldig machen, daß ich mit Gleichgültigkeit und Geringschätzung an den Ursprung der Wesen und der Vollkommenheiten denken sollte.

Allenthalben, wo ich bin, da bin ich mit den Wirkungen seiner weisen und allmächtigen Güte umgeben. Ausser mir Geschöpfe, die die angenehmsten Eindrücke in mich machen, und

und in mir Fähigkeiten, die iene mannigfaltige Annehmlichkeit so lebhaft empfinden können. Selbst die ganze sinnliche Natur liegt noch vor mir ausgebreitet, mich zu erfreuen; und meine Erhebung zu ienem ewigen Urbilde des Schönen hindert mich nicht, auch das niedrige Schöne der Körperwelt, gleichsam den Schatten von ihm, in dem Maße zu geniessen, als es mich an den besseren Befriedigungen nicht hindert. Ich werde freilich nicht mit angestrengter Begierde an den hinreissenden Bewegungen der Sinnlichkeit haften, und daran arbeiten müssen, die Empfindung von dieser, vermittelst einer vorsetzlichen Verdunkelung des vernünftigen nachdenkenden Urtheils, so klar und durchdringend zu machen, als sie immer werden kann. Dieß würde mir die unvermeidliche Gefahr zuziehen, in die völlige Knechtschaft der sinnlichen Eindrücke zu gerathen, und alles Geschmacks an edlern Gegenständen beraubt zu werden. Allein, was ich hier in Vergleichung mit dem zügellosen Wollüstlinge an der Lebhaftigkeit und Stärke des sinnlichen Ergötzens zu verlieren scheine, das wird mir dadurch überflüssig ersetzet, daß ich dann dieses Ergötzen, durch die Verbindung desselben mit den moralischen Empfindungen, so vielmehr erhöhen und verfeinern kann. Zu dem Gefühl meiner gröbern Sinne kommt denn das

ungleich würdigere Gefühl der Seele von Zärtlichkeit und Menschenliebe, und insonderheit das unendlich erhabene und erfreuliche Gefühl von dem Wohlgefallen der Gottheit hinzu. Von ieder angenehmen Bewegung, die mich einnimmt, lasse ich bald meine Vorstellung zu demienigen hinaufsteigen, der sie mir gönnet und giebt, der die Ströme der Lust in unzählbaren Kanälen von sich durch das Ganze fliessen läßt, und der selbst ohne Zweifel in der Höhe seiner Selbstgenugsamkeit eine göttliche Lust daran findet, wenn alles, was lebet, in reger, ihm angemessener Freude, seiner beseelenden Güte lobsinget. Ich bin mir also beständig bewußt, daß ich unter den seegnenden Augen dieses allgemeinen Vaters, und in der Gesellschaft einer unendlichen Menge lebendiger Wesen, die eben dasselbe Meer der Wollust tränket, ein iedes Glück, eine iede vergnügte Stunde genieße, die mir zu Theil wird: und es gehöret mit zu der grossen Kunst, mich recht zu vergnügen, daß ich iederzeit mit allen meinen Gedanken und Empfindungen ihm, der Quelle des Guten, so nahe als möglich, zu bleiben suche.

Dadurch wird dann auch der sonst so furchtbare Eindruck von der maiestätischen Gegenwart des höchsten Geistes zu der sanften Beruhi-

ruhigung gemildert, oder vielmehr in freudige Entzückung verwandelt. Ich erschrecke sonst allerdings über meine Kleinheit in der unermäßlichen Natur, und gegen die noch unermäßlichere Gottheit. Dieser Sonnenwirbel ist ein Sandkorn; diese Erde ist ein Staub, ein Punkt; und ich auf dieser Erde; — was bin ich? Nur das macht mich noch zu etwas, daß ich die Ordnung empfinden, und in derselben bis zu dem Anfange aller Ordnung hinaufsteigen kann. Zu einer solchen Hoheit bin ich bestimmt, und der will ich immer näher zu kommen suchen. Ich will nicht eher stehen bleiben, als bis ich der Schönheit bis zu ihrer ersten Quelle gefolget bin. Da soll denn meine Seele ruhen. Da soll sie, in allen ihren Fähigkeiten beschäftiget, in allen ihren Trieben vergnüget, satt von göttlichem Lichte, und entzückt in den Verehrungen und Anbetungen der obersten unbeschränkten Vollkommenheit, alles Niedere, und sich selbst vergessen.

Bestimmung des Menschen hienieden.

Die vernünftigen Naturen und Geister nehmen in dem grossen Weltall, so wie besonders

der Mensch auf diesem Erdboden, die vornehmste Stelle ein. Diesem Unterherrn der Schöpfung schmückt sich die Natur in ihrer jungfräulichen Schönheit. Ihm dienet das Lebloſe, nicht nur zum Nutzen und zur Bequemlichkeit; nicht nur zur Nahrung, Kleidung, Wohnung, und zum sichern Aufenthalt; sondern vornehmlich zur Ergötzung und zum Unterrichte; und die erhabensten Sphären, die entferntesten Gestirne, die kaum mit dem Auge entdeckt werden können, müssen ihm in dieser Absicht nützlich seyn. Will man seine Bestimmung hienieden wissen? so sehe man nur, was er da verrichtet! Er bringet auf diesen Schauplatz weder Fertigkeit, noch Naturtrieb, noch angebornes Geschick, weder Wehr noch Schutz mit, und erscheinet bey seinem ersten Auftritte dürftiger und hülfloser, als das unvernünftige Thier. Aber die Bestrebung und die Fähigkeit sich vollkommener zu machen, diese erhabensten Geschenke, deren eine erschaffene Natur fähig ist, ersetzen vielfältig den Abgang jener viehischen Triebe und Fertigkeiten, die keiner Verbesserung, keines höhern Grades der Vollkommenheit, ie fähig werden können. Kaum genießt er das Licht der Sonnen, so arbeitet schon die gesamte Natur, ihn vollkommener zu machen: dieses schärfet seine Sinne, Einbildungskraft und Erinnerungsvermögen; jenes

nes übet seine edlern Erkenntnißkräfte, bearbeitet seinen Verstand, seine Vernunft, seinen Witz, seine Scharfsinnigkeit; das Schöne in der Natur bildet seinen Geschmack und verfeinert seine Empfindung; das Erhabene erregt seine Bewunderung, und erhebt seine Begriffe gleichsam über die Sphäre dieser Vergänglichkeit hinweg. Ordnung, Uebereinstimmung und Ebenmaß dienen ihm nicht nur zum vernünftigen Ergötzen, sondern beschäftigen seine Gemüthskräfte alle in gehöriger und in ihrer Vollkommenheit zuträglicher Harmonie. Bald tritt er mit seines Gleichen in Gesellschaft, um sich wechselsweise die Mittel zur Glückseeligkeit zu erleichtern: und siehe, es zeugen und bilden sich an ihm in dieser Gesellschaft höhere Vollkommenheiten, die bisher, wie in einer Knospe, eingewickelt gewesen sind. Er erlanget Pflichten, Rechte, Befugnisse und Obliegenheiten, die ihn in die Klasse moralischer Naturen erheben; es entstehen Begriffe von Gerechtigkeit, Billigkeit, Anständigkeit, Ehre, Ansehen, Nachruhm. Der eingeschränkte Trieb der Familienliebe wird in Liebe zum Vaterland, zum ganzen menschlichen Geschlecht erweitert, und aus dem angebornen Keime des Mitleidens entsprießen Wohlwollen, Mildthätigkeit und Großmuth.

Nach und nach bringet der Umgang die Geselligkeit, das Gespräch, die Aufmunterung, alle sittlichen Tugenden zur Reife, sie entzünden das Herz zur Freundschaft, die Brust zur Tapferkeit, und den Geist zur Wahrheitsliebe; breiten einen Wetteifer von Dienst und Gegendienst, Liebe und Gegenliebe, eine Abwechselung von Ernst und Scherz, Tiefsinn und Munterkeit, über das menschliche Leben aus, die alle einsamen und ungeselligen Wollüste an Süssigkeit übertreffen. Daher auch der Besitz aller Güter dieser Erde, uns nicht behagt, wenn wir sie in der Einsamkeit besitzen und geniessen sollen; und die erhabensten und prächtigsten Gegenstände der Natur ergötzen das gesellige Thier, den Menschen nicht so sehr, als ein Anblick von seinem Mitmenschen.

Erlanget nun dieses vernünftige Geschöpf erst wahre Begriffe von Gott und seinen Eigenschaften, o welch ein kühner Schritt zu einer höhern Vollkommenheit! Aus der Gemeinschaft mit dem Nebengeschöpfe tritt er in eine Gemeinschaft mit dem Schöpfer, erkennet das Verhältniß, in welchem er das ganze menschliche Geschlecht, alles Lebendige und Lebloſe mit diesem Urheber und Erhalter des Ganzen, stehen; die grosse Ordnung von Ursachen und Wirkungen in der Natur wird ihm nunmehr

auch

auch zu einer Ordnung von Mitteln und Absichten; was er bisher auf Erden genossen, wird ihm, wie aus den Wolken, zugeworfen: nunmehr zertheilen sich diese Wolken, und er siehet den freundlichen Geber, der ihm alle diese Wohlthaten hat zufliessen lassen. Was er an Leib und an Gemüthe für Eigenschaften, Gaben und Geschicklichkeiten besitzet, erkennet er als Geschenke dieses gütigen Vaters, alle Schönheit, alle Harmonie, alles Gute, alle Weisheit, Vorsicht, Mittel, und Endzwecke, die er bisher in der sichtbaren und unsichtbaren Welt erkannt, betrachtet er als Gedanken des Allweisesten, die er ihm in dem Buche der Schöpfung zu lesen gegeben, um ihn zur höhern Vollkommenheit zu erziehen. Diesem liebreichen Vater und Erzieher, diesem gnädigen Regenten der Welt, heiliget er zugleich alle Tugenden seines Herzens, und sie gewinnen in seinen Augen einen göttlichen Glanz, da er weiß, daß er durch sie und durch sie allein dem Allgütigen wohlgefallen kann. Die Tugend allein führet zur Glückseeligkeit, und wir können dem Schöpfer nicht anders wohlgefallen, als wenn wir nach unsrer wahren Glückseeligkeit streben.

Vom

Vom Mitleiden und Mildthätigkeit.

Es giebt keine grössere Probe einer menschlichen und edlen Seele, als das Leiden und Unglück unserer Mitgeschöpfe innigst zu empfinden. Zwar wird eine solche Zärtlichkeit der Gemüthsart von vielen für eine Schwachheit der Seele angesehen; aber, wenn es eine Schwachheit ist, so wollte ich nicht um alle erhabene Verfeinerungen derselben, deren sich Andere rühmen mögen, ohne dieselbe seyn. Ich will nicht sagen, daß die Menschen alle gleich zärtlich und wohlwollend sind; aber das Mitleiden ist doch der menschlichen Natur eigen, so eigen, daß auch die härtesten Gemüther bey gewissen Zeiten und Gelegenheiten sich davon bewegt finden. Ich sahe einst eine Probe davon, wo ich sie am wenigsten erwartet hätte. Ich ward jüngst durch einen Freund bewogen, die verurtheilten Verbrecher zu Chapel zu sehen. So ungern ich auch in seinen Vorschlag willigte, weil ich wußte, daß der Anblick so vieler elender Verbrecher meine Seele mit zu vielen melancholischen Betrachtungen erfüllen würde; so ließ ich mich doch endlich von ihm überreden. Ich kann nicht beschreiben, wie sehr ich erschüttert wurde, als ich eine solche Anzahl elender Geschöpfe sahe, von denen

denen die meisten unter allen Quaalen des Hungers, der Blösse und der Ketten schmachteten: aber noch mehr ward ich gerührt, da ich bemerkte, wie die meisten so sehr durch die Gewohnheit im Laster verhärtet waren, daß sie um ihren annahenden Tod und den Schmerz, den ihre Freunde über ihr trauriges Schicksal ausschütteten, nicht im geringsten bekümmert schienen. Die Kerkermeister und Wächter waren, wie man sich leicht vorstellen kann, nicht gerührt, sondern stiessen sie mit ungestümer Strenge in ihre verschiedenen Zellen. Indem ich so über diese Scene meine Betrachtungen anstellte, hörte ich ein Gesumse unter dem Volk — das ist sie! das ist sie! — Ich kehrte mich um, und sahe eine hübsche Weibsperson, reinlich angekleidet, gegen uns zu kommen. Ich erkundigte mich, wer sie wäre, und erfuhr, daß sie wegen Beutelschneiderey verurtheilt wäre. Als sie näher kam, konnte ich in ihrer Miene und Betragen bemerken, daß sie unendlich mehr, als alle die übrigen litte. Ihre Augen zeigten die tödtliche Angst ihres Herzens, und mit allen Bewegungen des Schmerzens und der Verzweiflung sah sie rund um sich her. Endlich rief sie aus: Wo, wo ist mein Kind? — Sogleich kam ein Weib mit einem sehr artigen Kinde, von ohngefähr zwey Jahren, zu ihr. Kaum hatte die Mut-

ter ihr Kind erblickt, als sie auf dasselbe zurennte, es aus den Armen des Weibes riß, und es mit alle der Leidenschaft küßte, die die zärtlichste Mutter für den Liebling ihrer Seele zeigen kann. Auf diese heftige Bewegung, die sie ausser sich selbst riß, folgte eine andere, die eben so heftig und rührend war. Ihre Leidenschaft konnte nicht länger schweigen, und sie brach in den bittersten Schmerz von Thränen und Ausrufungen aus, indem sie dabey zärtlich auf ihr Kind sah: Ist dieß das leztes mal! — Muß ich dich nimmer — nimmer wieder sehen! — Muß ich diese Lippen niemals wieder küssen! — O Gott! O Gott! Was hab ich gethan! — Was hab ich gethan! — O ich Unglückliche, Elende! — O mein Kind! mein Kind! — Sie konnte ihren Schmerz nicht länger ertragen, sondern sank, mit ihrem Kinde in den Armen, in eine Ohnmacht nieder. Ich brauche wol nicht zu sagen, wie sehr ich gerührt war. Alle Zuschauer verloren die Verbrecherinn in der Mutter, und ihre Verbrechen in der Zärtlichkeit gegen ihr Kind. Die Kerkerschliesser zeigten eine ungewöhnliche Zärtlichkeit, und, was kaum zu glauben ist, einer der Hüter konnte die Thränen nicht verbergen, die in seinen Augen standen, als er sie von ihrem Kinde trennen, und sie in ihre Zelle führen mußte. Wenn Mitleid

an

an dem schändlichsten Orte, und unter der verhärtesten Gattung von Leuten kann gefunden werden, so wundere ich mich sehr, daß Personen von Vermögen eine Eigenschaft nicht mehr ausüben, die nicht nur wohlthätig für das menschliche Geschlecht seyn, sondern auch die wahre höchste Ehre und das erhabenste Vergnügen auf sie zurückstralen würde. Ich meyne hier nicht ein blos mitleidiges Herz, sondern ein solches, das alles in seinem Vermögen beyträgt, Anderer Leiden zu erleichtern. Ein zärtliches Herz und ein mildthätiges Herz sind zwo sehr verschiedene Eigenschaften. Kann Jemand ein zärtlicher Herz haben, als Madame Hundefreund? Wenn Chloe oder Marquis — x nur das geringste fehlt, wie besorgt ist sie nicht! Wie bedauert sie nicht das arme stumme Geschöpf! Sollte es gar verscheiden, dann kann die zärtliche Frau die Thränen nicht zurückhalten, und ruft mit der Dame in der Faree aus:

Wie hart ists nicht, daß Hunde sterben müssen!

Aber Madam schränkt die ganze Zärtlichkeit ihrer Seele blos auf ihre Hunde ein. Bey dem Tode ihres Mannes und ihres Sohnes vergoß sie keine Thräne. Sie kann von den schrecklichsten Scenen der Dürftigkeit hören,

ohne die geringste Bewegung zu fühlen, und giebt das Jahr über mehr für ihre Thiere aus, als zwo oder drey arme Familien brauchten, sich davon zu erhalten. — Olivia kann keine Scene der Zärtlichkeit auf der Bühne sehen, ohne daß sogleich ihr Schnupftuch vor ihren Augen ist. Niemand kann mehr Mitleid mit Antonius und Kleopatra's unglücklicher Liebe, dem Unglück der Belvidra, dem Unrecht der Monimia, oder dem Tode des Varanes haben, als sie. Sie giebt viele Pfunde, bey solchen tragischen Erzählungen des Unglücks zu weinen; aber niemals in ihrem Leben gab sie eine Krone aus christlicher Liebe aus. — Aber, ob es gleich viele von solchem Charakter giebt, so giebt es doch auch einige Personen von Vermögen, die alle die schrecklichen Scenen des Mangels, der Armuth und des Elends zu Herzen nehmen, und sie, so sehr es in ihrem Vermögen ist, zu erleichtern suchen; die einige Vergnügungen nach der Mode für andere, von edlerer Beschaffenheit, vertauschen.

VIII.

Rede
von den
Vortheilen
einer
frühzeitigen Frömmigkeit.

Man könnte, meine jungen Freunde! wenn man die Sache nach gewissen, nicht ganz ungewöhnlichen Begriffen, beurtheilen wollte, eine frühzeitige Frömmigkeit für unzeitig und gewissermassen auch für unnatürlich halten. Man könnte glauben, daß damit ein Sprung in ein späteres Alter gethan, der Genuß aller jugendlichen Freude verbittert, und die Runzel der männlichen Jahre der heitern Stirn des Jünglings eingegraben würde. Das menschliche Leben, könnte man denken, ist mit so vielen und mannichfaltigen Mühseeligkeiten umringt, der Mann schleppt an seiner Kette von Geschäften, die er für Brod und Ehre übernehmen muß; der rechtschaffne Hausvater, wenn es ihm dem Ansehen nach wohl geht, erliegt dennoch unter einer Bürde von Sorgen und Kränkungen, und der Greis, mit dem verdunkelten Auge und dem gebogenen Rücken, hat den Geschmack selbst an der Freude verloren. Also: die Zeit des Vergnügens ist auf den Frühling des Lebens eingeschränkt; Frohseyn ist des Jünglings Loos; Frömmigkeit ist eine zu ernsthafte Beschäftigung

gung, als daß sie nicht dem reiferen Nachdenken, nicht dem festeren Sinne des Mannes aufbehalten bleiben sollte. — Nach angenommenen Begriffen, wohl gesprochen, meine Freunde! Allein so baut man, wenn man auf Sand baut. —

Edle Jünglinge, Lieblinge zärtlicher Väter und Mütter, aufblühende Hoffnungen des Landes, künftige Bürger, Lehrer, Richter, und was Sie zu werden gedenken! gleichgültig kann es Ihnen immer nicht seyn, ob Sie sich eine anständige feste Wohnung bereitet, oder eine lüftige Hütte gebaut haben, die einem Windstosse nachgeben, und an einem Ihrer frölichen Tage über Sie zusammenfallen kann. Trauen Sie es der längern Erfahrung eines uneigennützigen Führers, daß sie Sie erleuchte, daß sie Ihnen Stoff anbiete, daß sie Ihnen Grund anweise, und dann mögen Sie vergleichen, und ich will meine wenige Wissenschaft aufgeben, wenn Sie nicht in ihre vormaligen Entschliessungen ein Mißtrauen zu setzen anfangen, nicht eine bessere Wahl treffen, wenn Sie, zum Theil wenigstens, das Werk nicht mit Eifer und anhaltender Wärme beginnen sollen. Welche Belohnung für mich! welche reizende Aussicht! welche erquickende Freude für mein Herz!

Wer, was er thut, in Rücksicht auf Gott thut, wer sich nach seiner Erkenntnis des Allervollkommensten in seinen Handlungen bestimmt, er mag sich dieses Bewegungsgrundes bewußt seyn, oder ihn ein für allemal seinen freyen Entschliessungen untergelegt haben, der ist fromm, und seine Frömmigkeit ist frühzeitig, wenn sie mit der Entwickelung seiner Verstandes- und Gemüthskräfte schon ihren Anfang genommen hat. Fromm seyn erfordert, daß man Gott kenne, nicht obenhin kenne, daß man in ihm die lezte Ursach alles dessen, was da ist, den Vater der Geister, den Regierer dieses ganzen unermäßlichen Weltalls verehre. Alle Kraft ist in ihm vereinigt, er sieht alles, er kennt alles, er weiß alles. Ihm ist alles Heute. Jede Handlung, iede Bewegung ist ein Ton, von ihm vorhergesehen, von ihm angewandt, die höchste und zusammengesetzteste Uebereinstimmung für immer und ewig hervorzubringen. Das alles ist seinem Verstande gegenwärtig, das ordnet seine Weisheit, das richtet seine Kraft aus. Gott ist das allerbeste der Wesen, im ausnehmendsten Verstande das höchste Gut. Er hat sich im Reiche der Geister am meisten verherrlichen wollen. Diese sichtbare Welt ist ein Spiegel, der die Stralen des Unendlichen für die unsichtbare auffängt. Geschöpfe, einer fortdaurern-

den Glückseeligkeit fähig, mit Trieben und Kräften dazu ausgerüstet, hat er auch zu beseeligen beschlossen. Sein Wesen ist Wohlthun. Das anscheinende Böse selbst ist Gelegenheit und Mittel zu grösserem Guten. Seine Strafen zwecken auf Besserung, nicht auf Wehethun ab. Auch in ihnen ist Güte. Wer dieses weiß, wer es mit Deutlichkeit, Wahrheit, und Anwendung auf sich weiß, der wird dann schon keines weiteren Antriebs zur Verehrung des höchsten Regierers bedürfen, der wird dann schon sich nicht enthalten können, in Preis und Bewunderung auszubrechen. Ist Gott Herr und Meister; wo ist der Empfindungslose, der ihm nicht mit gutem Willen gehorchen; der seine weisen Gesetze nicht zur Hauptregel seines Lebens machen wollte? Ist Gott Vater und Freund; so ist er meines uneingeschränkten Vertrauens würdig, so kann ich mich überall auf ihn verlassen, so kann ich mich des Besten zu ihm versehen, so bin ich seiner Liebe und seines Wohlwollens gewiß. Was ich bedarf, erbitt' ich von ihm, und ich bin gewiß, daß ich es erhalte, es wäre denn, daß ich meinen Schaden verlangt hätte. Er meynt es überall gut, ihm darf ich alles klagen Ewig und zuverläßig ist seine Freundschaft, in ihm bin ich ruhig und zufrieden. Das entflammt meine innige Liebe, mein Herz

wallt von Dank und Erkenntlichkeit auf, mein Mund ist seines Lobes voll. In den Schatten der Wälder, in den tiefen Thälern, überall unter der weiten Decke des Himmels, steig' ich mit heisser Begierde zu ihm auf, meinem Wohlthäter, und wo Menschen sich zu seinem Lobe versammlen, da bin ich mit Freuden unter ihnen, da trag ich zu ihrem heiligem Chore bey. Mannigfaltig sind die Geschäfte des gewöhnlichen Lebens, ich mag sie nun für mich selbst, oder für irgend eine kleine und grössere menschliche Gesellschaft unternehmen. Der verständige Mann hat hier überall seine bestimmte Handlungsweise, seinen überlegten Plan, seine angenommenen Maximen und Richtschnuren. Und woher diese? — Aus sich selbst, oder von Andern; zulezt immer von Gott. Alle Obliegenheiten des Menschen, was er sich selbst schuldig ist, was er Andern zu erweisen hat, alle Pflichten der häuslichen und bürgerlichen Gesellschaft, sind Gesetze eines obersten Regenten, eines allgemeinen Königs. Sagt man: Vernunft hat sie begriffen, Erfahrung ihre Güte bestättigt; so ist Gott Urheber dieser Vernunft, und ohne sein Zuthun wird nichts erfahren. Sagt man: sie sind Ueberlieferung; so zähl' ich die Glieder der Kette bis zu einem ersten Erfinder zurück, und dieser hatte — — was ihm Gott

gab. Nach dieser Vorstellungsart thut der Fromme, was er thut, zur Ehre Gottes, und kennt keinen stärkern Antrieb zum Guten, als den Willen des Höchsten. — Er ist ein Werk Gottes, ein Theil des vollkommensten Ganzen. Ohne diesen Gedanken würde seine Selbsterkenntnis immer nur angefangen, und nicht zur Hälfte vollendet seyn. Dadurch wird er angewiesen, Ehrfurcht und Achtung für sich selbst zu haben, seines Werths sich zu freuen, gewiß aber auch ermuntert, nach aller seiner Einsicht mit seinem Pfunde zu wuchern. — Er ist Gottes Geschöpf. Das berichtigt seine Selbstprüfung. Was er ie Gutes gedacht und gethan hat, hat er von ihm. Also nicht der erweißlichste Vorzug, nicht das einleuchtendste Verdienst, kann ihn berechtigen, sich über sich selbst zu erheben, Andere neben sich zu verachten; geschweige denn die unbedeutenden Kleinigkeiten, Vorzüge der Geburt, des Vermögens, der körperlichen Schönheit, und wie sie sonst heissen mögen, darauf die meisten Sterblichen so seltsamer Weise stolz sind. — Er ist Gottes Geschöpf. Seine so künstliche, so wunderbare Zusammensetzung, diese unbegreifliche Verbindung seiner edelsten Theile, ist er ihm schuldig. Wenn er also seinen Geist in seiner Würde, seinen Leib in seiner Schönheit und Stärke, und beide in ihren besten Zu-

sam-

sammenhange zu erhalten bemüht ist; so thut er es in dieser höheren Rücksicht, und er thut es darum um so viel glücklicher und besser. Herr seiner Leidenschaften, und doch nicht unempfindlich, mäßig in Befriedigung seiner Begierden, keiner Freude Feind, aber auch gegen viele mißtrauisch, nüchtern und keusch ohne Tyranney gegen sich selbst, genießt er die anziehendsten Vortheile des Lebens, lebt er den Absichten seines Urhebers gemäß, eben um deßwillen seines Beyfalls gewiß, im Besitz aller Güter und alles Ruhms. — Aber die ganze Welt ist Gottes. Jene Sonnen und Erden mit ihren Bewohnern, machen zusammen seinen unermäßlichen Staat aus. Jede Geisterordnung ist eine grosse Völkerschaft, die an der allgemeinen Glückseeligkeit Theil nimmt. Jeder einzelne Geist ist ein Bürger seiner Ordnung, zum Wohl des Ganzen verpflichtet. Gott ist insonderheit der Menschen Vater und Herr. Wir, seine Kinder, sind eben um deßwillen untereinander verbrüdert, einer gemeinsamen Natur, eines gemeinschaftlichen Ursprungs, und einer endlichen gemeinsamen Bestimmung. Jeder Mensch ist mein Nächster, dem ich, ohne meine göttliche Abkunft zu verleugnen, ohne mich meines hohen Ranges unwerth zu machen, meine Liebe nicht versagen kann, dem ich rathen und helfen muß, wenn

es

es in meinem Vermögen ist. Der Fromme ist überhaupt gerecht gegen einen ieden, voll Wohlwollen selbst gegen seinen Beleidiger, in Abtreibung feindlicher Angriffe mäßig, um des Friedens willen von seinen klaren Rechten selbst nachzulassen bereit, bereit seinem Gegner die Hand zu bieten, alles zu vergessen, und zu vergeben, und selbst Gutes für Böses zu erweisen bereit. Sein Ausdruck, seine Stimme, sein ganzes äusserliches Betragen, athmen Wahrheit, reden die einfältige Sprache seines unverfälschten Herzens. Seine kunstlosen Höflichkeitsbezeigungen selbst sind der Abdruck seiner menschenfreundlichen Gemüthsart. Man kann nicht ungezwungner versprechen, man kann versprochnes nicht unverbrüchlicher halten. Nicht zufrieden, daß er selbst genug hat, daß er alle Vortheile der Erkenntnis und der wirksamen Rechtschaffenheit für sich einerntet, sucht er überall Glückseeligkeit auszubreiten, Unwissende zu belehren, Irrende zu recht zu weisen; überall einen, wo nicht unbekannten, doch nicht recht begriffnen Gott zu verkündigen; Wohlwollen zu empfehlen, und was über alle Empfehlung ist, selbst in Ausübung zu bringen; so das Elend, so weit seine Kräfte reichen, wo nicht aufzuheben, doch zu vermindern, doch minder auffallend zu machen. Wo ihn die Natur selbst, wo ihn

das

das gemeinsame nähere Bedürfnis, wo ihn seine eigne vernünftige Wahl in diese und iene kleinere menschliche Gesellschaft eingeführt hat; dahin glaubt er sich von Gott gerufen, von einer höhern Weisheit zur Aeusserung seiner edelsten Kräfte angestellt zu seyn. Daher seine warme Vaterlandsliebe, seine großmüthige Selbstverleugnung für das Beste des Ganzen, sein kindlicher Gehorsam, seine Brudertreue, seine eheliche Zärtlichkeit, sein väterliches Wohlwollen, seine uneigennützige innige Freundschaft, und wie die schönen Tugenden sonst heissen mögen, die sich überall durch ihren inneren Gehalt so sehr empfehlen, daß ihnen der kluge Lasterhafte wol noch seine lauten Lobsprüche, aber gewiß nicht seine stille Bewunderung, gewiß nicht seine Achtung, nicht den geheimen Beyfall seines Herzens versagen kann.

Hiermit rühm' ich mich nun bey weitem nicht meinen Gegenstand erschöpft, nicht das Bild des gottseeligen Mannes in seiner ganzen Liebenswürdigkeit dargestellt zu haben. Aber welchem Jünglinge schlug nicht bey so manchen glänzenden Zügen schon sein empfindsames Herz? In wem stieg nicht der Wunsch auf: sich dieser Hoheit des Geistes ie eher ie lieber nähern, sich dieser Güter und dieses Ranges

mit

mit jugendlicher Entschliessung und Hitze bemächtigen zu können? In der That würd' ich Sie hier auch, meine jungen Freunde! allen Wirkungen eines gewonnenen Verstandes und Herzen überlassen haben, wenn nicht diese grosse Angelegenheit in der Ausführung ihre unvermeidlichen Schwierigkeiten hätte, und nicht Ihre feurige Lebhaftigkeit, die sonst ihrer Natur nach nur allzuleicht verrauchen würde, durch wiederholte kräftige Mittel unterhalten werden müßte. Wenn ich Ihnen also, mit einem grossen Schriftsteller aus seiner eignen, ihm vielleicht sehr unangenehmen Erfahrung zurufe: Gedenken Sie an Ihren Schöpfer in Ihrer Jugend! so glaub' ich das nicht nachdrücklicher thun zu können, als wenn ich Ihnen mit diesem Zurufe zugleich die ganze reizende Aussicht in ein gottseeliges Leben eröffne, als wenn ich Ihnen die grossen Vortheile näher bringe, die auf Sie davon zurückfallen, und Sie zunächst und unmittelbar für Sie selbst thätig machen müssen.

Die höhere Vollkommenheit eines endlichen Geistes, würde wol in dem vernünftigen Gebrauche seiner ihm anerschaffnen Kräfte, und dieser in der besten Anwendung der zulänglichsten Mittel zu den größten und besten Zwecken zu setzen seyn. Zu dem vollkommensten Ganzen,

zen, zu der besten Welt Gottes übereinzustimmen: Sehen Sie da den ersten der Zwecke! Gottes Ehre befördern: Sehen Sie da zu diesem Zwecke das Mittel! Die Erkenntnis des höchsten Wesens ist selbst schon ein Vorzug, und von ihrer grössern Ausdehnung, von ihrem höheren und älteren Adel, von allen ihren andern Vollkommenheiten zusammengenommen, hängt schon ein beträchtlicher Werth des Geistes, in dem sie sich befindet, ab. Wie viel würdiger also ist der nicht, wie viel mehr nicht ein edler Bürger des Reichs Gottes, der diese beste Erkenntnis in seinen Wandel einfliessen, der die Liebe zu Gott zur herrschenden Gesinnung in sich, zum lezten Bestimmungsgrunde aller seiner Handlungen werden lässet. Aber Erkenntnis will erworben, und Liebe gepflegt seyn. Jene kann nicht zu früh erhalten und diese nicht zu lange geübt werden. Das spätere Alter ist ohnehin wenig geschickt, neuen Eindruck anzunehmen, ist ungelehrig, eben so ungeneigt als unfähig, sich zu einer veränderten Handlungsweise gewöhnen zu lassen. Ihr Fall ist der entgegengesetzte. Itzt beginnet das Werk, wenn Sie anders die Leiter der Vollkommenheit bis zu einiger Höhe besteigen, wenn Sie sich Arbeit, und eine späte, mehrentheils fruchtlose Reue ersparen wollen. Wenn nun entschieden ist, Frömmigkeit

migkeit mache überhaupt vollkommen; so ist auch entschieden, daß sie es um so mehr thun müsse, ie zeitiger sie angefangen, ie eifriger, ie ununterbrochner, ie länger sie fortgesetzt worden ist. Das bedarf keiner weitern Erläuterung. Frömmigkeit erleichtert alle Obliegenheiten des Menschen, die schwersten, die verworrensten nicht ausgenommen. Wo alle andre Gründe nicht zureichen wollen, einen rühmlichen Entschluß zur Wirklichkeit zu bringen, da giebt die Frömmigkeit immer den Ausschlag. Ohne ihren Beystand würde man den Aufruhr der Leidenschaften wol beschwören, eine durch die andre mäßigen, und dadurch ein gewisses Gleichgewicht unter allen zu Stande bringen; niemals aber dem Herzen des Menschen die sichere Ruhe gewähren können, die zu einem glückseeligen Leben so unentbehrlich ist. Kein Mensch ist über den Wechsel des Glücks, über beschämende Fehlschlagungen, über kränkende Verluste, körperliche Schmerzen, und tausend andre Uebel hinweg. Wenn er nun fast unter der Hand seines Schicksals erliegt, wenn er der eindringenden Noth nicht wehren, wenn er für seine Wunden keinen lindernden Balsam erfinden kann, womit soll er dann der wüthenden Verzweiflung begegnen, die sich ihm wider seinen Willen aufdringen, die ihn

zu den schwärzesten Thaten fortreissen wird? Kann er aber denken: Das schickt mir Gott zu, dadurch will er mich zu höherer Glückseeligkeit vorbereiten, mich in Tugenden üben, zu denen sonst die Gelegenheit fehlen würde; wieviel anders wird er dann die Uebel aufnehmen, die ihren bestimmten Grad immer nicht überschreiten und aufs äusserste nur seinen sterblichen Leib zerstören können! So erinnert die Frömmigkeit den Glücklichen und Reichen: er habe nichts von sich, alles von Gott, er sey Gottes Haushalter. Das muß ihn Demuth und Wohlthätigkeit lehren, wenn auch sein Herz widersprechen sollte. Der Weise selbst kann seine Kenntnisse nicht so sehr für sein Eigenthum halten, daß er sich ihrer überheben dürfte. Gott zündete den Funken in seiner Seele an, er veranstaltete Gelegenheiten und Umstände, vermittelst deren er sich ausbreiten und zu einer helleuchtenden Flamme werden konnte. Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang und Grund. Der überlegende Jüngling denke: Dieser Leib ist ein Werkzeug meiner Seele. Beide hat Gott zu gemeinsamer Absicht verbunden. Wehe mir, wenn ich diese in Unwissenheit und Irrthum versinken liesse! Wehe mir, wenn ich Jenen durch Uebermaß, Ausschweifung und schändliche Wollüste zerstörte! Frühzeitig will ich mich also

zum Guten unterweisen, und über meine höheren Bedürfnisse belehren lassen; frühzeitig will ich den Lüsten entgegen streben, denen ich mich nicht überlassen kann, ohne mich meinem Verderben zu überlassen. Damit werd' ich Leib und Seele gesund erhalten, damit werd' ich mich auf mein künftiges Leben vorbereiten, damit allen Stürmen des Schicksals begegnen können. Uebung im Guten macht stark, längere Uebung macht noch stärker. Oft wiederhohlte Tugend wird Gewohnheit; und Gewohnheit Natur. Wer das ehrenvolle Ziel erreichen will, sagt der philosophische Dichter; muß als Knabe schon gethan und gelitten, Frost und Hitze ertragen, alles Uebermaßes sich enthalten haben.

Sogern ich nun auch gestehe, daß die höhern Grade der Tugend immer nicht ohne Selbstverleugnung, immer nicht ohne Aufopferung einer und der andern sinnlichen Freude erhalten werden können; so gewiß bin ich doch auch, daß Frömmigkeit nie ganz ohne Freude sey, daß diese Freude alle andre Dauerhaftigkeit übertreffe, und oft auch zu einer ungemeinen Lebhaftigkeit, zu einem ausserordentlichen Entzücken sich erheben könne. Diesen Nektar des Lebens, meine zärtlich Geliebten! wie gern wollt' ich, daß Sie ihn sich unvermischt erhiel-

erhielten! Das können Sie nicht, wenn Sie nicht zeitig auf Gott sehen, wenn Sie nicht von dem Frühlinge Ihres Lebens schon den vernünftigen Gebrauch machen, ohne welchen das Größte und Beste schlechterdings nicht zu erreichen ist. Hang nach Vergnügen ist in dem Charakter Ihres Alters. Den hab' ich, wie Sie, gefühlt, und ich habe noch nicht zu lange gelebt, daß ich ihn nicht itzt noch empfinden sollte. Das ist Natur. Suche dein Vergnügen: ist ihr Gesetz. Ich kann es Ihnen allen zutrauen, daß Sie unter den mannichfaltigen Vergnügungen, die sich Ihnen anbieten, die untadlichste Wahl treffen würden, wenn Sie eine iede derselben recht kenneten, und damit auch auf ihren eigentlichen Werth zu sehen wüßten. Sie würden dann einsehen, daß das sinnliche Vergnügen nur nicht ausschliessungsweise gesucht werden müsse, daß es hinfällig sey, daß es, in einigem Uebermaße, nie ohne Schaden genossen werden könne. Wenn nun dagegen die eifrigste Gottseeligkeit selbst, wenn nun die zärtlichste Tugend mit der sinnlichen Freude bestehen kann, wenn sie den mäßigen Gebrauch der irdischen Güter verstattet, zu einem glückseeligen Leben empfiehlt; bey dem allen aber sich selbst genug ist, sich von ihren unerschöpflichen Mitteln allein erhalten, über ein ganzes langes Leben fortdauern, und dem schwachen

empfindungslosen Alter noch von ihren Annehmlichkeiten mittheilen kann; so kann man ja wol den streitigen Fall einer ganz gewöhnlichen Einsicht zu entscheiden überlassen, ohne davon etwas für die gute Sache befürchten zu dürfen. Bey der Frömmigkeit geht nichts verloren, sie sichert, was da ist, und setzt noch von dem Ihrigen hinzu. — Wo ist ein Anblick so festlich, als der der wieder belebten Natur, wann nun die Rücken der Berge mit neuem Grüne sich kleiden, mit wirbelnden Blüten die Winde spielen, und Kräuter und Blumen die Auen bedecken? Was ist dem Wohllaute gleich, wann alle die Sänger des Waldes den kommenden Tag mit ihrem Liede begrüssen, wann alles schimmert und tönt und Wohlgeruch athmet? Wo ist der Verwahrloseste, der dann nicht in irgend einen Ton der Freude ausbrechen, nicht wenigstens in seinen Nerven ein ihm unklärbares frohes Zittern empfinden sollte? Wer nun dazu noch in allen diesen Erscheinungen eine lezte wirkende Ursach entdecket, wer sich von einer wohlthätigen, allgegenwärtigen Gottheit umgeben fühlt, der schwingt sich zu den höhern Graden des Entzückens hinauf, Thränen rollen über seine Wangen herab, und seine bebende Stimme wird Gesang. Wohl dem Jünglinge, der in früheren Tagen sich zu diesen Gefühlen gewöhnt hat! — Angenehm

ist

ist es, einem geprüften Freunde sein Herz entdecken, seine Noth ihm klagen, und dann Rath und Hülfe von ihm erwarten; aber mit Gott reden, alle seine Bedürfnisse ohne Zurückhaltung ihm vorlegen, dem Allgütigen trauen, ihm in seinen Verfügungen sich ganz überlassen; das leitet unstreitig zu einer höhern Beruhigung, zu einem Grade der Zufriedenheit, der von keiner andern Verbindung zu erwarten ist. — Angenehm ist es, auf die Schicksale des menschlichen Geschlechts überhaupt einen betrachtenden Blick werfen, noch angenehmer, auf seine eignen guten und bösen Begegnisse zurücksehen; aber in dem allen eine alleslenkende Vorsehung bemerken; gleichsam mit Händen greifen, daß ein höherer Verstand im Spiele sey, daß unendliche Weisheit und Güte überall ihren Plan im Stillen verfolge: das sind Gedanken von ungemeiner Würde und Kraft, denen man in so vielen Fällen nicht nachhängen kann, ohne sich auf das froheste betroffen zu fühlen. — Es ist in der Natur der Seele, sich ihrer Werke zu freuen. Jede gute That, iede Aeusserung der Menschenliebe und des gemeinen Wohlwollens, ist für den Handelnden, wo nicht immer mit einem begleitenden, doch mit einem nachfolgenden Vergnügen verbunden. Und nun ermässe man

selbst, was es auf sich haben müsse, denken zu können: man habe das um Gotteswillen gethan, das aus Achtung für ihn und seine Gesetze unternommen, dieß und das aus zärtlicher Liebe zu ihm aufgeopfert, und er wisse das alles. — Nichts weiter von den mannichfaltigen Vergnügungen, die der Gottseelige sich zu verschaffen im Stande ist! Das Verzeichnis derselben wäre leicht zu vergrössern; ich will aber lieber, daß Sie hier selbst erfahren als von mir hören sollen. Berechnen Sie nur noch, was für ein Unterschied es in der Summe mache: diese Freuden, von dem heitern Morgen seines Lebens an, aufgesammelt; oder erst gegen den Abend desselben zu schmecken angefangen haben. Nicht zu gedenken, daß man sich ihre Reize zu empfinden durch die beharrliche Ungewohnheit zulezt selbst unfähig macht.

Eine grosse Begebenheit beschließt endlich das Schauspiel des Lebens. Der allgemeine Weg wird immer zurückgelegt; am Grabe finden wir uns alle zusammen. Sterben! . . . Ein Wurm krümmt sich vor dieser Erfahrung. Wieviel mehr nicht der Mensch, der seine Verluste berechnen kann, und deren in der That so viele zu fürchten hat! Ausserdem ist

diese

diese schreckliche Katastrophe gemeinhin erst die Folge eines noch schrecklicheren Vorspiels. Es giebt Krankheiten, die Monathe und Jahre lang anhalten, es giebt Schmerzen, die kein Ausdruck ermißt. Oft wird der Kranke noch lebend ein Gegenstand des Abscheus und des Eckels, sich selbst und den Seinigen unerträglich. So schrecklich die Wahl ist, so wünscht er seine Auflösung. Aber er wünscht sie noch lange vergebens; sie beginnt endlich:

— — — Dem Sterbenden brechen die Augen und starren,
Sehen nicht mehr. Ihm schwindet das Antlitz der Erd' und des Himmels
Tief in die Nacht. Er höret nicht mehr die Stimme des Menschen,
Noch die zärtliche Klage der Freundschaft. Er selbst kann nicht reden;
Raum mit bebender Zunge den bangen Abschied noch stammeln;
Athmet tiefer herauf; und kalter ängstlicher Schweis läuft
Ueber sein Antlitz, das Herz schlägt langsam, dann stehts, dann stirbt er.

Wenn diese schauervollen Umstände durch Unruhe des Gemüths, durch Schmerzen der Seele

nun noch schauervoller werden, wenn nun der elende Gequälte eine zweifelhafte Ewigkeit vor sich, und ein übelvollbrachtes Leben hinter sich zurück sieht; so ist nichts in der Natur, das diesem Jammer an die Seite gestellt werden könnte. Zittern Sie, liebenswürdige Jünglinge! vor diesem Bilde, dem ich keine falsche Farbe geliehen habe, zurück; so wissen Sie, daß eine frühe, lebenslang fortgesezte, redliche Frömmigkeit in einem siechen, gefolterten Körper immer noch eine gesunde Seele erhalte. Ueberhaupt kann man annehmen: der überwiegend Lasterhafte trage selbst mehr zur Zerrüttung seines Körpers bey, als der gleichmüthigere Tugendhafte, der sich kein freyes Uebermaß zu Schulden kommen läßt. Bey dem allen aber steht es nicht in der Macht des leztern, den gemeinen Lauf der Natur zu unterbrechen, seine Nerven empfindungslos, seinen Leib unzerstörlich zu machen. Auch ihm wird der herbeste Kelch körperlicher Leiden geboten. Er empfängt ihn von der Hand Gottes, nicht stoisch fühllos, und doch ohne Murren, mit gänzlicher, freyer Ergebung in den Willen seines himmlischen Vaters. Herzerhebend und anmuthig für ihn ist die Rücksicht in sein vergangenes Leben. Ist er sich gleich einer und der andern Vergehung bewußt,

wußt, so erinnert er sich doch auch sehr wohl; daß er es von Jugend auf mit Gott gut meynte, daß es ihm mit seinem Bestreben von Zeit zu Zeit besser zu werden, ein Ernst war, und daß er doch auch so manches unterließ, und so manches that mit dem eigentlichen Vornehmen, sich seinem obersten Wohlthäter gefällig zu machen. Dabey sieht er eine ganz heitre Ewigkeit vor sich. Sein ferneres Schicksal in der grossen Stadt Gottes kann nur gut ausfallen; seine immermehr berichtigte Kenntnis, seine angewöhnte Rechtschaffenheit, ist ihm Bürge dafür. Ist es Wunder, wenn er bey dieser Bekanntschaft mit einer zukünftigen Welt, der gegenwärtigen vergißt, wenn er unter allen schmerzlichen Empfindungen seines hinsinkenden Leibes, die Hand seegnet, die ihn gebeugt hat, um ihn zu einer ununterbrochnen Glückseeligkeit aufrichten zu können?

Jünglinge, die Sie lernen, die Sie sich auf alle Schicksale bis zu dem lezten Ihrer Tage vorbereiten wollen, treten Sie an das

Sterbebette eines Addison oder eines Baumgarten; sehen Sie da die seeligen Wirkungen der besten Religion, den gesezten, heitern Sinn, sehen Sie da den Frieden, in welchem ein Christ stirbt.

Ende des ersten Abschnitts.

Inhalt

der prosaischen Anthologie.

Seite.

1.) Erzählungen und Beschreibungen.

Der Knabe und die Mutter . . 5
Die Erziehung . . . 6
Der verschwiegene Papyrius . 7
Der dankbare Löwe . . 9
Aus dem Schuster ein Arzt . 12
Der Bruder und die Schwester 13
Der Schiffbruch des Simonides 14
Wahre Vorzüge . . 15
Mathildis . . . 17
Der Wilde . . . 19
Noth zwingt zu weilen zu einem Verbrechen . . . 22

Kind-

Seite.

Kindliche Liebe : 24
Die traurigen Folgen der Spielsucht 26
Die Macht der Freundschaft 28
Scheinbare Glückseeligkeit : 32
Die unglücklichen Kinder eigensiniger Aeltern bey der Wahl ihrer Lebensart : 34
Allzugrosse Betrübniß und übertriebene Liebe : 37
Zween Grenadiere, die Erretter einer unglücklichen Mutter 38
Der würdige Sohn : 41
Der redliche Greis : 42
Die mitleidigen Belagerten : 44
Der Vorwitz und die Unwissenheit ist geneigt etwas für lächerlich zu halten, was es nicht ist : 45
Der Tieger und der Elephant 46
Schönheit und Häßlichkeit : 47
Wahre Großmuth verlangt für Wohlthun keinen Dank 49
Beschreibung des Untergangs der Städte Herkulan und Pompeii beym Ausbruche des Vesuvs 60
Sitten der Gallier und Germanier 61

2.) Brie-

Seite.

2.) Briefe.

An den Trebatius 75
" " Marius 76
" " Ligarius 78
" " Cicero 81
" " Lukceius 86
" " Tiro 90
" " Fabius Justus 95
" " Paulin ib.
" " Septicius Klarus 96
" " Kaninius Rufus 98
" " Kornelius Tacitus 99
An die Hispulla 101
An den Maximus 103
" " Priskus 104
An einen Freund 106
An einen Freund 109
An einen Freund 113
An Herrn von H*** 116
An eine Frau von M**** 118
An Dieselbe 123
An einen Grafen M** von B* 125

Seite.

An einen Doktor 127
An Gellert 129
An Rabener 132
An Cramer 134
An Gellert 135
An einen Freund 140

3.) Beyspiele.

Mäßigung des Zorns 145
Vergebung der Beleidigung ibid.
Ehre für das Alter 146
Thorheit der Neider 147
Großmuth ib.
Wahrer Reichthum 148
Tugend nöthigt selbst Böswichtern Hochachtung ab ib.
Gegen den, der uns belohnt, dankbar zu seyn, ist schön 149
Uebereinstimmung der Erkenntniß mit dem Wandel ib.
Weisheit Gottes 151
Die Glückseeligkeit 152

Seite.

Zweykampf : 153
Reichthum macht nicht glücklich 154
Zärtlichkeit gegen Aeltern, 2 Stücke 155
Wohlthätigkeit : 157
Dankbarkeit : 158
Standhafte Erduldung körperlicher Schmerzen : ib.
Sparsamkeit : 159
Liebe und Hochachtung gegen die Aeltern : 161
Mitleiden gegen Armuth : ib.
Verachtung gegen die Aeltern 163
Gerechtigkeit : ib.
Sanftmuth : 164

4.) Anekdoten XXXVI. 167

5.) Charaktere.

Von der Schmeicheley : 189
Von der Schwatzhaftigkeit 191
Archytas von Tarent : 192
Der Jüngling von einer guten und bösen Seite : 197

6.) Ueber

Seite.

6.) Ueber Höltys Charakter 209

7.) Aufsätze.

Pflichten gegen Gott 229
Bestimmung des Menschen hienieden 233
Vom Mitleiden und Mildthätigkeit 238

8.) Rede von den Vortheilen einer frühzeitigen Frömmigkeit. 245

Poetische Anthologie.

Zweyter Abschnitt.

Die
Dichtkunst
des Horaz
von Ramler übersetzt.

Wenn ein Maler einem Menschenkopfe den Hals von einem Pferde gäbe, überall zusammengerafte Glieder mit bunten Federn überzöge, und mit einem häßlichen Fischschwanz endigte, was mit einem schönen Weibe anfieng: würdet ihr euch beym Anblick einer solchen Arbeit des Lachens enthalten?

Diesem Gemälde, meine Pisonen, gleicht ein Gedicht, welches unwesentliche Gestalten uns schildert, den Träumen eines Kranken gleich, Gestalten, wozu nicht Kopf, nicht Fuß sich schickt.

Kann ein Maler und ein Poet nicht erschaffen, was ihm beliebt?

Er kann es: dieß Recht nimmt er sich, dieß Recht erlaubt er andern; aber so, daß man nicht Wildes und Zahmes zusammenbringe, daß man nicht Schlangen mit den Vögeln paare, oder Lämmer mit den Tiegern.

Oft wird einem ernsthaften Eingange, der wichtige Dinge versprach, hie und da ein schimmernder Purpurlappen angeheftet; man malt Dianens Hain und Altar, einen Bach,

der sich durch lachende Wiesen schlängelt, die Silberwellen des Rheins, den Farbenbogen der Iris. Allein hier war nicht der Ort dazu. Vielleicht kannst du sehr natürlich eine Cypresse schildern: was nützt sie aber da, wo der arme Mann für sein Geld gemalt seyn will, wie er aus dem zerscheiterten Schiffe hülflos in den Wellen schwamm! Eine Urne ward angelegt, man dreht die Scheibe, und bringt ein Töpfchen hervor.

Kurz, alles, was du behandelst, habe Gleichförmigkeit und Einheit.

Wir Dichter, Piso, du weißt es, ihr wißt es, würdige Söhne des Piso! wir lassen uns mehrentheils durch den Schein des Schönen betriegen. Ich strebe nach Kürze, und werde dunkel; nach Lieblichkeit und verliere Geist und Stärke. Wer mit der Erhabenheit prangt, wird schwülstig; wer allzufurchtsam sich vor den Stürmen sichert, kriecht auf dem Boden fort. Wer den einförmigsten Stoff recht wunderbar mannichfaltig machen will, malt einen Delphin in den Wald, und einen Eber in die Wellen. Wir vermeiden den einen Fehler, und fallen in den andern, sobald wir unsrer Kunst nicht gewiß sind. Dort bey der Schule des Aemilius wird irgend ein Künstler die Nägel vortrefflich auszudrücken, und das

weiche

weiche Haar im Erz nachzubilden wissen; aber er ist unglücklich in der Hauptsache, weil er kein Ganzes zu liefern taugt. Ein solcher Arbeiter möchte ich eben so wenig seyn, als ich die Schönheit schwarzer Augen und Haarloken mit einer garstigen Nase erkaufen möchte.

Ihr, die ihr etwas zu schreiben unternehmt, wählt einen Stoff, dem eure Kräfte gewachsen sind, und versucht lange Zeit, was eure Schultern zu tragen und nicht zu tragen taugen. Wer eine Materie gefunden hat, die seinen Talenten angemessen ist, dem wird es nicht an dem schönen Ausdruck, nicht an der deutlichen Ordnung fehlen.

Soll die Ordnung Wirkung thun und Anmuth haben, so muß man, dünkt mich, in dem ersten Augenblick sagen, was sich für diesen Augenblick schickt, aber das meiste unterdrücken und auf eine bequemere Zeit verschieben.

Was den Ausdruck anbetrifft, so muß ein Verfasser, der uns nichts geringeres als ein Gedicht zu liefern verspricht, im Gebrauche der Wörter zärtlich und behutsam seyn, dieses wählen, jenes verstossen. Man erhebt sich über den gemeinen Ausdruck, wenn man einem bekannten Worte durch die Stelle, wohin man es sezt, einen Schein der Neuheit giebt. Ist

es aber nöthig, durch ganz neue Zeichen Dinge vorzustellen, die ehemals unbekannt waren, so mag ein Poet Wörter erfinden, die unsre alten bärtigen Cetheger noch nicht gehört haben: man wird es ihm gern erlauben, wofern er sich dieser Erlaubniß nur mit Bescheidenheit bedient; und man wird seinen neugeschaffenen Wörtern das Bürgerrecht nicht versagen, wenn sie ursprünglich griechisch und durch eine kleine Veränderung zu lateinischen umgebildet sind. Warum soll Cäcil und Plautus mehr Recht haben, als Virgil und Varius? Warum macht man mir ein Verbrechen daraus, meine Sprache, wenn ich kann, mit einigen Wörtern zu bereichern, da es die Katonen und die Ennie vor mir gethan haben? Es ist erlaubt gewesen, und wird erlaubt bleiben, ein neues Wort zu schaffen, wofern es nur das Gepräge des gegenwärtigen Gebrauches trägt.

So wie die Wälder ihre Blätter verlieren, so bald das Jahr sich neigt, und wie die ersten, welche hervorkeimten, die ersten sind, die wieder abfallen: eben so sterben die alten Wörter dahin, indessen die neugebornen in jugendlicher Schönheit blühn. Wir alle sind dem Tode unterworfen mit allem was uns angehört. Jener in das Land tief ausgeschweifte

Hafen,

Hafen, der ganze Flotten vor den Sturmwinden sichert, ein königliches Werk; iener unfruchtbare See, den man ehemals mit Rudern peitschete, und der izt den schweren Pflug erduldet, und die benachbarten Städte nährt; iener Strom, der lange den Ernten schädlich war, und nun einen andern Lauf zu nehmen gezwungen ist: alle Werke der Sterblichen vergehn; und die Wörter allein sollten ihren Glanz und ihr altes Ansehn unversehrt behalten? Viele sind gefallen und werden wieder entstehn; andere, die noch izt in Ehren sind, werden in Verfall gerathen, so bald es der Gebrauch befehlen wird, er, der Richter und die Regel und das Gesetz der Sprachen.

Welchen Vers man zu den Thaten der Könige und der Feldherren, und zu den schrecklichen Schlachten wählen soll, hat uns Homer gezeigt. In ungleiche Zeilenpaare ward zuerst die Klage, bald darauf auch die Freude über erhaltene Wünsche gekleidet. Wer aber den abgekürzten elegischen Vers erfunden hat, darüber streiten die Kunstlehrer, und der Streit ist noch nicht entschieden. Den Archilochus waffnete die Rache mit seinem Jambus. Die Socken und der Kothurn nahmen diesen Sylbenfuß auf, den bequemsten zu den Gesprächen, und der das Geräusch der Zuschauer am besten übertönt, und der zur Handlung ge-

macht zu seyn scheint. Die Muse befahl der Leyer, die Götter zu besingen, und die Helden, der Götter Geschlecht, und den siegenden Athleten, und die Rosse, die den Preis eriagen, und den verliebten Kummer der Jugend, und die taumelnden Freuden des Weins. Wenn ich den bestimmten Ton, wenn ich die Farbe dieser Gedichte nicht verstehe und nicht zu treffen tauge: warum lasse ich mich einen Dichter nennen? Warum will ich, unzeitig schamhaft, lieber unwissend bleiben, als mich unterrichten?

Ein komischer Stoff muß nicht in tragischen Versen erzählt werden; und eben so verschmäht das Gastmahl des Thyests den vertrauten Ausdruck, der den Socken anständiger ist. Jede Gattung behalte ihren geziemenden Platz.

Doch erhebt auch die Komödie bisweilen ihre Stimme: ein erzürnter Chremes, schilt mit aufgeblasenen Backen; und die Tragödie klagt mehrentheils im bürgerlichen Ton. Wenn Telephus und Peleus beide verbannt sind, arm und dürftig beide, und uns durch die Erzählung ihres Unglücks rühren wollen, lassen sie allen Pomp, alle hoch aufgeschwollene Worte fahren.

Es

Es ist nicht genug, daß die pontische Farbe schön ist, die Gedichte müssen auch einnehmend seyn, und das Herz der Zuhörer ihren Absichten gemäß zu lenken wissen, das Angesicht des Menschen traurt oder erheitert sich, beym Anblick derer, die weinen oder lachen. Willst du also, daß ich weinen soll, so zeige zuerst dich selber betrübt: alsdann, o Telephus, alsdann, o Peleus, werde ich von deinem Leiden gerührt werden. Wenn du deine Rolle nicht richtig ausdruckst, so werde ich bey deinem Unglücke gähnen oder lachen.

Zu betrübten Geberden schicken sich traurige Reden, zu ehrbaren ernsthafte, drohende zu zornigen, zu frölichen lustige. Denn zuerst läßt die Natur von jeder Aendrung des Glücks uns innerlich den Eindruck fühlen: sie erheitert uns, erregt unsern Zorn, beklemmt die Brust durch Angst, beugt uns durch schweren Gram zur Erde nieder; und hierauf bedient sie sich allererst der Sprache, als einer Dollmetscherinn, diese Gemüthsbewegungen auszudrücken. Stimmen die Worte nicht mit dem Zustande des Redners zusammen, so werden alle Römer, der Ritter und der Fußknecht ein lautes Gelächter erheben.

Es ist ein grosser Unterschied unter der Rede eines Knechts und eines Helden; eines

weisen

weisen Alten, und eines blühenden erhizten Jünglings; einer gebietenden Frau und ihrer getreuen Wärterinn; eines Handelsmannes, der die Welt durchstreift, und eines Landmanns, der im Frieden seinen Acker pflügt; derer, die in Kolchos geboren sind, oder in Assyrien, zu Theben erzogen sind, oder zu Argos.

Schildere nach dem Gerücht; oder erdichte zusammenstimmende Dinge. Wenn du den geräcketen Achill aufführen willst: so laß ihn thätig, iachzornig, hizig, unerbittlich seyn; er setze sich über die Gesetze hinweg; er masse sich alles durch das Recht der Waffen an. Medea trotze der Gefahr und bleibe unerschüttert im Unglück: Juno iammere; Jxion sey treulos, Jo flüchtig und unstät, Oreſt voll finsterer Melancholey. Wenn du es wagst, etwas nie gesehenes auf die Bühne zu bringen, und einen neuen Charakter zu erschaffen: so sey er am Ende so, wie du ihn am Anfange zeigtest; er verleugne sich nie. Freilich ist es schwer, bloß mögliche Wesen kennbar und eigenthümlich abzuschildern: bringe also lieber eine Handlung aus der Jliade auf das Theater, ehe du unbekannte und nie gesagte Sachen zuerst aufführest. Dieser weltkundige Stoff wird dein eigener, wenn du dich weder an den Umriß der fremden Erzählung bindest,

noch

noch auch, als ein getreuer Dollmetscher, Wort für Wort ausdrückst; damit du nicht mit deiner Nachahmung in eine Enge geratheſt, woraus du dich nicht ohne Schande heraus ziehen kannſt, und worinn du dich nicht, ohne Verletzung der Regeln, weiter wagen darfſt.

Auch mußt du nicht anfangen, wie jener cykliſche Poet: Ich ſinge die Schickſale Priams und jenen glorreichen Krieg. Welche Wunderdinge wird der Dichter hervorbringen, der ſeinen Mund ſo weit aufthut? Der kreiſſende Berg wird eine lächerliche Maus gebären. Weit klüglicher hebt dieſer an, der nichts unbeſonnen unternimmt: Erzähle mir, o Muſe, von dem Manne, der, nach Trojens Untergange, die Sitten und die Städte ſo mancher Menſchen ſah. Hier folgt der Rauch nicht auf die Flamme, die Flamme folgt auf den Rauch. Hieraus wird er Wunder hervorbringen: den Antiphates und die Scylla, die Charybdis und den ungeheuren Cyklopen.

Er hebt den Rückzug Diomeds nicht vom Tode Meleagers an, noch den Trojaniſchen Krieg vom Zwillingsey der Leda. Er eilt allezeit zum Ausgange, und reißt den Leſer mitten in die Geſchichte hinein, als ob ihm alles übrige bekannt wäre; er läßt fahren, was ihm keiner glänzenden Ausführung fähig

zu

zu seyn dünkt; und dichtet so, mischt so das Wahre mit dem Falschen, daß Anfang, Mittel und Ende gleichartig und von Einer Natur zu seyn scheinet.

Höre mir zu, was ich von dir begehre, und das Volk mit mir. Soll dein Zuhörer mit Vergnügen alle Scenen ausdauren, und ruhig sitzen bleiben, bis der Spieler ruft: Ihr Freunde klatscht! so zeichne die Sitten eines ieden Alters, so gieb den wandelbaren Jahren und Sinnesarten ihre wahre Farbe.

Ein Kind, welches bereits alle Worte nachzusprechen weiß, und die Erde nicht mehr mit wankendem Fusse betritt, spielt gern mit seines Gleichen, erzürnt sich um nichts, und versöhnt sich eben so leicht; es ändert mit iedem Augenblick.

Der Jüngling, der sich endlich von seinem Aufseher befreyet sieht, hat seine Lust an Pferden, an Hunden, am grünen Kampfplatz des Mars; nimmt, gleich einem Wachse den Eindruck des Bösen an; sträubt sich gegen gute Lehren; sorgt für die nützlichsten Dinge zulezt; verschwendet sein Gut, ist eitel, begehrt heftig, verläßt schnell wieder, was er am eifrigsten liebte.

Das

Das männliche Alter ändert die Sitten; der Mann sucht Güter zu erwerben, sich Freunde zu machen, sich höher empor zu schwingen; er hütet sich, etwas zu unternehmen, was ihn gereuen könnte.

Der Greis ist einer Menge von Unfällen ausgesezt. Er häuft Schätze und der Armselige genießt sie nicht. Er ist furchtsam und kalt in allen seinen Verrichtungen; zögert immer, hofft immer; ist unfähig zur Ausführung, für die Zukunft besorgt; mürrisch, voll Klagen; lobt die verflossne Zeit, als er noch ein Knabe war, schilt und tadelt was jünger ist, als er.

Das heraufsteigende Alter bringt dem Menschen viele Vortheile mit; das herabsteigende nimmt ihm viele hinweg. Gieb einem Jünglinge nicht die Rolle eines Alten, noch einem Knaben die Rolle eines Mannes. Halte dich an die Züge, die einer ieden Stufe des menschlichen Lebens natürlich sind.

Die Handlung wird auf der Bühne theils verrichtet, theils erzählt. Was man den Ohren anvertraut, wirkt schwächer auf die Seele, als was man dem Zeugniß der Augen unterwirft, und wovon sich der Zuschauer selber belehrt, doch was hinter den Scenen anständiger geschehen kann, bringe nicht auf die

Bühne

Bühne; entferne manches aus dem Gesicht, und laß es bald darauf durch einen lebhaft gerührten Augenzeugen erzählen.

Medea muß ihre Kinder nicht vor dem Volk erwürgen, der abscheuliche Atreus nicht öffentlich Menschenfleisch kochen, oder Progne sich in einen Vogel, und Kadmus in eine Schlange verwandeln. Was du mir so vorzeigest, kann mich weder ergötzen noch täuschen.

Nicht kleiner, nicht grösser als fünf Akte, sey ein Stück, das man oft wiederzusehen wünschen und im Gedächtniß bewahren soll. Keine Gottheit löse den Knoten auf, wenn sie zur Auflösung nicht unentbehrlich ist. Auch rede selten eine vierte Person.

Der Chor hat die Rolle eines Mitspielers: er singe in den Zwischenakten nichts, was nicht zur Handlung etwas beyträgt und sich darauf bezieht. Er sey der Tugendhaften Freund und Rathgeber; er stille den Hader, besänftige den Zorn; er lobe die Mässigkeit, die sich an sparsamer Tafel vergnügt, und die Früchte der Gerechtigkeit, und die heilsamen Gesetze, und den Frieden, der bey offenen Thoren wohnt; er bewahre heilig ein anvertrautes Geheimniß; und rufe die Götter an,

daß

daß sie den Unterdrückten erheben und den Hochmüthigen zu Boden stürzen.

Eine Flöte, die noch nicht mit Erze verbunden war und der Tuba nahe kam, sondern eine dünne, einfache Flöte, die nur wenige Löcher hatte, und bloß den Chor zu unterstützen und im Tone zu erhalten diente, war hinreichend, einen sparsam besetzten Schauplatz anzufüllen, wo ein Volk zusammen kam, das damals noch klein, und überdieß bescheiden, fromm und züchtig war.

Allein als dieses siegreiche Volk sein Gebiet erweitert hatte und den Umkreis seiner Mauer grösser gemacht; als es anfieng, an seinen Festen ungestraft den ganzen Tag mit Weine zu begehn: da wurden Verse und Musik verwegener. Denn was hätte sonst der unwissende Landmann gefühlt, der zur Erholung von seiner Feldarbeit sich unter den Stadtmann mischte. Daher gab der Flötenspieler der alten Kunst mehr Lebhaftigkeit und Zierathen, und die Personen durchirrten mit dem stolzen Schweif ihrer Kleider die ganze Bühne. Daher erhob auch die ernste Laute den Ton, und der verwegene Gesang führte eine ungewöhnliche Sprache: Reden, die ehemals voll gemeinnütziger Lehren, voll weitaussehender Staatsklugheit waren, glichen itzt den Delphischen Orakelsprüchen.

Bald stellten iene Meister, die mit tragischen Gesängen um einen Bock gestritten hatten, bockfüssige Satyrn zur Schau, und suchten mit Stachelscherzen, dem Ernst unbeschadet, ein Gelächter zu erregen. Wie konnte man anders, als durch den Reiz der Neuheit, einen Zuschauer bis ans Ende ruhig erhalten, der von den Opfern herkam, noch halb berauscht und nicht zu bändigen war?

Indessen wenn man schalkhafte, wenn man beissende Satyrn mit auf die Bühne bringen, wenn man Ernst mit Gelächter abändern will; so hüte man sich, daß der tragische Gott oder Held, den man mit dem Satyr zusammenstellt, und der sich kurz zuvor in königlichem Purpur und Golde sehen ließ, itzo nicht mit pöbelhaften Reden in die Schenken wandere, oder auch, indem er die Erde vermeiden will, nach Wind und Wolken schnappe. Die Tragödie, zu stolz gemeine Verse zu schnattern, muß unter dem muthwilligen Satyrvolke so schamhaft seyn, wie eine edle Römerinn, die an den Festen der Götter öffentlich tanzen soll. Ich, meine Pisonen, würde mich in dergleichen Satyrspielen nicht blos des ungeschmükten Ausdrucks, nicht blos der gemeinen Worte bedienen, noch mich dergestalt von dem tragischen Ton entfernen, daß man gar keinen Unterschied

schied merken könnte, ob ein Davus rede und eine freche Pythias, die dem Simo ein Talent ablockt; oder ein Silen, ein Diener und Aufseher eines jungen Gottes. Ich würde aus der gewöhnlichen Rede mir eine neue poetische Sprache erschaffen, wovon ein ieder glauben sollte, er könne dergleichen stehendes Fusses machen, der dennoch, falls er es unternehmen sollte, lange und vielleicht vergeblich schwitzen würde; einen so schönen Anstrich bekommen gemeine Wörter durch ihre Stelle und Verbindung.

Die Faunen kommen aus den Wäldern her: ich rathe also, daß sie nicht allzufeine Verse hersagen, als ob sie mitten in der Stadt geboren wären, oder gar auf der Rednerbühne ständen; doch müssen sie eben so wenig Grobheiten und Unflätereyen ausstossen. Wenn gleich der Pöbel, der Nüsse kauft und Erbsen klaubt, dergleichen billigt; so wird sich doch der Rathsherr, der Ritter, der wohlhabende Bürger dadurch beleidigt finden, und einem solchen Stücke den Preis nicht zuerkennen.

Eine kurze Sylbe von einer langen unterstützt, wird ein Jambus genannt, ein Fuß, dessen Hurtigkeit den Jambischen Versen den Namen der drepfüssigen erwarb, ungeachtet sie

sechs Füsse messen. Ehemals war dieser Vers aus lauter Jamben zusammengesezt: allein nachher, um ihm mehr Gewicht und einen ernsthaftern Gang zu geben, hat der Jambus etwas von seinen Rechten den langsamen Spondäen abgetreten; doch mit der Bedingung, daß er selbst niemals weder von dem zweyten noch von dem vierten Platze weichen dürfte. Zwar erscheint er auch an diesen Stellen nur selten in den berühmten trimetrischen Versen des Ennius und Accius. Allein ein Vers, der mit so schwerfälligen Füssen auf die Bühne tritt, verräth ein Werk, das allzueilfertig und mit weniger Sorgfalt gemacht ist, oder einen Verfasser, der seine Kunst nicht verstanden hat.

Ich weiß wohl, nicht ein ieder Dichter wird den Uebelklang in den Gedichten gewahr; und wir Römer besonders haben hierinn allzuviele Nachsicht gegen unsre Dichter gehabt. Soll ich aber deßwegen in meiner Schreibart nachläßig und ungebunden seyn? oder soll ich nicht vielmehr mich selbst überreden, die ganze Welt werde meine Fehler sehn, und so schreiben, daß ich des Beyfalls sicher nicht nöthig habe, auf Vergebung zu warten? Und wenn ich auch endlich Vergebung erhielte, so habe ich noch kein Lob verdient. Leset die Muster,

die

die uns die Griechen hinterlassen haben, und leset sie bey Tag und leset sie bey Nacht!

„Aber unsere Vorfahren haben das Versmaß des Plautus eben so sehr erhoben, wie seinen Witz." Sie haben beides aus Nachsicht bewundert, ich will nicht sagen aus Unverstand. Genug, wenn nur ich und ihr den ungesitteten Scherz von dem artigen zu unterscheiden wissen, und Takt im Finger und Wohllaut in den Ohren haben.

Man sagt, daß Thespis der erste Erfinder der tragischen Dichtungsart gewesen ist, er, der seine Muse auf Karren fuhr, und den Sängern und Spielern seiner Stücke die Gesichter mit Weinhefen bemalte. Nach ihm erfand Aeschylus anständigere Masken und Talare, legte seine Bretter auf Balken, gab seinen Personen eine erhabene Sprache, und zog ihnen den Kothurn an.

Hierauf erschien die alte Komödie, die sich einen grossen Namen erwarb. Allein ihr freyer Scherz artete gar bald in Schmähsucht aus, und in eine Gewaltthätigkeit, der die Gesetze Einhalt thun mußten. Kaum war das Gesetz gegeben, so verstummete der Chor, weil ihm die Freyheit zu schaden genommen war.

Unsre Poeten haben nichts unversucht gelassen, auch sich kein geringes Lob erworben, als sie es gewagt, die Fußtapfen der Griechen zu verlassen, und einheimische Geschichten auf die tragische Bühne so wol, als auf die komische zu bringen. Ja, man kann sagen, daß Latien in der Sprache eben so groß seyn würde, als es durch Tapferkeit und durch die Waffen groß geworden ist: wenn nur nicht einen ieden unserer Dichter die Mühe und die Zeit der Ausfeilung verdrösse. O ihr, vom Blute Pompils! tadelt nur dreist ein Gedicht, das nicht alt geworden, nicht zehnmal überarbeitet, nicht, bis kein Nagel mehr haftet, geschliffen ist.

Weil Demokritus den Naturgeist für heilsamer hält, als die armseelige Kunst, und die Poeten von gesunder Vernunft vom Helikon ausschließt: so sieht man Leute, die sich mit grosser Sorgfalt die Nägel und den Bart wachsen lassen, einsame Oerter aufsuchen, und in kein Bad gehn. Denn man erlangt die Ehre ein Dichter zu heissen, wenn man dem Balbier niemals einen Kopf anvertraut, den drey Anticyräerinseln zu heilen nicht Nieswurz genug hätten. O! wie bin ich doch so unbesonnen, daß ich mir iedes Frühiahr die schwarze Galle abführe: kein Mensch würde beßre Verse machen, als ich. Doch was liegt

daran?

daran? Ich will die Stelle eines Wetzsteins vertretten, der selbst nicht schneiden kann, aber das Eisen in den Stand sezt, zu schneiden. Ohne selbst zu schreiben, will ich andern sagen, wie sie schreiben müssen. Ich will ihnen die reichsten Quellen entdecken; ihnen zeigen, was den Dichter nährt und bildet; was sich wol für ihn und was sich übel schickt, wohin die Kunstwissenschaft, wohin die Regellosigkeit ihn führt.

Gut zu schreiben muß man zuerst denken können. Sachen findet man in den Werken Sokratischer Weisen; und wer mit Sachen wohl versehen ist, dem bieten sich die Ausdrücke von selbst dar.

Wer gelernet hat, was er seinem Vaterlande, was er seinen Freunden schuldig ist; mit welcher Liebe man einen Vater, einen Bruder, einen Gastfreund lieben soll; welches die Pflichten eines Rathsherrn, eines Richters, eines klugen Heerführers sind: der wird einer jeden Person beylegen, was sich für sie schickt.

Hiernächst werfe der wohlunterrichtete Nachahmer die Augen auf die lebenden Muster der Gesellschaft, und nehme daher die wahre Sprache der Natur.

Oft macht ein Stück, das stark gezeichnete Gemälde, wohl ausgedrückte Sitten hat, ob es gleich im übrigen ohne Anmuth, ohne Stärke, ohne Kunst geschrieben ist, der Welt mehr Vergnügen, und zieht mehr Zuhörer an sich, als alles wohlklingende Nichts, als alle schön geschriebenen Verse, die leer an Sachen sind.

Den Griechen verlieh die Muse Geist, den Griechen harmonischen Ausdruck, ihnen, die nach nichts als Ehre dürsteten. Roms Jugend lernt rechnen, lernt ein Pfund in hundert Theile theilen: Söhnchen des Albinus, sage, wenn man von fünf Unzen eine wegnimmt, wie viel bleibt? — Nun? du hast es ja sonst gewußt. — Ein drittel Pfund — Schön! du wirst dein Vermögen zusammen halten. Thut man aber eine Unze hinzu, wie viel macht das? — Ein halb Pfund. — Hat dieser Rost, diese Habsucht die Gemüther Einmal angesteckt, wie kann man da noch auf Gedichte hoffen, die werth wären, mit Zedernöl getränkt und in Cypressenholz aufbewahret zu werden?

Die Poeten wollen entweder nützen, oder ergötzen; oder gemeinnützig und anmuthig zugleich seyn.

Was du lehrest, das lehre kurz: damit der wissensbegierige Geist die Lehre bald fasse, und getreu bewahre. Alles Ueberflüssige läuft herab, so bald die Seele voll ist.

Erdichtungen zum Vergnügen müssen der Wahrheit nahe kommen. Deine Fabel hat kein Recht, uns einzubilden, was ihr beliebt; sie läßt keiner Unholdinn das aufgefreßne Kind lebendig aus dem Leibe ziehn.

Unsre Aeltesten verachten die Stücke, die nicht lehrreich sind; unsre junge Ritterschaft hält sich bey denen nicht lange auf, die allzuernsthaft sind: derjenige trägt alle Stimmen davon, der das nützliche mit dem Angenehmen verbindet, der den Leser ergötzt und ihn zugleich belehrt. Ein solches Buch macht die Sofier reich; ein solches schifft über das Meer, und macht seinen berühmten Urheber unsterblich.

Doch giebt es Fehler, die man verzeihen muß. Die Saite läßt nicht allezeit den Ton hören, den Ohr und Finger heischt; man verlangt einen tiefern, und greift einen höhern. Der Bogen trift nicht immer, worauf er zielt. Glänzt ein Gedicht an den meisten Stellen, so sollen mich einige Flecken der Unachtsamkeit und menschlichen Schwachheit nicht sehr beleidigen. Aber, gleichwie ein Abschreiber keine

Vergebung verdient, wenn er, oft gewarnt, noch immer denselben Fehler begeht; und wie man den Lautenspieler verlacht, der immer bey gleicher Saite sich irrt: so ist mir auch, wer allzufahrlässig schreibt, ein andrer Thörilus, den ich an zwey oder drey Stellen mit Lächeln eben so sehr bewundere, als es mir wehe thut, so oft der gute Homer einmal einschläft. Doch langen Werken ist ein kleiner Schlummer vergönnt.

Es ist mit der Poesie, sagt man, wie mit der Malerey beschaffen. Es giebt Gedichte, die man in der Nähe, und andre, die man in der Ferne betrachten muß; einige wollen versteckt seyn, andre ertragen das helleste Licht, und fürchten nicht die scharfsichtigsten Augen ihres Richters. — Gut! iene gefallen aber auch nur einmal, diese können zehnmal wiederholt werden, und gefallen immer wieder. — O du ältester unter deinen Brüdern, ob du gleich durch die Lehren deines Vaters gebildet wirst und selber richtig denkst: so höre doch dieses Wort und vergiß es nie! Gewissen Dingen ist es vergönnt, von mittler Art und bloß erträglich zu seyn. Ein mittelmässiger Rechtsgelehrter und Fürsprecher im Gericht hat die Gaben des beredten Messala nicht, noch die gründliche Wissenschaft des Kascellius; doch

hat

hat er einigen Werth. Daß aber ein Poet mittelmäßig ist, verzeiht ihm kein Mensch, kein Gott, und kein Pfeiler, der seine Werke trägt. So wie bey einem angenehmen Gastmahle eine mißhellige Musik, alte Salben und Mohn mit Sardischem Honigseim den Gast beleidigt, weil die Mahlzeit dieser Dinge entrathen konnte: so auch die Poesie, erfunden zur Belustigung unsers Geistes, entfernt sie sich vom Gipfel; so neigt sie sich zur Tiefe. Wer die Fechtkunst nicht versteht, der geht mit keinen Waffen auf den Kampfplatz. Wer nicht weiß, wie er den Ball schlagen, die Scheibe werfen, den Spielreif herumtreiben soll, der bleibt ruhig sitzen, damit er dem Volke nicht zum Gelächter diene: und ohne ein Poet zu seyn, will man Verse machen können! — Warum das nicht? ein freygeborner Jüngling! von ritterlichen Einkünften, von untadelhaften Sitten!

Du, mein Piso, wirst niemals etwas wider Pallas Dank und Willen reden oder schreiben: so denkst du, so bist du gesinnt. Indessen wenn du einmal ein Werk versuchen willst: so laß es vor die Ohren des richtenden Metius, und deines Vaters, und auch vor die meinigen kommen, und behalte es neun Jahre lang unter deinem Schlosse. Was du

nicht

nicht heraus giebst, das kannst du verbessern: ein lautgesprochenes Wort kehrt nimmermehr zurück.

Die wilden Bewohner der Wälder hat Orpheus, ein heiliger Bote der Götter, von der abscheulichen Speise, vom Opfer der Erschlagenen, abgeschreckt. Daher sagt man, er habe die Tieger gebändigt, und die grimmigen Löwen gezähmt. Auch sagt man, Amphion, der Erbauer der Thebanischen Burg, habe die Steine durch den Ton seiner Leyer bewegt, und durch seinen süssen Gesang hingeführet, wohin er gewollt. Diese erste Weltweisheit, die allgemeine Wohlfarth von dem eigenen Nutzen, das Heilige von dem Unheiligen zu unterscheiden, die viehischen Begierden einzuschränken, eheliche Bündnisse zu stiften, Städte zu erbauen, und Gesetze in die Tafeln zu graben: diese erwarb der Dichtkunst ein ehrwürdiges Ansehen und einen göttlichen Namen ihren Dichtern. Nach ihnen erschienen Homer und Tyrtäus, und erhitzten durch ihre Gesänge die männlichen Seelen zum muthigen Streit. Dichterisch redeten die Orakel, dichterisch die Lehrer der Weisheit; durch Gedichte gewann man die Gunst der Monarchen; und feierliche Spiele erfand man, die langen Arbeiten des Jahres zu krönen. Wer wollte sich forthin der

Pieri-

Pierischen Laute schämen, und des liederreichen Apollo?

Man hat die Frage aufgeworfen, ob ein vollkommenes Gedicht ein Werk der Natur oder der Kunst sey. Ich sehe nicht, was die Kunstwissenschaft ohne eine reiche poetische Ader, noch was das rohe Naturell ohne die Kunst vermag. Beide müssen sich wechselseitige Hülfe leisten, beide freundschaftlich verbunden seyn.

Der Athlet, der den Preis zu erhalten begierig ist, erlitt viel, als ein Knabe, arbeitete viel; ertrug Hitze und Frost, entsagte dem Wein und der Wollust. Der Flötenspieler, der an den Festen des Pythischen Apollo spielt, lernte zuvor, und duldete seines Lehrmeisters harte Verweise. Jtzt ist es genug, wenn man sagt: Mir fliessen die Verse unvergleichlich; die Kränke treffe den lezten! Ich würde mich schämen, wenn ich nicht einer von den ersten wäre, und bekennen sollte, ich wüßte das nicht, was ich — freilich mein Lebetage nicht gelernet habe.

Jst ein Poet reich an Grundstücken, reich an ausstehender Baarschaft, so versammelt er gewiß einen Schwarm eigennütziger Schmeichler um sich herum, ungefähr wie ein Ausrufer Käufer um seine Waaren. Jst er überdieß ein Mann, der eine gute Tafel hält,

der für einen armen Schuldner Bürgschaft stellen, ihm aus einem schlimmen Rechtshandel heraus helfen kann: so wäre es ein grosses Wunder, wenn er so glücklich seyn sollte, den heuchlerischen Freund von dem wahrheitliebenden zu unterscheiden.

Wenn du iemand ein Geschenk gemacht oder versprochen hast: so hüte dich, ihm deine Verse vorzulesen, so lange er noch mitten in seiner Freude ist. Er wird ausrufen: Schön! vortrefflich! unvergleichlich! Bey der einen Stelle wird er erschrecken, bey der andern wird er eine zärtliche Thräne fallen lassen; er wird den Boden stampfen, er wird in die Höhe springen. So wie die, deren Thränen man zu den Leichenbegängnissen erkauft, mehr weinen und klagen, als die wirklich betrübten; so wird auch ein Schmeichler, der unsrer im Herzen spottet, weit heftiger bewegt, als ein aufrichtiger Bewunderer. Wenn die Könige einen Menschen ausforschen, und erfahren wollen, ob er ihrer Vertraulichkeit würdig ist, so setzen sie ihm mit vielen Pokalen zu, sie foltern ihn mit Wein: willst du Gedichte machen, so nimm dich, wie sie, vor Schälken im Fuchsbalg' in Acht.

Wenn man dem Quintilius etwas vorlas, so sagte er: Freund bessere dieses, bessere jenes. Warf man ein, es wäre nicht möglich, man hätte

es

es schon zwey, dreymal vergeblich versucht: so hieß er die mißgerathenen Verse einschmelzen, und wieder auf den Amboß legen. Wenn man, anstatt den Fehler zu ändern, ihn zu vertheidigen unternahm: so gab er sich weiter keine vergebliche Mühe, er verlor kein Wort mehr. Nun konntest du dich selbst und dein Werk allein und ohne Nebenbuhler bewundern.

Ein Kunstrichter, der aufrichtig und von Einsicht ist, tadelt einen leeren Vers, mißbilligt den harten, streicht den gemeinen quer durch, schneidet die üppigen Zierathen weg, heißt den dunkeln Stellen mehr Licht geben, zeigt dir eine Zweydeutigkeit, merkt alles an, was einer Veränderung bedarf: kurz, er wird ein Aristarch, und sagt nicht: Aber warum soll ich meinen Freund wegen solcher Kleinigkeiten mißvergnügt machen? Diese Kleinigkeiten können verdrießliche Folgen haben, wenn dein Freund lächerlich wird, und den Beyfall der Welt verliert.

So wie man einen Menschen anzurühren sich fürchtet, der die Gelbsucht, oder den Aussatz hat, oder dem ein fanatischer Geist und der Zorn der Luna die Sinne verwirrt; eben so fürchtet sich ein kluger Mann, einen Poeten anzutasten, der in sich selbst närrisch verliebt ist. Nur Kinder nahen sich ihm, und laufen unvorsichtig ihm nach. Wenn dieser Verse donnert und sich in den Wolken verliert, und darüber in einen Brunnen oder Graben

fällt,

fällt, wie jener Vogelfänger, der nach Amseln stellte, und mit kläglicher Stimme schreit: Helft mir, ihr lieben Bürger! so ziehe ihn ja niemand heraus. Falls ihm einer beyspringen, und aus Mitleid einen Strick hinabwerfen wollte: Was weißt du, würde ich sagen, ob er sich nicht freywillig hineingeworfen hat, und ob er gerettet seyn will? und würde ihm hiebey das Abentheuer des Poeten Empedokles erzählen, der, um für einen Gott gehalten zu werden, kaltes Bluts in den flammenden Aetna sprang. Man lasse doch einen Poeten das Recht sich umzubringen. Wer ihn zu leben zwingt, der ist sein wahrer Mörder Es ist ja auch nicht sein erster Versuch; und zöge man ihn gleich heute heraus, er würde darum nicht vernünftiger werden, noch die Lust nach einem so berühmten Tode fahren lassen. Auch weiß man noch nicht, woher er ein Versmacher werden mußte: ob er nicht etwa die Asche seines Vaters besudelt, oder einen andern heiligen Ort entweiht hat. Denn von einer Furie ist er gewiß besessen. Er wüthet wie ein Bär, der sein Gefängniß durchbrochen hat, und jagt den Gelehrten und Ungelehrten mit seinen Versen in die Flucht. Unglücklich wen er erhascht! er hält ihn fest, er beißt ihn todt. Er ist ein Blutigel, der nicht losläßt, als bis er sich ganz voll gesogen hat.

I.

Erzählungen.

Der Greis.

Von einem Greise will ich singen,
Der neunzig Jahr die Welt gesehn.
Und wird mir izt kein Lied gelingen:
So wird es ewig nicht geschehn.

Von einem Greise will ich dichten,
Und melden, was durch ihn geschah,
Und singen, was ich in Geschichten,
Von ihm, von diesem Greise sah.

Singt, Dichter, mit entbranntem Triebe,
Singt euch berühmt an Lieb' und Wein!
Ich laß' euch allen Wein und Liebe;
Der Greis nur soll mein Loblied seyn.

Singt von Beschützern ganzer Staaten,
Verewigt euch und ihre Müh!
Ich singe nicht von Heldenthaten;
Der Greis sey meine Poesie.

O Ruhm, dring in der Nachwelt Ohren,
Du Ruhm, den sich mein Greis erwarb:
Hört Zeiten, hörts! er ward geboren,
Er lebte, nahm ein Weib, und starb.

Gellert.

Der arme Greis.

Um das Rhinoceros zu sehn,
(Erzählte mir mein Freund) beschloß ich auszugehn.
Ich gieng vors Thor mit meinem halben Gulden,
Und vor mir gieng ein reicher, reicher Mann,
Der seiner Miene nach, die eingelauf'nen Schulden,
Nebst dem, was er damit die Messe durch gewann,
Und was er, wenns ihm glücken sollte,
Durch den Gewinnst nun noch gewinnen wollte,
In schweren Ziffern übersann.
Herr Orgon gieng vor mir. Ich geb ihm diesen Namen,
Weil ich den seinen noch nicht weiß.
Er gieng; doch eh' wir noch zum Thiere kamen:
Begegnet uns ein alter, schwacher Greis,
Für den, auch wenn er uns um nichts gebeten hätte,
Sein zitternd Haupt, das nur halb seine war,
Sein ehrlich fromm Gesicht, sein heilig graues Haar,
Mit mehr, als Rednerkünsten redte.
Ach, sprach er, ach erbarmt euch mein!
Ich habe nichts, um meinen Durst zu stillen,
Ich will euch künftig gern nicht mehr beschwerlich seyn;
Denn Gott wird wol bald meinen Wunsch erfüllen,

Und

Und mich durch meinen Tod erfreun.
O lieber Gott! laß ihn nicht ferne seyn!
So sprach der Greis: allein was sprach der Reiche?
Ihr seyd ein so beiahrter Mann!
Müßt ihr denn erst noch Brandwein trinken,
Um taumelnd in das Grab zu sinken?
Wer in der Jugend spart, der darbt im Alter nicht.
Drauf gieng der Geizhals fort. Ein Strom schamhafter Zähren
Floß von des Alten Angesicht.
O Gott! du weißts. Mehr sprach er nicht.
Ich konnte mich der Wehmuth kaum erwehren,
Weil ich etwas mitleidig bin.
Ich gab ihm in der Angst den halben Gulden hin,
Für welchen ich die Neugier stillen wollte,
Und gieng, damit er mich nicht weinen sehen sollte.
Allein er rufte mich zurück.
Ach! sprach er mit noch nassem Blick,
Ihr werdet euch vergriffen haben,
Es ist ein gar zu grosses Stück.
Ich bring euch nicht darum, gebt mir so viel zurück,
Als ich bedarf, um mich durch etwas Bier zu laben.
Ihr, sprach ich, sollt es alles haben,

Ich seh, daß ihrs verdient, trinkt etwas Wein dafür.
Doch, armer Greis, wo wohnet ihr?
Er sagte mir das Haus. Ich gieng am andern Tage,
Nach diesem Greis, der mir so redlich schien,
Und that im Gehn schon manche Frag' an ihn.
Allein, indem ich nach ihm frage,
War er seit einer Stunde todt.
Die Mien' auf seinem Sterbebette
War noch die redliche, mit der er gestern redte.
Ein Psalmbuch und ein wenig Brod
Lag neben ihm auf seinem harten Bette.
O wenn der Geizhals doch den Greis gesehen hätte,
Mit dem er so unchristlich redte,
Und der vielleicht ihn iezt bey Gott verklagt,
Daß er vor seinem Tod ihm einen Trunk versagt!
So sprach mein Freund, und bat, die Müh' auf mich zu nehmen,
Und öffentlich den Geizhals zu beschämen.
Wiewol ein Mann, der sich zu keiner Pflicht,
Als für das Geld, versteht, der schämt sich ewig nicht.

Die

Die Eichel und der Kürbis.

Sohn! Mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher,
Keines steht von ungefähr,
Wo es steht! Das Firmament,
Wo die grosse Sonne brennt,
Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat auf Gottes mächtig's Wort
Jegliches an seinen Ort.
Alles ist in seiner Welt
Ganz vollkommen. Dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür,
Und kunstrichtet Gott in ihr.
So ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann,
Der, als er an schwachen Ranken,
Einen Kürbis hängen sah,
Groß und schwer, wie deiner da,
Den du selbst gezogen hast,
Den verwegenen Gedanken
Hegete: „Nein! solche Last
„Hätt ich an so schwaches Reiß,
„Wahrlich, doch nicht aufgehangen!
„Manchen Kürbis, gelb und weiß,
„Reih' an Reih' in gleichem Raum,
„Hätt ich wollen lassen prangen
„Hoch am starken Eichenbaum.

Also denkend geht er fort,
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche, lagert sich
Länge lang in ihren Schatten,
Und schläft ein — Die Winde hatten
Manche Woche nicht geweht;
Aber, als er schläft, entsteht
In der Eiche hohem Wipfel
Ein Gelispel. Starke Weste
Schütteln ihre vollen Aeste,
Und es stürzt von dem Bewegen
Prasselnd ein geschwinder Regen
Reifer Eicheln von dem Gipfel.
Viele liegen auf dem Grase,
Aber eine fällt gerade
Dem Kunstrichter auf die Nase.
Plötzlich springt er auf und sieht,
Daß sie blutet. Dieser Schade
Geht noch an, denkt er und flieht,
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß die Eiche eine Frucht,
Gleich dem Kürbis, tragen sollte.
Traf ein Kürbis mein Gesicht,
Spricht er: Nein! so lebt' ich nicht!
O wie dumm hab ich gedacht:
Gott hat alles wohl gemacht!

Gleim.

Bias.

Bias

Nicht jedes Herz ist zum Gebete tüchtig.
Gott will ein Herz, das ihn getreu verehrt,
Und das nicht erst die Noth gezwungne Seufzer lehrt.
Sonst ist kein Mensch dem Herrn so wichtig,
Daß er, so bald er ruft, gleich hört.
Der falsche Frevler sollte schweigen,
Der sonst nicht nach dem Höchsten fragt,
Und nur, wenn ihn die Noth von allen Seiten plagt,
Sich Mühe giebt, sein Knie geschickt zu beugen,
Und schnell zu ihm: Herr, hilf mir! sagt.
Ich weiß nicht, ob mir dieß viel Christen zugestehen,
Die mit so stolzer Zuversicht
Vom Laster zum Gebete gehen,
Und, wenn sie wollen, kühn zum Gott der Götter flehen,
Er mag sie hören, oder nicht.
Doch, wollten sie Exempel hören,
So könnte sie der fromme Bias lehren.
Er war ein Menschenfreund, und reich, doch nicht für sich,
Wie unsre christlichen, doch unbarmherz'gen Reichen.
Er ließ sich noch durch Andrer Noth erweichen,
Die oft, besiegt, vor seiner Hülf' entwich.

Kurz er war unter seinen Heiden,
Als ein großmüth'ger Mann bekannt.
Doch, ob er den Beruf zum Beten auch verstand,
Mag die Geschicht entscheiden.
Er schifft einmal mit Andern übers Meer,
Die eben nicht die frömmsten waren.
Sie waren schon sehr weit gefahren,
Als schnell ein Sturm entstand. Der schwarzen Wogen Heer
Empörte sich, und schien das Schiff fast zu bedecken.
Es zitterte das Volk, und lief, vom wilden Schrecken
Geängstigt und gejagt, unruhig hin und her.
Die Frevler, die zuvor der Zukunft sicher lachten,
Und, als der Sturm noch schwieg, an die Gefahr nicht dachten,
Erblassen izt und schreyn: Es ist um uns gethan!
Und flehn die Götter weinend an,
Daß sie durch ihr Gebot die Fluthen zähmen sollen:
Und fragen ungestüm, ob sie nicht helfen wollen.
Fast lächerlich klagt stets der Kaufmann um sein Gut,
Und wirft ein Theil davon mit Heulen in die Fluth,
Und seufzt nicht einmal um sein Leben.
Insonderheit scheint sich ein Freygeist zu bestreben,
Die Götter gleichsam taub zu schreyn;

Er,

Er, der sonst nur an sie, sie zu vergessen, dachte,
Und stets, bey einem Becher Wein,
Durch langes Schweigen kühn, was göttlich
hieß, verlachte.
Kurz, alle schrien in der Gefahr,
Und der am eifrigsten, der der verrucht'ste war.
Der Weise ließ sich nicht in seiner Ruhe stören,
Und ehrte mit Gelassenheit
Die Macht, durch die allein die Winde sich
empören.
Schweigt! fieng er endlich an, ist nun erst
Betens Zeit?
Laßt ja die Götter nur nicht hören,
Daß ihr auf diesem Schiffe seyd.

Gieseke.

Theone.
An eine Freundinn.

Erast, den stiller Mangel drückte,
Saß einst beym blassen Mondenschein,
Vom Gram entnervt, im Lindenhain,
Der seines Fürsten Garten schmückte,
Und fühlte schlummernd noch die Pein
Der schwarzen Zukunft, die ihn schreckte;
Als ihn im nächsten Bogengang
Das Aechzen eines Mädchens weckte.
Ach! rief sie leise, Gott! wie lang

Ver-

Verbirgst du dich! Du hast gehöret,
Was dieser Reiche für das Brod,
Wodurch er meines Vaters Noth
Erleichtern will, von mir begehret!
Erasten schwoll sein Herz, er zog
Sein letztes Geld heraus, und flog
Damit zur göttlichen Theone.
Nein, sprach er weinend, ich bin arm,
Und fordre nichts, als deinen Harm
Zu theilen. „Ach! mein Vater! lohne,
Gott, seiner Tugend!" Wie? mein Kind! —
Sie wars! Er küsset iede Thräne,
Die von der schönen Wange rinnt,
Entzückt hinweg. O feirt die Scene,
Ihr Engel, sie ist euer werth!
Doch, plözlich wurden sie gestört.
Der edelste der Erdensöhne,
Philint, der alles angehört,
Sprang aus dem Busch: Erhabne Seele,
Rief er ihr zu, die treuste Hand!
Wo nicht; mein halbes Gut zum Pfand
Der ehrfurchtsvollsten Freundschaft! Wähle!

Du, die Theonens Geist beseelt,
Und dir nur schreib ich die Geschichte;
Ists nöthig, daß ich dir berichte,
Was sie gefühlet und gewählt?

Pfeffel.

Der Hirte und sein Lämmchen.

Ich hatt' ein liebes Lämmchen,
Das zog ich selbst mir groß,
Das trank aus meinem Becher
Und aß auf meinem Schooß.

Weiß war's, wie Schnee und Lilien,
War iedes Makels frey,
So freundlich, ach, so freundlich!
Und mir allein getreu.

Statt aller Schätz' und Freuden,
Und statt des größten Glücks
War mir mein Lamm. Wie freut' ich
Mich seines frommen Blicks!

Mit meinem trauten Lämmchen
War ich beglückt und reich,
Schien ich vielleicht, ihr Götter,
Ach! allzuglücklich euch? —

Die Götter sandten Dürre
Hernieder auf das Land:
Vertrocknet war die Quelle,
Die Aue war verbrannt.

Ertragen hätt' ich gerne
Das größte Ungemach,
Hätt' ich mein trautes Lämmchen
Nur retten können, ach!

Wie gieng mir's durch die Seele,
Wenn ich es leiden sah,
Wenn es verschmachtend, lechzend
Stillschweigend auf mich sah.

Ihr Götter, nehmt mein Leben!
So seufzt' ich armer Mann;
Nehmt es doch für mein Lämmchen
Zum Opfer gnädig an.

So flehn und iammern hörte
Ein reicher Fremdling mich.
Gieb mir, sprach er, dein Lämmchen,
Versorgen will es ich.

Versorgen? — Aber nehmen
Willst du mein Lämmchen mir?
Ach kann es nichts mir retten? —
Da nimm es, Fremdling, hier!

Mein Leben gäb' ich lieber
Dir als mein Lämmchen hin;
Doch nimm's! flieh Trost und Freude
Mir gleich mit ihm dahin.

Doch schwöre bey den Göttern
Mir erst, daß du es liebst,
Sorgfältig es beschützest,
Ihm iede Freude giebst! —

Der Reiche schwur mir's heilig,
Und nahm mein Lämmchen fort —

Auf seine fetten Triften;
In Blumen scherzt es dort,

Ist nun des Reichen Freude,
Hüpft frölich um ihn her,
Hat seines Leids vergessen,
Und denkt an mich nicht mehr.

Fr. Schmit.

Salomo.

An einem grossen Jubelfest,
Da Salomo des Armen Thränen
Zu trocknen, das Verdienst zu krönen
Gehör gab, und vom Nord und West
Sich alles Volk zum König nahte,
Trat auch der frömmste Mann im Staate,
Ein edler Greis, vor seinem Thron,
Und sprach: Darf ich mich unterstehn
Um eine Gnade dich zu flehn,
So bitt ich dich für einen Sohn
Von deinem Bruder Absalon,
Der krank, verlassen und verachtet
In einem tiefen Kerker schmachtet:
Du weißt, ich bin sein Freund! — Dein Flehn
Las ich in deiner schönen Seele,
Kaum sah ich dich im Vorsaal stehn,
So gab ich ahnend die Befehle,

Ihn

Ihn zu befreyn, sprach Davids Sohn;
Und sprach es noch, so stürzte schon
Des Gottgesalbten Hand zu küssen,
Der Jüngling sich zu seinen Füssen.
Ihr Klügler, die ihr das Gebet
Als ungereimt und eitel schmäht,
Weil Menschen Gottes Schluß nicht wenden;
Wie, wenn der Geber Jehovah
Von Ewigkeit die Menschen sah,
Mit freyen ausgestreckten Händen,
Zu seiner Güte Thron sich nahn;
Wie, wenn er dann schon seinen Plan
Darnach entwarf, und das gewährte,
Was seiner Weisheit Zweck nicht störte:
So bleibt sein Schluß ia ewig stehn,
Und wäre doch nicht der gewesen,
Hätt' er des Tugendhaften Flehn
Nicht in der Zukunft Buch gelesen.

Pfeffel.

Der Donner.

Was doch der Donner wirken kann!
Er zähmt den grausamsten Tyrann.
Und treibt den Freygeist selbst zum Beten.
Der sichre Sünder, der sonst lacht,
Wenn ihm sein Pfarrer noch so heiß die Hölle macht,

Geräth

Geräth, bey Stral und Schlag, in tausend
Angst und Nöthen.
Die eitle Dame flieht den Putz,
Und suchet beym Gebetbuch Schutz,
Der Säufer läßt die vollen Gläser stehen;
Und auf den Strassen sich kein kühner Stutzer
sehen.
Der frechen Dirne pocht das Herz,
Sie flucht der Liebe und dem Scherz,
Und singt ein Lied mit banger Stimme.
Der Bösewicht erschrickt und zagt,
Sucht bey dem Himmel Hülf, und sagt:
Herr! straf mich nicht in deinem Grimme!
Kurz: alles fürchtet Gottes Stimme;
Doch nur, wenn er im Donner spricht:
Denn, wenn er liebreich ruft, so hört die Welt
ihn nicht!
Ein Mann, an Sünden nicht zu leichte,
Gieng übers Feld mit seiner Frau zur Beichte.
Zwar war der Weg ein wenig weit,
Allein die schöne Jahreszeit,
Der Wiesen Flor, der Felder Fruchtbarkeit,
Und was wir mehr für Herrlichkeit
Hier malen könnten, doch nicht wollen,
Vertrieb dem andachtsvollen Paar
Die Zeit, so gut es möglich war.

Doch eine Wolke dräut Gefahr,
Man sieht den Blitz, man hört den Donner roller;

Der Sturmwind wirbelt wild daher,
Und rauscht durch Thal und Wald, und Flächen.
Die Bäume stürzen und zerbrechen,
Aus ieder Wolke stürzt ein Meer:
Die feste Erde wird erschüttert;
Und alles Blitz und Schlag!

O Gott! dieß ist der iüngste Tag,
Ruft Veit, indem Brigitte zittert.
Der Herr ist über uns erbittert!
Was gilts! der Donner schlägt uns todt,
Wo find ich Trost in dieser Noth,
Wo Gnade, für die vielen Sünden?
Wer sie nicht beichtet, heißts, kann nicht Vergebung finden!
Drum komm, Brigitte, laß uns frey
Einander unsre Schuld bekennen;
Gnug, was vorbey ist, ist vorbey:
Viel besser, frisch bekannt, als in der Hölle brennen.

Ach! fieng Brigitte schluchzend an,
So wisse denn, mein lieber Mann:
Oft wünscht' ich dich ins andre Leben,
Um Görgen meine Hand zu geben.

Das, fiel der arme Sünder ein,
Mag auch der Himmel mir verzeihn!
Ich konnte freilich Greten leiden,
Und die verdammten dunkeln Weiden!

Indeß

Indeß erheitert sich die Luft;
Die Sonne zeiget sich mit ihrem Glanze wieder,
Die Lerche lockt, und schwingt ihr träufelndes Gefieder,
Die scheue Taube fleucht zum Gatten aus der Kluft.
Der Zephyr gaukelt auf und nieder:
Ein aromatischlauer Duft
Erfüllt den Hain, den schwüle Dämpfe füllten,
Und lacht aus Au'n, da auf Verderben brüllten.
Brigitte stuzt, und Veit kratzt sich den Kopf,
Und denkt: was war ich für ein Tropf,
Daß ich dem Weib das Ding erzählte!

Doch, weit gefehlt, daß sie darüber schmählte,
Kam sie ihm selbst im Wiederruf zuvor.
Mann! sprach sie schamroth, sey kein Thor!
Was ich von Görgen dir entdecket,
Hat mir allein der Donner abgeschrecket.

Auch das hab ich aus Angst erdacht,
Versezte Veit, was ich gesaget.
Nie hab ich so was mich gewaget,
Ja nicht einmal die Greten angelacht.

Schweig, rief Brigitte: schweig du sauberer Geselle!
Huy, daß ich etwan sie und dich
Nicht neulich selber überschlich?

Was, mich mit Greten? — Himmel! Hölle!
Dich meynst du wol, bey Görgen ich?

Säß ich dir nicht an Gottes Stelle —
Du? — Ja! —

Ihr Leute zankt euch nicht!
Ein neuer Sturm scheint zu erwachen:
Geht heim und denkt an eure Pflicht,
Sonst wird der Donner Friede machen!

Michaelis.

Die Wanderer.

Zween Wanderer kamen in ein enges Thal, welches von hohen Felsen zu beiden Seiten begränzt wurde, die aber izt keinen Schatten warfen: denn es war um die Mittagsstunde eines schwülen Sommertags.

Ungefähr erblickten sie ein überhangendes Felsenstück, welches eine Grotte bildete, in welcher es kühl zu sitzen war. Hier wollen wir Mittag halten; sagte der eine zu dem andern. Dieser aber antwortete: Freund, das Thal währt nicht lange, und am Ende desselben liegt ein wirthschaftliches Dorf, wo wir ruhen können. Lasset uns vollends die liebe Sonne ertragen, und unsern Weg fortsetzen.

Der andere wollte nicht, sondern setzte sich in die Grotte, und lachte laut seines Gefährten,

fährten, welcher in der Mitte des Thals hinwanderte, und oft, sich den Schweis abzutrocknen, genöthigt wurde.

Bald hatte dieser den Ausgang des Thals erreicht, als er zurück sah, ob der andere nicht nachkäme. Und siehe, der Ueberhang des Felsen war nicht mehr zu finden. Er war eingestürzt, und hatte den sich keines Unglücks besorgenden Wanderer unter seinen Trümmern zerschmettert und begraben.

* *
*

Es ist sehr bequem, unter dem Schatten grosser Gönner und Anverwandten die Laufbahn dieses Lebens zu wallen; und die Sonne brennt demienigen hart auf den Nacken, dem sie mangeln. Aber oft stürzen diese erhabene Felsen, und erdrücken alle, die sich unter ihrem Abhang befinden. Der gute Himmel hingegen fällt niemals ein.

Der Mörder und sein Vater.

Lange schon hatte ein Bösewicht in Höhlen und Wäldern sichere Wanderer belauscht, beraubt und ermordet, als ihn die Gerechtigkeit ergriff, und zum Tod verurtheilte.

Noch lebte sein grauer Vater. Er drang sich durch den Kreis den Richtplatz umringender Zuschauer, seinem Sohn den lezten Kuß zu geben, und fiel ihm um den Hals Wie von einer Schlange umwunden, schauerte der Mörder aus den Armen seines Vaters zurück, und sprach: Hebe dich hinweg, Unglücklicher! und wisse, daß diese Minute die Tochter jener verfluchten Minute ist, da du mir als Kind das erste Blas-Rohr gabst, und mir Beyfall zulächeltest, als ich den unschuldigen Sänger todt von dem Baum stürzte, der mich niemals beleidigt hatte! Ohnmächtig sank der Alte zur Erde. Der Sohn gieng hin, empfieng seine Strafe, und sein Blut sprützte warm über den Scheitel seines Vaters.

Der Greis und die drey Jünglinge.

Ein achtzigjähriger Greis pflanzete Bäume. Häuser zu bauen gienge noch an, sagten drey Jünglinge aus der Nachbarschaft: aber in solchem Alter Bäume zu pflanzen! Wahrhaftig der Alte muß nicht bey Sinnen seyn. Denn um des Himmels willen! welche Früchte hoffst du von dieser Arbeit einzuernten? Du müßtest ja so alt werden, als ein Patriarch. Warum

bela-

beladeſt du dein Leben mit Sorgen für eine Zukunft, die doch für dich nicht iſt? Denke forthin an nichts, als an deine vergangenen Sünden, laß die höhern Gedanken, laß die langen Hoffnungen fahren! das alles ſchickt ſich nur für uns. — Auch nicht für euch, erwiederte der Alte. Das gute Glück kommt ſpät ins Haus und bleibt nicht lange. Die Hand der blaſſen Parce ſpielt auf gleiche Weiſe mit euren und mit meinen Lebenstagen — — Kein Augenblick ſagt für den andern gut. Dieſen Schatten wird mir noch mein Urenkel verdanken. Soll ein Weiſer nicht auch für Anderer Vergnügen arbeiten? Seht, dieß iſt eine Frucht, die ich ſchon heute ſchmecke; ich kann ſie noch morgen, ich kann ſie noch etliche Tage genieſſen. Ja, ich ſehe vielleicht die Sonne mehr als einmal noch auf eure Gräber ſcheinen! Der Alte hatte wahr geredet. Der eine von dieſen drey Jünglingen, im Begriff nach Amerika zu ſegeln, ertrank im Hafen. Der andere, der ſich einen Weg zu den höchſten Ehrenſtellen zu bahnen, dem Staat im Kriege dienete; verlor ſein Leben durch einen tödlichen Schuß; der dritte fiel von einem Baume, den er einimpfen wollte: und weinend grub der Alte dieſe Geſchichte auf ihren Marmorſtein.

La-Fontaine.

Die Milchfrau und der Milchtopf.

Petronelle, ein Küssen auf dem Kopfe, und einen Topf mit Milch oben drauf, gedachte hiemit sonder Anstoß nach der Stadt zu kommen. Leicht und kurz angekleidet trabte sie mit grossen Schritten fort. Sie hatte diesen Tag einen bloßen Unterrock und platte Schuhe angezogen, um desto hurtiger zu seyn. Unser wohlaufgeschürztes Milchweib überrechnet in Gedanken den ganzen Preis ihrer Milch, legt das Geld an, kauft zwey Schock Eyer, zieht dreymal Brut. Die Sache geht vortrefflich, so fleisig ist die Frau. Es ist mir ia leicht, sagt sie, bey meinem Hause herum Hühner aufzuziehen. Der Fuchs müßte es listig anfangen, wenn er mir nicht soviel übrig liesse, daß ich ein Schweinchen dafür kaufen könnte. Das Schwein wird nur ein wenig Kleie kosten, so ist es fett, es war ia schon so ziemlich groß, als ich es kaufte. Dann verkaufe ich es wieder, und bekomme mein rein und schön Geld; und wer wird mirs dann wehren, dafür eine Kuh mit samt ihrem Kalbe in unsern Stall zu ziehen?

Die Milchfrau und der Milchtopf.

Nachläßig aufgeschürzt, zwo Gürtel um den Leib,
Auf leichten Füssen gieng ein artig Bauerweib
Früh morgens nach der Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süsse Milch in einem grossen Topfe.
Sie lief und wollte gern „kauft Milch!" am ersten schrein.
Denn, dachte sie bey sich die erste Milch ist theuer,
Ich nehme heut, wills Gott, zwölf baare Groschen ein,
Und kauft mir dafür ein halbes hundert Eyer;
Die bringt mein einzig Huhn mir dann auf einmal aus,
Gras stehet rund herum um unser kleines Haus,
Da werden sie sich schon im Grünen selbst ernähren
Die kleine Küchelchen, die meine Stimme hören,
Und ganz gewiß! Der Fuchs muß nur sehr listig seyn,
Läßt er mir nicht soviel, daß ich ein kleines Schwein,
Nur eins zum wenigsten dafür vertauschen kann.
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
So denk ich nur dabey an meinen lieben Mann!
Zu mästen kostet es ja nur ein wenig Kleie,
Ist es denn fett gemacht, dann kauf ich eine Kuh
In unsern kleinen Stall, auch wol ein Kalb dazu:

ziehen? Ha! wie wird das auf der Weide springen! Hier springt Petronellchen vor Freude mit; die Milch fällt: gute Nacht Kuh, Kalb, Schwein und junge Hühner! Mit grämlichem Gesichte verläßt die Eigenthümerinn ihr verschüttetes Glück, geht und entschuldigt sich bey ihrem Manne, nicht ohne grosse Gefahr Schläge zu bekommen. Man machte gar bald ein Possenspiel aus der Geschichte, und nannte es den Milchtopf.

er

Das will ich allemal selbst zu dem Hirten bringen.
Wie frölich wird es dann um seine Mutter springen!
Hey! sagt sie, und springt auch! — und von dem Kopfe fällt
Der Topf mit Milch herab, und ach! ihr baares Geld,
Ihr Kalb und ihre Kuh, Glück, Reichthum und Vergnügen,
Sieht sie nun vor sich da in kleinen Scherben liegen.
Betrübt steht sie dabey, schielt sie barmherzig an,
„Die schöne weisse Milch, sagt sie, auf schwarzer Erde,"
Weint laut, und geht nach Haus, erzählt es ihrem Mann,
Der ihr entgegen kommt, mit trauriger Geberde.
Was sagte der dazu? Erst sah er ernsthaft aus,
Als wär er bös auf sie, gieng schweigend in das Haus,
Kehrt aber um, und sprach: Schatz, bau ein andermal
Nicht Schlösser in die Luft, man bauet seine Quaal.
Am Wagen, welcher lauft, dreht sich so schnell kein Rad,
Als sie verschwinden in den Wind.
Wir haben alles Glück, das unser Junker hat,
Wenn wir zufrieden sind.

Die

Die Wahl des Herkules.

Reif, in der Jugend schönsten Flor stand nun
Der Sohn des Jupiters, wo Jugend stolz
Hinaus ins Leben tritt, und fesselfrey
Dem schmeichelhaften Ruf der Leidenschaften
Folgt, oder Weisheit sich zum Führer wählt;
In jenen zweifelhaften Jahren,
Wo in des Jünglings unbefleckter Seele
Des Lasters Saam' entweder giftge Wurzel
Schlägt, oder sich der höhern Tugend Keim
Gemach entwickelt, schöne Blüthen trägt.

Als eines Tags die Bahn, die vor ihm lag,
Alcides übersah, floh er Geräusch,
Und suchte Einsamkeit, des Denkens Mutter.
Schritt folgt auf Schritt, und ein Gedank dem andern.
Ein stilles Thal nahm unsern Denker auf,
Der, todt für die Natur, mit sich nur sprach.
Mit seiner Seele geist'gem Blick sah er
Enthüllt des Lebens Doppelweg vor sich;
Hier lag der Tugend rauher, steiler Pfad,
Dort des Vergnügens Schattengang.

O, welch ein Kampf zerriß bey dieser Aussicht
Des Jünglings schwankend Herz! Bald glühet er
Von edlem Durst nach Ruhm, bald schmelzet Hang,
Der süsse Hang zur Lust, die Seele ihm;

Als

Als er von fern zwey weibliche Gestalten,
Von Götterform und Wuchse kommen sieht.
Schön waren beide, mehr als menschlich schön,
Doch auf verschiedne Art gefielen beide.
Der einen Blick goß heilge Furcht ins Herz,
Der andern Lächeln zauberte ihm Liebe.

Der ersten Reiz war angeborne Würde;
Natürlich, ungeschmückt gefiel sie mehr.
Gesundheit gab den reinen Blicken Glanz.
Weiß, wie der hellste Schnee, war ihr Gewand,
Erhaben war ihr Gang, bescheiden stolz,
Ihr Auge himmlisch heiter, doch ihr Blick
Warf Götterstralen von sich. — Näher kam
Sie nun, und wurde näher immer schöner
Die hohe Grazie: in ihren Zügen
War süsser Ernst und sanfte Majestät.

Zwar schien von fern die andre Dame schöner,
Doch freyer ihre Stirn, ihr Auge frech;
Und bald verrieth die höher blühnde Wange
Dem nähern Auge ihr geborgtes Roth.
Mit künstlich süssen Wendungen schwamm sie,
Mehr als sie gieng, im leichten Tanz einher.
Ihr Flohrgewand, der dünnste seidne Nebel,
Der um sie floß, schattirte Reize kaum,
Zu deren Decke es geschaffen schien,
Stahl keins der zarten Glieder dem Gesicht,
Und hob nur mehr die Weisse ihrer Haut.

Oft schielte sie gefällig auf sich selbst,
Und lächelte auf ihren eignen Schatten.
Kaum waren beide näher, als sie sich
Mit schnellem Schritt von der Gefährtin riß,
Mit wilder Freyheit und mit offnen Armen
Dem jungen Götterſohn entgegen eilte,
Den weissen Arm um seinen Nacken warf,
Ins Aug' ihm sah und zaubrisch lächelnd sprach:

„O Herkules! woher die finstre Stirne,
„Der trübe Blick in deinem schönen Auge?
„Wie? Nagt in deiner Jahre Rosenblüthe
„Dich schon ein Kummer, theurer Jüngling? Komm,
„Komm, folg mir sicher; meine Hand soll dich
„Durch blühnde Fluren des Vergnügens leiten.
„Entflieh mit mir der Arbeit, Angst und Plage
„Des Lebens, in dem Arm der süssen Ruh.
„Rauh ist der Pfad des Ruhms, durch Blut und Schlachten,
„Durch Wunden und Gefahr führt er dich nur.
„Laß Ehre jenen Thoren, die sich selbst
„Für einen leeren Schall ihr Glück entziehn.
„Dich, Jüngling, schufen die Unsterblichen
„Zu Freuden und zu ewig neuer Lust.
„Genieſſe sie; flicht Rosen in dein Haar;
„Gieß Salben auf dein Haupt, umkränz die Stirne
„Mit jungem Epheu; fühle Götterglück!

„Bey

„Bey mir, geliebter Jüngling, findest du
„Für jeden deiner Sinne Sättigung;
„Ja, was der kühnste deiner heissen Wünsche
„Begehren kann, — sey dir durch mich gewährt.
„Ich führe dich an volle Tafeln, wo
„Ambrosia dich speist, Musik dein Ohr
„Entzückt, und Liebe deine Seele schmelzt;
„Zu Lauben, wo dir Balsam duftet, wo
„Die jüngsten Nymphen dir ein Blumenbette
„Nach einem Bad, das dich erfrischt, bereiten,
„Entzücken dich in seine Arme nimmt.
„Und ewig sollen diese Freuden währen!
„Komm, folge mir, Alcides; sie sind dein
„So bald du willst; und du bist Göttern gleich!"
Mit langen Zügen trank der Göttersohn
Den Zauberton der lächelnden Sirene;
Er horchte staunend, sah' sie lüstern an,
Und seufzend fragt er sie nach ihrem Namen.
„Ich heisse Glück, sprach sie. O Herkules,
„Frag meine Freunde nur, sie können dir
„Mein Lob am besten schildern, da sie mich
„Und meine Seeligkeiten kennen.
„Zwar nennt mich die Verleumdung Trägheit; doch
„Gieb bösen Lästerzungen kein Gehör.
„Wo sind Verdienste, die Verleumdung schont?
„Ein grosser Name, den ihr Zahn nicht nagt!"

Indessen hatte sich die andre Frau
Mit sanfter Würde und bescheidnem Schritte
Dem Jünglinge genaht: „O Herkules,
„Sprach sie, dein Götterblut, dein zartes Alter,
„Das gern des Unterrichtes Stimme hörte,
„Versprach in dir den edlen weisen Mann.
„Soll deine Mannheit nun die Wahl bestät'gen,
„So schwinge dich empor, beweis der Welt,
„Daß du ein Götterſohn, ein Sohn des Zevs,
„Und deiner hohen Abkunft würdig seyst.
„Groß ist der Preis, rein sind die Seeligkeiten,
„Die du zum Lohn aus meiner Hand empfiengst.
„Doch hör' der Wahrheit Stimme, die dir sagt,
„Wodurch du dir den hohen Preis erwirbst.

„Für Tapfere und Kühne hat die Ehre
„Nur Kronen; träge Feigheit hasset sie.
„Müh', Arbeit, Sorgen und Gefahr bewachen,
„Auf Jupiters Befehl, stets ihrem Thron.
„Wer sie begehrt, muß diese überwinden.
„Willst du der Götter Gunst verdienen, Jüngling,
„So bete sie aus reinem Herzen an;
„Weih' ihnen Opfer, bitte sie um Hülfe.
„Reizt deines Vaterlandes Beyfall dich;
„Willst du als Vater einst von ihm geliebt,
„Als Gott verehret seyn; sey sein Beschützer;
„Im Rath sein Sprecher, in der Schlacht sein Schwerd!

„Sein

„Sein beſtes Schild ſey deine kühne Bruſt,
„Dein edles Blut der Bürge ſeiner Freyheit! —
„Doch dieß zu ſeyn, beſiege erſt dich ſelbſt;
„Entſage weicher Ruh und Luſt der Sinnen;
„Durchwache Nächte, ſchenk den Tag der Arbeit;
„Und hat dich Winter- Schnee und Sommers Sonne
„Für iedes Ungemach des Kriegs gehärtet,
„Dann wird in Schlachten Muth den Arm dir ſtählen,
„Und Sieg dein treueſter Gefährte ſeyn."

„Hörſt du, mit welchen Ungeheuern ſie
„Dir droht, was für Gefahren ſie dir bringt,
„O ſchöner Jüngling?" Fiel die Trägheit ein.
„Schlecht ſchickt dein zartes Alter ſich für Schlachten;
„Die Götter, glaube mir, ſind nicht ſo hart,
„Daß ſie zu ewgen Plagen dich erſchufen;
„Du biſt ihr Günſtling, Lieb' und ſüſſe Freuden,
„Und ſanfte Ruhe ſind daher dein Loos.
„Zu dieſen führ' ich dich den nähern Weg.
„Kein Ungeheuer ſoll dir ihn verſperren,
„Nicht Sorgen deinen Schlummer ſtören, den
„Du ſanft auf Roſen ſchläfſt; kein innrer Kampf
„Mit deinen Trieben ſoll dein Herz zerreiſſen,
„Wenn du, wie Götter wollen, glücklich biſt.
„Komm, ſüſſer Jüngling, folge meinem Pfade,
„Und lach' der Thörinn, die durch Martern dich
„Zum Glücke führt, für das kein Weiſer dankt."

„Elende!" Fiel die Tugend ihr ins Wort.
„Betrügerinn! Wo hast du wahre Freuden?
„Ist nicht dein Zaubertrank mit Gift gemischt?
„Du schläfst entnervt auf weichen Polstern; fliehst
„Aus Weichlichkeit gesunde Arbeit, die
„Uns den Genuß des Lebens doppelt würzt:
„Du reichst den vollen Becher eh' der Durst
„Ihn fordert; schmausest eh' es Hunger will;
„Zwingst die Natur durch selbst gemachten Reiz
„Genuß zu fordern, den sie nicht begehrt.
„Doch sie erliegt zulezt, und deine Kunst
„Hebt nicht den Eckel, den du ihr gebarst.
„Dein Nektar-Trank gekühlt mit Sommer-Eise,
„Dein Tisch mit auserlesner Kost besezt,
„Ist dir geschmacklos. Wahre Ruhe flieht
„Zur harten Streu von deinem Dunnen-Bette,
„Und fauler Schlummer stiehlt dir nur die Stunden
„Des müß'gen Tags, der dir zu lange währt.
„Zwar an Unsterblichkeit bist du mir gleich;
„Doch warf dich Jupiter im Zorn vom Sitze
„Der Götter auf die schon verdorbne Erde.
„Hier herrschest du im weiten Reich der Thoren.
„Doch Weise kennen dich, Verführerinn!
„Was ist das Glück, das du den Deinen gönnst?
„Ein Jugendrausch, ein sorgenvolles Alter.
„Als Jünglinge entnervt; alt, nimmer weise,
„Verschwenden sie in Lastern Zeit und Muth,

„Durch-

„Durchtaumeln ihren Frühling, sammlen sich
„Weh' auf ein Alter, das sich kümmerlich
„Schon in des Lebens Hälfte neigt, und sinkt.
„Verachtet leben sie, und sterben trostlos,
„Der Nachwelt ungenannt. — Ich aber wohne
„Bey Göttern und bey Helden. Jupiter
„Liebt als des Himmels schönste Tochter mich.
„Der Seele hauch' ich edle Thaten ein,
„Dem Herzen Muth, und menschliches Gefühl.
„Bey mir wohnt Freundschaft, die nur edle Seelen,
„Die ich zuvor belebt, auf ewig knüpft.

„Nie suchen meine Freunde deine Tafeln;
„Der Hunger würzt, statt Kunst, ihr leichtes Mahl.
„Die Arbeit ist der Balsam ihrer Ruh;
„Süß ist ihr Schlaf; leicht, frölich stehn sie auf.
„Gesund, vergnügt durchwandern sie die Bahn,
„Die ich sie führe; steigen sanft hinab
„An meiner Hand ins Alter, sehn entzückt
„Zurück in ein so schön gebrauchtes Leben,
„Das keinen Vorwurf kennt, wo jeden Tag
„Zum mindsten eine edle That bezeichnet.
„Und naht sich endlich ihrer Laufbahn Ziel,
„So ruht in heilgen Frieden ihre Asche;
„Gerechter Ruhm verkündigt, wer sie waren,
„Der Nachwelt noch, und ewig lebt ihr Name.

„Dieß, Göttersohn, ist Glück und Seeligkeit!
„Folg mir und lebe. Sieh den Weg zum Ruhm

„Vor dir; steig ihn hinauf, und schwinge dich,
„Unsterblicher, an meiner Hand zum Himmel!"

Ein himmlisch Feuer goß der Tugend Rede
In unsers Jünglings Seele, die sogleich
Die edle Flamme fieng. Das Herz schwoll ihm
Hoch in der Brust; des Irrthums Nebel sank
Vor seinen Augen hin; beschämt stand nun
Die Buhlerinn vor seinem Blicke da.
Ihr frech geborgter Reiz verschwand; die Schminke
Ward bleich und fiel von dürren Wangen ab,
Indeß der Tugend himmlische Gestalt
Mit iedem Augenblicke schöner blühte.

„O Göttin ich bin dein!" Rief Herkules.
„Besitze mich, du bist es, die ich liebe.
„Sey meiner Seele Leben; führe mich
„Wohin du willst, ich folge muthig nach."

Indeß Alcid sein feuriges Gelübde
Der Tugend brachte, glühte seine Brust
Von ihren himmlischen Geschenken voll.
Durch sie that er, was nie ein Sterblicher
Vermocht, und gieng die grosse Heldenbahn;
Durch sie stieg er am Ende seiner Tage
Belohnt zum Himmel auf, und ward ein Gott.

Bertuch.

II.

Fabeln.

Die Nachtigall und der Habicht.

Aesop. Fab. 3.

Eine Nachtigall saß einst auf einem Baum, und sang nach ihrer Gewohnheit ihr Lied. Ein Habicht sahe diese, flog vor Hunger hinzu und ergriff sie. Nun sollte sie getödtet werden; aber sie bat den Habicht, er möchte sie doch verschonen: sie könne ihn ohnehin nicht genug sättigen: wenn er ja Nahrung bedürfe, so sollte er sich lieber an grössere Vögel machen. Allein der Habicht erwiederte: da müßte ich doch ein Thor seyn, wenn ich Speise, die in meiner Gewalt da ist, fahren lassen, und erst nach dem jagen sollte, was noch nicht gegenwärtig ist.

So sind auch unbedachtsame Leute. In der Hoffnung mehr zu erlangen, das aber ungewiß ist, lassen sie dasjenige fahren, was sie schon in Händen haben.

Der Fuchs und der Bock.

Fab. 4.

Ein Fuchs und ein Bock stiegen mit einander in einen Brunnen, ihren Durst zu stillen. Als sie ihn gelöscht hatten; so sann der Bock hin und her, wieder herauszukommen. Aber der Fuchs sprach: Nur getrost! Ich habe ein gutes Mittel ausgedacht, dadurch wir uns beide heraushelfen können. Du darfst dich nur aufrecht stellen, die Vorderbeine gegen die Mauer anstemmen, und dann deine Hörner zugleich vorwärts strecken; so kann ich leicht über deinen Rücken und Hörner aus dem Brunnen springen, und dich alsdann von da nachziehen. Der Bock war gleich bereitwillig, und stellte sich zurecht. Der Fuchs sprang auf die Art aus dem Brunnen, und hüpfte frölich um den Rand herum. Der Bock machte ihm Vorwürfe, daß er sein Versprechen nicht gehalten habe. Aber der Fuchs sprach: Wenn dein Verstand so groß, als dein Bart wäre, so würdest du nicht eher hinabgestiegen seyn, als bis du vorher auf Mittel gedacht hättest, wieder herauszukommen.

Der Kluge muß erst den Ausgang der Sache erwägen, bevor er sie unternimmt.

Der Hund und der Wolf.

Fab. 35.

Ein Hund schlief vor einem Meierhof. Da kam der Wolf herbey gerennet und wollte ihn fressen. Zerreiß mich nicht, so bat er; ich bin ohnedem iezt noch mager, und ist nichts an mir: warte noch ein wenig, bis mein Herr Hochzeit macht, dann werde ich erst recht gefüttert und fetter und dir eine desto herrlichere Speise. Der Wolf ließ sich bereden und gieng davon. Nach einiger Zeit kam er wieder und fand, daß der Hund oben auf dem Dache schlief: er blieb stehen, rufte ihn herab, und erinnerte ihn an sein Versprechen. Aber der Hund sprach: Du guter Wolf, wenn ich einst wieder vor der Hütte schlafe, so warte nicht erst auf die Hochzeit.

Kluge Leute nehmen sich in ihrem ganzen Leben vor der Gefahr in Acht, aus der sie ehedem errettet worden sind.

Die Fledermaus, der Dornstrauch und die Schwalbe.

Fab. 42.

Die Fledermaus, der Dornstrauch und die Schwalbe traten in Gesellschaft, und beschlos-

sen mit einander durch Handel und Wandel ihren Unterhalt zu suchen. Die Fledermaus borgte Silber zum gemeinschaftlichen Gebrauch: der Dornstrauch nahm Kleidungsstücke mit sich, und die Schwalbe, als die dritte, Geld, und so schifften sie ab. Es kam aber ein gewaltiger Sturm: Das Schiff scheiterte, und alles gieng zu Grund, nur sie gelangten noch glücklich ans Land. Seit der Zeit schwirrt die Schwalbe stets an den Ufern umher, ob nicht etwa das Meer ihr Geld auswerfe. Die Fledermaus läßt sich, aus Furcht vor ihren Gläubigern, bey Tag nicht sehen, und geht nur des Nachts auf Futter aus; und der Dornstrauch hängt sich an die Kleider der Vorbeygehenden, um etwa ihr Kleid noch zu erkennen und ausfündig zu machen.

Ein Beweis, daß wir uns in der Folge der Zeit wieder damit abgeben, womit wir uns anfänglich beschäftigt haben.

Die Heuschrecke und die Ameisen.

Fab. 134.

Es trockneten einmal im Winter die Ameisen ihren feuchtgewordenen Weizen. Eine hungrige Heuschrecke bat sie um Speise. Aber die Ameisen sagten zu ihr: warum hast du dir den Sommer über keine eingesammelt? Ja, sprach sie, ich bin nicht müssig gewesen; ich habe Musik gemacht. Da lachten iene darüber und erwiederten: nun gut! hast du im Sommer gepfiffen; so tanze im Winter.

Nirgends soll man nachlässig seyn; sonst folgt Betrübniß und Gefahr.

Der Wolf und die Amme.

Fab. 138.

Ein hungriger Wolf lief herum, sich Futter zu holen. Da stieß er an eine Hütte, wo ein kleines Kind schrie, und die Amme zu demselben sagte: schweig, sonst werf ich dich den

Augen-

Augenblick dem Wolf vor. Der Wolf bildete sich ein, es wäre der alten Frau ihr wahrer Ernst, und er wartete lange darauf. Allein gegen Abend hörte er, daß die Amme ihr Kind wieder liebkoste, und sprach: so, mein Kind! wenn der Wolf herkommt, so wollen wir ihn todt schlagen. Kaum hörte er dieß, so gieng er weg, und sagte bey sich: da in der Hütte handeln die Leute ganz anders, als sie reden.

Die Fabel ist für die, deren Handlungen ihren Worte nicht entsprechen.

Der Wolf und das Lamm.

Phädr. B. I. Fab. 1.

Der Wolf und das Lamm kamen beide vor Durst an einen Bach: der Wolf stand weit oben, und das Lamm tief unten. Da brachte der Räuber, vor unersättlicher Freßgier, Gelegenheit zum Zank vor: warum machst du mir, sprach er, hier das Wasser trüb, das ich trinke? Furchtsam versetzte das Lamm: mein! wie

wie kann ich das, lieber Wolf, worüber du dich beschwerst? Von dir fließt ja das Wasser herab zu mir, wo ich schöpfe. Abgewiesen kraft der mächtigen Wahrheit, sagte jener: Du hast mir doch — es sind gerade sechs Monate — übels nachgeredet. Ey! antwortete das Lamm, war ich damals noch nicht geboren. So hat es beym Herkules! dein Vater gethan. So spricht er — ergreift und zerreißt es ungerechter Weise. Wie oft wird die Unschuld durch falsche Beschuldigungen unterdrückt!

Der Hirsch bey einer Quelle.

B. I. Fab. 12.

Man verachtet öfters Dinge, die nützlicher sind, als die wir loben.

Ein Hirsch blieb bey einer Quelle, als er getrunken hatte, stehen, und erblickte seine Gestalt im Wasser. Da staunt er über sein Endenvolles Geweih, rühmt es, und tadelt seine allzuschmahlen Läufte. Aber auf einmal wird er durchs Jagdgeschrey erschreckt, flieht über's Feld, und spottet der Hunde, mit schnellen Springen. Nun nahm der Wald das Wild auf, wo es mit seinem Geweih hängen blieb, nicht weiter konnte, und von den grausamen Bissen der Hunde zerfleischt wurde. O ich unglücklicher! soll es in seinen lezten Zügen ausgerufen haben, daß ich erst iezt einsehe, wie gut mir das gewesen wäre, was ich verachtet habe, und wie viel Herzeleid mir das zuzieht, was ich so sehr lobte.

Der mißvergnügte Hirsch.

Einst sah in einer klaren Quelle
Ein Hirsch sein Bild:
Welch prächtiges Geweih!
Sprach er, wie schön es steht! recht auf derselben Stelle,
Wo Königskronen stehn; wie hoch empor! wie frey!
Schön ist mein ganzer Leib! doch muß ich auch gestehn,
Die Beine sind nichts weniger als schön.
Noch da er spricht, hört er ein Jagdgeschrey erschallen,
Merkt auf, sieht eine Jagd vom nahen Hügel fallen,
Erschrickt, und flieht. Nun hilft ihm zum Entfliehn
Nicht Leib und nicht Geweih; die Beine retten ihn.
Fort schießt er, wie ein Pfeil, und bald
Erreichet er den fernen Wald.
Dort aber hält in seinem schnellen Lauf
Das ästige Geweih ihn auf.
Er schilt und tobt; nun ists ihm nicht mehr schön.
Izt schreckt von neuem ihn das helle Jagdgethön;
Er reißt vor Angst sich los, und flieht
Noch einmal fort, bis er sich sicher sieht.
Da denkt er nach und spricht: das soll mich lehren,
Ihr leichten Schenkeln, euch, wie ihrs verdient, zu ehren;
Ihr hallt mir meinem Tod entgehn.
„Was nützlich ist, das ist auch schön."

Der Adler, die Katze und das wilde Schwein.

B. II. Fab. 4.

Auf dem Wipfel einer Eiche hatte ein Adler sein Nest gebaut. In der Mitte entdeckte die Katze eine Höhle, wo sie ihre Jungen warf, und die Waldbewohnerinn, das Schwein ferkelte unten am Stamme. Darauf zerstörte die Katze die ungefähre Nachbarschaft durch Betrug und boshafte Argliſt. Sie kletterte zum Nest des Vogels hinauf, und sprach: es wird dir ein Unglück zubereitet, und wol auch mir Elenden! Du siehst doch, wie das hinterlistige Schwein täglich in der Erde wühlt? Kann es was anders vorhaben, als die Eiche aus der Wurzel zu heben und unsere Jungen ohne Mühe auf der Ebene zu erwürgen? Sie hatte Schrecken verbreitet und die Sinne des Adlers betäubt: nun schlich sie hinab zum Lager des borstigen Schweins: Ach! rief sie — deine Kinder schweben in grosser Gefahr! Denn, sobald du auf die Weide gehen wirst, mit deiner zarten Heerde, will dir der Adler deine Frischlinge rauben. Als sie auch hier den Ort mit Furcht erfüllt hatte, verbarg sich die Tückische wieder in ihre sichere Höhle. Des Nachts schlich sie da sachte weg und schweifte umher; und wenn sie sich und ihre Jungen gefüttert hatte,

hatte, sah sie sich den ganzen Tag um, als ob es ihr sehr bange wäre. Der Adler blieb, aus Furcht vor der Gefahr, immer auf dem Baume hocken, auch der Eber, um sich seine Jungen nicht rauben zu lassen, gieng nicht von dannen. Kurz! sie mußten mit den Ihrigen Hungers sterben und dienten den jungen Katzen zum herrlichen Mahle.

Hier lerne der einfältige Leichtglaubige, wie viel Unglück ein zweyzüngiger Mensch stiften könne.

Die Maulesel und die Räuber.

B. II. Fab. 7.

Zwey Maulthiere giengen mit Bündeln bepackt. Der eine trug dichtgeflochtene Körbe mit Geld: der andere Säcke, strotzend von vieler Gerste. Jener, mit Reichthum beladen, hebt seinen Nacken hoch empor, und schüttelt sein helles Glöckchen am Halse hin und her. Sein Gefährte aber folgte ihm ruhig Schritt vor Schritt. Plötzlich fliegen Räuber aus ihrem Hinterhalt hervor, und verwunden während dem Handgemenge mit dem Stahl jenes Maulthier, plündern sein Geld, und verschmähen die geringe Gerste. Der beraubte heult

über sein Unglück, und der andere spricht: wie lieb ist mirs doch, daß ich verachtet worden bin! So hab ich nichts verloren und keine Wunde bekommen.

Die Armuth lebt sicher, wenn grosser Reichthum Gefahren ausgesetzt ist.

Der Hirsch und die Ochsen.

B. II. Fab. 8.

Ein Hirsch, aus den Höhlen des Walds aufgejagt, lief aus blinder Furcht, um den Jägern, die ihm seinen Tod drohten, zu entrinnen, nach dem nächsten Meierhof zu, und verkroch sich in einen ihm ganz gelegenen Ochsenstall. Hier sprach ein Ochs zum versteckten Hirschen: wo hast du hingesonnen, du Unglücklicher? daß du so freywillig dem Tod entgegen läufst, und dein Leben der Behausung der Menschen anvertraust? Schonet nur ihr meiner, bat er demüthig: bey der ersten Gelegenheit will ich wieder davon eilen. Der Tag verstrich und es ward Nacht. Der Hirt bringt grünes Futter, und sieht nichts. Die gesamten Bauersleute gehen einmal über das anderemal aus und ein: niemand merkt ihn. Sogar der Pachter geht vorüber, auch der wird nichts gewahr. Da

ward

ward das Wild froh, und dankte den ruhigen Ochsen für ihre gute Herberge in seinem Unglück. Wir wünschen zwar, versetzte einer, daß du glücklich davon kämest: wenn aber jener, der hundert Augen hat, wenn der kommen wird; dann wird dein Leben in grosser Gefahr schweben. Unterdessen kam eben der Herr auch von der Mahlzeit Abends zurücke; und weil er vor wenigen Tagen die Ochsen mager gefunden hatte, gieng er zur Krippe: warum so wenig Futter? sprach er — Auch Stroh fehlt! — Die Spinneweben abzukehren — was kostet das weiter viel Mühe? — Indem er so eines nach dem andern genau durchsucht, erblickt er das hohe Geweih des Hirschen, ruft seine Leute herbey, läßt ihn tödten und die Beute wegtragen.

Der Herr sieht bey seinem Eigenthum immer am besten.

Der Hund und der Wolf.

B. III. Fab. 7.

Wie angenehm die Freyheit ist, soll folgende Fabel lehren.

Einem sehr fetten Hunde begegnete von ohngefähr ein ausgemergelter Wolf. Nach-

dem sie einander bewillkommt, blieben sie stehen, und der Wolf spricht: wie kommt es in aller Welt, daß du so gut aussiehest, oder womit hast du dir einen so dicken Leib zugelegt? Ich bin doch weit stärker denn du, und muß schier verhungern. Ganz aufrichtig erwiederte der Hund: du kannst es eben so gut haben, wenn du nur dem Herrn gleichen Dienst zu leisten fähig bist. „Was für einen?„ Daß du die Thüre hütest, und das Haus des Nachts vor Diebe bewahrest. „Ja, ja! „ich bin bereit: muß ich so Regengüsse „und Frost ausstehen, und ein kümmerliches Leben in den Wäldern führen; wie „viel lieber ist mirs unterm Dache zu leben, und „in Ruhe von reichlicher Kost satt zu werden!" So komm denn mit mir! Indem sie so fortschleudern, sieht der Wolf den Hals des Hundes von der Kette abgerieben: „woher dieß „mein Freund?" Es hat nichts zu bedeuten. „Ey, sag mirs doch." Man hält mich für beissend, und bindet mich des Tags über an, daß ich bey Tag Ruhe habe und bey Nacht wachsam bin. Gegen Morgen hin werde ich aber losgemacht, und da schweife ich nach Gefallen herum. Man bringt mir von freyem Stücken Brod: der Herr giebt mir Beine von seinem Tisch: das Gesinde wirft mir allerley Brocken vor, und ein ieder sein Zugemüß, das

ihm

ihm nicht schmeckt. Und so werde ich ohne zu arbeiten gesättiget. „Nun weiter, hast du „auch Erlaubniß wegzugehen, wenn du Lust „hast?" Nicht so recht. „So behalte denn, „guter Hund, dein Gutes für dich! Nicht Kö„nig möchte ich seyn, wenn ich meine Freyheit „verlieren sollte."

Die Ameise und die Fliege.

B. IV. Fab. 32.

Die Ameise und die Fliege hatten einen heftigen Rangstreit miteinander. Die Fliege sagte zuerst: Kannst du so viel Vorzüge aufweisen, als ich besitze? Wo geopfert wird, da kost ich vorher das den Göttern gewidmete Eingeweide: ich halte mich bey den Altären auf und durchziehe alle Plätzchen in den Tempeln: ich setze mich auf der Könige Häupter, wenn es mir beliebt, und kredenze den keuschen, zarten Mund der ehrbaren Frauenzimmer: ich arbeite nichts, und genieße doch die besten Sachen. Kommt an dich auch so etwas, du Ländliche? Wahr ists, der Ruhm ist nicht klein mit den Göttern zu speisen; aber nur für den eingeladenen Gast, nicht für den, welchen man nicht gerne sieht. Du sagst von Königen und von

süssem Mund ädler Frauenzimmer? Aber wenn ich mein Korn auf den Winter sorgfältig einsammele, so sehe ich dich an der Mauer Unflath speisen. Du hältst dich bey Altären auf? Ja, du wirst schön weggejagt, wo du hinkommst. Du arbeitest nichts? Darum hast du auch nichts, wenn du es brauchst. Schäme dich doch; du stolzes Ding, damit zu prahlen, was du verhehlen solltest. Im Sommer beunruhigst du mich: ists aber Winter, da schweigest du. Und wenn du vor grosser Kälte zusammengeschrumpft sterben mußt, dann nimmt mich mein Seegenreiches Haus in Sicherheit auf. Gewiß genug zur Demüthigung deines Hochmuths!

Diese Fabel giebt Charakter von Menschen an, welche sich ungegründete Vorzüge beylegen, und von denen, deren wirkliche Verdienste ihnen wahre Ehre bringen.

Der Mensch.

Ich möchte Menschen sehn;
Was sind das wol für Thiere?
„Für Thiere? sprach der Fuchs und blieb beym Hasen stehn,
„Gefährlicher als alle andre Thiere,
„Schlau

* Eine noch ungedruckte Gellertische Fabel.

„Schlau, eingebildet, groß, berechtigt zum
„Verheren
„Und sich von uns zu kleiden und zu nähren.
„Der Mensch, der Räuber der Natur,
„Thut täglich mörderische Schwüre,
„Verhetzet Thiere gegen Thiere,
„Und stellt mit zauberischen Waffen,
„Dir eben so, wie mir, und mir, wie andern,
nach.
„Der Mensch verfehlt nie unsre Spur,
„Ist listig, grausam, unergründlich,
„Hält uns für dumm und unempfindlich,
„Und glaubt, wir sind für ihn geschaffen;
„Das ist der Mensch; doch komm wir wollen
gehn,
„Du kannst noch heute Menschen sehn.
Sie giengen; und am ersten Bach,
Bewegte sich ein Kind,
Lief spielend auf und nieder,
Fiel taumelnd in das Gras und hob sich lächelnd
wieder;
Wie artig! sagte hier der Hase,
Ist das ein Mensch? Wenn das die Menschen
sind,
So hassest du die Menschen blind,
Und führst vergebliche Beschwerden,
Was kann uns wohl ein solch Geschöpfe thun?
Geduld! das ist kein Mensch, das muß erst
einer werden,

Erwiederte der Fuchs; Indem erschien ein Greis,
Gebeugt vom Holz, das er kaum aufgelesen,
Gieng dieser Greis am Stabe her
Und keuchte lang um auszuruhn.
Wer, sprach der Hase, ist dann der?
Ein Mensch? O arm Gebäude!
Das sich selbst nicht zu helfen weiß!
Mich schreckt kein Mensch, wenn das die Menschen sind,
Ich glaub es, rief der Fuchs, das ist ein Mensch gewesen.
Mit wenger Furcht, und grosser Freude,
Verließ der Hase diesen Ort
Und setzte mit dem Fuchs die Untersuchung fort.
Nun aber stand in voller Munterkeit und Gröfse
Vom Lauren satt, vom Warten böse
Der Raubbegierge Jäger da.
Ist das ein Mensch, da er den Jäger sah?
Das ist er, sprach der Fuchs, und rümpfete die Nase.
Erlaube mir etwas beyseits zu gehn,
Wo aber, rief sein Camerade,
Wo wollen wir uns wieder sehn?
Beym Kirschner! schrie der Fuchs; und flohe seitwärts ab,
Indem der Jäger Feuer gab.
Der Hase fiel, sein Vorwitz war sein Schade,
O Menschen mörderische Thiere!
So dachte er im Fall, und streckte alle Viere.

Die Nachtigall und der Gukuk?

Die Nachtigall sang einst ihr göttliches Gedicht,
Zu sehn, ob es die Menschen fühlten.
Die Knaben, die im Thale spielten,
Die spielten fort und hörten nicht.
Indem ließ sich der Gukuk lustig hören,
Und der erhielt ein freudig Ach.
Die Knaben lachten laut, und machten ihm zu Ehren
Das schöne Guk Guk zehnmal nach.
Hörst du? sprach er zu Philomelen,
Den Herren fall' ich recht ins Ohr.
Ich denk', es wird mir nicht viel fehlen,
Sie ziehn mein Lied dem deinen vor.
Drauf kam Damöt mit seiner Schöne,
Der Gukuk schrie sein Lied: sie giengen stolz vorbey,
Nun sang die Meisterinn der zauberischen Töne
In einer sanften Melodey:
Sie fühlen die Gewalt der Lieder,
Damöt steht still und Phyllis sezt sich nieder,
Und hört ihr ehrerbietig zu;
Ihr zärtlich Blut fängt an zu wallen;
Ihr Auge läßt vergnügte Zähren fallen.
Da, rief die Nachtigall, da, Schwätzer, lerne du,
Was man erhält, wenn man den Klugen singt.
Der Ausbruch einer stummen Zähre

Bringt Nachtigallen weit mehr Ehre,
Als dir der laute Beyfall bringt.

Gellert.

Der Tanzbär.

Ein Bär, der lange Zeit sein Brod ertanzen müssen,
Entrann, und wählte sich den ersten Auffenthalt.
Die Bären grüßten ihn mit brüderlichen Küssen,
Und brummten freudig durch den Wald,
Und wo ein Bär den andern sah,
So hieß es: Petz ist wieder da!
Der Bär erzählte drauf, was er in fremden Landen
Für Abentheuer ausgestanden,
Was er gesehn, gehört, gethan,
Und fieng, da er vom Tanzen redte,
Als gieng er noch an seiner Kette,
Auf pohlnisch schön zu tanzen an.

Die Brüder, die ihn tanzen sahn,
Bewunderten die Wendung seiner Glieder,
Und gleich versuchten es die Brüder;
Allein anstatt, wie er, zu gehn,
So konnten sie kaum aufrecht stehn,
Und mancher fiel die Länge lang darnieder.
Um destomehr ließ sich der Tänzer sehn;

Doch

Doch seine Kunst verdroß den ganzen Haufen.
Fort, schrien alle, fort mit dir!
Du Narr, willst klüger seyn, als wir?
Man zwang den Petz davon zu laufen.

* * *

Sey nicht geschickt! man wird dich wenig hassen,
Weil dir dann ieder ähnlich ist;
Doch ie geschickter du vor allen andern bist;
Je mehr nimm dich in Acht, dich prahlend sehn zu lassen.
Wahr ists, man wird auf kurze Zeit
Von deinen Künsten rühmlich sprechen;
Doch traue nicht! bald folgt der Neid,
Und macht aus der Geschicklichkeit
Ein unvergebliches Verbrechen.

Die Grille und die Nachtigall.

Ich versichere dich, sagte die Grille zu der Nachtigall, daß es meinem Gesange gar nicht an Bewunderern fehlt. — Nenne mir sie doch, sprach die Nachtigall. — Die arbeitsamen Schnitter, versetzte die Grille, hören mich mit vielem Vergnügen, und daß dieses die nützlichsten Leute in der menschlichen Republik sind, das wirst du doch nicht leugnen wollen?

Das

Das will ich nicht leugnen, sagte die Nachtigall, aber deßwegen darfst du auf ihren Beyfall nicht stolz seyn. Ehrlichen Leuten, die alle ihre Gedanken bey der Arbeit haben, müssen ja wol die feinern Empfindungen fehlen. Bilde dir also ja nichts eher auf dein Lied ein, als bis ihm der sorglose Schäfer, der selbst auf seiner Flöte sehr lieblich spielt, mit stillem Entzücken lauschet.

Lessing.

Der Knabe und die Schlange.

Ein Knabe spielte mit einer zahmen Schlange. Mein liebes Thierchen, sagte der Knabe, ich würde mich mit dir so gemein nicht machen, wenn dir das Gift nicht benommen wäre. Ihr Schlangen seyd die boshaftesten, undankbarsten Geschöpfe! Ich habe es wol gelesen, wie es einem armen Landmanne gieng, der eine, vielleicht von deinen Urältern, die er halb erfroren unter einer Hecke fand, mitleidig aufhob, und sie in seinen erwärmenden Busen steckte. Kaum fühlte sich die Böse wieder, als sie ihren Wohlthäter biß; und der gute freundliche Mann mußte sterben.

Ich erstaune, sagte die Schlange. Wie partheyisch eure Geschichtschreiber seyn müssen! die

die unsrigen erzählen diese Historie ganz anders. Dein freundlicher Mann glaubte, die Schlange sey wirklich erfroren, und weil es eine von den bunten Schlangen war, so steckte er sie zu sich, ihr zu Hause die schöne Haut abzustreifen; war das recht? Ach, schweig nur; erwiederte der Knabe. Welcher Undankbare hätte sich nicht zu entschuldigen gewußt.

Recht, mein Sohn; fiel der Vater, der diese Unterredung zugehört hatte, dem Knaben ins Wort. Aber gleichwol, wenn du einmal von einem ausserordentlichen Undanke hören solltest, so untersuche ia alle Umstände genau, bevor du einen Menschen mit so einem abscheulichen Schandflecke brandmarken lässest. Wahre Wohlthäter haben selten Undankbare verpflichtet, ia, ich will zur Ehre der Menschheit hoffen, — niemals. Aber die Wohlthäter mit kleinen eigennützigen Absichten, die sind es werth, mein Sohn, daß sie Undank anstatt Erkenntlichkeit einwuchern.

Die Rehe.

Mein Kind, du wagest dich so kühnlich in den Wald,
Als ob kein Tieger um uns wohne;
Erspäht er dich, so bist du kalt:
So sagt' ein Reh zu seinem Sohne.

Wohl!

Wohl! sprach der Rehbock, saget mir,
Was ist der Tieger für ein Thier,
So flieh' ich ihn, als wie das Feuer ; ; ;
O Sohn! das ist ein Ungeheuer,
Ein Scheusal von Gestalt! Sein blitzend Angesicht
Verräth den Mörder schon. Sein Rachen raucht vom Blute.
Der Bär ist so erschrecklich nicht,
Und bey dem Löwen ist mir nicht so schlimm zu Muthe. ; ; ;
Gut! unterbrach der Sohn, nun kenn' ich diesen Herrn.
Er gieng hinweg. Sein Unglücksstern
Trieb ihn zum Tieger hin, der in dem Grase ruhte.
Der Rehbock stutzte zwar, doch er erholte sich,
Und sprach: das ist er nicht! der Tieger raucht vom Blute,
Und sieht abscheulich fürchterlich;
Hingegen dieses Thier ist schön, und glatt und freundlich;
Sein Blick zwar feurig, doch nicht feindlich.
O! solchen Tiegern geh ich nach!
Hub er mit Kühnheit an zu schreyen:
Doch mocht' es ihn zu spät gereuen,
Als ihm das Tiegerthier drauf das Genicke brach.

* * *

Man thut gar wohl, daß man der Jugend
Der Laster Scheußlichkeit entdeckt;
Jedoch, man zeig' ihr auch den falschen Schein der Tugend,
Das schön' und süsse Gift, das in den Lastern steckt:
Sonst macht der falsche Glanz von diesen,
Daß sie die Laster oft für Tugenden erkiesen.

Lichtwehr.

Das Pferd und der Esel.

Ein fattes Pferd gieng von der Krippe,
Und fiel vor Wollust auf die Streu,
Ein dürrer Esel stand dabey,
Kein Esel, sondern ein Gerippe.
Den redete der Hengst mit diesen Worten an:
Wie geht es, guter Greis! du scheinst mir ziemlich hager,
Bist du nicht recht gesund? macht dich der Gram so mager?
Ach! sprach das Müllerthier: der hat es nicht gethan,
Der Hunger, und das viele Tragen,
Des Treibers Fluchen, Stossen, Schlagen,

Mit

Mit einem Wort, mein Herr! die Noth ist schuld daran.
O käme nur der Tod, das Ende meiner Plagen!
Ob es dir schon so elend geht,
Erwiederte der Gaul, so sollst du doch nicht klagen:
Ein Weiser trägt die Noth, die nicht zu ändern steht,
Du leidest nicht allein, und kurz, was willst du machen?
Das Schicksal thut, was ihm gefällt,
Dem schmeckt des Lebens Lust, und dem wird sie vergällt;
Das Weinen nützt oft mehr als Lachen.
Da sprach der graue Herr: Dein Bauch ist voll und satt,
Und deine Weisheit stammt aus dem gefüllten Magen.

* * *

Der hat gut predigen und von Verläugnung sagen,
Der selber keine Sorgen hat:

Der Löwe und die Mücke.

Der Thiere Regiment in Monomotapa
War durch Gewalt und Recht dem Löwen zugefallen

Der

Der sich, Monarchen gleich, von schüchternen Vasallen
Geschmeichelt und gefürchtet sah.
Dort heißt ein schwarzer Fürst das Wunder seiner Zeit,
Hat nur sein Heldenmuth viel Böses unterlassen;
Den Löwen nannten auch noch ungelähmte Sassen
Das Muster seltner Gütigkeit.
Das Lob nährt seinen Stolz, so wie sein Grimm die Noth.
Mit beiden durfte nur die kühne Mücke scherzen,
Die ihm aus Röm'schen Haß mit freyheitvollem Herzen
Des scharfen Stachels Spitze bot.
Der Angriff wird gewagt: sie selber bläst zur Schlacht;
Sie säumt nicht, an den Feind sich peinlich anzusaugen,
Und hat den König bald um Rachen, Maul und Augen
Mit tausend Schmerzen wund gemacht.
Er tobet, schnaubt und schäumt: die Thiere bergen sich;
Die Tapfersten entfliehn den maiestät'schen Klauen.
Er brüllt: der Hügel bebt. Das allgemeine Grauen
Vermehrt ein ieder Mückenstich.

Was will der Stärkre thun? die Schwächre
giebt nicht nach.
Der Löwe sucht umsonst die Mücke zu erreichen,
Und wird, nach langem Streit, nach mißgelung-
nen Streichen,
Ermüdet und an Kräften schwach.

Sie puzt ihr Panzerhemd, die Schuppen
um den Leib,
Und ihren Federbusch, läßt beide Flügel klingen,
Zieht alle Schwerdter ein, die aus dem Rüssel
dringen,
Und hält sich für kein schlechtes Weib.

Nun steigt sie in die Luft mit Sieg und
Ruhm geschmückt.
Nun weiß sie schon die Kunst, die Löwen zu
besiegen;
Bald aber sieht man sie in ein Gewebe fliegen,
Worinn die Spinne sie erstickt.

* * *

Aus beider Sicherheit wird deutlich wahrge-
nommen,
Daß oft der schwächste Feind den kühnsten Hel-
den schlägt.
Wie mancher Waghals ist im Zufall umgekommen,
Den weder Sturm noch Schlacht erlegt.

v. Hagedorn.

Die

Die Stadtmaus und die Feldmaus.

Zur Feldmaus kam einmal die Stadtmaus in den Wald,
In ihren dürftigen, gehöhlten Aufenthalt.
Hier lebte sie genau, um Vorrath aufzusparen;
Allein, weil Wirth und Gast längst gute Freunde waren,
Und sie, bey schmahler Kost, doch Gästen reichlich gab,
So gieng auch diesesmal nichts der Bewirthung ab.
Das lange Haberkorn, als ihrer Ernte Gaben,
Die Kichern, die sie sonst, als einen Schatz, vergraben,
Halb abgenagtes Speck, gedörrter Beeren gnug,
Die sie mit eignem Mund ihm izt zur Tafel trug,
Das bringt sie, um zu sehn, ob nichts sein Maul verführte,
Das ieden Bissen nur mit stolzem Zahn berührte;
Da unser Hausherr hier auf frischen Spalzen saß,
Ihm gern das Beste ließ, selbst Tresp' und Rocken fraß.

Wie? hebt der Städter an, konnst du auf diesen Höhen,
In diesem öden Wald dich so zufrieden sehen?
Stehn, statt der Wildniß, dir nicht Städt' und Menschen an?
Zeuch immer mit mir, Freund! wenn ich dir rathen kann.

Was ist uns allen mehr, als Sterblichkeit, verliehen?
Von dem, was irdisch ist, wird nichts dem Tod entfliehen:
Sogar ein Löwe stirbt. Es sterben groß und klein:
Wir aber schmausen noch. O laß uns frölich seyn!
Leb immer eingedenk, wie Jahr' und Zeit verfliessen,
Freund! lebe so wie ich, des Lebens zu geniessen.

Die Feldmaus, die den Rath sich sehr gefallen läßt,
Schickt sich zum Reisen an, und hüpfet aus dem Nest.

Sie eilen beide fort, die Stadt bald zu erreichen,
Und durch die Mauer sich, bey Nacht, hineinzuschleichen.
Der Himmel schwärzte schon die stille Mitternacht;
Da kommen diese zwey in einen Sitz der Pracht,
In eines Reichen Haus, wo scharlachrothe Decken
Des Lagers Helfenbein mit stolzem Glanz verstecken,
Und, zum gewünschten Fraß, vom gestrigen Banket
Der aufgehäufte Rest in vollen Körben steht.
Der Städter, der den Gast auf Purpur hingesetzet,
Und alles sucht und wählt, was Tellerlecker ätzet,

Läuft

Läuft emsig, wie ein Wirth, der sich die Mühe kürzt,
Und, hurtiger zu seyn, sich lüstig aufgeschürzt.
Er will sich aufwartsam, in Dienern gleich, erweisen,
Und bringet und kredenzt die aufgetragnen Speisen.
Die neue Lebensart erfreut die fremde Maus.
Wie vornehm ist ihr Sitz! wie köstlich ist der Schmaus!
Doch ein Geräusch entsteht, die Thür wird aufgerissen,
So daß sich Wirth und Gast urplözlich trollen müssen.
Sie liefen voller Angst, das Zimmer auf und ab:
Allein, was beiden noch ein tödtlich Schrecken gab,
War dieses, daß zugleich die grossen Hund' erwachten,
Und durch das ganze Haus ein stark Gebelle machten.
Die Feldmaus zittert zwar, erhält sich doch und spricht:
Ich scheide. Fahre wohl! Dieß Leben dient mir nicht,
Die Höhl und iener Wald soll mich, bey schlechten Wicken,
In freyer Sicherheit, mehr als die Pracht beglücken.

Die Raupe und der Schmetterling.

Eine kleine Raupe lag,
Von sich selber eingesponnen,
Todt im Angesicht der Sonnen,
Und es war der schönste Tag.

Ein recht schöner Schmetterling,
Kam geflogen, setzte sich
Neben sie, und sagte: Dich,
Arme Raupe, wird nun bald
Die allmächtige Gewalt,
Die dort oben stralt, erheben,
Und in schönerer Gestalt,
Als du starbest, wirst du leben!
Ach! ich will doch Achtung geben,
Wie du zu dem neuen Leben
Wirst hervorgehn.

Plözlich warf
Sie die Schaal ab, ließ sie liegen,
Und der schöne Schmetterling
Sah den neuen Engel fliegen,
Wenn ich ihn so nennen darf.

Gleim.

Der Wiedehopf und die Nachtigall.

Ein Wiedehopf pries sich
Und sein gekröntes Haupt

Der

Der Nachtigall — Mein Weibchen, sprach er, glaubt,
Du wärst recht häßlich gegen mich.
Das könnte seyn, erwiederte
Die Nachtigall, und flog auf eine Höh,
Und sang,
Und alle Wandrer blieben stehn,
Und sagten, wie singt sie so schön!
Ey, welch ein Klang!
Der Wiedehopf hört' es, flog hin und her,
Doch keiner sprach: Wie schön ist er!
Denn für die kleine Philomele,
War alles Ohr.
Man zieht gemeiniglich doch eine schöne Seele
Dem schönsten Körper vor.

Die Nachtigall und das Johanniswürmchen.

Ein stolzes und eitles Johanniswürmchen betrachtete einstmals sein schimmerndes Untertheil. „Wahrhaftig, rief es aus, die ganze Natur hat kein so artiges und feines Geschöpf, als mich. Alle übrige Insekten, die ich sehe, die haushältige Ameise, die fleisige Biene, oder den emsigen Seidenwurm, mit alle dem niedrigen Pöbel von Insekten, der ein Feind der Freuden, sein

sklavisches Leben in Geschäften zubringt, blicke ich mit Verachtung an. Ein niederträchtiger gemeiner Schwarm! Wie gering schätze ich euch! Ich allein war zur Hoheit geboren. Ich bin gewiß aus göttlichem Geschlechte entsprossen, und auf die Erde gesezt, zu leben und zu glänzen. Diese Lichter, die so hoch über mir schimmern, sind nur des Himmels Johanniswürmer, und Könige auf Erden bewundern ihre Edelsteine blos darum, weil sie mein Feuer nachahmen."

So sprach es. Aufmerksam auf einem Aestchen, hielt eine Nachtigall in ihrem Gesange inne. Sie sahe den schimmernden Bissen in der Nähe, und flohe durch den Glanz angewiesen zu ihm hin, betrachtete ihn ein Weilchen mit nüchternem Blick, und redete den zitternden Raub so an:

„Betrogene Närrin, eitlen Stolzes voll, wisse, deine Schönheit verursachet deinen Untergang. Wärest du weniger schimmernd, so hättest du vielleicht noch lange auf dem sammetnen Gefilde verborgen gelegen. Der Stolz trauert früher oder später, und die Schönheit, die zu sehr glänzt, leidet oft Schiffbruch.

Moore.

Der

Der Rabe und der Fuchs.

Junker Rabe saß auf einem Baum, und hielt in seinem Schnabel einen Käse. Meister Fuchs, den der Geruch herbey gelockt hatte, hielt ihm ungefähr diese Rede: Ey! guten Morgen, mein Herr Rabe! Wie seht ihr doch so niedlich aus! Wie seyd ihr doch so wunderschön! Wahrhaftig! wenn euer Gesang zu euren Federn stimmt: so seyd ihr unter den Einwohnern dieses Waldes ein Phönix. Bey diesen Worten weiß sich der Rabe vor Freude nicht zu fassen, er will seine schöne Stimme zeigen, macht einen weiten Schnabel auf, und läßt seinen Raub fallen. Der Fuchs greift zu, und spricht: wisse, guter Freund, ein Schmeichler lebt auf Unkosten dessen, der ihn anhört. Eine solche Lehre ist ihren Käse wol werth! Der Rabe, beschämt und verwirrt, schwur, aber ein wenig spät, man solle ihn so nicht wieder kriegen.

La-Fontaine.

Der Eichbaum und das Schilf.

Der Eichbaum sprach eines Tages zum Schilfe: Du hast wol Ursache dich über die Natur zu beklagen. Ein Zaunschlüpferchen ist dir eine unerträgliche Last. Ein iedes Lüftchen, das irgend einen Wasserbach kräuselt, zwingt dich den Kopf zu bücken: indessen meine Stirne, dem Kaukasus gleich, den Stralen der Sonne den Weg verbeut, ia selbst der Wuth des Boreas trozt. Für dich ist alles Orkan, mir scheinet alles ein Zephyr zu seyn. Ihr guten Kinderchen! wenn ihr nur unter dem Gewölbe dieser Aeste wüchset, mit welchen ich das Land umher bedecke, so littet ihr doch weniger Ungemach, ich nähme euch gegen Wind und Wetter in Schutz; allein ihr kommt mehrentheils an feuchten Ufern hervor, den Tummelplätzen aller Winde. Wahrhaftig! die Natur gieng sehr ungerecht mit euch um! — Dein gutes Herz macht dich mitleidig, erwiederte das kleine Schilfrohr. Allein sey unbekümmert; mir sind die Winde weniger gefährlich, als dir. Ich biege mich, und breche nicht. Du hast ihre grimmigen Anfälle noch immer bestanden, und deinen Rücken nie beugen dürfen. Doch man warte den Ausgang ab! Dieß Wort war kaum

gespro-

Der Eichbaum und das Rohr.

Du kannst mit Recht, so sprach der Eichbaum einst zum Rohr,
Dich über die Natur beklagen;
Sollst du den kleinsten Vogel tragen,
Er ist dir eine Last. Kein Westchen kömmt hervor,
Das kaum den Teich bewegt,
So wirst du hingelegt;
Da, wie ein Kaukasus, mein Haupt der Sonne Gluth,
Bald muthig widersteht, bald trotzt der Stürme Wuth.
Für dich ist alles Nord, und alles Zephyr mir.
Ja! stündest du im Schutz, wie diese Gegend hier,
Die meine Zweige decken,
So sollte dich kein Sturm erschrecken,
Und hättest minder auszustehn,
Sehr ungerecht ist aber die Natur,
Wo Aeol herrscht, an wilden Ufern nur,
Bist du zu sehn!
Mitleidig seyn, steht grossen Seelen an,
Erwiederte das Rohr; sorg aber nicht für mich;
Kein Sturm war ie dem fürchterlich,
Den er nur beugt, doch niemals brechen kann:
Du hast bisher sie sämtlich zwar verlacht,
Ans Ende nur, ans Ende nie gedacht.

gesprochen, so brach vom äussersten Rande des Himmels der schrecklichste unter allen Söhnen, die ie die Mitternacht in ihrem Schooße trug, mit Ungestüm hervor. Der Baum steht fest, das Schilfchen bieget sich. Der Wind verdoppelt seine Kraft, und nimmt den Lauf so geschickt, daß er den entwurzelt, der an dem Himmel mit dem Haupte stieß, und mit den Füssen bis an die Hölle reichte.

Aus Aeols Höhle brach,
Als noch das Rohr die lezten Worte sprach,
Urplözlich und geschwinder,
Als Pfeil in ihrem Flug,
Das schrecklichste der Kinder,
Das ie der Nord in seinem Schooße trug.
Der Baum hielt aus. Das Rohr lag hingebeugt.
Der Sturm ward heftiger und riß aus seinem Stand
Ihn, dessen Haupt bis an die Wolken reicht,
Und dessen Fuß im Reich der Schatten stand.

III.

Idyllen.

Amyntas.

Bey frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Haine, das Beil in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun, und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah er einen jungen Eichbaum neben einem hinrauschenden Bach: und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erd' entblösset; und der Baum stund da, traurig, und drohte zu sinken. Schade, sprach er, solltest du Baum in dieß wilde Wasser stürzen? nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel seiner Wellen hingeworfen seyn. Jezt nahm er die schweren Stäbe von der Schulter: Ich kann mir andere Stäbe holen, sprach er, und hub an, einen starken Damm vor den Baum hinzubauen, und grub frische Erde. Jezt war der Damm gebaut, und die entblößten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt; und iezt nahm er sein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal zufrieden mit seiner Arbeit in den Schatten des geretteten Baumes hin, und wollte in den Hain zurücke, um andere Stäbe zu holen. Aber die Dryas rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu:

Sollt' ich unbelohnt dich weglassen, gütiger Hirt; sage mir, was wünschest du zur Belohnung? Ich weiß, daß du arm bist, und nur fünf Schafe zur Weide führest. O! wenn du mir zu bitten vergönnest, Nymphe! (so sprach der arme Hirt) Mein Nachbar Palämon ist seit der Ernte schon krank, laß ihn gesund werden.

So bat der Redliche, und Palämon war gesund: aber Amyntas sah den mächtigen Segen in seiner Heerde, und bey seinen Bäumen und Früchten und ward ein reicher Hirt; denn die Götter lassen den Redlichen nicht ungesegnet.

Geßner.

Damon, Daphne.

Damon.

Es ist vorübergegangen, Daphne, das schwarze Gewitter; die schreckende Stimme des Donners schweigt. Zittre nicht, Daphne! die Blitze schlängeln sich nicht mehr durchs schwarze Gewölk: laß uns die Höhle verlassen; die Schafe, die sich ängstlich unter diesem Laubdach gesammelt, schütteln den Regen von der triefelnden Wolle, und zerstreuen sich wieder auf der erfrischten Weide. Laß uns hervorgehn

gehn und sehn, wie schön die Gegend im Sonnenschein glänzt.

Jezt traten sie Hand in Hand aus der schützenden Grotte hervor. Wie herrlich, rief Daphne, dem Hirten die Hand drückend, wie herrlich glänzet die Gegend! Wie hell schimmert das Blau des Himmels durch das zerrissene Gewölb! Sie fliehen, die Wolken! Wie sie ihren Schatten in der sonnebeglänzten Gegend zerstreu'n! Sieh, Damon! dort liegt der Hügel mit seinen Hütten und Heerden im Schatten; iezt flieht der Schatte, und läßt ihn im Sonnenglanz; sieh, wie er durchs Thal hin über die blumigten Wiesen läuft.

Wie schimmert dort, rief Damon, wie schimmert dort der Bogen der Iris, von einem glänzenden Hügel zum andern ausgespannt; am Rücken das graue Gewölk, verkündigt die freundliche Göttinn von ihrem Bogen der Gegend die Ruhe, und lächelt durchs unbeschädigte Thal hin. Daphne antwortete, mit zartem Arm ihn umschlingend: Sieh' die Zephyre kommen zurück, und spielen froher mit den Blumen, die verjüngt mit den hell blizzenden Regentropfen prangen; und die bunten Schmetterlinge, und die beflügelten Würmchen fliegen wieder froher im Sonnenschein; und der nahe Teich — sieh wie die genezten

Büsche und die Weyden zitternd um ihn her glänzen! — er empfängt wieder ruhig das Bild des hellen Himmels, und der Bäume umher.

Damon. Umarme mich, Daphne, umarme mich! O was für Freude durchströmt mich! Wie herrlich ist alles um uns her! Welche unerschöpfliche Quelle von Entzücken! Von der belebenden Sonne bis zur kleinesten Pflanze sind alles Wunder! O wie reißt das Entzücken mich hin; wenn ich vom hohen Hügel die weit ausgebreitete Gegend übersehe, oder wenn ich, ins Gras hingestreckt, die mannigfaltigen Blumen und Kräuter betrachte, und ihre kleinen Bewohner; oder wenn ich in nächtlichen Stunden den gestirnten Himmel, wenn ich den Wechsel der Jahrszeiten, oder den Wachsthum der unzählbaren Gewächse — wenn ich die Wunder betrachte, dann schwellt mir die Brust, Gedanken drängen sich dann auf; ich kann sie nicht entwickeln; dann wein ich und sinke hin; und stammle mein Erstaunen dem, der die Erde erschuf! O Daphne, nichts gleicht dem Entzücken, es sey denn das Entzücken von dir geliebt zu seyn!

Daphne. Ach Damon! Auch mich, auch mich entzücken die Wunder! O laß uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Morgen den Glanz des Abendroths und den sanften Schimmer des Monds, laß uns die Wunder

betrach-

betrachten, und an die bebende Bruſt uns drücken, und unſer Erſtaunen ſtammlen! O welche unausſprechliche Freude, wenn dieß Entzücken zu dem Entzücken der zärtlichen Liebe ſich miſchet!

Irin.

An einem ſchönen Abend fuhr
Irin mit ſeinem Sohn im Kahn
Aufs Meer, um Neuſſen in das Schilf
Zu legen, das ringsum den Strand
Von nahen Eilanden umgab.
Die Sonne tauchte ſich bereits
Ins Meer, und Fluth und Himmel ſchien
Im Feu'r zu glühen.
O wie ſchön
Iſt iezt die Gegend! ſagt entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf iede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh! ſagt er, den Schwan,
Umringt von ſeiner frohen Brut,
Sich in den rothen Wiederſchein
Des Himmels tauchen! Sieh! er ſchifft,
Zieht rothe Furchen in die Fluth,
Und ſpannt des Fittichs Seegel auf. —
Wie lieblich flüſtert dort im Hain
Der ſchlanken Eſpen furchtſam Laub

Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt. —
O was für Anmuth haucht anizt
Gestad' und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist alles, und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur! —

Ja, sagt Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückseelig seyn dein Lebenlang,
Wenn, du dabey rechtschaffen bist,
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt
Und noch in schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfah'n.
O, bleib der Tugend immer treu!
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen. Hilf, so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt. Sey arbeitsam.
Erheb zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist! Wähl lieber Schand und Tod,
Eh' du in Bosheit willigest.

Ehr

Ehr, Ueberfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil. —
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah';
So ist mein langes Leben doch
Gleich einem heitern Frühlingstag
Vergangen, unter Freud' und Lust. —
Zwar hab' ich auch manch' Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn und Himmel schien mir schwarz. —
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserberg's
Hieng oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Fluth herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrack, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund, und mich dünkt',
Daß zwischen ieder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind taucht' dabey ins Meer
Die Flügel, schüttelte davon*
Noch eine See auf mich herab. —
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblikt' in stiller Fluth
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen sahe bald
Aus einer Höhl', im Kraut der See,
Durch seines Hauses gläsern Dach,

Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Fluth im Sonnenschein;
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Brust. — Jezt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht,
Der Abend meines Lebens wird
So schön, als Tag und Morgen, seyn. —
O Sohn! sey fromm und tugendhaft,
So wirst du glücklich seyn, wie ich;
So bleibt dir die Natur stets schön.

Der Knabe schmiegt' sich an den Arm
Irins, und sprach: Nein, Vater! nein,
Du stirbst noch nicht! Der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost. —
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug'. — Indessen hatten sie
Die Reussen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. —
Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang, und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm seines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Seegen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt
Ihm auch ein Frühlingstag zu seyn.

v. Kleist.

IV.

Sinngedichte.

IV.

Wernike.

Wer hat nachdrücklicher den scharfen Witz erreicht,
Und früher aufgehört durch Wortspiel uns zu äffen?
An Sprach und Wohllaut ist er leicht,
An Geist sehr schwer, zu übertreffen.

v. Hagedorn.

An einen Freund.

Der ist nicht klug, der vieles wagt,
Geringen Vortheil zu erwischen,
Dieß heisset, wie August gesagt,
Mit einem güldnen Angel fischen.

Wohlthaten.

Wer übertrift den, der sich mild erzeigt?
Der seltne Freund, der es zugleich verschweigt.

Auf Keplern.

So hoch war noch kein Sterblicher geflogen,
Als Kepler flieg ; ; ; und starb in Hungersnoth *)
Er wußte nur die Geister zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brod.

*) Auf einer Reise, die er thun mußte, um allergnädigste Auszahlung rückständiger Besoldung allerunterthänigst anzuhalten.

Käſtner.

Die Vortheile der Weisheit.

Pracht, Reichthum, eitle Lust kann sie uns nicht gewähren,
Was giebt die Weisheit uns? Den Geist, das zu entbehren.

Eine Stunde.

Die Stunde, die ich soll verlieren,
Die muß, mich eher zu verführen,
Ein kleiner Theil der Zeit nur seyn:
Doch welcher Zeit? die mir verschwunden,
Zählt zwar mit tausenden die Stunden,
Wie viel sind noch in Zukunft mein?

Das

Das gelehrte Kind.

Frühzeitig wußt ein Kind soviel, als mancher Greis,
Frühzeitig lag das Wunder auf der Baare,
Sein Bruder sah den mörderischen Fleiß,
Ward Sekretär, *) und lebt an achtzig Jahre.

*) Keiner von der Art, wie Addison und Schlegel gewesen sind.

Auf Gustav Adolphs Tod.

Zum Schrecken Ferdinands führt Adolph Gottes Krieg,
Und thränend rächete den Märtyrer der Sieg.

Auf einen Kandidaten.

Stax will sich nun dem Tempel weihn;
Wozu wird er wol tauglich seyn?
Beym Tempel Salomons wüßt ich es doch zu sagen:
Da wär er gut, das ehrne Meer zu tragen.

Der

Der Zweifler.

Die beste Weisheit ist, nach der die Zweifler trachten:
Mir schenkt sie wenigstens den wichtigsten Gewinn.
Ich bin nicht mehr so stolz die Thoren zu verachten,
Seitdem ich zweifeln muß, ob ich ein Weiser bin.

v. Thümmel.

Der Heldentod.

Kolumnus starb als Held, hört was er überwand:
Durch Laster sein Gefühl, durch Bosheit den Verstand.

An eine würdige Privatperson.

Giebt einst der Leichenstein von dem, was du gewesen,
Dem Enkel, der dich schätzt, soviel er braucht, zu lesen,
So sey die Summe dieß: „Er lebte schlecht und recht,
Ohn Amt und Gnadengeld, und Niemands Herr noch Knecht.

Lessing.

An einen Geizigen.

Ich dich beneiden? — Erspar, ererb, erwirb,
Hab alles! Brauche nichts, laß alles hier, und
stirb!

Auf den Tod eines Affen.

Hier liegt er nun, der kleine, liebe Pavian,
Der uns so manches nachgethan!

Auf den Marius.

Dem Marius ward prophezeyet,
Sein Ende sey ihm nah.
Nun lebet er drauf los; verschwelgt, verspielt,
verstreuet:
Sein End' ist wirklich da!

Allgemeine Grabschrift teutscher Dichter.

Auch Er blieb unbelohnt —
Ein kurzes Lobgedicht!

Doch

Doch, Nachwelt! hast du dieß gelesen,
Und zweifelst noch, ob Er ein grosser Mann gewesen?
So kennst du Teutschland nicht!

Michaelis.

Das Paradieß.

Sein Glück für einen Apfel geben,
O Adam, welche Lüsternheit!
Statt deiner hätt' ich sollen leben,
So wär das Paradieß noch heut. —

Wie aber, wenn alsdann die Traube
Die Probefrucht gewesen wär?
Wie da, mein Freund! — Ey nun, ich glaube —
Das Paradieß wär auch nicht mehr.

Lessing.

Salomo.

Des Bücherschreibens ist kein Ende!
Seufzt Salomo, und überzählt die Bände!
Des schlechten, räumt ihm Jeder ein,
Wenn aber wird des guten Anfang seyn?

Michaelis.

Der

Der vorlesende Bav.

Die Ode, die Bav vorliest, ist zwar mein.
Jedoch, weil er sie so schlecht vorliest, wird sie fein.

Giesecke.

Haß gegen die Neuern und Alten.

Es ist ein thörichter Neid, was neu ist, alles hassen,
Und neid'sche Thorheit, allein das Neue schön seyn lassen.

Auf einen Freygeist.

Der Menschen Andacht schreibst du ihrer Einfalt zu.
Ists wahr; so ist kein Mensch andächtiger, als du.

Auf Gellert.

Ein Lehrer des Geschmaks und selbst Original,
Ein Menschenfreund, ein Christ, wie sein Versöhner milde,

Starb er, und ließ in seinem Bilde
Der Welt die reizendste Moral.

Der Teutsch-Franzos.

Ein Gellert? — Gellert ist zu matt!
Ein Gleim? — Gleims Scherze sind zu platt!
Ein Kleist? — Ist stolpernd! Haller? hart!
Ein Uz? — sehr ungleich! Weiß? nicht zart!
Ein Geßner? — zu unedel ländlich!
Und Klopstock? — Schwülstig! Unverständlich!
Nur Frankreichs Dichter, sie allein,
Sind naiv, erhaben, witzig, fein!

Sonnenfels.

Tugend und Laster.

Wenn gar kein Laster wär, wär keine Tugend nicht.
Denn tugendhaft ist der, der wider Laster ficht.

Logau.

Gesundheit.

Gesundheit kehrt bey Armen mehr als bey Reichen ein.
Wie so? Sie hasset Prassen und kann nicht müssig seyn.

Von der Nachtigall.

Von Ferne bist du viel, und in der Nähe nichts;
Ein Wunder des Gehörs, ein Spotten des Gesichts:
Du bist die Welt; auch sie ist in der Nähe nichts.

Gutes.

Was ist das, was die Welt nennt mit dem Namen gut?
Fast immer ist es das, was ieder will und thut.

Tadler.

Wenn Niemand nicht gefällt, wer alles tadelt allen,
Wer tadelt diesen nicht, und wem kann der gefallen?

Die lateinische Sprache.

Latein hat keinen Sitz noch Land, wie andre Zungen. —
Ihm ist die Bürgerschaft durch alle Welt gelungen.

Zorn.

Wo Zorn nimmt überhand, da steigt ein Nebel auf,
Der den Verstand verblendt und wehrt ihm seinen Lauf.

Schönheit ohne Verstand.

Nichts als nur falsche Münz ist Schönheit ohne Witz;
Denn das Gepräg ist gut, doch ist das Erz nichts nütz.

Wernike.

Auf den Triumvirat des Augusts, Antonius und Lepidus.

Drey theilen unter sich, was Rom nicht ohne Blut,
Und nicht ohn Unrecht konnt in langer Zeit erwerben;
Das Sprüchwort schwächt ihr Glück: Unrecht erworben Gut
Kommt auf den Dritten nicht; wol aber auf drey Erben.

Auf den Sokrates.

Was hilfts, daß ich den Sokrates viel preise,
Was schadt es, daß sein Weib ihn schalt?
Er war der Welt nach ungestalt;
Und nach der Götter Ausspruch weise:
Schön war sein Sinn; sein Leib verstellt.
Doch die Benennung ungewiß:
Als eine Mißgeburt betrat er diese Welt;
Und schien ein Gott zu seyn, indem er sie verließ.

An den Stax.

Was auf der Welt geschieht, geschiehet ohne Grund!
Sagt Stax — Sein Wort macht diese Wahrheit kund.

Ewald.

Auf den Alkander.

Man seh' einmal die List!
Alkander will einfältig scheinen,
Der doch einfältig ist!

V.

Satyren.

Horaz B. I. Satyre 1.

Die Genügsamkeit.

Wie kommt es wol, Mäcen, daß Niemand mit seinem Zustand zufrieden lebet, worein ihn entweder eine vernünftige Wahl, oder ein Zufall versetzet hat? und Jeder die Lebensart Anderer der seinigen vorzieht? O glückliche Kaufleute! seufzt der Soldat, vom Alter und Strapazen entkräftet: Und der Kaufmann, von Wellen des Meers hin und her geworfen, preiset den Soldatenstand für besser; denn wie? spricht er — man rückt ins Feld, und ein Augenblick bringt entweder plötzlichen Tod, oder frohen Sieg. Der Rechtsgelehrte hingegen lobt den Landmann, wenn der Klient schon beym Hahnengeschrey an seine Thüre klopft: Und Jener, wegen gestellten Bürgen vom Lande in die Stadt genöthigt, ruft laut: Nur der hat es gut, der in der Stadt lebt! Dergleichen Urtheile giebt es so viele, daß sie sogar den schwatzhaften Fabius ermüden könnten. Höre nur, damit ich dich nicht aufhalte, wo ich hinaus will. Gesezt, Zevs sagte: Seht! ich will euch eure Wünsche gewähren: du, der

du bisher Soldat wareſt, ſollſt ein Kaufmann ſeyn, und du Rechtsgelehrter, ein Landmann! So gehet nun, nach veränderten Rollen, euren Weg! Ey! was ſteht ihr da? Sie weigern ſich — und doch können ſie glücklich ſeyn. Sollte nicht Jupiter entbrennen, beide Backen aufblaſen, und ihnen ankündigen, künftig nicht mehr ſo bereitwillig ihren Wünſchen Gehör zu geben? Doch — um nicht die Sache als eine Kleinigkeit ſpottend zu behandeln — wollen wir Scherz beyſeite ſetzen, und ernſthaft ſeyn; wiewol man auch im Scherze Wahrheiten vortragen kann: ſo geben zuweilen liebreiche Lehrer den Kindern Zuckerbrod, damit ſie die Anfangsgründe deſto lieber lernen. Dort, der die harte Erde mit ſchwerem Pfluge umackert: hier, der treuloſe Wirth, der Soldat und die Schiffer, die kühn alle Seen durchfahren, dieſe ſagen, daß ſie nur darum ſo ſchwere Strapazen über ſich nähmen, um, nach geſammelten Nahrungsmitteln, in ihrem Alter ruhig und ſicher leben zu können: Wie die ganz kleine, aber arbeitsvolle Ameiſe, (denn dieſe ſoll zum Beyſpiel dienen) ſo viel ſie nur kann, mit ihrem Munde fortſchleppt, und fürſichtig auf die Zukunft bedacht, dem Haufen zuführt, welchen ſie bauet. Aber, ſobald der Waſſermann das Jahr verändert und traurig macht, ſo kriecht ſie nicht irgend

aus

aus ihrer Höhle hervor, sondern genieſſet nun zufrieden ihren eingeſammelten Vorrath. Dich hingegen hält weder brennende Hitze, noch Sturm, noch Feuer, noch Schwerdt, noch das Meer von Wuchern ab; Nichts steht dir im Wege, wenn nur keiner reicher iſt, als du. Was hilft es dir, daß du unermäßliche Schätze Goldes und Silbers mit Furcht der aufgeſcharrten Erde heimlich anvertrauſt?

„Ja! wenn man immer davon nehmen „wollte, ſo bleibt endlich gar nichts übrig.“

Aber, wenn nun dieß nicht geſchieht; was hat denn dein aufgehäufter Reichthum weiter für Reize? Magſt du immerhin auf deiner Tenne hundert tauſend Scheffel gedroſchen haben: du wirſt deßwegen doch nicht mehr, als ich davon genieſſen können; So wie du, wenn du auf deinen Schultern einen ſchwer beladenen Brodkorb unter deinem Sklaven trägeſt, darum nicht mehr bekommen wirſt, als wenn du nichts getragen hätteſt. Oder ſage mir, was nutzt es dem, der die Gränzen der Natur nicht überſchreitet, ob er hundert oder tauſend Hufen Feldes beackern kann?

„Aber es iſt doch angenehm, von einem „groſſen Haufen zu nehmen.“

Wenn du nur zugiebſt, daß wir von einem kleinen Haufen eben ſo viel nehmen können.

nen. Wie kannst du deine Korn-Magazine höher als unsere Kornkässer schätzen? Es wäre eben so, als wenn du nicht mehr, als eine Kanne, oder Becher frisches Wasser vonnöthen hättest, und sagtest; ich wollte doch lieber aus einem grossen Fluß, als aus dieser kleinen Quelle schöpfen. So kommt es eben, daß diejenige, welche lieber grössern Vorrath vom Wasser haben wollen, als sie brauchen, vom schnellen Strom Anfidus zugleich mit dem Ufer dahin gerissen und weggeführt werden. Derjenige hingegen, welcher nicht mehr verlangt, als er braucht, schöpft weder von Schlamm trübes Wasser, noch ertrinkt er darinnen. Aber von eitler Geldbegierde geblendet, sprechen viele Menschen: wir können uns nie genug anschaffen: denn man gilt nur so viel, als man hat. Was will man nun mit solchen anfangen? Laß sie immerhin unglücklich seyn, wenn sie es so haben wollen: wie jener Geizhalz in Athen, der die Schmähworte des Volks nicht achtete, und gesagt haben soll: Das Volk zischt mich aus: aber dafür klatsche ich mir zu Hause Beyfall zu, wenn ich mein Geld in dem Kasten betrachte. Tantalus schnappt aus Durst nach Wasser, welches vor seinen Lippen zurück fleußt. Lachest du? diese Erzählung gilt von dir — nur den Namen verändert! Du legest dich schlafen auf überall zusammen getragenen Geld-

säcken

säcken, trachtest immer nach mehreren, und mußt doch das Geld als ein Heiligthum schonen, oder es gleichsam als gemalte Stückchen nur zum Vergnügen ansehen. Weißt du nicht, worzu das Geld nütze? Und worzu man es brauchen müsse? Man kaufe Brod, Zugemüß, eine Kanne Wein, und was sonst noch für Bedürfnisse der menschlichen Natur sind. Oder — vor Furcht halb todt schlaflose Nächte haben, sich Tag und Nacht vor leichtfertige Diebe fürchten, vor Feuersbrunst und Sklaven, die dich bestehlen und davon laufen möchten — ist dir das ein Vergnügen? Solche Güter wünschte ich Zeit meines Lebens nicht zu besitzen. — Wenn du dir aber an deinem Leibe Schmerzen durch heftige Kälte zugezogen hast: oder dich ein anderer Zufall auf das Krankenlager gestreckt hat — wo ist dann iemand, der sich zu dir setzt, die Umschläge macht, den Arzt bittet, daß er dir wieder aufhelfen, dich den Kindern und lieben Anverwandten wieder schenken wolle? Weder deine Gattinn wünscht deine Genesung, noch dein Kind: alle Nachbarn hassen dich, Bekannte, Knaben und Mädchen. Wunderst du dich noch darüber — der du das Geld vor allen vorziehst, wenn dir Niemand die Liebe beweist, deren du du dich nicht würdig machst? Ja, wenn du deine Anverwandten, die dir die Natur verliehen, durch keine Dienstbeflissenheit,

als

als treue Freunde erhalten willst, so wird deine Mühe, du Unglücklicher! vergeblich seyn: eben so, als wenn man einen Esel lehren wollte, mit dem Zaum die Schule zu machen. Mache doch einmal ein Ende nach Geld zu trachten; da du mehr hast, als sonst: so darfst du desto weniger befürchten, arm zu werden: fange einmal an dein Elend zu endigen — nachdem du dir so viel, als du wünschtest, erworben hast. Mache es nicht so, wie ein gewisser Ummidius, (das Histörchen ist kurz) der das Geld mit Scheffeln mässen konnte, und dabey so geitzig, daß er sich nie besser, als seine Sklaven kleidete, und bis an sein Ende zu verhungern besorgte. „Aber ihn hat doch die Freygelassene, die tapferste unter den Töchtern des Tyndars, mit einer Axt mitten von einander gespalten. Warum willst du mich nun zu bereden suchen, daß ich leben soll, wie Maenius, oder wie Nomentan?" Du fährest fort, Dinge zu vereinigen, die einander stracks zuwider sind. Wenn ich dir sage: Du sollst kein Geizhals seyn; so will ich deßwegen nicht, daß du ein Schlemmer und Taugenichts seyst. Es giebt zwischen dem Tanais und dem Schwiegervater des Visellus eine dritte Art von Leuten. Man muß nämlich Maaße halten: Kurz! es giebt gewisse Gränzen bey dem, was Recht ist, welche man nicht überschreiten darf. Nun komme ich wieder zu

meinem

meinem Vorhaben: Sollte wol kein Geiziger mit sich zufrieden seyn, nur immer den glücklich schätzen, der in einem andern Stande lebt? sollte er seinen Nächsten beneiden, daß seine Ziege ein gröſseres Euter hat? sollte er sich nicht lieber mit den Armen, deren doch mehr sind als Reiche, vergleichen, als daß er sich bemüht reicher zu seyn? Auf diese Weise steht immer ein Reicher dem Andern, wenn er forteilt, im Wege. So treibt der Spieler auf der Rennbahn die Rosse an, welche den Wagen aus den Schranken fortgerissen haben, wenn ihm Andere zuvorgekommen sind: und erwartet den nicht, welchen er unter den lezten zurück gelassen hat. Daher findet man selten einen, der da saget; er habe glücklich gelebt, und am Ende seines Lebens, gleich einem gesättigten Gast, zufrieden seinen Abschied nimmt. Nun genug hievon! Und damit du nicht glauben mögest, ich hätte die Bibliothek des triefäugigen Krispins geplündert; so will ich kein Wort mehr hinzusetzen.

Der Schwätzer,

nach dem Horaz.

Jüngst, da ich mich, wie sonst, den Grillen überlasse,
Gerath ich ohngefähr in die Mariengasse.

Ein

Ein Fremder, den ich nur dem Namen nach gekannt,
Lauft plözlich auf mich zu; ergreift mich bey der Hand,
Und spricht: „wie gehts? Mon Cher!„ Noch ziemlich, wie Sie sehen;
Von Ihnen hoff ich auch erwünschtes Wohlergehen.
Er folgt mir Schritt vor Schritt, und klebt mir lächelnd an.
Ist etwas, frag ich ihn, womit ich dienen kann?
Er danket, und versezt: „Sie werden mich schon kennen,
„Und Ihre Freundschaft mir, als einem Dichter gönnen.“
Mein Herr, Sie sollen mir um desto werther seyn.
Ich eil, ich stehe still, von ihm mich zu befreyn,
Und raun, ich weiß nicht was, dem Diener in die Ohren;
Doch hier ist alle Müh und alle Kunst verloren.
Mir bricht der Angstschweis aus. O wie beneidenswerth,
Gedenk ich, ist der Thor, der Thoren gerne hört!
Indessen strömt sein Mund vom rauschenden Geschwäze;
Er lobt die schöne Stadt, und nennt mir alle Plätze,
Die Brücken, iedes Thor, die Märkte, Wall und Wacht,

Und

Und lehrt mich, wie der Lenz die Gärten lustig macht.
Ich schweig, er fähret fort: „Ist man so still? ich finde,
„Daß die Begleitung Sie nicht sonderlich verbinde;
„Allein, ich schleudre mit, und Sie erlauben mir
„Für dießmal kühn zu seyn. Doch wohin gehen wir?
Bemühen Sie sich nicht: ich kann mich nicht verweilen,
Und muß zu einem Freund, den Sie nicht kennen, eilen.
Er wohnet weit von hier, die Alster ganz vorbey,
Noch hinter Böckelmanns bekannten Gärtnerey.
„Ich habe nichts zu thun; was heissen tausend Schritte?
„Im Gehen, glauben Sies, bin ich ein rechter Britte."
Mich krümm ich, wie ein Pferd, das, bey zu schwerer Last,
Kopf, Maul und Ohren hängt, und seinen Treiber haßt.
Er räuspert sich, und spricht: „Wahr ists, sich selbst zu rühmen,
„So sehr man sich auch kennt, das will sich nicht geziemen;
„Doch prüfen Sie mich nur: ich wette, daß Ihr Freund,

„Mit dem ein iedes Jahr Sie zärtlicher vereint,
„Ich wette: Wilkens selbst, und Müller, den Sie lieben,
„Und Karpser, und Borgeest, die sollen ihren Trieben
„Nie so gefällig seyn. Mich übt der Dichtkunst Flor.
„Neun Musen stell ich mir, so wie neun Kegel, vor.
„Man wirft, und trift doch Holz: es sey viel oder wenig.
„Die Ecken schlägt man um, verfehlt man gleich den König.
„Man ziele, dichte nur, und mische sich ins Spiel.
„Werd ich nicht episch groß, und bin ich kein Virgil;
„Wohlan! so reim ich schnell von tausend andern Dingen;
„Mit einer Muse muß mir doch der Streich gelingen,
„Erreich ich Alle nicht. Ich tanze wie du Vall:
„Das sah man auf dem Baum, bey dem Freymäurerball.
„Finazzi singet gut: doch ich kann besser singen."

Nunmehr gewann ich Zeit, ein Wörtchen anzubringen.
Hat keine Mutter nicht, kein Vetter, kein Geschlecht,

An

An ihrem Wohlseyn Theil, an Ihren Stunden Recht?
Sollt ihrer keiner nicht Ihr Daseyn nöthig haben?
„Wir sprechen uns nicht mehr, denn alle sind begraben.
O die sind wohl daran! nun trifft die Reihe mich,
Betäubte Märtyrer! Verfolge! Morde! Sprich!
Denn ach! die Stunde kömmt, die ich so lange scheute,
Die mir das alte Weib in Borstel prophezeyte,
Als ich ein Knabe war, und sie mit dürrer Hand
Den Loostopf schüttelte, griff, mein Verhängniß fand,
Und mir den Ausspruch gab: Es wird ihn, merkt es eben!
Kein Arzt, kein Alchymist, kein Fahnenschmied vergeben:
Ihn fällt kein Rauferschwerdt, kein Seitenwehr und Gicht,
Das träge Podagra, die Schwindsucht thut es nicht.
Die grösseste Gefahr wird er von Schwätzern leiden,
Und wird er alt und klug, so muß er Redner meiden.

Wir waren, recht um zehn, wo man die Kirche schaut,
Die Magdalene, die Graf Adolph aufgebaut.
Da sollte nun mein Freund, mit Akten und Gebühren,
Selbst vor dem Richter stehn, und sonst sein Recht verlieren.
„Weil ich auf diese Zeit izt vorgeladen bin,
„So," spricht er, „gehn Sie doch mit mir zum Prätor hin,
„Und hören, wie ich dort ..." Ist mir das zuzumuthen?
Kann ich Ihr Beystand seyn? Versteh ich die Statuten?
Und bin ich nicht versagt? „Nun werd ich zweifelvoll,
„Ob ich Sie, oder nicht mein Recht, verlassen soll?"
Mich, mich, mein Herr. „O nein!" Er rennt mir vor; ich schleiche,
Als im Triumpf geführt, weil ich dem Stärkern weiche.
Geduld! Was hab ich nun für Fragen auszustehn?
„Wie finden Sie den Brocks, Hammoniens Mäcen?"
Ich find und ehr in ihm den Weisen unsrer Zeiten;
Allein, er wird daher, kein Freund von allen Leuten.

Er

Er wählet, die er liebt, ist sinnreich ohne Tand,
Leutseelig ohne Falsch, noch edler, als sein Stand,
Und ihn vergnügen nur die Würden, die er schmücket,
Wann er sein Vaterland und das Verdienst beglücket.
„Empfehlen Sie ihm den!" (Hier zeigt der Thor auf sich.)
„Ihr Mitgehülf, Ihr Rath, Ihr Hinterhalt werd ich.
„Ich sterbe, falls Sie mir die zweyte Rolle geben,
„Wenn wir nicht ieden dort bald aus dem Sattel heben."
Sie irren ungemein in Ihrer Klügeley.
Vor andern ist sein Haus von solchen Ränken frey.
Der Liebling des Merkur, den Fleis und Glück erhöhet,
Der Doktor, der sogar den Lykophron versiehet,
Verdrängen keinen nicht, der einem Brocks gefällt,
Der ieden, nach Verdienst, den Freunden zugesellt.
„Das ist was seltsames. Sie scherzen." Was ich sage,
Bestätiget gewiß die Wahrheit alle Tage.
„Ja, nun verehr ich erst den weitberühmten Mann,
„Und, kurz, ich ruhe nicht, bis ich ihn sprechen kann."
Ihn sprechen fällt nicht schwer, wenn Sie es nur verlangen;

Ein so gescheider Kopf wird immer wohl empfangen.
Und sollt er anfangs auch nicht mehr als höflich seyn,
So räumen Sie ihm Zeit, Sie gnug zu kennen ein.
Vielleicht verbirgt er sich im Reden und im Schweigen,
Sein Huldervülltes Herz nicht gar zu früh zu zeigen.
„Mir fehlt es nicht an Witz, wenn ich geschäftig bin.
„Sprech ich ihn heute nicht, so geh ich morgen hin,
„Und übermorgen auch. Die Sache recht zu lenken,
„Will ich den Diener selbst mit einem Vers beschenken.
„Ich gebe gar zu gern. Er merkt mir schon den Tag,
„Da er mich melden darf, und auch den Zeigerschlag.
„Begegnet mir der Herr, so eil ich ihm zur Seiten;
„Ich will vom Rathhaus ihn bis an sein Haus begleiten,
„Oft gegenwärtig seyn: kraft eines Unterrichts,
„Den iener Weidmann gab: Jagt; sonsten fangt ihr nichts."

So sprach, doch nein! so schrie der unerschöpfte Schwätzer,
Als nun mein Liskow kam: (der Bruder von dem Ketzer,

Den

Den noch Germanikus vielleicht dereinst bekehrt)
Der kannte meinen Mann, und seinen ganzen Werth.
Wir bleiben also stehn. Indem wir uns befragen:
Woher izt, und wohin? und uns die Antwort sagen,
Zupf ich ihn bey dem Arm, durch ihn mich frey zu sehn;
Doch der verstockte Schalk lacht, und will nichts verstehn.
Ich wink ihm, recht im Zorn, weil alle Winke fehlen.
Wie? wollten Sie mir nicht was insgeheim erzählen?
„Ja: etwas wichtiges; allein zur andern Zeit,
„Denn heute wird von mir der Nisan nicht entweiht.
„Das auserwählte Volk aus Abrahams Geschlechte
„Verzehrt sein Osterlamm und freut sich seiner Rechte."
Die Skrupel solcher Art, mein Herr, verschonen mich.
„Doch mir und tausenden sind Skrupel fürchterlich.
„Verhöhnen Sie so sehr der Juden Glaubenszeichen,

„Die, dem Gewissen nach, so vielen Christen gleichen?
„Entschuldigen Sie mich: ich sprech ein andermal."
O schwarzer Unglückstag, was bringst du mir für Quaal?
Der Unbarmherzige, der Spötter, geht, und fliehet,
Obgleich er über mir das grosse Messer siehet,
Mit dem der Praler ficht. Allein, wer zeigt sich dort?
Sein Gegner kommt, und schreyt: Wohin, Nichtswürdger? Fort!
Und sagt im Scherz zu mir: Dürft ich Sie zeugen lassen!
Ja! müßt auch Ihre Hand mein Ohr, auf römisch, fassen.
Er schleppt ihn vor Gericht: man lärmt, man ruft und schilt:
Und alles läuft herbey, zu sehen, wem es gilt.
So hat mich dem Verdruß, den ich erdulden müssen,
Der Gott, den Käuflin kennt, Apollo selbst entrissen.

v. Hagedorn.

Von

Von Unterweisung der Jugend.

Ich habe unseren gestrigen Unterredungen weiter nachgedacht, mein werther Herrmann. Wir bemühten uns, ausfindig zu machen: Warum es so schwer sey, eine gründliche Gelehrsamkeit zu erlangen? Und woher es komme, daß so wenige unter den Gelehrten den ansehnlichen Titel verdienen, mit welchem sie ihre Blösse sorgfältig zu bedecken wissen.

Die von dir angeführten Ursachen sind wichtig genug. Die blinde Liebe der meisten Aeltern geht dahin, ihre Kinder zu ansehnlichen Mitgliedern des gemeinen Wesens zu machen. Der Sohn muß studiren, damit er Doktor werden kann. Er hat weder die Fähigkeit, noch den Willen, etwas rechtschaffnes zu lernen. Er lebt also sich zur Last, und dem Vaterlande zum Schimpfe. Wäre dieser ein Schneider geworden; so würde er gewiß sein Brod verdienen, da er izt von der Sparsamkeit seiner Vorfahren, oder dem Einbringen seiner Frau leben muß.

Du hast recht, mein Freund; vielleicht aber giebst du mir auch Beyfall, wenn ich eine Ursach anführe, welche noch allgemeiner ist.

Erwäge nur einmal, wie die Aufführung unsrer Jugend zu der Gelehrsamkeit beschaffen ist. Bis in das zehente Jahr überläßt man uns der Aufsicht der Frauenzimmer, welche glauben, sie haben genug gethan, wenn sie uns reinlich halten, wenn sie uns lesen lehren, und allenfalls einige Fragen aus dem Catechismus ins Gedächtniß bringen. Nunmehr ist es Zeit, daß man uns der Aufsicht eines Hofmeisters übergiebt. Ob er von guten Sitten, ob er fleisig, ob er gelehrt ist; darnach fragt man eben nicht. Aber; wie viel verlangt der Herr für seine Mühe? Das ist unsere erste Sorge. Der Wohlfeilste bleibt allemal der Beste. Dieser führt uns eben den Weg, welchen er selbst unter so vielen Seufzern und Thränen gegangen ist. Ein Gelehrter muß die lateinische Sprache verstehen. Die Sache hat ihre Richtigkeit. Man wählt also eine Grammatik, welche die erste zu seyn scheint. Durch eine unermüdete und oftmals nachdrückliche Unterweisung fassen wir eine Menge dunkler Kunstwörter und weitläuftiger Regeln, welche wir gewiß noch weniger verstehen, als die Sprache selbst, die wir daraus erlernen sollen. Endlich überwinden wir diese Schwierigkeit. Man giebt uns des Cicero Schriften nebst andern Büchern, zu lesen, und unsre Väter weinen vor Freuden, wenn sie sehen, daß ihre Kinder

im

im zwanzigsten Jahre dasienige begriffen haben, was zu des Cicero Zeiten in Rom, ein Junge von fünf Jahren verstund. Nunmehro zieht der Gelehrte, oder besser zu sagen, der lateinische Sohn, auf hohe Schulen. Du darfst von ihm nicht verlangen, daß er in den alten und neuern Geschichten, in der Geographie, Genealogie, Zeitrechnung, Wappenkunst, und dergleichen erfahren seyn, und einen Vorschmack von der Mathematik, Weltweisheit und andern Wissenschaften erlanget haben sollte. Dazu hat er nicht Zeit gehabt; er hat müssen Latein lernen. Es würde lächerlich seyn, wenn du ihn fragen wolltest, ob er teutsch verstünde? Ob er einen guten Brief schreiben könnte? Er ist ja ein Teutscher; er ist in Meissen geboren; sollte er nicht teutsch verstehen? Von der griechischen Sprache hat er noch zur Noth so viel begriffen, als er auf der hohen Schule binnen drey Jahren zu verlernen gedenkt. Wie geschwind verlaufen diese! Er muß eiligst nach Hause. Sein Vater verlangt es, weil ein Amt, und eine reiche Frau auf ihn warten. Nunmehr ist unser Gelehrter fertig.

Sage mir, mein Freund, ob nicht dieses die gewöhnlichste Art sey, unsere Jugend zu unterweisen? Du wirst es nicht läugnen können, du wirst aber auch zugleich gestehen müssen, daß solches die wahrhafte Ursache sey, warum

warum nur so wenige sich eine rechtschaffne Gelehrsamkeit erwerben. Der ganze Fehler beruhet meines Erachtens darinnen, daß wir glauben, wer die lateinische Sprache verstehe, der sey ein Gelehrter; und daß wir durch eine weitläuftige Erlernung derselben diejenige Zeit versäumen, welche wir zugleich auf nützlichere Sachen wenden sollten.

Aber soll ein Gelehrter kein Latein verstehen? Dieses ist meine Meynung keinesweges. Ich behaupte vielmehr, daß er in dieser Sprache eben so stark seyn müsse, als in seiner Muttersprache. Nur das kann ich nicht begreifen, warum wir der Jugend die Erlernung derselben so schwer machen?

Der alte Richard, welcher gestern, in unsrer Gesellschaft war, soll mir zum Beweise meines Satzes dienen. Du kennest seinen Sohn, der izt durch wirkliche Verdienste unter den Gelehrten eine ansehnliche Stelle bekleidet. Kaum hatte dieser das sechste Jahr erreicht, als ihn sein sorgfältiger Vater der Aufsicht eines jungen Menschen anvertraute, welcher ihm die nöthigsten Gründe unsers Glaubens beybringen, und ihn zu einer wohlanständigen Aufführung angewöhnen sollte. Alles, was er mit dem Kna-

ben

den redete, was ihn dieser fragte, das mußte, so viel es möglich seyn wollte, in lateinischer Sprache geschehen. Jede Sache, die im Hause, auf der Gasse, in der Kirche, oder im Garten vorkam, die gemeinsten Geschäfte, welche täglich vorfielen, wurden auf lateinisch benannt. Diese Bemühung gieng glücklich von statten. Nach Verlauf einer Zeit von vier Jahren war der junge Richard schon vermögend, sich in der lateinischen Sprache ordentlich und deutlich auszudrücken, und regelmäßig zu reden, ohne zu wissen, warum er seine Worte eben so, und nicht anders setzen müsse. Nunmehr glaubte man, daß es Zeit wäre, ihm die vornehmsten Regeln der Grammatik zu lehren und, weil er die Sprache schon verstund, so faßte er diese in wenigen Monaten. Die griechische Sprache war ihm, als einem künftigen Gelehrten, zu wissen unentbehrlich. Weil aber sein Vater meynte, es sey eine gelehrte Eitelkeit griechisch zu reden, oder dergleichen Schriften und Gedichte zu verfertigen; so schien es genug zu seyn, ihn nach den ordentlichen Regeln so weit zu bringen, daß er alles verstünde, was griechisch abgefaßt wäre. Er erlangte auch solche Geschicklichkeit wirklich in wenig Jahren. Weil man dieses nicht zu einem Hauptwerke machte; so blieben noch Stunden genug übrig, ihm in andern

dern Künsten und Wissenschaften Unterweisung zu geben. Nach unsrer heutigen Einrichtung ist es eine bekannte Sache, daß die französische Sprache vielmals weit unentbehrlicher ist, als alle todte Sprachen der Morgenländer. Man nahm also einen Franzosen an, welcher ihn, durch Unterricht und fleisigen Umgang, zu der gehörigen Vollkommenheit brachte. Hatte ihm sein Hofmeister schon in den ersten Jahren, blos durch Gespräche, wo nicht eine Kenntnis von der Historie, dennoch eine Lust dazu beygebracht; so war es nachher um so viel leichter, auch darinnen weiter zu gehen. Die älteren Geschichte wurden nicht vergessen; die neuern aber, und besonders die Geschichte seines Vaterlandes, blieben allemal der Hauptzweck. Die grössern Schriften der lateinischen Redner und Poeten wurden zugleich sorgfältig durchgegangen, nicht sowol die Redensarten daraus zu erlernen, als vielmehr ihren ganzen Bau, und die Bündigkeit des Vortrags einzusehen. Hierdurch lernte unser Richard die Zärtlichkeit einer Ode, die Stärke eines Heldengedichts, und diejenigen Ursachen kennen, welche den Cicero zu einem Redner gemacht haben. Was konnte ihm auf eine solche Art wol leichter fallen, als auch in seiner Mutterspräche die Geschicklichkeit zu erlangen, die einem Gelehrten sowohl anständig ist? Man brachte ihm einen

Begriff

Begriff von der Weltweisheit bey; so weit er nämlich bey seinem damaligen Alter vermögend war; und man brauchte zugleich die Vorsicht, die Kräfte seines Verstandes und Nachdenkens durch die mathematischen Wissenschaften zu schärfen und in Ordnung zu bringen. Zu seiner Gemüthsergötzung ward ihm ein Tanzmeister und ein Zeichenmeister nebst andern Künstlern gehalten, und Richard ist dennoch ein Gelehrter, ob er gleich wider die bisherige Gewohnheit gelernt hat, wie man leserlich und zierlich schreiben müsse. Wenn ich davon noch nichts gesagt habe, wie sorgfältig man ihn von Zeit zu Zeit in seinem Christenthume unterwiesen; so darf man darum nicht denken, als ob dieses verabsäumt worden wäre. Du kennst seinen vernünftigen Vater, das ist schon genug. Auf solche Weise ward der Grund zu derienigen Gelehrsamkeit gelegt, welche Richard nunmehr besitzt. Nur dieses muß ich noch erinnern, daß man ihn erst im neunzehnten Jahre auf die hohe Schule that, ungeachtet er die Kräfte vielleicht eher gehabt hätte, den Degen zu tragen.

Das Beyspiel dieses gelehrten Mannes überhebt mich aller Mühe, einige Regeln von der Unterweisung unsrer Jugend in den ersten Jahren zu geben. Vielleicht zweifelst du aber, ob diese Art, die Jugend zu unterweisen, auch

allge-

allgemein, und bey andern ebenfalls mit Nutzen anzuwenden sey? Ich getraue mir, solches zu behaupten.

Ist es wol schwerer, die lateinische Sprache zu erlernen, als die französische, oder die teutsche? Das kannst du nicht sagen. Wie alt bist du gewesen, als du teutsch reden konntest, und entsinnst du dich wol, daß du schon im achten Jahre mit deiner Französinn zu plaudern vermögend warst? Der Umgang, eine fleisige Uebung, und der Mangel einer verwirrten Methode und eckelhafter Regeln, brachten dich so zeitlich zu dieser Geschicklichkeit. Eben das verlange ich bey der lateinischen Sprache. Wo findet man aber diejenigen, welche geschickt sind, die Jugend auf solche Art zu unterweisen? Wie viele giebt es nicht, die zwar wissen, wie sie auf dem Catheder, aber nicht, wie sie in der Kirche lateinisch reden sollen. Wir beide haben studirt: wir lassen uns beide Gelehrte nennen, und dennoch sollte es uns schwer fallen, die gemeinsten Handlungen der Menschen auszudrücken. Ich gebe dieses zu, mein werther Herrmann, ich glaube aber, daß dein Einwurf die Wahrheit meiner Meynung nicht widerlegt, sondern nur noch mehr bekräftigt. Wären wir, wären andre in ihrer Jugend besser angeführt worden; so würde es uns und andern an der Geschicklichkeit nicht fehlen, welche

man

man allerdings bey wenigen antrifft. Unterdeſſen will ich dir doch verſchiedne aufweiſen, welche dieſe Geſchiklichkeit wirklich beſitzen, noch mehrere aber, welche gar wohl fähig wären, ſolche zu erlangen, wenn man nur ihre Bemühung durch billige Vergeltungen aufmunterte. Die Schuld fällt allemal auf die Aeltern zurück, welche die Art, ihre Kinder zu unterweiſen, entweder ſelbſt nicht verſtehen, oder aus Geiz die nöthigen Koſten ſcheuen. Du kennſt jenen Vater, welcher mehr auf ſeine Pferde wendet, als auf ſeinen Sohn. Er ſcheuet keine Koſten, ſeinen Bubel recht abrichten zu laſſen; wenn er aber dem Lehrmeiſter ſeines Sohnes ein Quartal bezahlen ſoll, ſo geſchieht es niemals ohne innerlichen Widerwillen. Bedächten wir nur, daß das Glück unſrer Kinder, daß unſre eigne Ehre auf eine vernünftige Unterweiſung derſelben ankäme; ſo würden wir hierinnen eher verſchwenderiſch, als karg ſeyn, und ich weiß gewiß, es würden ſich viele finden, welche vermögend wären, alles dasjenige zu leiſten, was ich von einem Lehrmeiſter gefordert habe. Bedächten

wir aber auch, daß sich von unsern Kindern nur diejenigen den Studien widmen sollten, denen die Natur die Fähigkeiten dazu verliehen hat; so würden wir sehen, daß es sehr leicht sey, die Jugend nach derjenigen Art zu unterweisen, welche mir die vernünftigste zu seyn geschienen hat.

Rabener.

VI.

Lieder.

An die Freude.

Freude, Göttin edler Herzen!
Höre mich.
Laß die Lieder, die hier schallen,
Dich vergrössern, dir gefallen:
Was hier tönet, tönt durch dich.

Muntre Schwester, süsser Liebe!
Himmelskind!
Kraft der Seelen! Halbes Leben!
Ach! Was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich.
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich scherzt und singt und lachet,
Ist kein karger König gleich.

Gieb den Kennern, die dich ehren,
Neuen Muth,
Neuen Scherz den regen Zungen,
Neue Fertigkeit den Jungen,
Und den Alten neues Blut.

Du erheiterst, holde Freude!
Die Vernunft.
Flieh, auf ewig, die Gesichter
Aller finstern Splitterrichter
Und die ganze Heuchlerzunft.

v. Hagedorn.

Der Morgen.

Uns lockt die Morgenröthe
In Busch und Wald,
Wo schon der Hirten Flöte
Ins Land erschallt.
Die Lerche steigt und schwirret,
Von Lust erregt,
Die Taube lacht und girret,
Die Wachtel schlägt.

Die Hügel und die Weide
Stehn aufgehellt;
Und Fruchtbarkeit und Freude
Beblümt das Feld.
Der Schmelz der grünen Flächen
Glänzt voller Pracht;
Und von den klaren Bächen
Entweicht die Nacht.

Der Hügel weisse Bürde,
Der Schafe Zucht,

Drängt sich aus Stall und Hürde
Mit froher Flucht.
Seht, wie der Mann der Heerde
Den Morgen fühlt,
Und auf der frischen Erde
Den Buhler spielt.

Der Jäger macht schon rege
Und hezt das Reh
Durch blutbetriefte Wege,
Durch Busch und Klee.
Sein Hifthorn giebt das Zeichen,
Man eilt herbey!
Gleich schallt aus allen Sträuchen
Das Jagdgeschrey.

Doch Phyllis Herz erbebet
Bey dieser Lust;
Nur Zärtlichkeit belebet
Die sanfte Brust.
Laß uns die Thäler suchen,
Geliebtes Kind,
Wo wir von Berg und Buchen
Umschlossen sind!

Erkenne dich im Bilde
Von iener Flur!
Sey stets, wie dieß Gefilde,
Schön durch Natur;

Erwünschter als der Morgen,
Hold wie sein Stral;
So frey von Stolz und Sorgen
Wie dieses Thal!

An die Leyer.

Töne, frohe Leyer,
Töne Lust und Wein!
Töne, sanfte Leyer,
Töne-Liebe drein!

Wilde Krieger singen,
Haß und Rach und Blut;
In die Laute singen,
Ist nicht Lust, ist Wuth.

Zwar der Heldensänger
Sammelt Lorbeern ein;
Ihn verehrt man länger;
Lebt er länger? Nein.

Er vergräbt im Leben
Sich im Tiefsinn ein:
Um erst dann zu leben,
Wann er Staub wird seyn.

Lobt sein göttlich Feuer,
Zeit und Afterzeit!
Und an meiner Leyer
Lobt die Frölichkeit.

Lessing.

An die Laute.

Du singst, o Nachtigall! allein
Bey schauervoller Nacht:
Dein Lied ertönt im dunkeln Hain,
Wo nur die Schwermuth wacht.

Dein Lied erfrischt des Wandrers Herz,
Der tief im Wald verirrt,
Von mancher Furcht, von manchem Schmerz
Bestürmt und trostlos wird.

Er hört den kläglich süssen Ton,
Mit Ehrfurchtvoller Lust:
Die Hoffnung, die schon fast entflohn,
Erwacht in seiner Brust.

Nun geht er durch die dunkle Bahn
Mit sichern Schritten hin:
Sein Schutzgeist gehet still voran;
Der Nächte Schrecken fliehn.

Wenn auf des Lebens dunkelm Pfad
Die Seele trostlos irrt,
Und ohne Schutz und ohne Rath
Der Schwermuth Beute wird.

O sanfte Laute! töne du,
Bey stiller Mitternacht,
Mir Hoffnung, Trost und Ruhe zu,
Die Hirten glücklich macht!

Entfernt von prächtger Thoren Hohn,
Lehrst du mich ruhig seyn.
Mein Leben sey, so wie dein Ton,
Still, anmuthsvoll und rein.

Der prächtige Trompeten Klang
Ist schön, doch fürchterlich:
Ganz leise tönet dein Gesang,
Und reizend nur für mich.

So sey mein Leben still beglückt,
Sanft, aber unbekannt,
Mit stillen Tugenden geschmückt,
Im sichern Mittelstand.

Ein schimmernd Glück begehr ich nie:
O wär die Weißheit mein!
Erhabne Vorsicht, gieb mir sie,
So werd ich glücklich seyn!

Der Lorbeer bleibt beständig grün,
Den uns die Muse reicht,
Wenn auch die Zeiten schnell entfliehn,
Der Tugend Scherz entweicht.

Mein Alter sey nicht Freuden leer,
Nicht ohne Scherz und Lied!
Der Tod ist nur dem Thoren schwer,
Dem sterbend alles flieht.

v. Cronegk.

An die Schönen.

Nach der zweyten Ode des Anakreons.

Wer sahe die Natur erschaffen?
Wer durfte weigern, was sie gab?
Wer trotzte Waffen oder Weisheit,
Ihr, oder ihrem Schöpfer ab?

Sie gab dem Stiere seine Hörner,
Dem wilden Eber seinen Zahn,
Dem Löwen seinen weiten Rachen,
Und seinen krummen Sporn dem Hahn.

Verstand und Witz gab sie dem Manne,
Damit erfand er Lanz und Schild;
Was nahm das Weib aus ihren Händen?
Das Weib, des Mannes Ebenbild?

Die Schönheit nahm es. Eine Schöne,
Führt ihren Krieg mit dem Gesicht!
Ihr widerstehen Schild und Lanze
Verstand und Stahl und Feuer nicht!

Gleim.

Der Greis.

Hin ist alle meine Kraft!
Alt und schwach bin ich,
Wenig nur erquicket mich
Scherz und Rebensaft!

Hin ist alle meine Zier!
Meiner Wangen Roth
Ist hinweggeflohn. Der Tod
Klopft an meine Thür!

Unerschreckt mach ich ihm auf;
Himmel, habe Dank!
Ein harmonischer Gesang
War mein Lebenslauf!

Frühlingsgesang des Alters.

Ich will den Frühling noch geniessen,
Der wieder auf der Erde blüht,

Denn

Denn bald wird sich nunmehr dieß Auge ganz verschliessen,
Das iezt schon Dunkel überzieht.

Ihr Blumen, theilt mir Abgelebten
Noch einmal euren Balsam mit,
Mich drücken Jahre, die bey mir vorüber schwebten,
Wie schwach und wankend ist mein Tritt.

Ich zittre fast, wie eure Stengel;
Wenn sie der junge West berührt.
Ich fiele, würd' ich nicht von meinem guten Engel
Unsichtbar bey der Hand geführt.

Singt noch einmal vor meinem Ohre,
Ihr Lerchen, und du Nachtigall!
Singt und erinnert mich in eurem süssen Chore
An meiner Jugend Freudenschall.

Doch, wenn ihr mir daran gedenket,
Dann fällt mir manche Thorheit ein,
Die meine Schritte von der Tugend abgelenket,
Und manchen Fehl muß ich bereun.

Ich müßte trauern, wenn die Liebe
Des Gottes, der uns fehlen sieht,
Nicht meine Missethat dem Nebel gleich vertriebe,
Der vor dem Sonnenblick entflieht.

Ich will mich freuen, will ihn loben,
Ihn, der mir so viel Gutes gönnt,
Und mir das Beste noch im Himmel aufgehoben,
In Welten, die kein Weiser kennt.

Dorthin wird dieser Geist entfliehen,
Der in mir denket, hofft, und schwebt,
Und dort erkennt er dich, durch den die Blumen blühen,
Durch den der Fisch im Wasser lebt.

Dich Gott, der über alle Sünder
Das Urtheil ausgesprochen: sterbt!
Und künftig sprechen wird: kommt wieder, Menschenkinder!
Seyd nicht mehr elend, nicht verderbt.

Nicht mehr voll Schwachheit und voll Mängel,
Nein, seyd vollkommen und genießt
Die Freude meines Reichs, und singt sie mit dem Engel,
Der euch als seine Brüder grüßt.

Karschin.

Der May.

Der Nachtigall reizende Lieder
Ertönen und locken schon wieder

Die

Die frölichſten Stunden ins Jahr.
Nun ſinget die ſteigende Lerche,
Nun klappern die reiſenden Störche,
Nun ſchwatzet der gaukelnde Staar.

Wie munter ſind Schäfer und Heerde!
Wie lieblich beblümt ſich die Erde!
Wie lebhaft iſt itzo die Welt!
Die Tauben verdoppeln die Küſſe,
Der Entrich beſuchet die Flüſſe,
Der luſtige Sperling ſein Feld.

Wie gleichet doch Zephyr den Floren!
Sie haben ſich weislich erkohren,
Sie wählen den Wechſel zur Pflicht.
Er flattert um Sproſſen und Garben;
Sie liebet unzählige Farben;
Und Eiferſucht trennet ſie nicht.

Nun heben ſich Binſen und Keime,
Nun kleiden die Blätter die Bäume,
Nun ſchwindet des Winters Geſtalt;
Nun rauſchen lebendige Quellen
Und tränken mit ſpielenden Wellen
Die Triften, den Anger, den Wald.

Wie buhleriſch, wie ſo gelinde
Erwärmen die weſtlichen Winde
Das Ufer, den Hügel, die Gruft!

Die iugendlich scherzende Liebe,
Empfindet die Reizung der Triebe,
Empfindet die schmeichelnde Lust.

Nun stellt sich die Dorfschaft in Reihen,
Nun rufen euch eure Schallmeyen,
Ihr stampfenden Tänzer! hervor.
Ihr springet auf grünender Wiese,
Der Bauerknecht hebet die Liese,
In hurtiger Wendung empor.

Nicht frölicher, weidlicher, kühner
Schwang vormals der braune Sabiner
Mit männlicher Freiheit den Hut.
O reizet die Städte zum Neide,
Ihr Dörfer voll hüpfender Freude!
Was gleichet dem Landvolk an Muth?

v. Hagedorn.

Die Rose.

Wie stolz von ihrem Thron
Die Purpurrose winkt!
Wie schön auf ihr in tausend Demantropfen
Aurorens Morgenzähre blinkt!
Wie froh sie den Erquickungsstral
Der iungen Sonne trinkt!

In Engelschöne steht sie da,
Die Blumenköniginn,

Das

Das Lied der frommen Hirten,
Der Neid der Schäferinn.

Aber diese Sonne, die sie erquickt,
Die sie mit iedem Reiz des Lenzens geschmückt,
Hat nun des Mittags Höh erreicht;
Und gießt voll Wuth
Ihre versengende Gluth
Auf die arme Rose nieder,
Ihre Blätter welken wieder,
Sie sinkt und erbleicht.

Wie vom Morgenstral erquickt
Du, o Rose, gelacht;
So freudig, so beglückt
Hat Lieb' einst meine Jugend gemacht.
Aber, wie der falschen
Sonnengluth dich verzehrt,
So hat auch falsche Liebe
Die Blüthe meiner Jugend zerstört;

Vor der Grausamen, vor ihr
Welkten die Mayrosen;
Welkten die Freuden allein —
Nur die Blüthelosen
Dornenstängel ließ sie mir.

F. Schmit.

Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blüthentagen
Die Stirn' in düstre Falten ziehn?
Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dieß Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
Noch ist die Laube kühl und grün.
Noch scheint der Liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien.
Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch schmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf eines Freundes Mund.

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu,
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerrissne Seelen Ruh.
O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu seyn;
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun.

Hölty.

Zufriedenheit.

Entflieht ihr schwarzen Sorgen,
Kommt nicht in meine Brust!
Noch schenkt mir ieder Morgen
Zufriedenheit und Lust.
Noch lacht mein Lenz, noch glühet
Mein iugendliches Blut,
Flieht, schwarze Sorgen fliehet,
Und laßt mir frohen Muth!

Der räuberische Kummer,
Er raubt uns Wonn' und Scherz,
Kömmt, raubt uns allen Schlummer,
Und hinterläßt uns Schmerz.
Ich seh's an vielen Thoren,
Wie blaß ist ihr Gesicht!
Der Zweck, den ich erkohren,
Die Freude kennt sie nicht.

Kein Wunsch soll mich bethören,
Der mich zum Sklaven macht;
Zum Sklaven stolzer Ehren,
Zum Sklaven stolzer Pracht.
Statt herrlicher Palläste,
Ergözt mich Freundschaft nur,
Das Lispeln iunger Weste
Auf rasenvoller Flur.

Mich reizt, statt grosser Güter,
Ein munterer Gesang:

Und Eintracht der Gemüther,
Gesellschaft sonder Zwang.
So fließt entfernt vom Neide
Mein Leben still dahin:
Sagt, Kenner wahrer Freude,
Ob ich nicht glücklich bin?

Die guten Beyspiele.

Wie glücklich lebt der muntre Schwarm
Der Vögel in den Büschen!
Nie wird sich Scheelsucht oder Harm
In ihr Vergnügen mischen.

Die Lerche schwingt sich Lebens lang
Weit über Erd' und Grillen,
Mit Dankbarkeit und Lustgesang
Die Himmel zu erfüllen.

Ihr schielet nie die Aelster nach;
Sie gönnt ihr ihre Flügel,
Und hüpfet lustig um den Bach,
Und lustig auf den Hügel.

Des Pfauen Kleider lassen schön
Vor unsern Stoffen allen:
Allein die Krähe kann sie sehn,
Von Ohnmacht unbefallen.

Wann denkt der wilde Spatz daran,
Daß ihn Verachtung drücket?

Er

Er liebt und singt, so viel er kann,
Und schmauset, was ihm glücket.

Ihr lieben Thierchen, lebet wohl!
Habt Dank für gute Lehren!
Kein Neid, kein Mißvergnügen soll
Mein eignes Glück mir stören.

Fuchs.

Sommerlied.

Lange Sommertage,
Seyd willkommen mir!
Trotz der Trägheit Klage,
Freudenvoll seyd ihr.

Nein! dem muntern Fleiße
Seyd ihr nie zu lang,
Unter meinem Schweiße
Töne mein Gesang.

Mein Gesang in Wäldern
Früh und Abends spät,
In den reifen Feldern,
Eh' die Sonn' aufgeht.

Schöpfer, mein Gemüthe
Fühle, wie es soll!
Deiner Vatergüte,
Gott, ist alles voll.

Wiesen, Bäume, Reben
Stehn in voller Pracht,
Voll vom neuen Leben,
Alles, alles lacht.

Uns und dir entgegen
Lacht und jauchzt das Feld,
Sammelt, sammelt Seegen,
Preist den Herrn der Welt.

Schnitterlied.

Die du dich mit Aehren kränzest,
Blonde Ceres, habe Dank!
Ceres, für der Ernte Seegen
Dankt der Schnitter Erntelied.
Wir, und die, die Garben binden,
Rufen alle: Habe Dank!

Lehnt euch nicht, ihr muntern Schnitter,
Lehnt euch auf die Sense nicht!
Denn die Erntefessel drohet,
Und der Erntekönig spricht:
Den, der auf der Sense ruhet,
Feßle stracks die Schnitterinn.

Weichet nicht, ihr kühlen Winde,
Weichet von dem Felde nicht!
Flattert sanft um seine Schläfe,
Wann der Schnitter Aehren fällt;

Flat-

Flattert sanft um ihre Wangen,
Wann die Dirne Garben sezt.

Grille, die du um uns hüpfest,
Singe dein hell schwirrend Lied!
Und du, grosser Krug der Ernte,
Wohl gedeih dein Firnemost!
Sey nie leer, du Krug der Ernte,
Wann der Schnitter zu dir kehrt.

Endlich stralt der Mond vom Hügel,
Ueberseht das nackte Feld,
Und von allen Garben steiget
Süsser Duft zum Himmel auf.
Und wir ziehn mit Lobgesange
Durch das stoppelnvolle Feld.

Die du dich mit Aehren kränzest,
Blonde Ceres, habe Dank!
Opferrauch der Erstlingsgarbe
Steigt zu deinem Wolkenthron.
Garbenbinderinn und Schnitter
Rufen alle: Habe Dank!

v. Gerstenberg.

Rosette an die Bienen.

Tragt nur in die Zellen ein,
Kleine Honigsammlerinnen,
Sucht bey warmen Sonnenschein.
Neue Schätze zu gewinnen.

Müssiggänger hasset ihr,
Fleiß und Arbeit sind euch Freude:
Nehmet euch das beste hier
Auf der blumenvollen Weide.

Wann der flockenreiche Nord
Ueber die Gebürge streichet,
Und der Flora Kinder fort
Von den öden Auen scheuchet,
Dann sizt ihr in Sicherheit;
Voll sind eure Vorrathskammern,
Und euch zwingt die Dürftigkeit
Nicht, vor Andrer Thür zu jammern.

Doch ihr sorgt nicht nur für euch,
Ihr von himmlischem Gemüthe
Seyd auch für uns Menschen reich,
Dankbegierig und voll Güte.
Ihr verzinst das kleine Haus
Reichlich dem, der es erbauet;
Und der leiht mit Wucher aus,
Wer euch in der Theurung trauet.

Euer ämsiges Geschlecht
Müsse jährlich sich vermehren,
Und das weise Bürgerrecht
Keine Räuberbien' entehren.
Neue Blümchen pflanz' ich hier;
Jedes will ich sorgsam schonen:

Und

Und ihr werdet mir dafür
Bald mit süsser Speise lohnen.

Weisse.

Der Herbst.

Der Sommer flieht. Wie schmucklos, freudenleer,
Sind nun die Gärten, Wiesen, Felder!
Der Hain wie rauh, wie schauervoll ist er,
Wie fällt das Laub der dunklen Wälder!

Nicht mehr seh ich die Ros' im Silberbach
Den kaum enthüllten Purpur spiegeln:
Kein Lustgesang kein klagendliebend Ach
Schallt von dem fernen Kranz von Hügeln.

Wie öde liegt das süsse Veilchenthal!
Es welkt, streut nicht mehr sanfte Düfte
Umher: Entblättrung herrschet überall,
Das Blümchen stirbt vom Hauche kalter Lüfte.

Es tönet nicht der süsse Haingesang,
Der Nachtigallen Zauberlieder;
Kein Echo ruft der Silbersaitenklang
In einsamen Gebüschen wieder.

Ich seh nicht mehr im hellen Mondenstral
Von Thau benetzte Blüthen blinken:
Nicht mehr vom kühlen Wasserfall
Die matte Wollenheerde trinken.

Gesunknes Laub rauscht unter meinem Fuß.
Die Heerde irrt auf welkem Grase:
Wild fließt vom Hauch des Nordwinds iener Fluß,
Kein Bienchen irret mehr im Grase.

Es kommt die Ruh des Winters schon daher;
Bald steht der Fruchtbaum ohne Leben,
Der uns durch Schatten oft beglücket,
Der uns mild seine Frucht gegeben.

So stirbt auch der, der sich des Wohlthuns freut,
Der lebend süsse Frucht getragen:
Und Schatten auf Nothleidende gestreut
Und sich erbarmt der Waisen Klagen.

Jagdlied.

Auf, auf in den Wald!
Das Jagdhorn erschallt.
Der Weidmann, nie müde,
Haßt Schlummer und Friede;
Er iauchzet, wenn schallt:
Auf, auf in den Wald!

Ihr Jäger, herbey!
Die Förste sind frey!
Und Haiden und Wälder,
Und Reiche und Felder

Belebt

Belebt und erfüllt
Geflügel und Wild.

Für Menschen schufs da
Der Gütige ia,
Laßt ieglichen Rücken
Ein Feuerrohr drücken!
Auf frölicher Bahn
Stimmt Jagdgesang an!

Der Morgen wird grau;
Wie Sternchen, blinkt Thau.
Schon ziehet mit Stolze
Der Faisthirsch zum Holze;
Schon trillert das Chor
Der Lerchen empor.

Wie röthet dort Gold
Die Wipfel so hold!
Des Tannenhains Lächeln,
Den Zephyre fächeln,
Entbietet uns heut
Willkommen zum Streit.

Auf, auf in den Wald!
Ha! fürchtet nun bald
In Thälern, auf Hügeln,
Mit Läuften und Flügeln,
Des Donners Gewalt.
Auf, auf in den Wald!

Krauseneck.

An die Veilchen.

Geliebte Kinderchen! die hier zu meinen Füssen
Aus feuchtem schwarzen Grund, von Thau erzeugt, entsprießen;
Ihr Veilchen, groß von Geist, wiewol von Körper klein,
An Glanz und Farben reich, doch sittsam und gemein,
Ihr sollt mir heut ein Bild belohnter Tugend seyn!
Ihr wohnt in einsamen und schattenreichen Gründen,
Sucht weniger, die Welt, als euch die Welt, zu finden;
Ihr schmückt, wie Tulpen, nie ein prächtig Freudenfest,
Und selten küßt euch nur ein schmeichlerischer West.
Bisweilen läßt sich zwar mit gaukelndem Gefieder
Der bunte Schmetterling verbuhlet bey euch nieder,
Doch winkt die Rose nur, so eilet er von euch,
Sagt ewig lebe wohl, und flattert ins Gesträuch.
Kein Mensch, um euch zu sehn, irrt zwischen dieser Buchen,
Wohl tausend loben euch, nicht einer mag euch suchen.
Ihr habt ein gleiches Glück mit Tugend und Natur,

Die

Die rühmt der Philosoph, die malt der Maler nur.
Doch dieser, so wie der, verlieren ihre Spur,
Wenn sie von beyder Bahn sorgfältig ausgeschritten,
Der in der Schilderey, und der in seinen Sitten.
Seyd drum nicht misvergnügt, weil euch der Nordwind drückt,
Und euer zartes Haupt so tief zu Boden drückt.
Müßt ihr gleich unterm Schnee in kalten Thälern wohnen,
Der Himmel findet euch, und weiß euch zu belohnen.
Es steigt nach eurem Tod ein Honigsüsser Duft
Aus eurem Staub hervor, und füllt die weite Luft.
Hierinnen hat euch Gott Unsterblichkeit gegeben,
Nicht ohne Nachruhm noch, wenn ihr verwelkt, zu leben.
Und weil iedwedes Ding, nach seinen festen Schluß,
Am Ende seines Ziels, dem Schicksal folgen muß,
So soll euch doch im Tod ein Glanz von Ehre krönen,
Und nichts Unwürdiges im Sterben noch verhöhnen;
Euch soll vergönnet seyn, was ieder Dichter preist,
Wornach der Weise strebt, wornach der Thor sich reißt,

Was

Was ich, und ieder Held mit Blut sucht zu erwerben —
Auf Phyllis Lilienbrust nicht unbeneid't zu sterben.

Götz.

Bey Herannäherung des Winters.

Der Sommer flieht,
Und mit ihm zieht
Ein Chor von Freuden.
Wie blumenleer
Ists um mich her!
Wie schmucklos Thal und Weiden.

Kein Wettgesang,
Kein Saitenklang
Tönt durch die Wälder.
Ein rauher Wind,
Des Winters Kind
Weht über nackte Felder.

Der süsse Schall
Der Nachtigall
Ist schon erstorben.
Der Rosenstrauch
Ist durch den Hauch
Des kalten Nords verdorben.

Die Freud ist todt.
Kein Abendroth
Malt mehr Vergnügen.
Nichts ist mehr schön:
Kein Vögelchen
Läßt sich auf Zweigen wiegen.

Durchschlummre nur
Beraubte Flur
Des Winters Länge.
Wenn du erwacht
In Frühlings-Pracht,
Durchirren dich Gesänge.

Und loben den
Der wieder schön
Mit Reiz dich schmücket,
Den Herrn der Flur
Und der Natur,
Der Menschen gern beglücket.

Der frohe Bauer.

So glücklich, so vergnügt als ich
Sind wahrlich nicht auf Erden
Die Reichen: ach! ich grämte mich,
Sollt' ich ein Reicher werden.

Gold schätzen reiche Thoren nur,
Wer wird sie drum beneiden?

Ich

Ich schätze meine schöne Flur:
Die, die gewährt mir Freuden.

So oft ich früh, von jener Höh
Befreyt von allen Sorgen,
Des Himmels Seegen überseh
An einem schönen Morgen,

Im Hain bey milden Sonnenblick
Die Vögel höre singen:
Und unten nun im Thal erblick,
Wie meine Schäfchen springen.

Wie in der ersten Morgenstund
Im Dörfchen alles lebet,
Und frölich munter und gesund
Zur Arbeit sich erhebet.

So oft ruf ich: Mein Gott, wie gut,
Sind alle deine Werke!
Dem Reichen giebst du Geld und Gut:
Mir giebst du Kraft und Stärke.

Und dann wird mirs so hell im Sinn,
So hell — ich kann's nicht sagen;
Ich eile fort, zur Arbeit hin
Und wollte Berge tragen.

Noch nie hat mir ein schwühler Tag
Kraft oder Muth benommen.
Er sey so heiß er immer mag,
Muß doch der Abend kommen.

Und kömmt er dann, o welche Luſt,
Wenn Frau und Kinder ſpringen:
Voll Freuden ſich um meine Bruſt,
Um meine Knie ſchlingen!

Wenn Lieb und Unſchuld im Geſicht
Sich alle zu mir ſetzen;
Und an dem ſüſſen Milchgericht
Recht königlich ergötzen.

Und wenn wir dann herzinniglich
Gott unſer Danklied bringen;
Und mir ſo iſt, als wenn um mich
Die lieben Engel ſingen.

Dann fühl ichs ganz und ſag's oft laut:
Daß glücklicher und weiſer
Der iſt, der ſeinen Acker baut
Als König oder Kaiſer.

Miller.

Das Landleben.

O wohl dem Manne, dem nicht Feldpoſaunen,
Der Roſſe Stampfen, Donnern der Kartaunen,
Kein Schiff, das Beute, Maſt und Bahn verlieret,
Den Schlaf entführet.

Der nicht die Ruhe darf in Berge senken;
Der, fern vom Purpur, fern von Wechselbänken,
In eignen Schatten, durch den West gekühlet,
Sein Leben fühlet.

Er lacht der Schlösser, von Geschütz bewachet,
Verhöhnt den Kummer, der an Höfen lachet,
Verhöhnt des Geizes in verschloßnen Mauren
Schlaflosses Trauren.

So bald Aurora, wann der Himmel grauet,
Dem Meer entsteigend lieblich niederschauet,
Flieht er sein Lager, das nur Meyen schmücken,
Mit heitern Blicken.

Er lobt den Schöpfer, hört ihm Lerchen singen,
Die durch die Lüfte sich dem Aug' entschwingen;
Hört, im Gelispel sanft bewegter Aeste,
Sein Lob vom Weste.

Sieht Regenbogen auf dem Grase blitzen;
Schaut über Wolken von der Berge Spitzen,
Wie schön die Ebne, die sich blau verlieret,
Der Lenz gezieret.

Bald zeigt sich fliehend auf des Meeres Rücken
Ein Schiff von weitem den nachfliehnden Blicken,
Das izt versinket, izt sich wieder findet,
Und izt verschwindet.

Er sieht den Himmel weiß und wollicht prangen,
Ihn weiß und wollicht in den Fluthen hangen,
Noch eine Sonn' ihn dort mit Feuerstralen
Und Purpur malen.

Er geht in Wälder, wo an Schilf und Sträuchen,
In krummen Ufern Silberbäche schleichen,
Wo Blüthen düften, wo der Nachtigallen,
Lustlieder schallen.

Nun pfropft er Bäume, leitet Wassergräben,
Schaut Bienen schwärmen, führt an Wände Reben;
Nun tränkt er Pflanzen, zieht von Rosenstöcken
Und Nußstrauch-Hecken.

Eilt dann zur Hütte, wo kein Laster thronet,
Wo bey der Unschuld Fried und Wollust wohnet:
Weil seine Doris, die nur Liebreiz schminket,
Ihm freundlich winket.

Kein Knecht der Krankheit mischt für ihn Gerichte:
Denn Freud und Arbeit würzt ihm Milch und Früchte:
Kein bang Gewissen zeigt ihm Schuld und Strafe
Im süssen Schlafe.

Freund, laß uns Golddurst, Stolz und Schlösser hassen,
Und Kleinigkeiten Fürsten überlassen.
Mein Damon ruft uns, komm zum Sitz der Freuden
Auf seine Weiden.

Der Genuß des Lebens.

Nach des vierten Buchs siebenter Ode.

Der Schnee zerschmilzt! Das Gras sprießt auf den Fluren wieder,
Den Bäumen keimt ihr neues Haar!
Der aufgeschwollne Fluß steigt in sein Bette nieder,
Es blüht das aufgelebte Jahr!

Die nackte Grazie führt holder Nymphen Chöre
Vereint mit beiden Schwestern auf. —
Hoff' nichts Unsterbliches! das Jahr giebt dir die Lehre,
Und dieser Stunde schneller Lauf.

Vom West zerschmilzt der Frost: der Sommer folgt dem Lenzen,
Und ach! wie bald verflieht auch er!

Kaum

Kaum, daß im reifen Herbst die goldne Früchte glänzen,
So schleicht der träge Winter her:

Doch den Verlust ersezt der Sonnen Umlauf wieder. —
Wir aber, wir der Jahre Raub,
Ach! sinken wir einmal zum finstern Grabe nieder,
O Freund! dann sind wir Asch' und Staub.

Wer weiß, schenkt zu dem Tag, der dir izt froh verflieſſet,
Das Schicksal noch den nächsten dir!
Doch was aus deiner Hand ein Freund mit Dank genieſſet,
Entgeht des Erben Raubbegier!

Ja, glaub' es mir, o Freund, bist du einmal verblichen,
Nie wirst du wieder hergestellt!
Wärst du ein Heiliger! beredter als die Griechen
Und Herr von mehr als einer Welt.

Die Unschuld Hyppolits hat ihn nicht frey gesprochen
Von allgemeinem Todes Schluß,
Und Lethens Fesseln hat kein Theseus noch zerbrochen,
Fest blieb er, sein Pirithous.

Weisse.

An den Schlaf.

Holdester von allen Göttern,
Blicke mich doch wieder an!
Soll ich dich allein entbehren?
Hab' ich was nicht recht gethan?
Büß' ich irgend einen Frevel,
Neid, Gewinnsucht, stolzen Wahn?

Nichts ist auf der stillen Weide,
Nichts ist in den Lüften wach,
Blumen schliessen sich, und ahmen
Dem entschlafnen Menschen nach,
Auch das wilde Meer entschlummert,
Und der kleine Schmerlenbach.

Aber ich sah schon vergebens
Siebenmal das Sonnenlicht,
Hespers silberhelle Fackel,
Und Aurorens Angesicht,
Und mein Thränennasses Auge
Schliesset noch kein Schlummer nicht.

Holder Gott, zu dem ich flehe!
Wenn dich irgendwo vielleicht,
In dem Taumel seiner Freuden,
Ein erhizter Jüngling feucht,
Oder von dem Rosenlager
Wollusttrunken dich verscheucht:

O, dann eil' auf leichten Schwingen
Meinem niedern Dache zu!
Ich begehre nicht des Reichen,
Deines Lieblings, satte Ruh;
Schleuß mit deines Stabes Spitze,
Nur mein müdes Auge zu!

Blum.

Morgengesang.

Die braune Nacht entfliehet;
Aus Purpurwolken fleußt,
So weit Aurora glühet,
Im Thau der Kräuter Geist;
Der Tag im Stralenkleide,
Füllt wieder Erd' und Meer mit Freude.

Welch fröliches Gedränge
Wühlt um den grünen Strand!
Der Heerden rege Menge
Bedeckt das weite Land;
Vom Klange süsser Lieder,
Schallt Grund und Wald und Hügel wieder.

Dem Vater aller Wesen
Ist heilig jeder Schall,
Der diese Welt erlesen
Aus aller Welten Zahl,

Und der durch tausend Alter
Ihr Vater war und ihr Erhalter.

Mein Vater, mein Erhalter!
Ich schweige nicht von dir.
Noch brennt im ersten Alter
Die Dichtergluth in mir;
Sollt' ich dich nicht erheben:
So war sie mir zum Fluch gegeben.

Wer war's, der in den Schatten
Der ungetreuen Nacht,
Die mich belagert hatten,
Für meine Ruh gewacht?
Wer weckte zum Geschäfte
Des neuen Tages neue Kräfte?

Wer trieb aus meiner Seele
Der Bosheit alte Nacht?
Wer hat der bangen Seele
Den Tag zurückgebracht,
Und wider Lieblingsmängel
Mich angethan mit Kraft der Engel!

Mein Vater, mein Erhalter!
Ich schweige nicht von dir,
Und raubet einst das Alter
Die Kraft der Rede mir:
So soll in reichen Bächen
Dein Lob von meinen Wangen sprechen.

Die Landschaft.

Geliebtes Feld, dein aufgeklärter Himmel,
Der sanft und rein um stille Fluren fließt,
Empfange mich vom Lärm und vom Getümmel
Der weiten Stadt, wo Unmuth mich umschließt.

Wie frölich steigt aus silberfarbnen Wellen
Das Morgenroth zum feuchten Horizont!
Der graue Wald, den Luft und Tag erhellen,
Zeigt in der Höh die Wipfel schon umsonnt.

Die Lerche fliegt in musikalschen Schaaren
Mit süsser Stimm auf sichren Haiden fort;
Und fürchtet nicht des falschen Garns Gefahren,
Und fürchtet nicht des Feuerrohres Mord.

Voll Anmuth lockt das blühende Gestade
Der Oker, der hier sanfter wird;
Am Ufer tanzt die lachende Naiade,
Der Tanz und West ihr fliegend Haar verwirrt.

Der wilde Busch, von Blüthen überschneiet,
Besieht sich in der klaren Fluth;
Sie fließt dahin, von keinem Sturm entweihet,
So rein und still, wie Silber in der Gluth.

Es hängt indeß an Klippen voller Weide
Der bärtge Bock, der die Gesträuche nagt;
Da unbesorgt der Hirte Lieb und Freude
Auf heiserm Rohr den öden Felsen sagt.

O Einsamkeit, dürft ich mich dir ergeben!
Hier herrschest du im sichern Hain!
Warum muß ich im Lärm der Städte leben?
Hier könnt ich froh, wie dieser Hirte, seyn!

Zachariä.

Erinnerung der Kinderjahre.

Da modert meine Freude,
Nun ewig mir verwehrt,
Bey meinem Flügelkleide,
Bey meinem Steckenpferd!
Denn, ach! mit euch — vergebens
Als Mann zurückgeweint —
Floh jedes Glück des Lebens
Mich Armen — mich ein Freund!

Uns Brust an Brust umfangen,
Wie frey sprach Brust zu Brust!
Sein Wunsch war mein Verlangen,
Mein Wollen seine Lust!
Selbst unsre Wonne fühlten
Die Fluren um uns her:
Und Abendsonnen kühlten,
Sich zögernder im Meer!

Wie oft sahst du im Lenze
Uns, treuer Hügel, zu!
Da banden wir uns Kränze
Die Blumen gabst uns du!

Dann

Dann flochten wir die Kränze
In unser lockig Haar;
So flohn uns iede Lenze,
So floh uns iedes Jahr.

Wer kannt euch da, ihr Sorgen?
Wer, Kummer, deine Macht?
Froh waren unsre Morgen,
Und sanft war unsre Nacht!
Der Zwang, ein Spiel zu meiden,
Und ein verschlagner Ball,
War alles unser Leiden,
War aller Unglücksfall!

Jezt rollen unsre Stunden
Durch stetes Ungemach.
Der Dank: sie sind verschwunden!
Die Frage: was kömmt nach?
Ist ieder Sonne Plage,
Seitdem wir älter sind.
Kommt wieder, goldne Tage!
O wär ich noch ein Kind!

Michälis.

Lob der Unschuld.

Du, der Unschuld süsse Ruh,
O! wie lieblich schmeichelst du
Unsern Seelen?

Eitle

Eitle Wollust fleucht vor dir,
Und doch lässest du es mir
Nicht an Freuden fehlen.

Du streust Rosen und Schasmin
Auf die sichern Pfade hin,
Die ich gehe.
Ich bin ganz Zufriedenheit,
Wenn ich dich voll Heiterkeit
Auf mich lächeln sehe.

Ohne Kummer, ohne Reu,
Führst du sie vor mir vorbey,
Meine Tage.
Meine Müh machst du mir leicht,
Und in meine Spiele schleicht
Sich nicht späte Klage.

Laß' mein Herz sich deiner freun;
Dich noch, werd' ich älter seyn,
Freundinn nennen!
In dem Unglück tröste mich,
Und nie laß' mich ohne dich
Eine Freude kennen!

Weisse.

Der glückliche Arme.

Ich esse Brod und trinke Wasser.
Was schüttet nicht der reiche Prasser

In

In seinen fetten Bauch!
Er frißt das Mark der ganzen Erde,
Daß er der Würmer Speise werde:
Die werd ich, später, auch.

Den König trägt ein goldner Wagen,
Mich können meine Füsse tragen,
Und ein getreuer Stab;
Sein Haus, von Marmor aufgeführet,
Ist grösser, als es mir gebühret:
Gleich groß ist unser Grab.

Die Gelassenheit.

Daß man im Unglück sey gelassen,
Kann keine kleine Seele fassen:
Sie trotzet, tobet, schäumt vor Wuth;
Und wenn sie so beherzt geworden,
Nimmt sie den Dolch, sich zu ermorden,
Und nennt dieß Rasen Heldenmuth.

Wenn mir des Unglücks Wetter dräuen,
So will ich sie behutsam scheuen,
Und Hoffnung sey mir für Gewalt;
Statt dem Geschick zu widerstreben,
Will ich mein Unglück überleben:
Durch Hoffen überlebt sichs bald.

An den Geizigen.

Was hütest du den Kasten,
Du reicher Sklave, du?
Entschüttle dich der Lasten,
Wirf sie den Witwen zu:

Gieb milde Morgengaben
Den Mädchen, die Verstand
Und keine Mittel haben:
So wird das Vaterland

Dich Bürgermehrer nennen,
Und du wirst sanft und leicht
Den Schlaf geniessen können,
Den iezt dein Geiz verscheucht.

Karschin.

Die Tochter.

Mama, daß Sie mich liebreich hüten,
Das kann ich Ihnen nicht verbieten;
Und ist gleich die Gefahr noch weit,
Dank ich doch Ihrer Zärtlichkeit;
Doch nehm ich mich nicht selbst in Acht,
So werd ich nur umsonst bewacht.

Vielleicht, was ich sonst nie begehrte,
Reizt mich nur, weil man mir es wehrte;
Frey soll mich sanfte Tugend ziehn,
Doch Fesseln brech ich, sie zu fliehn;

Drum

Drum nehm ich mich nicht selbst in Acht,
So werd ich doch umsonst bewacht.

Nie wird den Müttern Klugheit sagen,
Was muntre Mädchen lustig wagen,
Damit ich keine Thorheit thu,
So trauen Sie mir Weisheit zu;
Dann nehm ich mich nicht selbst in Acht,
So werd ich ganz umsonst bewacht.

Kästner.

An meine Mutter.

O du, in deren holden Armen
Der erste Morgen mir gelacht,
O, die du mit dem Leben alle warmen
Gefühle mir ins Blut gebracht.

An deinem mütterlichen Busen
Trank ich die frühe Weisheit ein,
Der Tugend hold, der immer frohen Musen,
Und edler Seelen Freund zu seyn.

Oft, daß dein Auge noch der Morgen
In Thränen, unbesucht vom Schlaf,
Und für mein Wohl dich unter tausend Sorgen
Auf deinem Lager seufzend traf;

Oft, daß die Sonne, dir entzogen,
In trüben Wolken untergieng,
Von Lieb' und Furcht dein Auge dann bewogen,
An jedem meiner Pfade hieng,

Und

Und deine Seele betend lallte:
„Laß, Himmel! wo im öden Hain
Mein Liebling irrt, wo er am Ufer wallte,
Laß deine Schaaren um ihn seyn!"

Ja! rinne nur, dankbare Zähre,
Hin auf mein frommes Saitenspiel,
Und redet laut, ihr meiner Harfen Chöre,
Mein ganzes inniges Gefühl!

Sagt, daß ich vor Verlangen glühe
Solch einer Mutter werth zu seyn,
Für ihre Gunst, für ihrer Sorgen Mühe,
Mein bestes Leben ihr zu weihn!

Blum.

Der größte Mann.

Laßt uns den Priester Orgon fragen:
Wer ist der größte Mann?
Mit stolzen Mienen wird er sagen:
Wer sich zum Kleinsten machen kann.

Laßt uns den Dichter Kriton hören:
Wer ist der größte Mann?
Er wird es uns in Versen schwören:
Wer ohne Mühe reimen kann.

Laßt uns den Hofmann Damis fragen:
Wer ist der größte Mann?
Er bückt sich lächelnd; das will sagen:
Wer lächeln und sich bücken kann.

Wollt

Wollt ihr von Philosophen wissen,
Wer ist der größte Mann?
Aus dunklen Reden müßt ihr schliessen:
Wer ihn verstehn und grübeln kann.

Was darf ich jeden Thoren fragen:
Wer ist der größte Mann?
Ihr seht, die Thoren alle sagen:
Wer mir am nächsten kommen kann.

Wollt ihr den klügsten Thoren fragen:
Wer ist der größte Mann?
So fraget mich; ich will euch sagen:
Wer trunken sie verlachen kann.

Lessing.

Die alten und heutigen teutschen Sitten.

Wie wenig gleichen wir den Alten!
Was wir für ungesittet halten,
Hieß ihnen Männlichkeit:
Nur wenig ächte teutsche Bräuche
Sind unversährt im teutschen Reiche
Zu unsrer Zeit.

Zusammen kommen, um zu zechen,
Bis alle Zungen stammelnd sprechen,
Hieß ihnen Fröligkeit.

Noch schwingt bey manchem Freudenmahle
Lyäus drohende Pokale
Zu unsrer Zeit.

Doch Recht und Menschheit nicht verletzen,
Auch bey ermangelnden Gesetzen,
Hieß ihnen Billigkeit.
Ich finde mehr gelehrt Geschwätze,
Sehr wenig Tugend, viel Gesetze
Zu unsrer Zeit.

Daß sich getreue Weiber fanden,
Die auch dem Golde widerstunden,
Hieß keine Seltenheit.
Man sagt, zur Schande karger Reichen,
Es geb auch etliche dergleichen
Zu unsrer Zeit.

Doch auch, wann Reiz und Jugend blühen,
Vom Kuß nichts wissen, ihm entfliehen,
Hieß ihnen Ehrbarkeit.
Dieß ist nur eine Schäfertugend
Und abgeschmackt an muntrer Jugend
Zu unsrer Zeit.

Daß stets der kühne Junker iagte,
Auch eh es auf den Bergen tagte,
Hieß ihnen Streitbarkeit.
Noch iagt und schmaust er um die Wette,
Indeß besorgt ein Freund sein Bette
Zu unsrer Zeit.

Doch Ansehn und erhabne Würden
Nur auf verdiente Schultern bürden,
Hieß ihnen Schuldigkeit.
Zu Aemtern kann ein ieder kommen,
Die Würdigen blos ausgenommen,
Zu unsrer Zeit.

Die prophezeyenden Matronen
Für ihre Lügen noch belohnen,
Hieß ihnen sehr gescheit.
Sagt, kluge Frauen! Zeichendeuter!
Zigeuner! sagt, sind wir gescheiter
Zu unsrer Zeit?

Doch edler Vorzug grauer Alten!
Die Treue, Wort und Bund zu halten,
Hieß ihnen Redlichkeit.
Die schlummert auf bestäubten Boden,
Bey andern abgelebten Moden,
Zu unsrer Zeit.

U3.

Frühlingsempfindungen.

Das Land schmückt sich mit jungem Grün,
Dem alten Walde kehrt sein dunkles Haupthaar wieder,
Der Boden schwillet auf, die Winterfluthen fliehn,
Die Gründe sind voll Lärm, die Lüfte voller Lieder:

Nun brennt der Weste Volk von neuer Liebesgluth,
Umtaumelt jeden Strauch, und schwärmt auf allen Hügeln,
Und furchet unter sich, mit ausgespannten Flügeln,
Der Ströme Fluth.

Nun ist es Zeit, mit Myrtenlaub
Und Silberblüthen Schläf und Becher zu beschatten;
Nun spotte, dem Gewäsche trüber Weisheit taub,
Die rauhen Sorgen weg, die dich belagert hatten!
Nun ist es Zeit, die krumme Leyer in der Hand
Vom alten Bacchus voll, auf Sonnenrothen Höhen,
Und halb in Wolken staunend unter sich zu sehen,
Ein seelig Land.

Nun ist es Zeit, dir nachzuspähn,
An kalten Quellen, und in ungebahnten Büschen,
O, Pimpleis! dein Dichter wird die Tänze sehn,
Die du beginnst, und kühn sich unter Götter mischen.
Was seh ich? Oder täuscht mich fromme Trunkenheit?
Mit goldnem Schimmer strahlt der Hügel Haupt umgeben,
Der mürbe Boden schwankt, der Oder Ufer beben,
Und weit und breit

Ist alles Glanz und Harmonie,
In leuchtendem Gewölk steigt Phöbus göttlich nieder,
Begleitet von der Musen Chor; ich sehe sie
Gedrängt um ihn, und höre nie gesungne Lieder.
Nun rauschet mit Gesang die Schaar den Berg herab,
Und wandelt Hand in Hand, in undurchstralten Schatten,
Und zieht den ersten Tanz, auf neu beblümten Matten,
Um Kleistens Grab.

Blum.

Empfindungen an einem Frühlingsabend in K**n.

An diesem Ort, wo ich die Welt zuerst erblicket,
Lud heute mich der Frühling ein.
O wie ists hier so schön! Von Zephyrs Hauch erquicket,
Will ich hier ganz Empfindung seyn!
Mein Geist ist still, wie ihr, ihr Thäler und ihr Auen,
Auf die der Thau gemach sich senkt;
Hier läßt er mich das Bild entflohner Jahre schauen,
Die er sich gegenwärtig denkt.

O wie beneid' ich mich um die beglückten Zeiten,
Die ich in Unschuld hier verbracht;
Eh noch, o Welt, ein Wunsch nach deinen Eitelkeiten,
In meiner jungen Brust erwacht.
Im Garten, den ich selbst mit süsser Müh gepfleget,
Den Duft der Blumen einzuziehn;
Und dann, mit einem Strauß, von reiner Lust beweget,
Dem Arm der Aeltern zuzufliehn;
Und wenn der Abend kam, mit Schwestern und mit Brüdern,
Auf bunten Wiesen mich zu freun;
Und aus dem nahen Wald, von Philomelens Liedern,
Begrüsset und entzückt zu seyn;
Dieß war mein Wunsch, mein Glück! Nach keinen andern Freuden
Verlangte mein zufriednes Herz.
Nie störten seine Ruh der Sehnsucht rege Leiden,
Und nie der Reue bittrer Schmerz.
Ach daß ich nicht, wie ihr, um die noch Klagen währen,
In Unschuld hier entschlummert bin!
Hier ruht ihr unter mir; und brüderliche Zähren
Wein ich auf eure Gräber hin.
Kaum sahn ihr diese Welt, als ihr sie schon verliesset,
Mit ihrem Elend unbekannt.

Ach daß nicht in der Gruft, die euch vereint umschliesset,
Auch mein Gebein die Ruhe fand!
Doch; darf ich dem Entschluß der Vorsicht widerstreben?
Nein, ich will stets gelassen seyn,
Und jeden Augenblick von meinem ganzen Leben,
Der Weisheit und der Tugend weihn.

Müller.

Empfindung einer zärtlichen Ehegattinn an dem Geburtstage ihres Gatten.

Voll feuriger hoher Empfindung;
So süß, wie der Zärtlichkeit Lohn,
Harmonisch, wie unsre Verbindung,
Sey heute mein festlicher Ton!

Der Freuden belebende Chöre
Begleiten den Tag schon herab,
Der mir und der Tugend und Ehre
Das Herz dieses Redlichen gab.

Dir klopft mit verdoppelten Schlägen
Mein Herz seine Glückwünsche zu;
Dir wallt meine Seele entgegen,
Mein Glück und Vergnügen bist du!

Es fliegt mir das eilende Leben
Vergnügter und heitrer durch dich,
Und wären mir Kronen gegeben,
Ich gäbe die Kronen für dich.

Der Höfe goldfarbigte Schimmer
Und mit ihm geheimer Verdruß,
Rauscht öfters im fürstlichen Zimmer,
Doch selten ein zärtlicher Kuß.

Wie könnt ich Fürstinnen beneiden?
Wenn sind sie so frölich, als ich?
Bey minder vergoldeten Freuden
Besitz ich, mein Theuerster dich!

Wenn mich der gefällige Schlummer
In deiner Umarmung beschleicht,
Dann flieht mich der seufzende Kummer,
Die Sorge der Zukunft entweicht.

Schenkt gütig die Vorsicht uns Freude,
So schmeck ich sie süsser mit dir;
Und küssend bekennen wir Beide:
Wer ist wol so glücklich, als wir?

Ich will dir dein Daseyn versüssen,
Uns sollen in glücklicher Wahl
Die kommenden Stunden verfliessen,
Wie Bäche durchs blühende Thal.

Er kömmt, der belohnende Seegen,
Durch Tugend und Redlichkeit groß,

Empfängst du auf rühmlichen Wegen
Der Tugend vorzügliches Loos.

An deiner vertraulichen Seite
Folg ich durch manch fröliches Jahr.
Einst kränz ich, begeistert, wie heute,
Mit Blumen dein silbernes Haar.

Madame Hering.

Lobgesang eines Barden auf die teutsche Schamhaftigkeit.

O du, hold wie die Rosenblume,
Schamhaftigkeit, wie rein
Sind mir die heilgen Blüthen! deinem Ruhme
Laß mich ein Loblied weihn!
Meine Saiten sind dein!

Auf unsrer Flur, in unsern Wäldern,
Blühet dieser Blume Zier:
Kränzet mich, ihr Töchter!
Knaben iauchzet mir!

Mädchen, schön ist dein Gesicht,
Von dem Morgenroth bestralt:
Doch ist diese Wangen schöner
Wenn sie sanft sich mit der frommen
Rosenfarbe malt.

Und, ha! wie lieblich ist dein Auge,
Mein braver Jüngling, wenn es muthig glüht!
Aber wenn dieß blaue Auge
Bescheiden schnell zu Boden flieht,
Wenn ihm ein holdes Mädchen saget,
Wie sie ihn liebgewann:
O doppelt lieblich ist es dann!

Jauchzt mir, liebe Töchter!
Liebe Knaben stimmt mit ein!
Denn Germaniens Geschlechter
Tragen diese Zier nur rein.
Glaubts dem Barden, der die Stadt,
Das hohe Rom, gesehen hat:
Mädchen, rabenschwarz von Haaren,
Wohnen dort, doch alle waren
Ungefärbt von Scham.
Angefachte Liebesgluth
Färbt' ihr Angesicht wie Blut,
Und ihr Auge, wenn es sank,
War nicht von der Scham so blöde,
War von Wollust krank.

Seht ihr, Knaben? dieser Arm
War von ihren Hüften warm:
Denn des frischen Teutschen Kraft
War all ihre Leidenschaft.
Doch bald ward ich dieser süssen
Täuschereyen satt:

Satt bin ich von euren Küssen,
Eurer Kühnheit satt!
Macht, daß teutsche Scham euch färbe;
Dann erst seyd ihr schön:
Laßt mich — daß euch Thor verderbe! —
Laßt mich, laßt mich gehn!

Da nannten sie den Wilden mich:
Aber ich wand mich los; ich schlich
Aus Rom, der grossen Wollustſtadt,
Wo frühe Gluth die zarten Rosenknospen
Versenget hat.

Zurückgekehrt sing ich nun hier
Schamhaftigkeit ein Lodlied dir:
Drum kränzt den Barden, liebe Töchter!
Eure künftigen Geschlechter
Tragen diesen Schmuck wie ihr:
Geliebte Knaben, jauchzet mir!

Kretschmann.

Frühlingslied eines Barden.

Von wannen kömmt der süsse Schall?
Bist du es, Melodienreicher,
Du Bardenvogel, Nachtigall,
Der mich aus meiner Höhle ruft? —
Wenn du es bist, so ist der Schnee zerronnen,
So ist der Lenz mit seinen Wonnen
Im Feld und in der Luft.

Er

Er ists! Heil mir! die Seele
Des Jahrs ist ihrer Todesbanden los!
Heraus, heraus aus deiner Höhle,
O Barde, wo der Winter dich verschloß!
Reib dir das Auge hell;
Beflügle deinen Schritt;
Heraus, und nimm die Bardenharfe mit!

In meines Felsens Höhle,
Des Lebens satt, und kaum des Lebens werth,
Lag ich, mit trägentschlafner Seele,
Auf weichem Moos in meiner Höhle;
Mich fütterte der Knecht, und wärmte meinen Heerd.
Aussen war der Schmuck der Felder
Vom Sturme glatt hinweggeraubt;
Jeder Ast der Wälder
Mit Zapfeneis und Flockenschnee belaubt;
Und selten blinkte durch die Nebeldecken
Der späten Sonne Blick;
Bald zog sie, wie voll Schrecken,
Sich hinter ihrem Gebirge zurück.
Da scholl durch die einöde Haide
Hungriger Wölfe Gebrüll;
Da schwieg das frühe Lied der Freude,
Die Saiten meiner Harfe schwiegen still:
Einsamkeit und Trauer
Machten um mich her ein Grab,

Und

Und mir war, als käm der Schauer
Des Todes über mich herab.

Aber die Nachtigall ruft;
Es keimt das Feld, es glänzt die Luft;
Milde Sonnenstralen schweben;
Blumen dringen hervor;
Und mit freudigem Leben
Ringt sich mein Geist empor!

O laßt mich, laßt michs ganz erquicken
Der balsamirten Lüfte Wehn!
Laßt mich das erste Veilchen pflücken,
Daß mein' entnebelten Augen sehn!
O daß ich, wie auf Schwalbenflügeln,
Im Nu, vom Thale zu den Hügeln
Von da mich hoch zum Himmel dürfte drehn,
Um überall die Höhen heiter,
Die keimenden Wälder, die Berge voll Kräuter,
Die rieselnden Bäche zu sehn!

Hervor, hervor wie diese Sprossen,
Du jugendliche Schaar!
Gieb, Jüngling, deinen giergen Rossen
Die ersten zarten Blumensprossen,
Und schärfe deinen Spieß, und knüpfe dir das Haar.
Dann merke, wo die Ehre winkt,
Und horche, wo der Bogen klingt,
Und sammle dir in deinem Lenze
Des Ruhmes ewig frische Kränze!

Oder,

Oder, höreſt du die ſchönen
Bardenlieder lieber tönen;
So mußt du dich
Der Weisheit heiligen, mit Eichenlaub dich krönen;
Dann tritt zum Barden hin und ſprich:

„O weihe du mir eine Harfe,
Und unterweiſe mich darauf,
Daß ich, was reizend iſt, beſinge,
Vom Lenze bis zur Tugend hinauf!
Daß ich nicht, wie das dumme Thier,
Auf dieſen bunten Auen ſpiele,
Nicht dieſer Eiche Pracht, nicht dieſer Blume Zier,
Und keinen Dank, und kein Entzücken fühle!
Drum ſchenke mir der Weisheit Lehre,
Weil ich noch lernen kann:
Damit die Enkelwelt einſt meine Lieder ehre,
Noch mehr, den guten greiſen Mann!"

Auf den Tod eines Sperlings.

(aus dem Katull)

Weint, ihr Grazien, und ihr Amoretten,
Und was Artiges auf der Welt lebt! meines Mädchens Sperling iſt todt! des Mädchens Liebling!

Der

Der ihr lieb, wie der Apfel in den Augen,
Und so freundlich, so klug war! und sie kannte,
Wie ein Töchterchen seine Mutter kennet!
Denn er rührte sich nicht von ihrem Schooße;
Nein, er trippelte munter auf dem Schooße
Hiehin, dahin und dorthin; nickt' ihr immer
Mit dem niedlichen Köpfchen, piept' ihr immer.
Ach! nun wandert er iene finstre Strasse,
Die man ewiglich nicht zurucke wandert.
O! wie fluch ich dir, finstrer alter Orkus,
Der du alles, was schön ist, flugs hinabschlingst!
Uns den Sperling zu nehmen, der so hübsch war!
Welch ein Jammer! O Sperling! armer Sperling!
Hast gemacht, daß mein trautes Mädchen ihre
Lieben Aeugelchen sich ganz roth geweint hat.

Ramler.

Auf den Tod einer Nachtigall.

Entseelt — ach! — ist die Sängerinn der Lenze,
Die Melodien
Ergoß, sobald, im Schooße Veilchenkränze,
Der May erschien.

Sie, deren Lied mich oftmals überraschte,
Wenn ich erfreut
Durch das Geschwätz des Baches, Reime haschte,
Zur Abendzeit.

Wie

Wie scholl es durch die grünen Buchenreihen,
Am Silberquell,
Im Streit mit eifersüchtigen Schallmeyen,
Weit wirbelnd hell!

Dann lauschten oft die jugendlichen Bräute,
Durch sie gewiegt
In Zärtlichkeit, und an des Lieblings Seite
Sanft hingeschmiegt.

Sie lauschten, bis die heisre Abendglocke
Im Dorfe schwieg,
Und Hesperus, mit silberfarbner Locke,
Dem Meer entstieg.

Hölty.

Ein Amazonenlied.

Klagen einer Liebhaberinn beym entfernten Getöse einer Schlacht.

Horch! welch ein langer Donner hallt
Vom fernen Himmel her!
Ha! blizt es nicht durch jenen Wald?
Steht dort nicht unser Heer?

Und kämpft er nicht in diesem Heer,
Mein Liebling, und mein Held? —
Weh mir! die Donner rollen her;
Mars raset durch das Feld.

Der

Der Boden bebet unter mir
Die Berge taumeln dort,
Die Wälder rauschen ängstlich hier,
Der Strom wallt zitternd fort.

Es pocht mein Blut, es dränget sich
Ins Herz, ich athme schwer;
Das Schrecken giesset über mich
Eiskalte Schauer her.

Wo ist er? ach! wo such' ich izt
Ihn, der mein Herz entführt?
Dort wo die Wuth, so oft es blizt,
Zehnfachen Tod gebiert?

Dort, wo den höllischen Gesang
Erynnis laut erhebt?
Wo ihre Fahne Meilen lang
In Lüften blutig schwebt?

Dort, wo sie voll Unmenschlichkeit
Aus schwarzer Nebel Nacht
Herabsieht, und sich schrecklich freut,
So oft ein Donner kracht?

Bey iedem abgeschlagnen Glied,
Aus Wollust sich verweilt,
Doch lieber, wo sie sterben sieht,
Zum letzten Röcheln eilt?

Sie taucht ihr scheusliches Gewand
In warmes Heldenblut,

Und trocknet die betriefte Hand
An der Kartaunen Gluth.

Und ihre Furien umher
Ach! sammeln Thränen ein:
Sie schluckt sie, wär' es auch ein Meer,
Stets heisser dürstend ein.

Ach! dort! — — Vielleicht fährt in sein Herz
Izt, izt ein tödtend Bley,
Schlägt ihm mit einem Höllenschmerz
Nerv' und Gebein entzwey.

Vielleicht daß eine Mörderhand
Beym schwarzen Haar ihn hält,
Und, weil der Tapfre widerstand,
Sein schönes Haupt zerspellt. *)

Vielleicht, von Raubbegier empört,
Erschrecklich ihn entblößt,
Und ihn, den er noch ächzen hört,
Zu andern Leichen stößt. —

Ach!

*) Zerspellen heißt so viel als zerspalten: daher spellig, zweyspellig, vierspellig, u. s. w. Von der ungleich fliessenden Abwandelung des Zeitworts zerspalten: du zerspältest, er zerspält, ich zerspielt, ich habe zerspalten, ist allein das Mittelwort zerspalten in der Büchersprache übrig geblieben.

Ach! hier! — — entsetzlich liegen sie,
Ein abgestreiftes Laub;
Ein Spiel der Zephyrwinde früh,
Nun der Verwesung Raub. —

Drückt' ich sein schwimmend Auge doch
Ihm noch wehmüthig zu!
Vielleicht sucht' es mich sterbend noch,
Und fänd' in meinem Ruh.

Zög' ich doch seinen letzten Hauch
Mit meinen Küssen ein!
Gewiß rief' er mich sterbend auch,
Und nennte mich noch sein.

Wüsch' ich die Wunden voller Blut
Mit meinen Thränen ab!
Und übergöß mit einer Fluth
Von Thränen noch sein Grab! —

Umsonst. — — Was seh' ich? diese Fluth
Rauscht roth gefärbt daher?
Ach! wie! wenn auch von seinem Blut
Der Strom gefärbet wär!

Hier will ich sitzen, und allein,
Und immer weinen; hier,
O Freund! ein Trauerdenkmaal seyn,
Den Blick gewandt nach dir.

Vielleicht spült eine Welle dich
An dieses Ufer an,

Daß, wenn mein Gram mich tödtet, ich
Dich noch umarmen kann.

Weisse.

Kriegslied.

Aus dem Tyrtäus.

Wie schön! wenn für das Vaterland
Ein Mann kämpft, und als Held
Mit blankem Schwerdt in hoher Hand
Im Vordertreffen fällt!

Allein, wie elend! wenn er hier
Die feisten Aecker flieht,
Und dort um Brod vor fremder Thür
Demüthig sich bemüht.

Ihm schleicht der grauen Aeltern Paar,
Vom Alter krumm und schwach,
Sein Weib, das seine Wollust war,
Und kleinen Söhne nach.

Verachtend folgt ihm ieder Blick,
Wo er voll Mangel geht,
Und weist gehässig ihn zurück,
Wenn er die Gabe fleht.

Und sein Geschlecht deckt ewge Schmach
Und sein Gesicht wird alt,
Und ihm folgt Angst und Kummer nach
In ieglicher Gestalt.

Und wenn er lang genug geirrt
Ganz abgezehrt von Gram,
Verliehrt er iede Zier, verliehrt
Er endlich selbst die Scham.

Doch für das Vaterland, für dieß
Kämpft, Jünglinge, mit Muth!
Für euch, und eure Kinder fließ'
Eu'r edles Helden Blut!

Ja, schließt Euch, steht, und kämpft vereint!
Des Schreckens bleich Gesicht,
Der Wunsch, vor einem stolzen Feind
Zu fliehn steht Kriegern nicht.

Nein, feuert Eure Seelen an
Mit einer edlen Wuth;
Dann trotzt dem Tod, und lauft die Bahn
Des Ruhms, voll Heldenmuth! —

Wie? sollen diese Greise hier
Mit unbiegsamen Knien
Izt für Euch streiten? aber ihr
Wollt sie verlassen? fliehn?

Wie schändlich, wenn der Kraft beraubt,
Ein Greis im ersten Glied,
Mit grauem Bart und weissem Haupt
Das Schwerdt vor Söhnen zieht,

Und kämpft und fällt: wenn dann im Staub
Der edle Geist verraucht,

Da hinter ihm, des Schreckens Raub,
Der feige Jüngling haucht:

Wenn ihm, vom dürftigen Gewand
Entblößt, der Tod hier streckt,
Und er nur mit der blut'gen Hand
Den nackten Körper deckt!

Die Ehrfurcht und die Scham gebeut,
Daß ihr dahin nicht blickt:
Dem Jüngling nur ziemt dieß im Streit,
So lang ihn Jugend schmükt.

Er ist der Männer Wunder Gluth
Den Weibern lebt der Held,
Und beider Lob, wenn er mit Muth
Im Vorder-Treffen fällt.

O Glück! wer angeheftet steht,
Unwankend wie sein Geist,
Zuerst in Kampf frolockend geht,
Und seine Lippen beißt.

Weisse.

Kriegslied

nach der Schlacht bey Kollin den 18. Junius 1757.

Zurück, rief Vater Friederich,
Zurück, rief er, zurück,

Nach-

Nachdenkend dacht er schon bey sich:
Gott giebt dem Feinde Glück.

Wir aber stürmten noch das Nest,
Wir wollten noch hinan!
Wir kletterten, wir hielten fest
Uns aneinander an.

Und sagten dem, der oben stand:
Wie kommen wir herauf?
Und schlugen tapfer Hand in Hand,
Und halfen uns hinauf.

Da stürzte von Kartetschensaat
Getroffen, eine Schaar
Von Helden, ohne Heldenthat,
Die halb schon oben war!

Das sahe Friedrich. Himmel! Ach!
Wie blutete Sein Herz!
Wie stand, bey mitleidsvollem Ach,
Sein Auge Himmelwärts!

Was für sanftmüthge Blicke gab
Sein Heldenangesicht!
Laßt, rief er, Kinder, laßt doch ab!
Mit uns ist Gott heut nicht.

Da ließen wir den blöden Feind
In seinem Felsennest.

Nun jubelt er; o Menschenfreund!
Nun hat er Siegesfest.

Wie kann er aber? Brüder, sagt!
Er kann ja nicht, fürwahr!
Denn haben wir ihn nicht gejagt,
So weit zu jagen war?

Wir stritten, nicht mit Roß und Mann,
Mit Felsen stritten wir.
Hier, Heldenbrüder, bind er an,
Hier, Brüder, sieg er! hier!

Du Feind! herab in grünes Feld,
Und weise freye Brust,
Und streit und sieg und stirb ein Held!
Hier ist zu sterben Lust!

Allein der blöde wagt sich nicht,
Wir mögen lange stehn
Und auf ihn warten. Friedrich spricht:
Geht Kinder! Last uns gehn.

Gleim.

VII.

Lehrgedichte.

Die Vorsehung Gottes.

Dieser Gott, der eine Welt zu machen,
Aus Güte sich entschloß, sollt über sie nicht wachen?
Er ordnete sie selbst nach einem schönen Plan,
Zu einem weisen Zweck, allmächtig schaffend an:
Und sollte nicht bedacht, es herrlich auszuführen,
Nicht auch entschlossen seyn, ein Ganzes zu regieren,
An dem, bey aller Pracht, vom ersten Ursprung an,
Doch alles endlich ist, und alles fehlen kann?
Sprich! wird ein Weiser blos viel Volks zusammenraffen?
Und sich dem Staat entziehn, nachdem er ihn geschaffen?
Er selbst belebt und schützt Gesetze, die er gab,
Räumt Hindernisse weg, und stellt Gebrechen ab,
Läßt kühne Bosheit nicht nach freyer Willkühr schalten,
Und was er gut gemacht, das will er gut erhalten.
Sein Aug ist überall: von welcher Dauer sey,
Was blos durch ihn entstund, ist ihm nicht einerley.

Nur

Nur Gott, der Weiseste, soll, was er schuf, verfäumen?
Das feige Laster glaubt so ungereimten Träumen:
Kein Wunder! ungestraft bleibt eine böse That
Wohl in der Anarchie, doch nicht im weisen Staat.
Die stille Tugend liebt den prächtigen Gedanken:
Gott ist, und Gott wird seyn, wann ganze Welten wanken!
O Freund, in einer Welt, wo blindes Glück allein,
Wo nicht ein Gott regiert, wünscht' ich nicht Mensch zu seyn!
Stets würden bange Furcht und Zweifel uns verwirren;
Nie ruhig würden wir durch dieses Leben irren,
Das, vor uns her, verhüllt in dicken Schatten liegt,
Wo Labyrinthe sind, und jeder Schritt betrügt:
Wie, wann im öden Wald, wo Räuber nur verweilen,
Die Schrecken schwarzer Nacht den Jüngling übereilen,
Der ohne Führer irrt: er hebt bey Zephyrs Hauch,
Horcht auf ein rauschend Blatt, und fürchtet jeden Strauch.
Zu glücklich, wenn er noch mit sichrem Fuß entfliehet,
Noch Titans Morgenglanz und Florens Antlitz siehet,

Und

Und nicht ein hungrig Thier mit seinem Fleische speist,
Nicht sein vergoßnes Blut in dunkle Büsche fleußt!
Des Menschen Schicksal ist, wo wir Verwirrung finden,
Ein wundersam Geweb von Folgen und von Gründen.
Ein Umstand, welcher schnell den Sterblichen verschwand,
Wirkt ungesehen fort, und leitet an der Hand.
Vielleicht ein lachend Glück, das frohe Rosen krönen,
Vielleicht Verderben her von Vätern zu den Söhnen,
Flicht in Jahrhunderte sich ungehindert ein,
Lebt auch nach unserm Tod, und wird unsterblich seyn.
Ein schimmernder Entwurf, den Klugheit selbst geboren,
Wird in der Klugheit Hand vernichtet, und von Thoren.
Oft ist die Ursach klein, die einem Heldengeist
Von weitem widersteht, und nahen Ruhm entreißt.
Kurzsichtiges Geschöpf! wie können Menschen wählen,
Die kaum das Nahe sehn, und auch im Nahen fehlen?
Der nebelvolle Pfad führt über Klippen hin:
Ich sehe keinen Tag, und weiß nicht, wo ich bin.

Der

Der ganze Himmel ist mit Dunkelheit umzogen:
Es brüllen weit umher der Unruh schwarze Wogen.
Wer kann das Ende sehn? Kein Schimmer blickt hervor;
Und nur Verwirrung braust in unser horchend Ohr.
Gott spricht! das Chaos hört, und die Verwirrung schweiget:
Er, aller Wesen Herr, will, und sein Wille zeuget
Ein unerwartet Licht im Schooß der Finsterniß:
Doch, was uns Zufall heißt, ist alles ihm gewiß.
Er sah vor aller Zeit, was einst geschehen sollte:
Nichts ist, und nichts wird seyn, als was, und wie er wollte.
Die kleinste Handlung ist, noch ehe sie geschieht,
In seinem Plan bestimmt, und einer Kette Glied:
Der Kette, die Gestirn und Erd und blaue Fluthen
Und ihr bevölkernd Heer, das Böse sammt dem Guten,
Und Staub und grün Gebüsch, und was in Büschen singt,
Was lebt und leblos ist, verbindet und umschlingt.
Gott übersieht sie ganz, nur er kann auch regieren,
Und einem Gott gemäß die grosse Herrschaft führen:

Ihm

Ihm kann ich mich vertraun, ich trete meine Bahn
Mit Ruh und Freudigkeit, obgleich im Dunkeln, an.

Das Glück des Weisen.

O Weisheit! lehre mich mit wohlgewählten Bildern
Das allergrößte Glück, das Glück des Weisen schildern! — —
Fern von der Fürsten Hof schließt ein zufriedner Hain
Sein väterliches Gut, den weisen Kleon ein.
Dem Neid, der Schmeicheley, den Geisseln aller Grossen,
Der sucht nach höherm Glück, dem Geiz nach Ruhm verschlossen,
Genießt er ungestört, in süsser Einsamkeit
Das Lauterste der Lust, das uns die Erde beut.
Sein stets zufriednes Herz ist allen Freuden offen,
Bebt vor der Zukunft nicht, wallt nicht von eitelm Hoffen,
Und dankt dem Himmel das, was ihm genugsam ist,
Weil auch ein Theil davon auf arme Brüder fließt.
Sein Haus zeigt zwar kein Gold, noch Persische Tapeten,
Doch darf die Reinlichkeit beym Eintritt nicht erröthen.

Es plündert nicht Korinth, sein Dach ist nicht vergoldt,
Ihm hat Numidien den Marmor nicht gezollt,
Und kein Silanion das Vorhaus ausgezieret;
Des Besten Wahl wird hier im Nöthigen verspüret.
Ein richtiger Geschmack giebt den bescheidnen Zimmern
Zwar keine fremde Kunst, und kein ermüdend Schimmern,
Doch Anmuth desto mehr. Sein Büchersaal stellt zwar
Kein Chaos ohne Form von allen Schriften dar,
Die zu der Motten Lust, Pandolph in Schränken schliesset;
Doch wird hier kein Homer, kein Sophokles vermisset.
Er braucht, was er besizt. Ihn lehret Tullius,
Roms Skeptiker, wie man vernünftig zweifeln muß.
Des besten Weisen Bild entwirft mit Meisterzügen
Ihm Xenophon, gleich groß im Schreiben und im Siegen,
Er lacht im Theophrast der Thoren ältrer Zeit,
Hält sie an neuere, und findet Aehnlichkeit.
Er steigt an Platons Hand zum Urquell der Ideen,
Und wenn er lang genug dem Schöpfer zugesehen,
Lockt ihn Anakreon mit seinem Lied zurück.
Dann macht ihn Seneka zum Meister des Geschick.

Er

Er sieht im Livius den Wuchs geringer Staaten,
Als sie die Väter noch vom Land aufs Rathhaus baten.
Will er in seiner Brust der Tugend Macht erhöh'n,
So läßt ihn sein Plutarch der Helden Bilder seh'n
Wovon die Züge stets an edlen Seelen haften.
Dann führt ein Bakon ihn durchs Feld der Wissenschaften,
Und stürzt die Götzen um, vor denen alle Welt,
Zur Schande der Vernunft, abgöttisch niederfällt.
Zulezt folgt er erstaunt dem Solon der Planeten,
Er sieht (und zittert nicht) die irrenden Kometen,
Sieht, wie die Welten sich, wie durch Gewichte ziehn,
Er siehts und sinkt, o Gott! anbethend vor dich hin.
So bild't die Wissenschaft sein Herz und seine Triebe,
Entflammt in seiner Brust des grossen Schöpfers Liebe,
Hellt seine Blicke auf, zeigt ihm die Wahrheit bloß,
Und macht sein edles Herz durch wahre Tugend groß.
Er selber widmet oft die Müh des frühen Morgen
Und später Mitternacht, für andrer Wohl zu sorgen.
Was uns sein Fleiß geschenkt, trägt auch, nach seiner Flucht
In eine beß're Welt, in späten Altern Frucht.

Wieland.

Die Freuden des Weisen.

Mit iedem Tag ist Phanias beglückter,
Durch überstand'ne Noth geschickter
Zum weiteren Gebrauch, zum reizendern Genuß
Des Glücks, das sich mit ihm so unverhofft versöhnte,
Glückseelig, weil ers war, nicht, weil die Welt es wähnte,
Bringt er in neidenswerther Ruh
Ein unbeneidet Leben zu;
In Freuden, die der ächte Stempel
Der Tugend und Natur zu wahren Freuden prägt.
Der bürgerliche Sturm, der stets Athen bewegt,
Trifft seine Hütte nicht — den Tempel
Der Grazien, seitdem Musarion sie ziert.
Bescheid'ne Kunst, durch ihren Witz geleitet,
Giebt der Natur, so weit sein Landgut sich verbreitet,
Den stillen Reiz, der ohne Schimmer rührt.
Ein Garten, den mit Zephyrn und mit Floren
Pomona sich zum Aufenthalt erkohren;
Ein Hain, worinn sich Amor gern verliert,
Wo ernstes Denken oft mit leichtem Scherz sich gattet;
Ein kleiner Bach, von Ulmen überschattet,
An dem der Mittagsschlaf uns ungesucht beschleicht —
Ein Nachbar, der Horazens Nachbar gleicht,
Gesun-

Gesundes Blut, ein unbewölkt Gehirne,
Ein ruhig Herz, und eine heit're Stirne —
Wie vieles macht ihn reich! — denkt noch Musarion
Hinzu, und sagt, was kann zum frohen Leben
Der Götter Gunst ihm mehr' und bessers geben?
Die Weisheit nur, den ganzen Werth davon
Zu fühlen, immer mehr zu fühlen,
Und, seines Glückes froh, kein anders zu erzielen!
Auch diese gab sie ihm. — Drum lernt' er sonder Müh'
Die reizende Philosophie,
Die, was Natur und Schicksal uns gewähret,
Vergnügt genießt, und gern den Rest entbehret;
Die Dinge dieser Welt gern von der schönen Seite
Betrachtet, dem Geschick sich unterwürfig macht;
Nicht wissen will, was alles das bedeute,
Was Zevs aus Huld in räthselhafte Nacht
Vor uns verbarg, und auf die guten Leute
Der Unterwelt, so sehr sie Thoren sind,
Nie böse wird, nur lächerlich sie find't,
Und — sich dazu — sie drum nicht minder liebet,
Den Irrenden bedaurt, und nur den Gleißner flieht,
Nicht stets von Tugend spricht, noch von ihr sprechend glüht,

Doch ohne Sold und aus Geschmack sie übet,
Und — glücklich, oder nicht! — die Welt
Für kein Elysium, für keine Hölle hält,
Nie so verderbt, als sie der Sittenrichter
Von seinem Thron — im sechsten Stockwerk
sieht,
So lustig nicht, als jugendliche Dichter
Sie malen, wenn ihr Herz von Wein und
Phyllis glüht.

Der Werth der Tugend.

O Tugend! wenn du dich den aufgeklärten
Blicken
In deinem Reize zeigst, wer liebt nicht mit
Entzücken?
Ganz rein, ganz himmlisch ist die Schönheit,
die du zeigst,
Die auch durch Schatten bricht, und redet,
wenn du schweigst.
Das Laster selbst erkennt in glänzend schönen Zügen
Dich auf des Weisen Stirn. Dich sehen, ist
Vergnügen!
Der Vater der Natur sieht mit Zufriedenheit
Auf eine Seele hin, die sich dir ganz geweiht.
Voll Eintracht unter sich, sind ihre stärksten Triebe
Der Ordnung unterthan; und ihr Gesetz ist Liebe:
Gemeine

Gemeine Seelen sind ein Chaos: aber sie,
Den Engeln Gottes gleich, ist Licht und Harmonie.
Zum grossen Ganzen stimmt ihr reingestimmter Wille.
Nur ausser ihr ist Sturm; in ihr ist holde Stille:
Der ganze Himmel sey voll banger Finsterniß!
Ihr Tag ist unbewölkt, und ihre Lust gewiß.
Das wandelbare Glück nimmt Reichthum, Ansehn, Ehren,
Nimmt wieder, was es gab: ihr kann es nicht verwehren,
Dem schüchternen Verdienst ermunternd nachzugehn,
Der Unschuld wider Gold und Frevel beyzustehn:
Zur Hülfe stets bereit, wenn andre Menschen leiden,
Der Armen Trost zu seyn, und Nackende zu kleiden;
Mit ihrem Beyspiel noch, wenn sie der Erd' entflieht,
Der Erde wohlzuthun, die seufzend nach ihr sieht.
Kann ihrer Freude Quell im dürrem Sand versiegen?
Auf iede gute That folgt göttliches Vergnügen,
Das über unser Herz mit reiner Klarheit strahlt,
Und sein entzückend Bild auch auf die Stirne malt.

Ein sieghaft Heer umgab mit jauchzendem Getöne
Den grossen Scipio, als die gefang'ne Schöne,
Der Stolz Iberiens, zu seinen Füssen lag
Jung, blühend, wie der May, und reizend, wie der Tag.
Sie sah zur Erde hin, in stillem Gram verloren:
Erröthend thauten ihr die Wangen wie Auroren.
Ihr Blick erschütterte des rauhsten Kriegers Herz:
Doch Scipio blieb groß, und sah nur ihren Schmerz.
Der zügellose Sieg, die feuerreiche Jugend
Sprach ihm die Beute zu: er hörte nur die Tugend,
Nur sein erhabnes Herz; und gab an einen Feind
Die schöne Feindinn hin, für welchen sie geweint.
Sein Antlitz schimmerte von eines Gottes Freude,
Der Menschen wohlgethan: kaum war, nach bangem Leide,
Der Jüngling so vergnügt, der seine Braut empfieng
Und mit entbranntem Blick an ihren Blicken hieng.
Der feurige Kamill, den, nach unzählbar'n Schlachten,
Die Lorbeern des Triumphs zum größten Römer machten;
Der aus der Vaterstadt, sobald sie es gebot,
In rühmlich Elend gieng, wie vormals in den Tod;

Und doch geflügelt kam, von angedrohten Ketten
Sein undankbares Rom großmüthig zu erretten,
War gröſſer im Verzeihn, und frölicher im Sieg,
Als Cäsar, der zum Thron auf Bürgerleichen stieg.
Kann wahre Freude seyn bey schändlichen Verbrechen,
Wenn Quaalen innrer Angst verlassne Tugend rächen?
Wie würden wir das Glück des Böſewichts verschmähn,
Wenn wir sein blutend Herz, bedeckt mit Wunden, sähn!
Ach! seine Peiniger sind seine schwarzen Thaten,
Die auf der Unschuld Hals einst übermüthig traten,
Nun wache Furien, die seine Seele nährt,
Und wider sich mit Stahl und Gifft und Muth bewehrt.
Mit Schaudern sieht er sich: durchs feile Lob der Thoren,
Schallt ganzer Länder Fluch in seine leisen Ohren;
Und kömmt die stille Nacht, so führet sie die Ruh
Dem Armen, aber ihm der Hölle Schrecken zu.
Wie sanft schläft unterdeß der Weise, dessen Wachen
Ein froh Bemühen war, nur Glückliche zu machen;
Dem ein verflossner Tag drum nicht verloren ist,
Und späte Reue nicht am wunden Herzen frißt!

Auf Rosen schläft er ein: in anmuthsvollen Bildern
Wird sein Gewissen ihm das Glück der Tugend schildern:
Sein Schlaf wird holde Ruh. Der Sonne neuer Lauf
Weckt ihn zu neuer Lust, zu neuem Guten auf.
Ihm ist sein gütig Herz die Quelle wahrer Freuden,
Die unvertrocknend fließt, erquickend auch im Leiden,
Wie frischer Morgenthau das matte Feld erquickt,
Und mit verjüngtem Grün verbrannte Fluren schmückt.
Ein Sklav der Sinne kann vernünftiges Ergötzen,
Das nur die Seele fühlt, nicht fühlen, und nicht schätzen.
Der Pöbel sieht erstaunt des Weisen Angesicht,
Sieht seine Heiterkeit, doch ihre Quelle nicht.
Wie darf das Laster noch sein wild Vergnügen preisen?
Sieh, auch die Wahrheit beut dem tugendhaften Weisen
Erhab'ne Freuden dar! Er macht an ihrer Hand,
Von einem Licht bestralt, sich die Natur bekannt;

Durch-

Durchforscht ihr weites Reich, wo iene Sonnen glänzen,
Die uns die Nacht verräth, und findet keine Gränzen,
Und stets von Welt auf Welt geflügelt hingerückt,
Erblickt er immer Gott, bewundernd und entzückt.
Ermüdend senkt er sich mit irrenden Kometen
Nach unserm Aufenthalt, dem schattichten Planeten,
Entdeckt mit kühnem Blick des Donners furchtbar'n Sitz
Im schwefelichten Gewölk, und überrascht den Blitz.
Er freut sich, überall, zur Schande stolzer Blinden,
Die Ordnung der Natur, und Gott in ihr zu finden;
Gott auf den Ocean und im bestäubten Wurm,
Im sanft bewegten Gras und im erzürnten Sturm;
Gott auch an unserm Leib und im verborg'nen Bande,
Das thierisches Gefühl mit englischem Verstande,
Mit einem Geist vereint, der äuß're Dinge sieht,

Auch sich zu sehen wünscht, sich sucht, und vor
sich flieht.
Lauf einmal, edler Freund, mit eilenden Ge-
danken,
Die Wissenschaften durch; miß' ihre weiten
Schranken:
Sieh, wo der größte Witz nur zweifelt, oder
schweigt,
Und wo die Menschheit sich in ihrer Grösse
zeigt.
Was Kenntniß, Wissenschaft, was Künste
schönes haben,
Ein unergründlich Meer, das unerschöpft an
Gaben,
Stets giebt und immer hat, ist in des Weisen
Brust,
Der sich vergnügen will, die Quelle beß'rer
Lust.

Wie sehr erweitert sich die Sphäre wahrer
Freuden,
Die von des Pöbels Lust sich glänzend unter-
scheiden!
So funkelt Stern an Stern, wann um die
Mitternacht
Ein wolkenloses Blau hoch am Olympus lacht.

Nichts

Nichts niedriges vermag, den edlen Geist zu binden,
Der da Vergnügen sucht, wo es die Engel finden,
Sich mit Erkenntniß nährt, und mit belohnter Müh
Erhab'ne Kräfte braucht, sein Vorrecht vor dem Vieh;
Durch sie beflügelt, sich in lichte Höhen schwinget,
Und eines Himmels Lust herab zur Erde bringet,
Wie rein und unvermischt, still, aber dauerhaft,
Sind Freuden, welche sich die Seele denkend schaft!
Sie sind die Grazien, die nur dem Weisen lachen,
Und ihm die Einsamkeit so liebenswürdig machen,
Und ihn vom Weltgewühl, wo tausende sich fliehn,
Zum schweigenden Gemach, zur späten Lampe ziehn.
Sie fliehn mit ihm aufs Land, und adeln freye Stunden,
Erleichtern ihm ein Joch, an das ihn Gott gebunden,

Und folgen ihm zum Thron, in Scenen bunter Pracht,
Und folgen ihm vom Thron, in öder Kerker Nacht.
Stets flüchtig, stets zu kurz, doch kostbar zu gewinnen,
Und oft verderblich sind, die Freuden unsrer Sinnen:
O Thor, der nied'rer Lust ein ganzes Leben weiht,
Die schmeichelnd im Genuß ihm lange Quaalen dräut!

Uz.

VIII.

Oden

und

Hymnen.

Froher Genuß der Zeit.

(II. B. 3. Ode des Horaz.)

Verlier im Unglück niemals die Fassung Freund!
Und wenn das Glück dir lachet so mäßige
Den Taumel übertriebner Freude,
Delius; denn du wirst einmal sterben.

Du magst dein ganzes Leben durch traurig seyn,
Du magst am Festtag öfter im fernen Thal,
Auf Rasen hingestreckt, mit gutem,
Alten, Falerner dich frölich trinken.

Dort, wo die hohe Ficht' und der Pappelbaum
Die Aeste sich zu wirthlichem Schatten reicht:
Wo sich der schnelle Bach laut rauschend
Durch die gekrümmte Bahn durcharbeitet,

Dort schaffe Wein und Salben und Rosen hin:
Die lieben Rosen! ach! sie verwelken bald.
Noch ist uns Alter und Vermögen,
Noch sind die Fäden der Parzen günstig.

Bald mußt du von den Wäldern, vom Haus zu Rom
Und deinem Landgut fort, das die Tyber nezt.
Das mußt du; und die hochgethürmten
Schätze die werden dann deinem Erben.

Ob du voll Reichthums, ob du vom Inachus
Herabkömmst, oder arm und ein Bettler auf
Der Gasse wohnst; du bist zum Opfer
Dem unerbittlichen Styx geweihet.

Dort reisset uns alle unser Verhängniß hin:
Dort dreht sich unser Loos in der Urne schon.
Und kömmt's heraus früh oder späte,
Seegeln wir fort in ein ewig Elend.

Mastalier.

Zufriedenheit.

(II. B. 10. Ode.)

Wage nicht immer, o Licin, in's hohe
Meer dich hinaus: noch streich' am klippenvollen
Ufer zu nah, aus Furcht entfernter Stürme;
Willst du vergnügt seyn.

Wer sich die goldne Mittelstrasse wählet,
Wohnt nicht in schmutzigen vermorschten Hütten,
Aber zu gnügsam sieht er auch die neides
Vollen Paläste.

Fleisig schlägt der Wind an hohe Fichten:
Gräßlicher hallt der Sturz erhabner Thürme:
Häufiger fährt der Blitz auf wolkennahe
Alpengebirge.

Mitten

Mitten im Unglück hofft des wahren Weisen
Seele, die dennoch selbst im Glücke fürchtet.
Eben der Himmel, der die wilden Winter
Jährlich zurückführt,

Tilget sie: drückt dich heut ein Unglück, morgen
Schwindet's. Nicht immer spannt Apollo den
Bogen;
Oft weckt er wieder die verstummte Leier
Auf zu Gesängen.

Laß dich mit Muth und mit Geduld gerüstet
Mitten im Elend schau'n: doch ziehe weislich
Wieder die Segel ein, wenn allzugünst'ge
Winde sie schwellen.

Wider die Habsucht.

(II. B. 17.)

Kein Geräth von Elfenbein
Ziert meine Säle, keine goldnen Himmel:
Kein Hymettisches Gebälk
Drückt Säulen jenseit Lybiens gehauen;
Keines reichen Attals-Burg
Ererbt' ich schlauer Fremdling; mir spinnet keiner
Edeln Klientinnen Hand
Den Purpur Sidons: — aber eine Leier
Ward mir, und ein Dichtergeist
Von unversiegner Ader: ja, mich Armen
Sucht der Reiche. Mehr erbitt'
Ich von den Göttern nicht, und mehr von meinem
Königlichen Freunde nicht,
Durch ein Sabinisch Thal genug beseeligt. —
Du, der seine Tage fliehn,
Und Monde wachsen, Monde schwinden siehet,
Du, dem Tode reif, bedingst
Noch Marmorbrüche; thürmst, dein Grab vergessend,
Neue Schlösser in die Luft;
Verdrängst das alte Meer, das wider Baiens
Vorgeworfne Dünen braust,
Durch alles feste Land noch nicht gesättigt;
Ja, verrückst den heil'gen Stein
Der nachbarlichen Gränze; springst, ein Räuber
Über des Klienten Hof:

Und

Nachahmung dieser Ode.

Kein Porcellan, kein Atlas prahlt
An meines kleinen Zimmers Wänden!
Kein Oeser oder Dietrich malt
Für seinen Ruhm und mein Verschwenden!
Mars hat mich nicht einmal, im Grimm,
Zum Grafen vom Spion verwandelt:
Geschweige denn Herr Ephraim
In Kompagnie mit mir gehandelt!
Ein Herz, noch nach der alten Welt,
Nebst einer kleinen Dichtergabe,
Die meinem lieben Gleim gefällt,
Ist aller Reichthum, den ich habe!
Um mehr, verlier' ich nicht ein Wort.
Mit Nichts vergnügter, als mit Sachsen,
Treibt einen Tag der andre fort,
Und schwinden Monden, wie sie wachsen.
Du, schon im Grab mit einem Fuß,
Rennst immer noch nach neuen Rissen:
Und gönnst dem täglich schmälern Fluß,
Für Häusern, kaum mehr Platz zu fließen;
Entfernest ihn, wenn sich, zu klug,
Der Gränzstein selber nicht entfernte:
Und zwickst, mit ökonom'schen Pflug,
Dir jährlich eine weitre Ernte.
Da flieht, (ihr Leben in der Hand,
Und nackte Kinder, sieche Weiber!)
Der Armen Fluch des Vaters Land,
Und seinen Höllenreisen Räuber!

Und Weib und Hausmann, ihrer Väter Götter,
Ihrer Liebe nacktes Pfand
Im Schooße tragend, irren ausgestossen.
Doch den reichen Stolz empfängt
Kein Sitz gewisser, als des alten Orkus
Siebenfach umschränkte Burg.
Vergeblich strebst du weiter: Eine Höhle
Nimmt das Fürstenkind, und nimmt
Den Sklaven auf. Der Knecht des Höllen-
Gottes
Rudert nicht durch Gold versucht
Prometheus schlauen Geist zurück; er kerkert
Den Tyrannen Tantalus —
Und Tantals Enkelsöhne; hört den Armen
Seufzen unter seiner Last.
Und hilft, gerufen oder nicht gerufen.

Ramler.

Und dennoch bleibt, von allem Raub,
Kömmts hoch, dem grauen Missethäter,
Kein Gut, als einge Schaufeln Staub,
Und kein Pallast, als sieben Breter.
Wo denkst du hin? — Gleichwillig deckt
Die Erde Bettler oder Prinzen!
Der Tod schickt keinen Süß, *) erweckt
In ausgemergelte Provinzen;
Verhehlt dem Vetter immer noch
Des Ausgangs aus der Hölle Stufen:
Und nimmt dem Dürftigen sein Joch,
Gerufen oder ungerufen!

*) Der bekannte Würtembergische Jude Süß.

Michälis.

Theresia, die Mutter der Wissenschafften.

Die größte Frau auf Rudolphs altem Throne,
Worauf sie Gottes Hand geführt;
Die doppelt, erst durch sich, dann in dem grossen Sohne,
Schon izt verewigt wird.

Im Auge Hoheit, Huld und Menschenliebe,
Im Antlitz sanfte Majestät
Und in der Seel' erhabne, königliche Triebe,
Die iede That verräth:

Umgürtet mit dem Schwerdt, das Legionen
Der Feinde fraß, von ihr besiegt:
Die Waag in einer Hand, wo Scepter, Gold und Kronen
Die Tugend überwiegt:

Nah an dem Thron die mütterliche Güte,
Die ieden Tag ein Füllhorn leert;
Das Ohr vom Schmeichler weg, und nur zur leisen Bitte
Der Dürftigkeit gekehrt —

Halt, Muse! dieses ist noch nicht die ganze
Theresie; nein, diesem Bild
Fehlt noch Minervens Helm, ihr Harnisch, ihre Lanze
Und der Medusе Schild.

Ja,

Ja, Mächtige! vergiß den Ruhm der Kriege,
Die deine Fabien geführt,
Um eine höhre Lust, bey einem schönern Siege,
Der dir allein gebührt.

Sieh! wie von deiner Hand erzeugt, gepflogen,
Gebildet junge Künste blühn.
Wie sie dein weites Reich erobernd durchgeflogen,
Und uns dir auferziehn.

Dort bauen sie die seegenreiche Felder,
Die fremder Rosse Huf zertrat,
Als einst Bellonens Wuth durch Böhmens finstre Wälder
Auf dich gestürmet hat.

Hier schmieden sie die mörderischen Waffen
Zur Hoffnungsvollen Pflugschaar um:
Dort haben sie das Stück zum Bildniß umgeschaffen;
Nun ist sein Donner stumm.

Und im Metall, das Städt'in Schutt begraben,
Sieh, athmet iezt Theresie;
Damit die Nachwelt noch die höchsten Fürstengaben
Im Bild beysammen seh.

Doch schwiegen nur der Klio rasche Saiten
Und ihrer Lieder Wiederhall;
Was hülfen Statüen? Einst nagt der Zahn der Zeiten
Am härtesten Metall.

Dann rollen die Jahrhunderte darüber,
Zerschmettern der Kolosse Pracht;
Da liegt dein Cäsar, Rom! bedeckt vom Sand und Tyber,
Und in Athen ist Nacht.

Nur in des Pindars Lied glänzt noch der Sieger,
Der einst die schöne Palm' errang:
Unsterblich ist Achill, nicht durchs Geschrey der Krieger,
Nein, weil Homer ihn sang.

Du, die zum Stoffe ihrer schönsten Lieder
So gerne grosse Namen wählt,
O Muse! wähle dir Theresien; zu nieder
Sey dir der wilde Held,

An dessen Lorbeern Blut, vermischt mit Zähren
Verwaister Bräut und Mütter klebt:
O sing Theresien, der Menschlichkeit zu Ehren,
Die nur für Menschen lebt.

Zwar schwer lag oftmals auf des Feindes Nacken
Ihr Arm, wenn er gereizet ward;
Doch haßt sie blut'gen Sieg, (nur schonen und beglücken
Sind Siege Ihrer Art.)

Und heilet selbst des Kriegers kleinste Narbe
Mit Ihrer Güte Balsam zu:

Schenkt

Schenkt dem verheerten Landmann Feld und neue Garbe
Dem Tapfern Lohn und Ruh:

Dann schauet Sie vom Thron voll Muttermilde
Herab auf deiner Schwestern Chor,
Und zieht des Pindus Ruh und blumigtes Gefilde
Dem öden Schlachtfeld vor;

Hört euren Spielen zu, und reichet ienen
Die Gnad, und Schätze volle Hand,
Um die erst euer Arm, ihr ganz Verdienst zu krönen,
Den schönen Lorbeer wand.

O nimm den ewigsten aus allen Kränzen,
Und bind ihn um Theresens Haar:
So soll in eurem Heiligthum Sie ewig glänzen
Die eure Mutter war.

Drum schlag' an deine besten stärksten Saiten,
Daß es durch alle Zonen klingt;
Und Sie, von Ihr entzückt, der Bard' der lezten Zeiten
In seine Harfe singt.

Mastalier.

Die Zeit.

Da der Schöpfung Gebot über den Abgrund sprach,
Und aus trächtigem Nichts staunende Wesen rief,
Sprach zur werdenden Zeit, als sie vor ihm erschien:
Du nimm Flügel, und raste nie!
Sie nahm Flügel, und flog, und der geschwinde Pfeil,
Und der streifende Nord, und der gestürzte Strom
Blieben müde zurück. Selbst der Gedanken Flug
Kriechet arbeitsam hinter ihr.
Dennoch schilt sie der Thor, wenn er gesellschaftlos,
Ueberlassen sich selbst lange Sekunden zählt,
Dennoch schilt er sie träg, wenn ihm dann auf sich selbst
Mancher schaudernde Blick entfährt.
Wenn ums goldene Bett schwarze Phantomen stehn
Wenn sein zagender Geist Dornen auf Schwanen fühlt,
Und der lautere Ruf seines Gewissens izt
Durch die nächtliche Stille tönt.
O dann wünscht er den Tag, welcher den Musenfreund
Schon vom Abendroth her, seiner uneingedenk,

Tief

Tief verloren ins Meer weiser Betrachtungen
Bey der wachenden Lampe findt.
Aber schilt er auch dann, flüchtige Zeit! dich träg,
Wenn im Thore des Thals ihm die Verwesung winkt,
Und vom Staube sein Geist wartender Ewigkeit
Ahndungsvoller entgegen bebt?
Wenn das, was er verlebt, klein wie ein Atomus,
Sinds Jahrhunderte schon, dennoch ein Atomus,
Den im lüftigen Raum schwimmend ein Nord verhaucht,
Vor der schwitzenden Stirne schwebt?
O dann flucht er dem Wahn, der ihn so lang getäuscht,
Der dem flatternden Sinn Jahre vertändeln hieß,
Dann erst sieht er den Werth eilender Stunden ein,
Wünscht sein Leben zurück — und stirbt.
Zeit! unschätzbares Gut! Weise nur kennen dich.
Sie nur geizen nach dir. Jeglicher Augenblick
Fliesset Weisen gebraucht. Weisen ist nur bewust,
Was oft eine Minute lehrt.
Freund! die längere Zeit, die sich der Thor vertreibt,
Der ins funfzigste Jahr buhlet und schwelgt und spielt,
Freund! o sage, warum gab sie der Himmel nicht
Schlegeln, Braven und Cronegken?

Denis.

Auf die Wiederkunft des Königs.

Der Held, um den du bebtest, wann im Streite,
Wohin ihn dein Verhängniß trug,
Der ehrne Donner von den Bergen ihm zur Seite
Die Feldherrn niederschlug:

Da wider ihn mehr Feinde sich gesellten,
Als dir die Nachwelt glauben darf,
Und er sich mit entschloßner Seele zweyen Welten,
Allein entgegen warf;

Dein König, o Berlin! durch den du weiser,
Als alle deine Schwestern bist,
Voll Künste deine Thore, Felsen deine Häuser,
Die Flur ein Garten ist;

Dein Vater, der dich oft in deinem Mangel
Gespeist, — kehrt wieder in dein Land,
Und hat in Fesseln an der Höllenpforten Angel
Die Zwietracht hingebannt.

Fall an sein Herz, o Königinn! mit Zähren
Der Freude; fleuch an seine Brust,
Amalia, von deinen frommen Dankaltären,
Und rede, wenn die Lust

Dich reden läßt; Vermählte seiner Brüder,
Küßt sein friedseelig Angesicht:

Will-

Willkommen, Schutzgeist deines Volkes! Und sagt wieder:
Willkommen! und mehr nicht,

Ihr Jungfraun, deckt mit immer grünen Zweigen,
Mit einem ganzen Lorbeerhain
Den Weg; mischt Blumen, die der offnen Erd' entsteigen,
Und frühe Blüthe drein!

Ihr edlen Mütter, opfert Specereien,
Die Maraba den Tempeln zollt,
Da, wo sein goldner Wagen durch gedrängte Reihen
Entzückter Augen rollt.

Heil uns, daß unser Morgen in die Tage
Des einzigen Monarchen fiel!
So sagt, ihr Jünglinge. Du Chor der Alten sage:
Heil uns, daß wir das Ziel

So viel gekrönter Thaten sahn! wir sterben
Von Wonne trunken: Friedrich
Bleibt hinter uns: ihr stolzen Enkel sollt ihn erben.
Triumph! so sag auch ich:

Wenn unter hohen, jubelvollen Zungen
Ein süsser Ton auch mir gerieth:
Triumph!

Triumph! Ich hab' ein Lied dem Göttlichen gesungen
Und ihm gefällt mein Lied.

Ramler.

An die Stadt Berlin.

Ich sahe sie! (mir zittern die Gebeine!)
Ich sah, bekümmertes Berlin,
Die Göttinn deines Stroms vor deinen Tannenhaine
Mit ihren Schwänen ziehn!

Vergönne mir Naiade, nachzulallen,
Was mein erstauntes Ohr durchdrang,
Und was dein Göttermund den Faunen sang, und allen
Hamadryaden sang. — —

Sey mir gegrüßt, Augusta, meine Krone!
Die Städte Teutschlands bücken sich!
Es hören meinen Stolz Belt, Donau, Wolga, Rhone,
Und weichen hinter mich!

Was fürchten wir, ist gleich die Zahl des Feindes
Wie dieser beiden Ufer Sand?

O Tochter! hast du nicht zur Seite meines Freundes
Stets einen Gott erkannt?

Stritt Jupiter nicht selbst mit Friedrichs Volke,
Und donnerte den Feind zurück?
Warf nicht der Krieges-Gott einst plötzlich eine Wolke
Vor seines Mörders Blick?

Sah ich nicht jüngst, (als er vom fernen Süden
Den Riesen aus der Mitternacht
Sein Heer entgegenriß, ein kleines Heer von Müden,
Bereit zur zehnten Schlacht.)

Wie das Panier, von seiner Hand gefasset,
Zur drohenden Aegide ward?
Die Feinde sahn den Schild der Pallas, die sie hasset:
Und hafteten, erstarrt

Am Boden; bis sie durch sein Heer zerschlagen,
Das unaufhaltsam weiter drang,
Wie Halmen von des Himmels Schlossen niederlagen
Dreihundert Hufen lang.

Ja,

Ja, dinget nur die halbe Welt zusammen,
Und raset wider einen Mann,
Und wendet wider ihn Verrath, Nacht, Meineid, Flammen,
Den ganzen Orkus an.

Borussiens gerechter Held soll siegen!
Die Götter schützen ihren Sohn.
Bald wird er im Triumph zu seinen Kindern fliegen.
Er kömmt, ich seh ihn schon!

Er kömmt, das Haupt mit Stralen rund umwunden,
Wie Delius Apollo kam,
Als er den Python schlug und ihm mit tausend Wunden
Die schwarze Seele nahm.

Eilt, ihn im Erz den Enkeln aufzustellen!
Eilt einen Tempel ihm zu weihn
Am Rande meines Stroms! ich brenne, seine Schwellen
Mit Blumen zu bestreun.

Die Wissenschaft zu leben.

Ein grosser und vielleicht der gröste Theil des Lebens,
Das mir die Parce zugedacht,
Schlich, als ein Traum der Nacht,
Mit leisen Flügeln hin, und war vielleicht vergebens!

Vergebens flammten mir so vieler Tage Sonnen,
Wenn ich, vom Schöpfer aufgestellt,
Als Bürger einer Welt,
Durch eine gute That nicht jeden Tag gewonnen:

Wenn ich der Tugend Freund und groß durch Menschenliebe,
Frey von des Wahnes Tyranney,
Wahrhaftig groß und frey,
Erst werden soll, nicht bin, und es zu seyn verschiebe.

Wie? wer nach Golde geizt, obgleich kein Gold beglücket,
Braucht alle Stunden zum Gewinn,
Und läuft nach Wucher hin,
Wenn kaum der junge Tag aus weissen Wolken blicket.

Indeß die halbe Welt, von sanftem Schlaf umflogen,
In bleicher Dämmrung stille träumt;
Hat jener, ungesäumt,
Schon Gelder angelegt, schon Zinsen abgezogen.

Wir leben niemals heut! wir schieben auf zu leben,
Bis einst ein günstiges Geschick
Uns ein geträumtes Glück,
Nach Vorschrift unsers Plans und Eigensinns gegeben.

Wie lang herrscht überall der Thorheit alter Glaube,
Als könnten wir uns nicht erfreun,
Nicht weis' und glücklich seyn
In einem jeden Stand, im Purpur und im Staube!

Auf Blumen seh ich hier den armen Landmann liegen,
Den ein gepachtet karges Feld
Nur kümmerlich erhält:
Um seine braune Stirn lacht ruhiges Vergnügen.

Er lebt, wenn sein Tyrann, der jeden Tag bethränet,
Sich um das Leben selbst betrügt,
Und, immer unvergnügt,
Reich, aber hungrig stets, nach gröſſerm Reichthum gähnet.

Doch

Doch Klotho wartet nicht, bis wir genug erlangen;
Und wenn sie uns zur kühlen Gruft
Und in die Stille ruft,
So haben viele nie zu leben angefangen.

Uz.

Der wahre Muth.

Mit blindem Ungestüm, in zweifelhaften Schlachten,
Die drohende Gefahr verachten,
Dem Tod entgegen gehn, ist oft erkaufte Wuth,
Nicht Lorbeernwerther Heldenmuth.

Dort, wo die Menschheit schläft, in einer Welt von Wilden,
In Irokesischen Gefilden,
Verströmt ein Barbar oft so freudig, als der Held,
Sein Blut aufs leichenvolle Feld.

Doch, soll ich wahren Muth mit güldnen Saiten preisen,
Wo find' ich ihn als bey dem Weisen,
Der mit Gelassenheit, nicht stoisch aufgebläht,
An sein bestimmtes Leiden geht?

Der Tod umschattet ihn mit schnellen Finsternissen,
Ruht unbewegt in seinen Schlüssen,

Ihn aus der Freundschaft Arm, und aus der Liebe Schooß,
Und findet ihn bereit und groß:

Groß, wann voll Furcht und Angst die Könige der Erden
So klein als ihre Sklaven werden,
Und vor dem trüben Blick, gleich einem Traum verfliegt,
Was den betrognen Stolz betrügt.

Als Held stirbt Sokrates, der für die Tugend leidet,
Und, wann er aus dem Leben scheidet,
Ein beßres Leben hofft, und seiner Ewigkeit
Sich, ihrer werth, entgegen freut.

Athen hat ihn verdammt, die Wahrheit losgesprochen;
Sein letzter Tag ist angebrochen:
Die Freunde stehn um ihn; ihr männlich Auge weint
Um einen Lehrer, einen Freund.

Er lächelt: klagt ihr auch? Gerecht ist eure Klage,
Wenn Sokrates an diesem Tage,
Der ganze Sokrates durch kaltes Gift erbleicht,
Und in sein erstes Nichts entweicht.

Ich fühle, daß in mir ein göttlich Etwas lodert,
Das lebt, wenn seine Hülle modert!

Mir

Mir lispelt die Natur izt lauter, als zuvor:
Du bist unsterblich! in das Ohr.

Selbst meine Seele zeugt von ihrer hohen Würde:
Selbst diese brennende Begierde
Nach Wahrheit; welche flieht, verhüllt in Dunkelheit,
Ist Ahndung der Unsterblichkeit.

Wir steigen stufenweis zu stets erhabnen Sphären:
So lang die Pilgrims-Jahre wären,
Irr ich im dunklen Wald, wo zweifelhaftes Licht
Durch dichte Zweige dämmernd bricht.

Bald, bald wird mich der Tod, obgleich auf schwarzen Schwingen
Zu einem hellern Auftritt bringen,
Wo ewiger Mittag, der nicht an Schatten gränzt,
Voll Klarheit in die Seele glänzt.

Da ienseit meines Grabs ich weis' und glücklich werde,
So geh ich frölich von der Erde.
Vor diesem dunkeln Weg beb' an des Lasters Brust
Der feige Sklave niedrer Lust!

Die falschen Freuden fliehn, gleich den gescheuchten Schafen;
Und ihn erwarten schwere Strafen,

Erwartet, nach dem Tod, die strenge Nemesis,
In Gegenden der Finsterniß.

Auch Seelen, die im Leib nicht blos dem Leibe lebten,
Und nach den wahren Gütern strebten,
Erheben sich im Tod, und schwingen Fesseln frey
Vor ihrem Grabe sich vorbey:

Und werden hingerückt in Auen, wo der Friede,
Bey Philomelens holdem Liede,
Bald im beblümten Thal, bald bey krystallner Fluth,
Im Schooß des Frühlings ewig ruht.

Er sprach und Freude glüht in seinem Angesichte:
Sein Auge schien mit sanftem Lichte,
So heiter als es war, wann ihm des Freundes Hand
Beym frohen Gastmahl Kränze wand.

Kein unvergnügtes Wort entfiel dem weisen Munde,
Doch flog die feierliche Stunde,
Die Stunde, die den Freund aus Freundes Armen raubt,
Schon wartend über seinem Haupt.

Er,

Er, izt voll wahren Muths, wann oft die Starken beben,
War sterbend gröſſer, als im Leben:
Sein Tod war glänzend, frey, selbſt unter äuſſerm Zwang
War einer Sonnen Untergang.

Die Königinn des Lichts läßt ihre lezten Stralen
Des Meeres blaue Schuppen malen
Und weicht mit Maieſtät, im Purpur ihrer Pracht,
Dem kalten Hauche naher Nacht.

Die Glückſeeligkeit.

Der Wahrheit ernſte Stimm' erſchallt in meinem Buſen:
Hört eure Lehrerinn! ſie ſelbſt hat mich ernannt
Und auf den Flügeln ſüſſer Muſen
An euch, ihr Sterblichen! geſandt.

Es flammt ein Weltenheer in angewieſnen Gränzen:
Es iſt im lichten Raum, wo in beſtimmter Bahn
Die ungezählten Sonnen glänzen,
Der Ordnung alles unterthan.

Zur Ordnung ward, was ist, eh etwas war, erlesen:
Sie fordert sanften West, und stürmisch Ungestüm:
Ihr Band verknüpfet alle Wesen,
Vom Staube bis zum Cherubim.

Der ganzen Schöpfung Wohl ist unser erst Gesetze:
Ich werde glücklich seyn, wenn ich durch keine That
Dieß allgemeine Wohl verletze,
Für welches ich die Welt betrat:

Wenn wider meine Pflicht mein Herz sich nicht empöret,
Und niedrer Eigennutz, der die Begierden stimmt
Und ihre Harmonie zerstöret,
Nicht unter meinen Trieben glimmt.

Die Quelle falscher Lust, die Aristipp gefunden,
Haucht ekle Bitterkeit selbst unter Blumen aus.
Den Weichling drücken leere Stunden,
Die Ruhe flieht sein marmorn Haus.

Denn reine Freude quillt allein aus reinem Herzen:
Sein Zeugniß, daß wir thun, was unsre Pflicht gebeut,
Entwaffnet Ungedult und Schmerzen,
In Tagen voller Dunkelheit.

Quält

Quält mich sein Urtheil nicht mit nagendem Verdrusse,
So sey mein Eigenthum der schlauen Bosheit Raub;
So trete mich mit stolzem Fusse
Das ungestüme Glück in Staub.

Ich winsle nicht um Trost, nicht weibisch um Erbarmen:
Die Ruhe folget mir zum niedern Strohdach hin,
Wo ich in reiner Wollust Armen
Durch Unschuld reich und glücklich bin.

Fehlt innre Ruhe nicht; was fehlet meinem Leben,
Als: was entbehrlich und unentbehrlich scheint?
Sollt ich bey iedem Unfall beben,
Und weinen, wenn die Thorheit weint?

Mit weiser Huld vertheilt das Schicksal Weh und Freuden,
Das bald auf Rosen uns durchs Leben wandern heißt,
Bald aber durch bedornte Leiden
Des Lasters Armen uns entreißt.

Ein Blick in vorig Leid wird künftig uns entzücken,
Wenn unserm Auge sich der Ordnung Plan entdeckt,

Der nun vor unsern kühnen Blicken
In heilig Dunkel sich versteckt.

Theodicee.

Mit sonnenrothem Angesichte
Flieg ich zur Gottheit auf! Ein Stral von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenspiel, das nie erhabner klang.
Durch welche Töne wälzt mein heiliger Gesang,
Wie eine Fluth von furchtbarn Klippen,
Sich strömend fort und braust von meinen Lippen!

Ich will die Spötter niederschlagen,
Die vor dem Unverstand, o Schöpfer! dich verklagen:
Die Welt verkündige der höhern Weisheit Ruhm!
Es öffnet Leibnitz mir des Schicksals Heiligthum;
Und Licht bezeichnet seine Pfade,
Wie Titans Weg vom östlichen Gestade.

Die dicke Finsterniß entweiche,
Die aus dem Acheron, vom stygischen Gesträuche
Mit kaltem Grausen sich auf meine Wege häuft,
Wo stolzer Thoren Schwarm in wilder Irre läuft,
Und auch der Weise furchtsam schreitet,
Oft stille steht und oft gefährlich gleitet.

Die

Die Risse liegen aufgeschlagen,
Die, als die Gottheit schuf, vor ihrem Auge lagen:
Das Reich des Möglichen steigt aus gewohnter Nacht.
Die Welt verändert sich, mit immer neuer Pracht,
Nach tausend lockenden Entwürfen,
Die eines Winks zu schnellem Seyn bedürfen.

Der Sextus einer bessern Erden
Zwingt nicht Lucretien, durch Selbstmord groß zu werden:
An keinem Dolche starrt ihr unbeflecktes Blut.
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger Wuth
Und viehischer Domitiane,
Herrscht unverheert in einem schönern Plane.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf, die mich entzücket hatten:
Der Schöpfer wählt sie nicht! Er wählet unsre Welt,
Der Ungeheuer Sitz, die, Helden beygesellt,
In ewigen Geschichten stralen,
Der Menschheit Schmach, das Werkzeug ihrer Qualen.

Eh ihn die Morgensterne lobten,
Und auf sein schaffend Wort des Chaos Tiefen tobten,

Erkohr

Erkohr der Weiseste den ausgeführten Plan:
Und wider seine Wahl will unser Maulwurfswahn,
Will stolze Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt im Schooß der Nacht verwalten?

Von welcher Sonne lichtem Strale
Weicht meine Finsterniß! Wie, wann aus feuchtem Thale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,
Schnell eine neue Welt vor seinem Aug entspringt,
Und Reiz die grosse Weite zieret,
Wo sich der Blick voll reger Lust verlieret:

Denn Fluren, die von Blumen düften,
Gefilde voll Gesangs und heerdenvolle Triften,
Und hier krystallne Fluth, vom grünen Wald umkränzt,
Dort ferner Thürme Gold, das durch die Wolken glänzt,
Begegnet ihm, wohin er blicket:
So wird mein Geist auf seinem Flug entzücket.

Ich habe mich empor geschwungen!
Wie groß wird mir die Welt! die Erde flieht verschlungen:
Sie macht nicht mehr allein die ganze Schöpfung aus!
Welch kleines Theil der Welt ist Rheens finstres Haus!

Und

Und Menschen! welche kleine Heerde
Seyd ihr nun erst auf dieser kleinen Erde!

Gönnt gleiches Recht auf unserm Balle
Geschöpfen andrer Art! Ihr Schöpfer liebt sie alle:
Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten Fliege Glück.
Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut, als Roms Geschick
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrscht in Gegenden der Wonne.

Seht, wie in ungemessner Ferne
Orion und sein Heer, ein Heer bewohnter Sterne,
Vor seinem Schöpfer sich in lichter Ordnung drängt.
Er sieht, er sieht allein, wie Sonn an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Uebel dient, das wir im Staube schelten.

Er sieht mit heiligem Vergnügen
Auf unsrer Erde selbst sich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall auch wo die Tugend weint:
Und findet, wenn sein Blick, was bös und finster scheint,

Im

Im Schimmer seiner Folgen siehet,
Daß, was geschieht, aufs beste stets geschiehet.

Es leide mit gepriesnem Muthe
Die Gattin Kollatins! Es keimt aus ihrem Blute
Die Freyheit eines Volks, die einst Katone zeugt:
Bis kühne Tyranney, vom Laster groß gesäugt,
Die spät verlassne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom bestraft und strafend schwächet.

Entkräftet in verdienten Ketten,
Wie soll sich Latium vor fremdem Joche retten?
Sieh! das entmannte Rom verfällt in Schutt und Graus,
Der kalte Norden speit ein Volk der Wilden aus,
Das durchs Verhängniß überwindet,
Im Finstern saß und Licht und Wahrheit findet.

Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, das ihr bloß nach eurem Winkel kennet;
Verwegen tadelt ihr, was Weise nicht verstehn.
O könnten wir die Welt im Ganzen übersehn,
Wie würden sich die dunkeln Flecken
Vor unserm Blick in grössern Glanz verstecken!

Soll Welten alles Böse fehlen?
So mußte nie den Staub der Gottheit Hauch beseelen;
Denn alles Böse quillt bloß aus des Menschen Brust:
So muß der Mensch nicht seyn: welch grösserer Verlust!
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend fliehn und ihren Freund bedauern.

Ihr Weisen, hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung mehr, als hundert Sonnen, schmücket,
Und Ordnung herrschte nicht im Reiche der Natur,
Die niemals flüchtig springt, und stuffenweise nur
Auf ihrer güldnen Leiter steiget,
Wo sich der Mensch auf mittlern Sprossen zeiget.

Vom Wurme, der voll gröſſrer Mängel
Auf schwarzer Erde kreucht, und vom erhabnen Engel
Sind Menschen gleich entfernt, und beiden gleich verwandt.
Ihr freyer Wille fehlt, ihr himmlischer Verstand
Entflieget nie der engen Sphäre:
Stets fesselt ihn des Leibes träge Schwere.

Es rauschen laute Spöttereyen
Um mein verachtend Ohr: viel stolze Klugen schreien

Dem

Dem armen Sterblichen des Willens Freyheit ab.
Die Sklaven! welche das, was weise Güte gab;
Der Menschheit Vorrecht, nicht erkennen,
Und, gleich dem Vieh, sich dessen unwerth nennen!

Verzärtelt eure Leidenschaften;
So herrschen sie zulezt; sie bleiben ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft sie an euer Herz.
Der freygeborne Geist erblickt nicht ohne Schmerz,
Sich endlich in veriährten Banden,
Und ist ein Knecht, weil er nicht widerstanden.

In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich sah, war Menschenwitz geringe:
Der Mensch war immer Mensch, voll Unvollkommenheit,
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem höhern Glanz erheben,
Unsterblich seyn, nach einem kurzen Leben.

Mein Schicksal wird nun angefangen,
Hier, wo das Leben mir in Dämmrung aufgegangen:
Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider den, der mich zu Staub erkohr,
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verschiebet.

Jesus schläft auf dem Meer.

Säusle sanfte du Wind und spielt ihr silbernen Wellen,
Um den besten, den göttlichen Freund!
Ruhig führet ihn; seyd still ihr murmelnden Wogen!
Wecket die schlummernde Liebe nicht auf!

Welch ein wildes Getös stürmt aus dem brüllenden Schlund der
Schwarzen donnernden Höllen herauf?
Welch ein tobender Sturm wirft Berge von wirbelnden Fluthen
Auf das zersplitternde Fahrzeug hinab?

Bebend sprangen sie hin zum Herrn die zagenden Jünger:
„Ach! wir sterben! du schlummerst dazu?"
„Kinder! glaubet doch nur; so sagt er mit tröstender Stimme:
„Seyd doch nicht furchtsam! bin ich nicht bey euch?"

Und

*) Diese Ode ist gegen das Ende des letzten Krieges gemacht worden, zu einer Zeit, da die streitenden Mächte ihre Armeen gewaltig verstärkten, und ein grosser Theil Teutschlands unter dem fürchterlichen Warten eines vielleicht noch langwierigen Elendes seufzte.

Und dann hub er sein Haupt voll ernster göttlicher Mienen
Auf — — da flohe das schüchterne Meer.
„Winde, sprach er, verstummt! seyd ruhig ihr Wogen" — — und siehe!
Heitere Stille floß über die See.

Dein allmächtiger Wink hat iene Wasser gezähmet,
Und dein Hauchen die Stürme verscheucht:
Sieh dein Israel an! Held Gottes! tobende Fluthen
Kriegrischer Heere bedecken dein Land.

Sag dem würgenden Schwerdt! sey ruhig, fahr in die Scheide!
Sprich! ihr Könige zürnet nicht mehr!
Oder ist wol das kochende Blut in den menschlichen Adern
Wüthender noch als die braulende See?

Nicht so bezahmbar wie sie? ach! harte Felsen zerreissen,
Berge zerschmelzen wie Wachs vor dem Herrn,
Nur das eherne Herz des härteren Menschen bleibt feste!
Teutschland! o Teutschland! ach! schone dein Blut!

S * *

Der Erbarmer.

O Bewunderung, Gottes Bewunderung,
Meine Seeligkeit!
Nein! wenn sie nur bewundert,
Hebt sich die Seele zu schwach!

Erstaunen! himmelfliegendes Erstaunen!
Ueber den, der unendlich ist!
O du der Seeligkeiten höchste,
Ueberströme meine ganze Seele

Mit deinem heiligen Feuer!
Und laß sie, du Seeligkeit,
So oft, und so hoch die Endliche kann,
Aufflammen in Entzückungen!

Du warst! du bist! wirst seyn!
Du bist!
Wie soll ich dich denken!
Meine Seele stehet still, erreicht es nicht!

Vater! Vater!
So soll meine Seele dich denken,
Dich empfinden mein Herz!
Meine Lippe dich stammeln.

Vater! Vater! Vater!
Fallt nieder, betet an, ihr Himmel der Himmel!
Er ist euer Vater!
Unser Vater auch!

O ihr, die einst mit den Himmel-Bewohnern
Erstaunen werden!
Wandelt forschend in diesem Labyrinth der
Wonne,
Denn Jehovah redet!

Zwar durch den rollenden Donner, auch
Durch den fliegenden Sturm, und sanftes
Säuseln;
Aber erforschlicher, daurender,
Durch die Sprache der Menschen.

Der Donner verhallt, der Sturm braust weg, das
Säuseln verweht,
Mit langen Jahrhunderten strömt die Sprache
der Menschen fort,
Und verkündet ieden Augenblick,
Was Jehovah geredet hat!

Bin ich am Grabe noch? oder schon über dem
Grabe?
Hab ich den himmlischen Flug schon gethan?
O Worte des ewigen Lebens!
So redet Jehovah:

Kann die Mutter vergessen ihres Säuglings,
Daß sie sich nicht über den Sohn ihres Leibes
erbarme?
Vergässe sie sein;
Ich will dein nicht vergessen!

Preis, Anbetung, und Freudenthränen, und ewiger Dank,
Für die Unsterblichkeit!
Heisser, inniger, herzlicher Dank
Für die Unsterblichkeit!

Halleluia in dem Heiligthume!
Und ienseit des Vorhangs
In dem Allerheiligsten Halleluia!
Denn so hat Jehovah geredet!

Wirf zu dem tiefsten Erstaunen dich nieder,
O du, die unsterblich ist!
Geneuß, o Seele, deine Seeligkeit!
Denn so hat Jehovah geredet!

Klopstock.

Dem Unendlichen.

Wie erhebt sich das Herz, wenn es dich,
Unendlicher, denkt! wie sinkt es,
Wenns auf sich herunter schaut!
Elend schauts wehklagend dann, und Nacht und Tod!

Allein du rufst mich aus meiner Nacht, der im
Elend, der im Tod hilft!
Dann denk ich es ganz, daß du ewig mich schufst,
Herrlicher! den kein Preis, unten am Grab',
oben am Thron,
Herr Herr Gott! den, dankend entflammt,
kein Jubel genug besingt.

Weht, Bäume des Lebens, ins Harfengetön!
Rausche mit ihnen ins Harfengetön, krystallner
Strom!
Ihr lispelt, und rauscht, und, Harfen, ihr tönt
Nie es ganz! Gott ist es, den ihr preist!

Donnert, Welten, im feierlichen Gang, in der
Posaunen Chor!
Du Orion, wage, du auch!
Tönt all' ihr Sonnen auf der Strasse voll Glanz,
In der Posaunen Chor!

Ihr Welten, donnert
Und du, der Posaunen Chor, hallest
Nie es ganz, Gott; nie es ganz, Gott,
Gott, Gott ist es, den ihr preist!

Die

Die Tugend.

Freund! die Tugend ist kein leerer Name,
Aus dem Herzen keimt des Guten Saame,
Und ein Gott ists, der der Berge Spitzen
Röthet mit Blitzen.

Laß den Freygeist mit dem Himmel scherzen,
Falsche Lehre fließt aus bösem Herzen,
Und Verachtung allzustrenger Pflichten
Dient für Verrichten.

Nicht der Hochmuth, nicht die Eigenliebe,
Nein, vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend, und daß ihre Krone
Selbst sie belohne.

Ists Verstellung, die uns selbst bekämpfet,
Die des Jähzorns Feuer-Ströme dämpfet,
Und der Liebe viel zu sanfte Flammen
Zwingt zu verdammen?

Ist es Dummheit, oder List des Weisen,
Der die Tugend rühmet in den Eisen,
Dessen Wangen, mitten in dem Sterben,
Nie sich entfärben?

Ist es Thorheit, die die Herzen bindet,
Daß ein ieder sich im andern findet,
Und, zum Lößgeld seinem wahren Freunde,
Stürzt in die Feinde?

Füllt den Titus Ehrsucht mit Erbarmen?
Der das Unglück hebt mit milden Armen,
Weint mit Andern, und von fremden Ruthen
Würdigt zu bluten.

Selbst die Bosheit ungezäumter Jugend
Kennt der Gottheit Bildniß in der Tugend,
Haßt das Gute, und muß wahre Weisen
Heimlich doch preisen.

Zwar die Laster blühen und vermehren,
Geiz bringt Güter, Ehrsucht führt zu Ehren,
Bosheit herrschet, Schmeichler betteln Gnaden,
Tugenden schaden.

Doch der Himmel hat noch seine Kinder,
Fromme leben, kennt man sie schon minder,
Gold und Perlen findt man bey den Mohren,
Weise bey Thoren.

Aus der Tugend fließt der wahre Friede,
Wollust eckelt, Reichthum macht uns müde,

Kronen

Kronen drücken, Ehre blendt nicht immer,
Tugend fehlt nimmer.

Drum, o Damon! gehts mir nicht nach Willen,
So will ich mich ganz in mich verhüllen,
Einen Weisen kleidet Leid wie Freude,
Tugend ziert beide.

Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke,
Doch er wendet Elend selbst zum Glücke;
Fällt der Himmel, er kann Weise decken;
Aber nicht schrecken.

v. Haller.

Festes Vertrauen zu Gott.

(Ps. 23.)

Gott ist mein Hirt!
Im Schatten seiner Güte
Singt mein lautjauchzendes Gemüthe,
Und dankt, weil mir nichts mangeln wird.

Er führet mich
Auf ewig grüne Weiden.
Hier blühen mir die reinsten Freuden,
Und meine Seele sättigt sich.

Er tränket sie,
Wenn Hitz und Durst sie schwächen,
Aus frischen angenehmen Bächen,
Und meine Seel erschöpft sie nie.

Wenn er gebeut,
Muß aller Sturm sich legen.
Er führt mich, seines Namens wegen,
Den Fußsteig der Gerechtigkeit.

Mit dir will ich
In finstern Thälern wallen!
Ich fürchte nichts; ich kann nicht fallen!
Du bist mein Stab; des tröst ich mich.

Der Herr ist mein Hirte, ich kann nicht verschmachten!

Auf grünen Auen läßt er mich lagern, tränkt mich an den Wassern der Ruhe:

Erquickt mich, führt mich auf richtigen Wegen um seines Namens willen.

Und wann ich auch Todesschattigte Thäler durchwandern muß, so fürchte ich doch kein Unglück; denn du bist bey mir, dein Stock und dein Stab, die trösten mich.

Du rufest mich,
Damit ich mich erfrische,
Zu deinem wundervollen Tische;
Und meine Feinde quälen sich.

Herr, du bist mein,
Und dein ist meine Seele!
Du salbst mein Haupt mit deinem Oele;
Du schenkst, du schenkest mir voll ein!

Mir folgt dein Heil;
So lang ich auf der Erde
Herr, deinen Namen preisen werde,
Sey deine Vaterhuld mein Theil!

Hier ruh ich gern
In Gottes Heiligthume,
Der Ruhestatt von seinem Ruhme;
Einst wohn ich ewig bey dem Herrn!

Cramer.

Du errichtest vor mir einen Tisch, gegen meine Feinde, machst mein Haupt von Oele triefen, und mein Becher ist Trunkenheit.

Gewiß wird Güte und Gnade mich mein ganzes Leben hindurch begleiten, und lange Jahre werde ich in dem Hause des Jehova wohnen.

Schulze.

Flehen zu Gott.

(Ps. 42.)

Wie der Hirsch, in schwüler Zeit,
Nach der frischen Quelle schreit;
Also schreit in ihrem Leide,
Lange schon entwöhnt der Freude,
Meine Seele, Gott, zu dir,
Wenn erscheinst, wenn hilfst du mir?

Ach! befriedigst du sie nie?
Abgemattet dürstet sie!
Lange seufzte sie vergebens
Nur nach Gott, dem Quell des Lebens:
Ach! wenn endigt er einmal
Unerfüllter Wünsche Quaal?

Wenn belohnt er mein Vertraun?
Soll ich nie sein Antlitz schaun?
Meine Speise sind nur Thränen;
Tag und Nacht durch sind es Thränen.
Täglich fragt des Lästrers Spott:
Wo ist nun dein Retter, Gott?

Wenn, in tiefen Gram versenkt,
Meine Seele dieß bedenkt,
Ganz ihr Elend sieht: wie zittert
Sie, von diesem Blick erschüttert!
Welch ein herber Schmerz zerreißt
Meinen tiefgebeugten Geist!

Ach!

Wie der Hirsch nach Wasserquellen schmachtet, so schmachtet meine Seele, Gott! nach dir.

Sie dürstet nach Gott, dem lebendigen Gott. Wann werde ich wieder hineingehen, und sein Antlitz sehen? —

Meine Thränen sind Tag und Nacht mein Brod, da man mich beständig fragt: wo ist dein Gott? —

Noch denk' ich — meine ganze Seele ergießt sich — wie ich in Haufen zum Hause Got-

Ach! ins Heiligthum des Herrn
Gieng ich mit dem Haufen gern.
In dem feiernden Gedränge
Gieng ich, jauchzt' ich mit der Menge,
Dankt ich auch mit denen gern,
Die ihm danken, meinem Herrn!

Was verzagst du so, mein Herz,
So voll Unruh, Sorg und Schmerz?
Hoff auf Gott; ihm werd ich singen,
Dank und Preis werd ich ihm bringen,
Daß es meiner nicht vergißt,
Daß mein Gott mir gnädig ist!

Schmerz und Gram, mein Gott, zerreißt
Meinen hartgeprüften Geist.
In der Wüst, am Jordanflusse,
An des hohen Hermons Fusse,
Hier an diesem Hügel flieht,
Dir, o Helfer, mein Gebet.

Fluthen rauschen her von dir;
Tiefen da und Tiefen hier.
Gott, sie brausen, und es schwellen
Ueber mich her deine Wellen;
Deine Wogen, und dein Meer,
Stürzen über mich sich her.

Gottes wallte, unter Jubel und Dankliedern mit der feirenden Menge!

Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott! Denn einst werde ich ihm noch danken; ihm, meinem Erretter und meinem Gott!

Meine Seele ist betrübt in mir. Darum denk' ich an dich aus des Jordans Lande, vom Hermon und dem Berge Mizar.

Wo ein Meer dem andern in dem Getöse deiner Kanäle zuruft: wo alle deine Wogen und Wellen über mich zusammenstürzen.

Dennoch harr ich in Geduld.
Täglich rühm ich seine Huld;
Lob und Dank will ich ihm bringen;
Auch des Nachts will ich ihm singen!
Meine Seufzer drängen sich,
Meines Lebens Gott, vor dich!

Meinem Felsen, meinem Herrn
Sag ich: tritt doch nicht so fern!
Wirst du meiner nie gedenken,
Ewig mich in Gram versenken?
Soll der Feinde Grimm und Spott
Ewig mich verfolgen, Gott?

Wenn sie deinen Ruhm entweihn,
Tödtets Gott in mein Gebein
Wie ein Mord! Ach! Soll ichs tragen,
Wenn die Lästrer täglich sagen:
Wer ist dein Erretter izt,
Wo ist Gott nun, der dich schüzt?

Was verzagst du doch, mein Herz,
So voll Unruh, Sorg und Schmerz;
Hoff auf Gott; ihm will ich singen:
Dank und Preis will ich ihm bringen,
Daß er meiner nicht vergißt,
Daß mein Gott mir gnädig ist.

Am Tage wacht Gottes Gnade über mich, und des Nachts ist sein Gesang bey mir, das Gebet zum lebendigen Gott,

Das immer zu Gott sagt: du, mein Fels, warum hast du mich vergessen? warum muß ich, von meinen Feinden gedrängt, beständig in Trauer gehen?

Es schmähen mich — ein Mord in meinen Gebeinen — meine Feinde, da sie immer zu mir sagen: wo ist dein Gott?

Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn einst werde ich ihm noch danken, ihm, meinem Erretter und meinem Gott!

Ueber ein Ungewitter.

Sie eilt, sie fliegt herauf die schwarze Donnerwolke;
Ein Wirbel schleudert sie herbey.
Nun ruhet sie auf uns, und sagt es laut dem Volke,
Daß Gott der Erde Herrscher sey!

Der Cherub, der im Sturm die Wetterwolke leitet,
Und in der rechten Hand den Blitz,
Entsetzen, bange Furcht weit um sich her verbreitet,
Sieht hoch von seinem Flammensitz

Auf unsre Welt herab, sieht wie die Sünder zittern,
Wenn Gottes Donner sie erschreckt,
Und seines Zornes Stimm im schwarzen Ungewitter
Das schlafende Gewissen weckt.

Er sieht, wie Heiterkeit in des Gerechten Mienen
Von innrer Seelenruhe zeigt,
Wenn Sündern, die noch erst vergnügt und ruhig schienen,
Des Herzens Angst ins Antlitz steigt.

Sie würden, riefe sie der Blitz zu jenem Throne,
Wo Gott der Menschen Thaten wägt,
Wo des Verbrechers Haupt zu seiner Sünden Lohne
Unendliches Verderben schlägt,

Sie

Sie würden elend seyn. Den schrecklichsten Gedanken
Weckt Gottes Donner in der Brust.
Angst faßt ihr Herz, und ihre Kniee wanken,
Sie beben ihrer Schuld bewußt.

So bebt der Fromme nicht, den seiner Seele Frieden
Im wilden Sturm zum Helden macht.
Er fürchtet nicht den Blitz, bleibt heiter und zufrieden,
Wenn über ihm der Donner kracht.

Denn ihn verdammet nicht ein donnerndes Gewissen,
Das in der Brust das Urtheil spricht;
Von keiner Schuld gequält, von keiner Angst zerrissen,
Schreckt ihn des Todes Anblick nicht.

Sein Vater herrscht im Sturm, und seines Donners Stimme
Verkündigt seine Majestät
Dem Frommen, der ihn ehrt, ihn straft er nicht im Grimme,
Weil er auf seinen Pfaden geht;

Und tödtet ihn der Strol, so kennt er seinen Retter,
Und schliesset freudig seinen Lauf,

Und wie Elias steigt sein Geist im Donnerwetter
Zu Gott in seinen Himmel auf.

Altdorfer.

Gottes Macht und Vorsehung.

Gott ist mein Lied!
Er ist der Gott der Stärke;
Herr ist sein Nam', und groß sind seine Werke,
Und alle Himmel sein Gebiet.

Er will, und sprichts;
So sind und leben Welten.
Und er gebeut; so fallen durch sein Schelten
Die Himmel wieder in ihr Nichts.

Licht ist sein Kleid,
Und seine Wahl das Beste;
Er herrscht als Gott, und seines Thrones Veste
Ist Wahrheit und Gerechtigkeit.

Unendlich reich,
Ein Meer von Seeligkeiten,
Ohn' Anfang Gott, und Gott in ew'gen Zeiten!
Herr aller Welt, wer ist dir gleich?

Was ist und war,
Im Himmel, Erd und Meere,
Das kennet Gott, und seiner Werke Heere
Sind ewig vor ihm offenbar.

Er

Er ist um mich,
Schafft, daß ich sicher ruhe;
Er schafft, was ich vor oder nachmals thue,
Und er erforschet mich und dich.

Er ist dir nah,
Du sitzest oder gehest;
Ob du ans Meer, ob du gen Himmel flöhest:
So ist er allenthalben da.

Er kennt mein Flehn,
Und allen Rath der Seele
Er weis, wie oft ich gutes thu und fehle,
Und eilt, mir gnädig beyzustehn.

Er wog mir dar,
Was er mir geben wollte,
Schrieb auf sein Buch, wie lang ich leben sollte,
Da ich noch unbereitet war.

Nichts, nichts ist mein,
Das Gott nicht angehöre.
Herr, immerdar soll deines Namens Ehre,
Dein Lob in meinem Munde seyn!

Wer kann die Pracht
Von deinen Wundern fassen?
Ein ieder Staub, den du hast werden lassen,
Verkündigt seines Schöpfers Macht;

Der kleinste Halm
Ist deiner Weisheit Spiegel.

Du Luft und Meer, ihr Auen, Thal, und Hügel,
Ihr seyd sein Loblied und sein Psalm.

Du tränkst das Land,
Führst uns auf grüne Weiden,
Und Nacht und Tag, und Korn und Wein und Freuden
Empfangen wir aus deiner Hand.

Kein Sperling fällt,
Herr, ohne deinen Willen;
Sollt' ich mein Herz nicht mit dem Troste stillen,
Daß deine Hand mein Leben hält?

Ist Gott mein Schutz,
Will Gott mein Retter werden:
So frag ich nichts nach Himmel und nach Erden,
Und biete selbst der Hölle Trutz.

Gellert.

Preis des Schöpfers.

Wenn ich, o Schöpfer! deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe, die für alle wacht,
Anbetend überlege:
So weiß ich, von Bewundrung voll,
Nicht, wie ich dich erheben soll,
Mein Gott, mein Herr und Vater!

Mein

Mein Auge sieht, wohin es blickt,
Die Wunder deiner Werke.
Der Himmel, prächtig ausgeschmückt,
Preiß dich, du Gott der Stärke!
Wer hat die Sonn' an ihm erhöht?
Wer kleidet sie mit Majestät?
Wer ruft dem Heer der Sterne?

Wer mißt dem Winde seinen Lauf?
Wer heißt die Himmel regnen?
Wer schließt den Schoos der Erde auf,
Mit Vorrath uns zu seegnen?
O Gott der Macht und Herrlichkeit!
Gott, deine Güte reicht so weit,
So weit die Wolken reichen!

Dich predigt Sonnenschein und Sturm,
Dich preist der Sand am Meere.
Bringt, ruft auch der geringste Wurm,
Bringt meinem Schöpfer Ehre!
Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht:
Bringt unserm Schöpfer Ehre!

Der Mensch, ein Leib, den deine Hand
So wunderbar bereitet;
Der Mensch, ein Geist, den sein Verstand,
Dich zu erkennen, leitet;
Der Mensch, der Schöpfung Ruhm und Preis,
Ist sich ein täglicher Beweis
Von deiner Güt' und Größe.

Erheb' ihn ewig, o mein Geist!
Erhebe seinen Namen!
Gott, unser Vater, sey gepreist!
Und alle Welt sag' Amen!
Und alle Welt fürcht' ihren Herrn
Und hoff' auf ihn und dien' ihm gern,
Wer wollte Gott nicht dienen?

Fröliches Vertrauen auf die Liebe Gottes.

Jauchzet ihr Himmel! Erde sey frölich!
Gott ist die Liebe! O wie so seelig
Bist du mein Geist, in Gott hier beglückt,
Einst in ewigen Freuden entzückt.

Staub ist die Erde; Gold ist nur Schimmer.
Wollust macht lüstern, sättiget nimmer.
Kronen, was sind sie? Ein güldenes Joch.
Würden zieren und drücken uns doch.

Gieb mir, o Schöpfer! Weisheit und Tugend;
Sorgenfrey sing ich dann wie die Jugend:
Zagender Geist! was kümmerst du dich?
Gott mein Vater sorget für mich.

Gott ist die Liebe! rauschet ihr Saiten!
Gott ist die Liebe! kommende Zeiten

Saget

Saget es! Gott erlässet die Schuld;
Seine Wege sind Weisheit und Huld.

Armuth und Schande, Flammen und Ketten,
Sind mir nicht schrecklich: Gott kann erretten.
Hauchet er: so vergehet ein Heer.
Winkt er: seht, so sind Welten nicht mehr.

Traue dem Höchsten, dann wirst du lachen,
Wenn gleich die Himmel um dich her krachen;
Wenn gleich der Erdkreis splittert und fällt:
Siehst du: Gott ist es, der dich erhält.

S * *

Die Grösse Gottes.

Groß ist der Herr! die Himmel ohne Zahl
Sind seine Wohnungen,
Sein Wagen sind die donnernden Gewölk',
Und Blitze sein Gespann.

Die Morgenröth' ist nur ein Wiederschein
Von seines Kleides Saum;
Und gegen seinen Glanz ist alles Licht
Der Sonne, Dämmerung.

Er sieht mit gnäd'gem Blick von seiner Höh'
Zur Erd' herab; sie lacht.
Er schilt; es fähret Feu'r von Felsen auf,
Des Erdballs Axe bebt.

Lobt

Lobt den gewaltigen, den gnäd'gen Herrn,
Ihr Lichter seiner Burg!
Ihr Sonnenheere! flammt zu seinem Ruhm!
Ihr Erden singt sein Lob!

Erhebet ihn, ihr Meere! brauft sein Lob!
Ihr Flüsse, rauschet es!
Es neige sich der Cedern hohes Haupt,
Und ieder Wald vor ihm!

Ihr Löwen, brüllt zu seiner Ehr' im Hain!
Singt ihm, ihr Vögel! singt!
Seyd sein Altar, ihr Felsen, die er traf,
Für Dampf sey Weirauch ihm!

Der Wiederhall lob' ihn! und die Natur
Sing ihm ein froh Concert!
Und du, der Erden Herr, o Mensch, zerfließ
In Harmonien ganz!

Dich hat er, mehr als alles sonst, beglückt.
Er gab dir einen Geist,
Der durch den Bau des Ganzen dringt, und kennt
Die Räder der Natur.

Erheb' ihn hoch, zu deiner Seeligkeit!
Er braucht kein Lob zum Glück.
Die niedern Neigungen und Laster flieh'n,
Wenn du zu ihm dich schwingst.

Die Sonne steige nie aus rother Fluth,
Und sinke nie darein,
Daß du nicht deine Stimm' vereinigst mit
Der Stimme der Natur.

Lob ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm!
Wenns schneit, wenn Frost aus Wasser Brücken baut,
Und wenn die Erde grünt.

In Ueberschwemmungen, in Krieg und Pest
Trau ihm, und sing ihm Lob!
Er sorgt für dich, denn er erschuf zum Glück
Das menschliche Geschlecht.

Und o wie liebreich sorgt er auch für mich!
Er gab, statt Golds und Ruhms,
Vermögen mir, die Wahrheit einzusehn,
Und Freund' und Saitenspiel.

Erhalte mir, o Herr, was du verlieh'st;
Mehr brauch' ich nicht zum Glück.
Durch heil'gen Schau'r will ich, ohnmächtig sonst,
Dich preisen ewiglich!

In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit dir beschäftigen,
Und seufzen laut, und nach dem Himmel sehn,
Der durch die Zweige blickt.

Und

Und irren ans Gestad des Meers, und dich
In ieder Woge sehn,
Und hören dich im Sturm, bewundern in
Der Au Tapeten dich.

Ich will entzückt auf Felsen klimmen, durch
Zerriß'ne Wolken sehn,
Und suchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heil'ge Träume wiegt.

Kleist.

IX.

Elegie

bey

dem Grabe Gellerts.

Hier, wo so viele schon in tiefem Todesschlummer
Das mütterliche Erdreich deckt;
Wo man kein Glück verschläft, wohl aber vielen Kummer,
Nicht Furcht und Hoffnung täuscht noch schreckt:
Wo man Jahrhunderte die grosse Aussaat sä'te,
Die immer mehr zur Ernte reift,
Und ieglicher von uns, der früh und iener späte,
Die Zahl bemooster Hügel häuft;
Wo Freund und Feind vermengt in Ruh beysammen liegen,
Der Grosse nicht den Kleinern drückt;
Das Grab des Thoren oft ein Marmor voller Lügen,
Der Weisheit Grab ein Veilchen schmückt,
Hier liegt nunmehr auch der, an dessen frommer Seite
Ich diese Stätt' einst oft betrat, *)
Indem

*) Ein sehr gewöhnlicher Spaziergang des seeligen Mannes war der Gottesacker, wo er seine dort ruhenden Freunde unter erbaulichen und rührenden Betrachtungen besuchte, und seine lebenden Begleiter von ihren Grabstellen unterrichtete.

Indem er sich im Geist des grossen Sabbaths freute,
Den er vom Himmel sich erbat
Und mich vertraut mit den hier schlummernden Gebeinen,
Zu dem und jenem Grabe rief,
Und meine Zärtlichkeit oft weinend lehrte weinen,
Wo einer seiner Edlen schlief.
Hier liegt auch Gellert! hier in diesem leichten Sande,
Von silberweissen Schnee umhüllt,
Wo freundschaftlich dabey von dem noch frischern Lande
Die brüderliche Grabstatt schwillt. *)
Hier liegt er, und ich schau mit tiefgebeugtem Blicke,
Aus dem die stumme Wehmuth fließt,
Auf diese fromme Gruft, und denke dann zurücke,
Wer dieser war, den sie umschließt. —
Ach Gellert! — o wer kann gnug einen Gellert preisen!
Nennt, was nur gut ist, es ist hier;

Den

*) Sein Bruder, Herr F. L. Gellert, Oberpostkommissar allhier, starb in der vierten Woche nach ihm, und hatte sich bey seines Bruders, des Dichters Beerdigung, gleich sein Grab neben ihm zurechte machen lassen.

Den Dichter, Menschenfreund, den Christen und den Weisen,
Des Himmels Lust, der Erde Zier! —
Wagt ichs nach Zähren selbst die Tugenden zu zählen,
Die mit ihm unsrer Erd entflohn:
So würd' es immer mir noch an der Summe fehlen,
Und doch weint eine Nation.
Sie weint! ganz Teutschland weint! denn Gellert war ihr Dichter,
So klang ihr noch kein Saitenspiel. —
Kein Tadel und Ein Lob! Ein Leser und kein Richter!
Ein allgemein, Ein gleich Gefühl! —
Zu iener Dichter Zeit hätt' einst auf seinen Lippen
Sich Hyblens Biene früh gesezt:
Von Grazien gewiegt, hätt' ihm aus Aganippen
Das Musenchor den Mund genezt.
Doch uns, uns ward von Gott der edle Mann gegeben,
Sein Herz, wie sein Geschmack so rein:
Er sollte durch sein Lied, er sollte durch sein Leben
Uns Lehrer und Exempel seyn. —
Die Wahrheit, die man stets im schmuzigen Gewande,
Oft auch in ihrer Blöße sieht,

Verlor oft unter uns die Macht der sanften Bande,
Womit sie Herzen an sich zieht.
Dort sahn wir sie geschmückt von Gay und La Fontainen,
Und neideten ihr Vaterland:
Da gab die Menschlichkeit ihm die Gewalt der Thränen,
Die Fabel ihm ihr leicht Gewand.
Er warfs der Wahrheit um. Nun prangte sie mit Zügen
Des Reizes und der Harmonie,
Und iedes öffnete das Herz ihr mit Vergnügen,
Und drang heran und küßte sie:
Und ganz Germanien, vom Thron' bis zu den Hütten,
Das seinen Orpheus lieb gewann,
Nahm Beß'rung im Geschmack, mit ihm auch beß're Sitten —
Vielleicht auch beß're Herzen an.
Der Mütter erst Geschenk an ihren zarten Kleinen
War Gellerts weises Fabelbuch;
Sie lallten Gellerten, und lernten ohne Weinen,
Und merkten seinen Sittenspruch. —
Du Knabe, wein' um ihn! — von Lieb und Dank beseelet,
Wein' deinen Freund, mein Mädchen, du!
Wann du ihm stammelnd sonst aus ihm was vorerzählet,
Wie seegnend lächelt' er dir zu! — —

Dich,

Dich, teutsches Lustspiel, sah mit Abscheu oder Gähnen
Noch damals oft manch sittsam Herz:
Dich lehrt er lächeln, dich die Freude sanfter Thränen,
Dich Tugend und bescheidnen Scherz.
Nun borgt es weiter nicht von Franzen oder Brittën
Den Körper zu der teutschen Tracht:
Auf teutschen Bühnen sah man auch izt teutsche Sitten,
Und hatt' auf eigne Fehler Acht. —
Doch für ein solches Herz warst du, o Welt, zu enge,
Du, Menschenweisheit, viel zu klein!
Nicht nützlich wollt' er bloß: durch heilige Gesänge
Wollt er auch andern heilig seyn.
Da warf er sich in Staub vor Gottes Throne nieder,
Und flehte still um Geist und Kraft: *)
Und der Allmächtige vernahms und hörte wieder,
Und gab dem Frommen Geist und Kraft.
Er sang. — So wurdest du von wenig Menschen Zungen,
Gott, Mittler, und Religion,
So geistreich, mächtig, schön, empfindungsvoll gesungen!
Es sprach das Herz aus iedem Ton.

*) Er sagte selbst, daß er vor Verfertigung seiner geistlichen Lieder Gott innbrünstig um seinen Seegen angerufen habe.

So hub er durch Gesang viel tausend schwache Seelen
Mit sich zum Sternenzelt empor:
Der Spötter selbst horcht auf, und gönnet den Befehlen
Des Heils schon ein geneigter Ohr.

Er wird gerichtet, er glaubt an einem Gott der Götter,
Erniedrigt sich im Staub, bereut,
Und betet an und dankt, dankt Gellerten dem Retter
Durch eine ganze Ewigkeit. —

Heil dir, o Gellert! Heil! Steigt von den Dankaltären
Das Morgenopfer, dein Gesang
Bis zu den Sphären auf, so dringt auch zu den Sphären
Für dich des Frommen Beters Dank.

Oft schläft er mit dir ein. In deinem sanften Liede
Zieht er der Engel Schutz herab,
Und ruhet sanft und wünscht im Traume dem noch Friede,
Der ihm die süsse Stärkung gab.

Ja du, du tröstest ihn in seiner letzten Stunde:
Da stammelt er von dir im Tod
Noch einen Seufzer, stirbt mit Gellerten im Munde,
Und so entfleucht sein Geist zu Gott. —
Triumph!

Triumph, o Gellert, dir! wie viele tausend Seegen
Flohn deiner eignen Seele nach!
Wie viele flogen ihr vom Himmel schon entgegen,
Als sie ihr morsches Haus zerbrach!
Ja; o! wer sagt es mir, was töneten für Lieder
Dann unter deiner Freunde Schaar,
Von Engeln, Seeligen, in ganzem Himmel wieder,
Als deine Stunde nahe war?
Und welche Lieder dann, als mit dir nun dein Engel
Zur himmlischen Versammlung kam,
Sie deiner Tugend Lob, die deiner Menschheit Mängel
So mächtig überwog, vernahm;
Und dann die Stimm' erklang von tausend frommen Zeugen:
Dieß ist ::: doch, wo gerath ich hin?
Mich schlägt ein blendend Licht zurück in tiefes Schweigen:
Noch fühl' ich, daß ich Erde bin.
Ich fühl's! ich harre noch allein bey Gellerts Grabe;
Die Traurigkeit streckt über mir
Die schwarzen Flügel aus; was ich verloren habe,
Was alle Welt, seh ich nur hier!
Ich seh' des Jünglings Fuß zu jenem Lehrstuhl' eilen,
Den vormals eine Welt umschloß,

Und wo er, Frömmigkeit und Tugend mitzutheilen,
Den Balsam seiner Lehr' ergoß:
Wo Helden oft im Krieg' bey Greis und Jüngling saßen,
Und — (für den Lehrer, welch ein Lohn!)
Die Lorbeernernte gern voll Friedenswunsch vergaßen
Und menschlicher ins Lager flohn.
Ich seh' an deiner Thür' den lehrbegier'gen Armen,
Dem sie zur Zuflucht offen stand,
Wann er für Liebe Haß, Verweise für — Erbarmen
An eines Reichen Thüre fand.
Ich höre Väter dich für ihre Söhne flehen,
Ihr Vater und ihr Freund zu seyn:
Und wer hat ungehört dich Einen bitten sehen?
Und welcher wagt's, es zu bereun?
Wer wagt's, seit deinen Werth Germanien erkennet,
Wann ihn die Muse hier genährt,
Da er sich nicht von dir noch einen Schüler nennet,
Auch selbst, wenn dich sein Herz entehrt? —
Ach! taub ist nun dein Ohr, die Thüren sind verschlossen,
Der Lehrstuhl einsam und verwaist!
Der Jüngling steht von fern, indem er überflossen
Von heissen Thränen dorthin weist:

„Ach

„Ach dort! dort war der Mann, der mich zur Tugend weckte,
„Der mich der Thorheit Pfad entriß,
„Der liebreich seine Hand nach mir Verlaßnen streckte,
„Und mir den Weg zum Himmel wies." —
Ja Jüngling, er ist hin! von vielen Jammer müde
Ruht hier sein heiliges Gebein: —
Der Fromme schlummre sanft! mit ihm sey Gottes Friede!
Wie er, so schlummre Jeder ein!
Der Saame, den er hier durch Lehren und durch Leben
So hundertfältig ausgestreut,
Wird sich auf Kindeskind zur schönsten Frucht erheben,
Die noch in jener Welt gedeiht! — —
Ihr kleinen Zeugen, Ihr, der väterlichen Schmerzen,
Welch Glück, daß Ihr ihn noch gekannt!
Gekannt? ach! nur gekannt! O säh' ich Eure Herzen
Gebildet auch von seiner Hand!
Sehr oft werd' ich mit Euch auf diesen Hügel steigen,
Und, wenn voll kindlich frohem Muth
Ihr junge Blumen pflückt, Euch unter Thränen zeigen,
Welch' heil'ge Asche drunter ruht:

„Die Asche Gellerts ists! Gott wohnt' in seinem Herzen,
„Und Menschenlieb' in seiner Brust:
„Gefällig noch im Ernst und heilig noch im Scherzen,
„War Wohlthun seine größte Lust.
„Gefürchtet und geliebt vom Alter, von der Jugend,
„Galt ihm Religion und Pflicht
„Weit mehr als eine Welt; und fand er keine Tugend,
„So lobt' er selbst die Fürsten nicht." —
Dann sollt Ihr beide mir auf diesem Grabe schwören,
Der wahren Weisheit Euch zu weihn;
In Gellerten nicht nur den Dichter zu verehren,
Nein, auch so fromm, wie er, zu seyn.

Weisse.

X.

Ein Singstück.

Das gerächte Israel.

Ein Singstück.

Tutti.

Siehe, der Herr wird auf einer schnellen Wolke fahren, und in Egypten kommen. Da werden die Götzen in Egypten vor ihm beben, und den Egyptern wird das Herz feig werden, in ihrem Leibe.

Solo.

Es ist der Tag der Rache des Herrn, und das Jahr der Vergeltung.

Choral.

Es zittert die Natur, wenn sich der Höchste regt:
Die Erde bebt und wird bewegt,
Wenn auf den Fittigen der Winde
Gott unter schwarzen Wolken geht,
Und eines ganzen Volkes Sünde
Vor seinem Antlitz steht.

Recitativ.

Da bebt, vom Blick des Schrecklichen erschüttert,
Egyptens Burg! — da wälzt, von seinem Hauch zerknirscht,
Mizraim sich im Staub! — da ringt der kühne Fürst
Mit seinem Diadem — und zittert.
Wo ist der Held? der noch vom Donner Gottes fern,
Aufrührisch sprach: ich weis nichts von dem Herrn!
Siehst du ihn izt, der Bande Jacobs Rächer?
Ein König ächzt zu seinem Knecht?
Gott ist gerecht!
Ich aber und mein Volk Verbrecher.

Arie.

Thronen zittern!
Starke zagen!
Wenn über ihr Haupt
Auf lauten Gewittern
Der tödtende Wagen
Des Rächenden zieht.
Wer des Warnens Ruf nicht glaubt,
Mag den Fluch des Eifrers hören!
Er ist schnell! — wer kann ihm wehren?
Er ist fressend! — wer entflieht?

Thro-

Thronen zittern!
Starke zagen!
Wenn über ihr Haupt,
Auf lauten Gewittern,
Der tödtende Wagen
Des Rächenden zieht.

Recitativ.

Wie knechtisch bebt der Wütrich,
Von dem Herrn gedrückt!
Und doch, sobald der Zorn vorüberrückt,
Verhärtet sich sein Herz! — die halbzerquetschte Schlange
Entwindet sich dem Arm: und sticht!
Ohnmächtiger, wie lange? — und wie lange,
Daß deine Wuth noch Israel zerbricht?
Neunmal ergriff dich schon der Rächer!
Und neunmal bebtest du — Verbrecher,
Erzittre! schon hat seine Hand
Zum lezten Pfeil den Bogen aufgespannt!

Arie.

Fleht verstockte, fleht um Gnade!
Seine Langmuth wird entschlafen!
Seine Rache sich entzünden!
Und, auf der Vertilgung Pfade,
Gottes Engel Würger seyn!

Wenn ich, beym Panier der Sünden,
Wider Gott die Waffen schärfe:

Wenn

Wenn ich, nach verzognen Strafen,
Seine Langmuth frech verwerfe:
Kann er länger mir verzeihn?

Fleht Verstockte, fleht um Gnade!
Seine Langmuth wird entschlafen!
Seine Rache sich entzünden!
Und, auf der Vertilgung Pfade,
Gottes Engel Würger seyn!

Choral.

(Mel. O Ewigkeit du Donnerwort ꝛc.)

Warum verzeucht er? fragt der Spott;
Wo bleibt der Sündenrächer, Gott?
Hört, Sünder, hörts mit Beben!
Euch, die ihr frech ihm wiederstrebt
Und in der Bosheit sicher lebt,
Zur Beßrung Frist zu geben.
Doch bald ist euer Maaß erfüllt;
Bald kömmt der Richter und vergilt.

Recitativ.

Zur Mitternacht
Gieng aus der Schreckliche zu würgen:
Und fällte seine Schlacht,
Die Erstgeburt Egyptens. — Auf Gebürgen,

In

In Thälern, in der Ebene,
Fiel Egyptens Erstgeburt. Quaalvolle Jammer dringen
Empor, wie Jammer derer, die im Selbstmord ringen!
Und ein Geschrey, wie das Geschrey des Streits scholl laut
Dem Sieger nach, der auf zertretnen Schedeln
Der Sklaven und der Edeln
Sein Blutbad triumphirend überschaut!

Arie.

Triumph dem Ueberwinder!
Triumph des Siegers Schlacht!
Gerächt sind Jakobs Kinder!
Den Frevler fraß die Nacht!
Als er ruhte,
Brach der Retter
In den Streit.
Von dem Blute
Dieser Spötter
Troff sein Kleid!
Triumph dem Ueberwinder!
Triumph des Siegers Schlacht!
Gerächt sind Jakobs Kinder!
Den Frevler fraß die Nacht!

Recitativ.

Aus Träumen neuer Tyranney,
Mit todtenbleichem Antlitz: aller Enden

Bewillkommt von gerungnen Händen,
Und wüthendem Geschrey —
Sprang auf der Held: gab Jakob frey;
Und stieß es selbst aus seinem Volke:
Und drängte seine Flucht. — Da fiel, mit Ungestüm,
Sein letzter Feind: da flammte über ihn
Das Rachschwerdt auf, zu einer Feuerwolke.

Duett.

A.

Der Herr ist meine Stärke!
Sein Arm erhob mich wieder!

B.

Groß sind Jehovens Werke!
Den Frechen stieß er nieder!

A. B.

Erheb ihn mein Gesang!

A.

Ihr lachtet meiner Schande,
Und mußt sie selbst bereun!

B.

Ihr höhntet meine Bande,
Und mußt mich selbst befrey'n!

A. Mich

A.
Mich aber wird er ehren:

A. B.
Mich aber wird er mehren.

A. B.
Durch euren Untergang!

A.
Der Herr ist meine Stärke!
Sein Arm erhob mich wieder!

B.
Groß sind Jehovens Werke!
Den Frechen stieß er nieder.

A. B.
Erheb ihn mein Gesang!

Chor.
Laßt über sie fallen Erschrecken und Zagen!
Biß Israel frölich dein Erbtheil begrüßt.
Dort pflanze dein Erbe zu ewigen Tagen,
Dein Erbe, daß ewiger König du bist!

Recitativ.
Ein Tieger, dem man seine Brut geraubt,
Schäumt Pharao für Wuth: so bald, von sei-
nem Haupt

Der Blitz des Rächers sich gewendet.
Unseelger Mordgedanken voll
Nimmt er die Reisigen: und endet
Im Geist bereits den Streit, der Jakob treffen soll.
Schnell trennt die Flammenwolke beider Heere:
Und schnell faßt unter Moses Hand
Der Ostwind, auf dem rothen Meere,
Die Fluthen in sein lustiges Gewand,
Und drängt sie an die Ufer. — Reiß dein Leben,
Aus diesem Grab, das schon, Vermeßner, dich umgeben!

Arie.

Tyrannen, die ihr frech die Sache
Der Unschuld unterdrückt!
Es kömmt ein Tag, da selbst die Rache
Euch ins Verderben schickt.
Wie lange? daß der Uebertreter
Des Vaters Langmuth nicht erkennt!
Wie lange? daß der Missethäter
Kaltsinnig ins Verderben rennt.
Tyrannen, die ihr frech die Sache
Der Unschuld unterdrückt!
Es kömmt ein Tag, da selbst die Rache
Euch ins Verderben schickt.

Choral.

(Mel. Es ist das Heil uns kommen her ꝛc.)

Gott ist uns nah, und niemals nicht
Von seinem Volk geschieden!

Er

Er, er ist ihre Zuversicht,
Ihr Seegen, Heil und Frieden!
Mit seiner Allmacht leitet er
Sein Volk durchs Feuer und durchs Meer!
Gebt unserm Gott die Ehre.

Recitativ.

So bald die Morgenwache kam,
Sah Gott aus seiner Feuerwolke: nahm
Egyptens (Härte) wahr: und sandte
Sein Schrecken in das Meer,
Das Schrecken Gottes fuhr in der Egypter Heer,
Zerbrach die Räder ihrer Wagen, trannte
Und stürzte Mann und Pferd!
Da klirrte Bogen wider Bogen,
Speer wider Speer: Schwerdt wider Schwerdt
Und Moses Hand gebot
Dem Morgenwind — die Wogen
Der Tiefen brausen auf: und schlagen
Zurück — und Mann und Roß und Wagen
Trinkt Fluth, und Untergang, und Tod! —

Arie.

Herr, wer gleicht dir von den Göttern?
Der so mächtig, heilig, gütig,
Schrecklich, wunderthätig sey!
Mein Hasser, übermüthig,
Beschloß mich zu zerschmettern.
Du aber sprachst zum Meere:
„Fall über seine Heere!„
Da sunken sie wie Bley.
Herr, wer gleicht dir von den Göttern?
Der so mächtig, heilig, gütig,
Schrecklich, wunderthätig sey!

1. Chor.

Lobet den Herrn, ihr seine Engel, ihr starken Helden, die ihr seinen Befehl ausrichtet, daß man höre die Stimme seines Worts.

2. Chor.

Lobet den Herrn, alle seine Heerschaaren: seine Diener, die ihr seinen Willen thut.

3. Chor.

Lobet den Herrn, alle seine Werke, an allen Orten seiner Herrschaft. Lobe den Herrn meine Seele.

Schluß-Choral.

(Mel. Wachet auf, ruft uns die Stimme ꝛc.)

Alles will und muß den Willen
Des Allgewaltigen erfüllen;
Was er verordnet, das besteht.
Seine Wege sind vollkommen.
Er liebt, beschützt, beglückt die Frommen,
Und wer ihm trotzen will, vergeht.
Er hält in Ewigkeit,
Was er verheißt, und dräut
Nicht vergebens!
Ihr Sünder bebt!
Jehovah lebt!
Gerechte, jauchzt! Jehovah lebt.

Michälis.

XI.

Ein
epiſches Stück.

Versammlung des Synedriums.

Mitten im hohen Pallast war ein weiter Saal der Versammlung
Aus des erhabenen Libanons Hain salomonisch erbauet.
Allda kamen die Priester und Aeltste im Volke zusammen.
Mit den Aeltsten kam Joseph von Arimathäa, ein Weiser,
Unter der ganzen entarteten Nachwelt des göttlichen Abrams,
Von der Zahl der übergebliebenen wenigen Edlen.
Still, wie der friedsame Mond, in dämmernden Mitternachtwolken,
Ueber uns wallt, so gieng, in diesen Versammlungen, Joseph.
Auch kam Nikodemus, ein Freund des Messias, und Josephs.
Kaiphas trat izt herrisch hervor, ergrimmt', und sagte:
Endlich, ihr Väter Jerusalems, müssen wir etwas beschliessen,
Und mit gewaltigem Arm den Widersacher vertilgen:

Oder er führt es hinaus, was er wider uns lange schon aussann;
Und wir halten vielleicht heut unsre lezte Versammlung!
Ja dieß Priesterthum Gottes, das Gott auf Sinai selber
Durch den größten Propheten der ganzen Nachwelt gesezt hat,
Das, in der langen Gefangenschaft, selbst babylonische Thürme,
Das, im Sturme der Waffen, die schrecklichen sieben Hügel
Nicht zu erschüttern vermochten; das wird ein sterblicher Seher,
Israel, uns, dem Tempel des Herrn zur Schande, vertilgen.
Ist nicht Jerusalem sein? Sind nicht die Städte Judäa
Sklavinnen ihres vergötterten Sehers? entfliehet das Volk nicht
Abergläubisch und blind dem Tempel weiserer Väter,
Seine verführende Wunder in weit entlegenen Wüsten
Anzustaunen? die Wunder, die Satan durch ihn verrichtet!
Und was blendet wol mehr? was ist dem staunenden Pöbel
Wunderbarer, als wenn er sogar Verstorbene, vom Tode,

Oder

Oder vielmehr ohnmächtige Kranke, vom Schlummer, erwecket?
Unterdeß sind wir ruhig, und warten, wenn uns sein Anhang
Im entsetzlichen Aufruhr vor seinen Augen erwürgt hat,
Daß er uns auch von den Todten erwecke! Ja, Väter! ihr seht mich
Stumm und erstaunensvoll! Könnt ihr noch zweifeln? Ja, ich zweifelt',
Zweifelt nur, und schlummert! Nie rief ihn Judäa zum König
Ungestüm aus! das wißt ihr nicht! Niemals bestreut' es mit Palmen
Jauchzend die Wege! Nie haben sie ihm Hosianna gesungen!
Daß du, statt Hosanna! den Fluch des Ewigen hörtest!
Daß die Stimme des Donners dir im betaubten Ohre
Statt des Triumphtons erschallte! daß tief im Thore des Todes,
Könige dir vom eisernen Stul aufstünden, die Kronen
Niederlegten, und bitter und spöttisch, Hosanna! dir riefen!
Ja, unwürdige Väter des Volks! (verzeiht mir die Rede,
Die izt ergrimmt im heilgen Zorne mein wüthender Geist that!)

Nicht

Nicht die Klugheit allein, nein, viel was höhers gebeut uns,
Gott gebeut uns, ihn schnell vom Antlitz der Erde zu tilgen!
Vormals redte der Herr durch offenbarende Träume
Unsern Vätern. Entscheidet, ob nicht auch Kaiphas Träume,
Die Gott sendet, gehabt hat? Ich lag zur Mitternachtstunde
Sorgenvoll auf dem Lager, und dachte dem endlichen Ausgang
Dieser neuen Empörungen nach. So dacht ich, und schlief izt,
Unentschlossen und kummervoll ein. Da war ich im Traume
In dem Tempel, und eilte, mit Gott das Volk zu versöhnen.
Schon floß Blut der Opfer vor mir; ich gieng anbetend
Schon ins Allerheiligste Gottes; ich hatte den Vorhang
Schon eröffnet: da sah ich (noch beben mir alle Gebeine!
Noch fällt Gottes Schreckniß auf mich, wie tödtend, herunter!)
Aaron sah ich, im heiligen Schmuck, mit drohender Stirne
Gegen mich kommen. Sein Auge voll Feuer, von göttlichem Grimme voll

Töd-

Tödtete! Sein Brustbild voll ernster gewaltiger Stralen,
Blitze, gleich Horeb, auf mich! der Cherubim Fittige rauschten
Fürchterlich auf der Lade des Bundes! Auf einmal entfiel mir
Rauschend mein Hohespriester Gewand, wie Asche, zur Erde.
Fleuch, Elender! dir sag ich, daß du die heilige Stätte
Künftig nicht mehr, als Priester des Herrn, verwegen entheiligst.
Bist du es nicht (Hier sah er mich grimmig mit tödtendem Blick an,
Wie man auf einen Todfeind herabblickt, und lieber ihn würgte!)
Bist du es nicht? Unwürdiger! du, der jenen Verruchten,
Jenen entsetzlichen Mann, ungestraft das Heiligthum lästern,
Meinen Bruder, Moses, und mich, und Abraham schmähen,
Und die Sabbathe Gottes mit strafbarer Trägheit entweihn sieht!
Geh, Elender! damit dich nicht schnell, wenn du ferner verweilest,
Dieser Gnadenstuhl Gottes mit heiligem Feuer verzehre.
Also sagt er. Ich floh, und kam mit zerfliegenden Haaren,

Und

Und mit Asch' auf dem Haupte, gewandlos, entstellt und verwildert,
Unter das Volk. Da stürmte das Volk, und wollte mich tödten.
Drauf erwacht ich. Drey Stunden voll Quaal, drey ängstliche Stunden,
Hab ich seitdem, wie sinnlos, in Todesschweisse gelegen.
Und noch beb ich, noch zittert mein Herz von geheimen Schauer!
Und, der Stimme beraubt, erstarrt mir die Zung im Munde!
Er muß sterben! Von euch, versammelte Väter! erwart ich,
Wie er sterben soll, schleunigen Rath! Mit starrendem Blicke,
Stand er hier sprachlos. Zulezt erwacht er wieder, und sagte:
Besser tödten wir Einen, als daß wir alles verderben!
Aber noch will die vorsichtige Weisheit: die Tage des Festes
Muß er nicht sterben, daß ihn sein sklavischer Pöbel nicht schütze.
Kaiphas schwieg. Kein Laut, noch Geräusch von Redenden wurde
Durch die Versammlung gehört. Sie blieben überall schweigend,
Wie vom Donner gerührt, und starr, und unbewegt sitzen.

Joseph

Joseph sah die herrschende Stille. Da wollt er für Jesum,
Ihn zu vertheidigen, reden; allein ein gefürchteter Priester,
Seine Wuth, mit der er auf einmal zu reden hervortrat,
Hielten ihn ab. Philo, war des Priesters Name. Noch hat er
Nie von Jesu geredet, zu stolz, vor der Reife der Sachen
Unentscheidend zu reden. Ihn hielten alle für weise;
Kaiphas selbst; doch haßt ihn der pharisäische Philo,
Der stand auf. Sein tiefes und melancholisches Auge
Funkelte, da sprach er mit zornig geflügelter Stimme:
Kaiphas! du wagst es, uns hohe göttliche Träume
Zu erzählen, als wüßtest du nicht, daß der Ewige niemals
Wollüstlingen erscheine, daß heimlichen Sadducäern
Wol kein Geist was verkündigen wird. Entweder du leugst uns;
Oder du sahst das Gesicht; Gott ließ so tief sich herunter!
Ist das erste; so zeigst du dich deiner römischen Staatskunst,

Und

Und des erhandelten Prieſterthums würdig: und wär auch das lezte,
Hoherprieſter! ſo wiſſe, daß Gott, Verbrecher zu ſtrafen,
Sonſt auch täuſchende Geiſter zu falſchen Propheten geſandt hat.
Daß der Sklave von Jeſabels Baal, daß Ahab verderbe,
Daß nicht länger zu Gott das Blut des Getödteten rufe,
Steigt ein Todesengel vom Thron, und giebt den Propheten
Falſche Prophezeihung! und ſiehe die rollenden Wagen
Trugen den ſterbenden Ahab zurück. Er ſtarb und ſein Blut floß
In das Feld hin, wo Nabot erwürgt ward: ins Feld hin, wo Gott ſtand,
Und wo der Todesengel vor Gott hin des Sünders Blut goß.
Zwar es gebietet dein Traum, den Widerſacher zu ſtrafen!
Du haſt keinen gehabt! doch haſt du mit Weisheit erfunden.
Aber, zitterſt du nicht, da dir der furchtbare Name
Eines Todesengels genennt wird? Vielleicht, daß ein ſolcher

Schon

Schon dein bald zu vergiessendes Blut vor des
Ewigen Thron wägt!
Nicht, als wenn ich den schuldigen Jesus für
schuldlos erkennte!
Gegen den aus Nazareth bist du ein kleiner
Verbrecher!
Du entehrst nur das Priesterthum Gottes. Er
will es vernichten!
Ihm ist in der richtenden Wage, die oft schon
Verbrecher,
Oft schon aufgethürmte Bezwinger der Völker
zu leicht fand,
Eher wurde, sein Blut, zum gewissen Tode
gewogen!
Er soll sterben! Und ich, ich will es mit meinen
Augen
Sehen, wenn er erblaßt! Vom Hügel, wo er
erwürgt wird,
Will ich Erde mit Blut bedeckt, ins Heiligthum
tragen;
Oder, von ihm noch rauchende Steine beym
hohen Altare
Niederlegen; den Israeliten ein ewiges Denkmal!
Niedrige Furcht, die uns beugt, den wankenden
Pöbel zu scheuen!
Kleinmuth, die keine Väter uns lehrten! Wofern
wir dem Donner,
Gottes rächendem Donner, zuvor zu kommen
nicht eilen;

Wird uns, mit ihm, Gott auch zerschmettern.
Mit brechenden Augen
Werden wirs sehn, wenn er stirbt, und unrein neben ihm sterben!
Fürchtete der aus Thisbe den Pöbel, die Priester zu würgen,
Als der schlafende Baal zu keinem Wetter erwachte?
Oder vertraut ihm mehr, der Feuer, vom Himmel her, sandte?
Stehn auch keine Wetter uns bey; so will ich allein mich
Unter das Volk hinstellen! Und, weh dem unter dem Volke,
Der sich wider auflehnt, und sagt, der Leichnam des Träumers
Blute nicht Gott zu ehren! Ihn soll die ganze Gemeine
Steinigen, sobald ihr mein um sich schauender Blick winkt.
Vor den Augen des ganzen Judäa, vorm Antlitz der Römer,
Soll der Empörer sterben! dann wollen wir stolz im Gerichte
Sitzen, und lautfeyrend zu Gottes Heiligthum einziehen.
Philo sprach dieß, und gieng mit aufgehabenem Arme

Vorwärts in die Versammlung, und stand, und rief von neuem:
Seeliger Geist, wo du ietzo auch bist, wenn du, himmlisch bekleidet,
Neben Abraham sitzest, und um dich Propheten versammlest;
Oder, wenn du vielleicht in deiner Versammlung
Würdigst einzukehren, und unter Sterblichen wandelst;
Moses Geist! dir schwör ich, bey ienem ewigen Bunde,
Den du, gelehrt von Gott, aus Donnerwettern uns brachtest:
Ich will eher nicht ruhn, als bis dein Hasser erwürgt ist!
Als bis ich, von des Nazaräers vergossenem Blute
Volle Hände zum hohen Altare der Dankenden bringe,
Und sie über mein Haupt, das lange schon grau war, erhebe!
Also sagt er, und feurte sich an, zu wähnen, die Gottheit
Decke getünchte Gräber nicht auf. Doch nannte sein Herz ihn,
Heuchler! Er fühlt es, und stand mit unverrathendem Auge
Vor der Versammlung. Von Grimm und übermannender Wuth voll,

Lehnt an seinen goldenen Stuhl sich Kaiphas nieder,
Und erhebt! Ihm glühte sein Antlitz. Er schaut auf den Boden
Sprachlos und starr. Ihn sahn die Sadducäer, und standen
Gegen Philo mit Ungestüm auf. Wie tief in der Feldschlacht,
Kriegrische Rosse vor eisernen Wagen sich zügellos heben,
Wenn die klingende Lanze daherbebt, fliegend dem Feldherrn,
Den sie zogen, den Tod trägt, und unter sie ihn blutathmend
Stürzt. Sie wiehern empor, und drohn mit funkelnden Augen,
Stampfen die Erde, die bebt, und hauchen dem Sturmwind entgegen.
Itzo hätte voll Wuth sich schnell die Versammlung getrennet,
Wäre nicht unter ihnen Gamaliel aufgestanden.
Heitre Vernunft erfüllte sein Antlitz. Der Weisere sprach so:
Wenn in diesem Sturme des grimmigen Zorns die Vernunft noch
Etwas vermag, wenn Weisheit euch lieb ist, so höret mich, Väter!
Wenn der ewige Zwist stets wieder unter euch aufwacht;

Wenn

Wenn Pharisäer, und Sadducäer, wenn diese Namen
Ewig euch trennen, wie werdet ihr da den Propheten vertilgen?
Zwar Gott sendet vielleicht die eifersüchtige Zanksucht
Unter euch, Väter! weil er es seinen hohen Gerichten
Vorbehalten, dem Nazaräer ein Urtheil zu sprechen.
Lasset, Väter, Gott sein Gericht! Ihr möchtet zu schwach seyn,
Seinen Donner zu nehmen, und unter den mächtigen Waffen,
Denen die Himmel erzittern, in niedrigen Staub hinsinken.
Schweigt ihr vor Gott, und hört der Stimme des kommenden Richters
Still entgegen! Er wird bald reden, und seine Stimme
Wird der Erdkreis erstaunt, vom Aufgang und Untergang hören.
Spricht Gott zu dem Gewitter: zerschmettr' ihn! und zu dem Sturmwind,
Oder zum blinkenden Schwerdt: Auf, waffne rächende Hände,
Trinke das Blut des Sünders! Gebeut er den Tiefen der Erde:
Thut euch auf, und verschlingt ihn; so ist er der schuldige Träumer!

Aber, wenn er durch himmlische Wunder, die Erde zu seegnen,
Mächtig fortfährt; wenn durch ihn der Blinde sein Antlitz zur Sonne
Freudig erhebt, und mit sehenden Augen den leidenden Vater
Staunend anblickt; (verzeiht mir, wofern ich, entflammt von der Grösse
Seiner Thaten, vielleicht, nach eurem Sinn, zu erhaben
Von ihm rede!) wenn Tauben das Ohr der Stimme des Menschen
Wieder sich öffnet, wenn es die Rede des seegnenden Priesters
Wieder vernimmt, und die Stimme der Braut, und die weinende Mutter,
Und das feiernde Chor, und die Halleluia-Gesänge;
Wenn durch ihn die Todten dahergehn, und gegen uns zeugen,
Und mit wieder lebendem Auge, gen Himmel hin, weinen,
Und dann göttlich zürnend auf uns sehn; ihr Grabmal uns zeigen,
Und mit jenem Gericht uns drohn, vor dem sie schon waren;
Wenn er, welches noch göttlicher ist, untadelhaft fortfährt,
Vor uns zu leben; wenn er, mit seiner mächtigen Tugend,

Wunder

Wunder thut, und Gott gleicht: ach, so beschwör ich euch, Väter!
Beym lebendigen Gott: sprecht, sollen wir ihn verdammen?
Also sagt er. Itzt stralt die erhabene Mittags-Sonne
Ueber Jerusalnm nieder. Um die Zeit nahte sich Judas,
In der Priester Versammlung zu gehn. Vor ihm wandelten Satan,
Und Ithuriel unsichtbar her, und standen im Saale
Neben den Priestern, und sahn ungesehn in die tiefe Versammlung.

Aber Nikodemus saß, und betrachtete schweigend
Aller Antlitz. So wie ein Mann, der ein Sünder ist, zitternd
Steht, und erbleicht, wenn über ihm nah der Olympus donnert;
Also war die Versammlung. Selbst Philo und Kaiphas schienen
Vor Gamaliels Weisheit zu zittern. Mit Furcht und Verachtung
Sah sie Nikodemus, stand auf, und wagt es zu reden.
Hoch gebildet, ein Mann von menschenfreundlichem Ansehn,

Stand er. Wehmuth und Ernst erfüllte sein Antlitz; und Adel,
Adel eines empfindenden unbefleckten Gewissens
Sprach sein ganzes Gesicht. Sein treuer Zeuge, das Auge
Weint', und verbarg nicht die Thränen. Er glaubt, er spräche vor Menschen.
Also sagt er: gesegnet sey, o du Theurer, die Rede
Deines Mundes! Es hat dich der Herr zum Helden gesetzet,
Und ein schneidendes Schwerdt in deinen Mund dir gegeben!
Noch bebt unser Gebein, das deine Rede getheilt hat!
Noch sinkt unser ohnmächtiges Knie! Noch decket Dunkel
Unser Auge! Noch sehen wir Gott in strafenden Wettern,
Daß die Empörer wider sein Thun des Staubs sich erinnern,
Der sie gebar! der Gott, der diese Weisheit dich lehrte,
Der dir, ein mehr als königliches Herz, und männlichen Muth gab!
Schütze, Gamaliel, dich! — der Gott gesandte Messias
Sey auch dein Messias, und deines Saamens Messias!

Aber

Aber euch kann ich nicht leugnen, die Gottes erhabne Propheten
Also verfolgen! Philo, dich nicht! dich, Kaiphas, auch nicht!
Weinen kann ich vor euch; wenn anders die Stimme des Weinens
Euerm Herzen hörbar noch ist, und wenn für die Unschuld
Menschlich vergossene Thränen, noch eure Seele bewegen!
Itzo klagt noch die Stimme der Thränen, die Unschuld zu retten.
Hört sie, Väter! Ist erst ihr heiliges Blut vergossen:
Alsdann ruft, gleich Gottes Wettern, erhabner die Stimme
Ihres vergossenen Bluts! sie ruft, und steigt in den Himmel
Zu des Ewigen Ohr. Der wird sie hören, und kommen,
Und, im Gericht', ohn Erbarmen, um seinen getödteten rechten:
Juda, Juda! wo ist dein Messias? Und, wenn er nicht da ist,
Wird er vom Anfang herauf bis hin zum Niedergang tödten
Alle Männer des Bluts, die seinen Heiligen würgten.
Also trat er zurücke. Noch saß mit drohendem Auge

Philo da, und erbebte vor Wuth und grimmigen Zorne,
In sich selber, und zwang sich aus Stolz, den Zorn zu verbergen.
Aber er zwang sich umsonst. Sein Auge ward dunkel, und Nacht lag
Dicht um ihn her, und Finsterniß deckte vor ihm die Versammlung.
Itzo mußt er entweder ohnmächtig niedersinken,
Oder sein starrendes Blut auf einmal feuriger werden,
Und ihn wieder gewaltig beleben. Es hub sich, und wurde
Feuriger, und goß sich vom hoch aufschwellenden Herzen
In die Mienen empor. Die Mienen verkündigten Philo.
Und er sprang auf, und riß sich aus seiner Reih, und ergrimmte
So, wenn auf unerstiegnen Gebirgen ein nahes Gewitter
Furchtbar sich lagert, so reißt sich eine der nächtlichsten Wolken,
Mit den meisten Donnern bewaffnet, entflammt zum Verderben,
Einsam hervor. Wenn andre den Wipfel der Ceder nur fassen,
Wird sie von einem Olympus zum andern, waldigte Berge,

Und

Und hochthürmende Königsstädte, die Meilen lang liegen,
Tausendfach donnernd, entzünden und in Ruinen begraben.
Philo riß sich hervor. Ihn sahst du, Satan, und sagtest
Bey dir selber: O sey mir zu deiner Rede geweihet!
Wie wir unten im Abgrund weihn, so weih ich dich, Philo!
Gleich der Hölle gefürchteten Wassern, ströme sie wild hin!
Stark, wie das flammende Meer! Wie vom Hauche der Donner geflügelt,
Die mein Mund spricht, wenn er gebeut! Wie iemals im Abgrund
Menschenfeindlich und zornig an seinen unendlichen Bergen
Von den Göttern hinunter geredt ward, daß es die Ströme
Horchend lernten, und um sich herum den Strömen erzählten!
So spricht Philo! so führe dieß Volk im Triumphe gebunden!
Also denke! so fliesse dein Herz von Empfindungen über,
Derer sich, wär er ein Mensch, selbst Adramelech nicht schämte!
Sprich dem Nazaräer den Tod! Ich will dich belohnen!

Und

Und dein Herz mit Freuden der Hölle, so bald du sein Blut siehst,
Ganz erfüllen, und kömmst du zu uns, dein Führer werden,
Und zu den Seelen dich führen, die Helden waren, und würgten!
So sprach Satan vor sich, und Seraph Ithuriel hört' ihn.
Aber Philo stand da, sah ernst gen Himmel, und sagte:
Altar des Bluts, wo Gott das Lamm der Versöhnung gebracht wird,
Und ihr übrigen hohen Altäre, wo vormals die Opfer,
Gott ein süsser Geruch, sich unentheiligt erhuben!
Und du Allerheiligstes selbst! du Lade des Bundes!
Und, ihr Cherubim, Todesengel! du Gnadenstuhl Gottes,
Wo, von Menschen unangefeindet, der Ewige vormals
Saß, und über die Sünder aus heiligem Dunkel Gericht hielt!
Tempel des Herrn, den Gott mit seiner Herrlichkeit füllte!
Und, du Hörer der göttlichen Stimmen, Moria! Moria!
Wenn euch der Nazaräer verwüstet; und diese Männer,
Diese Männer der Bosheit euch, unter seiner Beschützung,

Mit

Mit verwüsten; so bin ich an eurer Verwüstung
nicht schuldig!
Bin unschuldig, wenn unsere Kinder mit ängstlichen Blicken,
Und mit bebendem Knie, mit bang zerrungenen Händen,
Gehn, und den Gott der Väter in seinem Heiligthum suchen,
Ihn nicht finden! der Nazaräer sich Throne gesetzt hat,
Wo Gott über den Cherubim saß! wenn vor aller Antlitz
Götzensklaven dem Sünder entweihende Räucherwerke bringen,
Wo der Vorhang hieng! wo sonst nur der Hoheprieſter,
Mit verhülltem Gesicht, und betend, zum Gnadenstuhl hintrat!
Laß mich den Jammer nicht sehn! Laß, Gott! mein sterbendes Auge
Eher brechen, als dieser Gräul der Verwüstung dein Volk trifft.
Aber was ich noch thun kann, dem nahen Verderben zu wehren,
Dieses thu ich vor Gott! Hier steh ich vor deinem Antlitz!
Hör, Gott Israel! mich; wenn du iemals im Himmel gehört hast,
Was von dir auf Erden ein Mensch im Staube gefleht hat!

Traf,

Traf, auf Elias Gebet, die gesandten Mörder des Königs
Feuer vom Himmel, und fraß es sie weg vom Gipfel des Carmel!
Riß der Abgrund, da Moses dich bat, in seine Tiefen
Korah, und Dathan und Abiraniden lebend hinunter:
O so hör, Gott Israel! mich; Ich fluche den Männern,
Die dich schmähn, und den Sünder, der Moses Feind ist, beschützen.
Nikodemus! dein Ende sey, wie das Ende des Träumers!
Und dein Grab, wie das Grab des Empörers! unter den Mördern,
Welche, fern von dem Tempel und Altar, gesteiniget werden!
Hart sey dein Herz, wenn du stirbst, und ununterwürfig der Gottheit!
Thränenlos sey dein Auge! das Weinen muß ihm versagt seyn;
Willst du zu Gott dich sterbend bekehren! Weil du geweint hast,
Einen Verruchten zu schützen, und weil dein dienstbares Auge
Wider den Ewigen stritt, unheilige Thränen herabgoß!
Auch du schützest den Träumer, Gamaliel! Finsterniß decke

Und

Und entsetzliches Dunkel dein Auge! dann sitz und warte
Auf die Hülfe des Nazaräers und schmachte vergebens!
Taubheit schliesse dein Ohr! Ein schreckliches Ende dein Leben!
Lieg dann, und harre, bis dich der Nazaräer erwecke!
Lieg, und verwes', und harre vergebens! Und, wenn du dem Pöbel,
Der ihn anstaunt, wie du, wenn du dem Pöbel noch sagtest:
Merket darauf, er wird mich erwecken! So trete der Pöbel
Auf dein Grab hin, und spotte daselbst des Propheten und deiner!
Vorm Gerichte stehe dein Geist dann, und höre sein Urtheil!
Hebe deinen gefürchteten Arm auf, und schlage den Sünder,
Schlage Nikodemum, Gott! und vollende die Flüche,
Die ich zu Ehren dir that! den andern, der nebst ihm sein Knie bog,
Leg auch ihn in den Staub, Gamaliel! hin, wo der Tod wohnt!
Aber deinen grimmigen Zorn, worunter die Hölle,
(Gehst du daher) worunter die Berge der Erden erzittern,

Deine

Deine Donner, die rings um dich her, Unendlicher! donnern,
Nimm, und schlag den noch grösseren Sünder, den Nazaräer!
Ich bin jung gewesen, und bin zum Greise geworden,
Habe dir stets nach der Weise der Väter gedient und geopfert:
Doch, Gott! läßt du mein sterbendes Auge den Jammer erblicken,
Daß der Empörer von Nazareth siegt! Dein ewiger Bund nichts,
Daß nichts mehr dein Heiligthum gilt, und dein Eid und dein Seegen,
Den du Abraham schwurst, und nach ihm den Abrahamiden:
So entsag ich hiermit, vor dem Antlitz des ganzen Judäa,
Deinem Recht und Gesetz! so will ich ohne dich leben!
Ohne dich soll mein sinkendes Haupt ins Grab hin sich legen!
Ja, wenn du vom Antlitz der Erde den Träumer nicht wegtilgst:
So bist du nicht Moses erschienen! so war es ein Blendwerk,
Was er im heiligen Busch am Fusse des Horebs erblickte!
So stiegst du zur Spitze des Sina nicht wunderbar nieder!

So

So klang keine Posaune! kein Donner! so bebte der Berg nicht!
So sind unsere Väter und wir, seit undenkbaren Zeiten,
Unter den Völkern der Welt die beweinenswürdigsten Menschen!
So ist kein himmlisch Gesetz! so bist du Israels Gott nicht!
Philo sprichts, tritt grimmig zurück. Und Nikodemus
Stand mit niederschauendem Angesicht. So, wie ein Mann steht,
Welcher den Unterdrücker erduldet, und in sich den Vorzug
Und die Erhabenheit seiner Tugend und Unschuld empfindet:
Ernst ist in seinem Gesicht; tief in der Seele der Himmel!
Itzo dachte der göttliche Mann voll Gedanken der Ehrfurcht
An die heilige Nacht, wo allein mit ihm der Messias
Von der Ewigkeit sprach, und von den Geheimnissen Gottes;
Wo er im Tiefsinn mit Mienen voll Seele, mit himmlischen Lächeln,
Neben ihm stand, und sprach. Er sah sein Antlitz voll Gnade,
Und den mehr als menschlichen Geist der göttlichen Augen,

Sah die Enthüllung der paradiſiſchen Unſchuld; erhabne,
Lichthelle Züge des ewigen Bildes, den Sohn des Vaters!
Alſo ſtand er ſtillanbetend, zu ſeelig, vor Menſchen
Sich noch zu fürchten. Ein mächtiges Feuer, ein Schauer vom Himmel,
Hub ihn empor. Es war ihm, als ob er vorm Anſchauen der Gottheit,
Vor der Verſammlung des Menſchengeſchlechts und dem Weltgericht ſtünde.
Auf ihn ſchaute die ganze Verſammlung. Sein Auge voll Ruhe,
Voll des unwiderſtehlichen Feuers der furchtbaren Tugend,
Schreckte die Sünder. Sie fühlten ihn grimmvoll. Er zwang ſie; ſie hörten.

Heil mir! daß ich mit meinen Augen dich, Göttlicher! ſchaute.
Heil mir! daß ich die Hoffnung der Väter erblickte.
Welchen zu ſehn, im Haine zu Mamre ſchon Abraham oftmals
Einſam ſeufzte! den David, der Mann zum Beten geſchaffen,
Gern aus den Armen des Vaters herunter gebetet hätte!
Den, im Staube gebückt, Propheten mit Thränen verlangten,

Die

Die Gott sammelt' und zählte! den uns Unwürdigen Gott gab!
Ja, du zerrissest die Himmel umher, du eiltest hernieder
Unter dein Volk, es zu seegnen, du Erstgeborner des Vaters!
Oder, wie diese Männer dich nennen, du Träumer, und Sünder!
Ach, unschuldiger Mann! wer sind sie, die also dich nennen?
Und, wenn hast du Lügen geträumt? Wenn hast du gesündigt?
Stand er nicht vor dem Gesicht der versammelten Israeliten?
Standst du nicht, Philo! dabey? Und rief er nicht also, und sagte:
Wer kann einer Sünde mich überzeugen? Wo war da
Philo! der grimmige Zorn auf diesen Lippen der Lästrung?
Warum standst du, und um dich herum dein Haufen, so sprachlos?
Erst war überall herrschendes Schweigen, und wartende Blicke!
Wilde Gesichte voll Freude! Gesichte von sorgender Furcht voll!
Still und verstummend stand die Versammlung, und wartete, bis sich,
Einer erhub, und wider ihn zeugte. Da aber nicht einer,

Unter dieser dichten Versammlung, unzählbarer Menschen,
Wider den Göttlichen aufstand, und zeugte: da hub sich die Stimme
Vom zu seegnenden Volk von allen Seiten gen Himmel,
Daß Moria davon, des Oelbergs waldigte Gipfel,
Von der Stimme des Rufens erbebten! da drangen die Blinden,
Und die vormals Tauben herzu, und dankten, und iauchzten!
Da kam ein unzählbares Volk, das er wunderbar vormals
Speist' in der Wüsten, es eilt' und dankte dem Menschenfreunde.
Da rief unter dem Volk mit lauter Stimme der Jüngling,
Den er vor Nains Thoren erweckte, der rief, und sagte:
Du bist mehr als ein Mensch! du bist kein Sünder geboren!
Gottes Sohn, der du bist! die Hand, die ich gegen dich strecke,
War mir erstarrt! dieß Auge, das weint, dir, Göttlicher! zuweint,
War mir geschlossen! Auch sie, die iauchzend dir betet, die Seele
War nicht bey mir! Sie trugen mich hin zum Grabe der Todten.

Aber

Aber du gabeſt der ſtarrenden Hand, du gabeſt dem Auge
Leben und Feuer! Ich ſah von neuem die Erd und den Himmel,
Und die zitternde Mutter bey mir! du riefeſt die Seele
Wieder zurück! Sie trugen nicht mehr zum Grabe den Jüngling!
Du biſt mehr als ein Menſch! du biſt kein Sünder geboren!
Heil mir! du biſt des Ewigen Sohn! der Verheißne! die Wonne
Deiner Mutter! die Wonne der Erde, die durch dich erlöſt wird!

Alſo rief er. Doch du ſtandſt ſtill, und ſahſt zur Erde,
Warum verſtummteſt du ſo vorm Antlitz des ganzen Judäa?
Philo! — zwar was erzähl ich dieß hier? Ihr wißt es ja alle!
Hättſt du Augen, zu ſehn; und Ohren zu hören; und wäre
Nicht dein Verſtand mit Dunkel umhüllt, dein Herz voll Bosheit:
O, ſo hättſt du in ihm den Sohn des ewigen Vaters
Lang erkannt! Und wärſt du hierzu zu niedrig geweſen;

Hättst du Gott doch gescheut, und tief im Staube gewartet,
Bis ihn der Richter der Welt vom Himmel gerechtfertigt hätte:
Oder über sein Haupt dem Untergange gerufen.
Religion der Gottheit! Du heilige Menschenfreundinn!
Tochter Gottes, der Tugend erhabneste Lehrerinn, Ruhe,
Bester Seegen des Himmels, wie Gott dein Stifter, unsterblich!
Schön, wie der Seeligen einer! und süß, wie das ewige Leben!
Schöpferinn hoher Gedanken! der Frömmigkeit seeligster Urquell!
Oder wie sonst ein Seraph dich noch, Unaussprechliche! nennet;
Wenn dein lichtheller Stral in edle Seelen sich senket!
Aber ein Schwerdt in des Rasenden Hand! des Bluts und des Würgens
Priesterinn! Tochter des ersten Empörers! nicht Religion mehr!
Schwarz, wie die ewige Nacht! furchtbar, wie das Blut der Erwürgten,
Die du schlachtest, und über Altären auf Todten dahergehst!
Räuberinn jenes Donners, den sich des Richten-
den Arm nur

Vorbe-

Vorbehalten, dein Fuß steht auf der Hölle, dein Haupt droht
Gegen den Himmel empor; wenn dich die Seele des Sünders
Ungestalt macht, wenn ein Menschenfeind dich, zur Abscheulichen umschafft!
Religion der Gottheit! du also lehrst den würgen,
Ohne den du nicht wärst, den deine göttlichsten Kinder
Sangen, eh du zu Menschen noch kamst, entheiligt zu werden,
Deinen Stifter zugleich und deinen göttlichen Innhalt,
Religion! den lehrtest du würgen? das lehrest du uns nicht!
Das sey ferne von dir, die du des Ewigen Kind bist,
Friedensstifterinn! Heil! Bund Gottes! ewiges Leben!
Meine Seele bewegt sich in mir; mein bebendes Knie sinkt;
Schwermuth, und Mitleid, und Angst, erschüttern mein Gebeine;
Wenn ich dieß alles in ernsten Betrachtungen überdenke.
Und ein Abscheu vor Menschen, ein Schauer vor denen, die Gott schuf,
Ueberfällt mich, so oft ich es denke, wie wenig ihr dieses

Bey euch empfindet, wie niedrig ihr seyd, nur menschlich zu fühlen;
Wie ohnmächtig, die Religion, und die Mordsucht zu sondern,
Und wie pöbelhaft klein, die lichten Stralen der schönen
Und der liebenswürdigen Unschuld, nur dunkel zu sehen!
Zwar was sorget die Unschuld, von euch gesehen zu werden:
Gott sieht sie, der Himmel mit Gott! Sie wird nicht erzittern,
Wenn sie der niedrige Sünder verdammt! Wenn Seraphim da stehn,
Und sie bewundern, ihr hoch vom Himmel der Ewige lächelt;
Wenn wir alsdann, in unserm einheimischen, niedrigen Staube
Stehn, und wider sie zeugen! wie klein und verachtenswürdig
Werden wir stehn, und wider sie zeugen! Und wenn im Gericht einst,
Wenn einst vor der ganzen Versammlung erwachender Todten,
Seraphim einhergehn, und da stehn, und wider uns zeugen;
Wenn die Stimme der Cherubim ruft, und, auf uns donnernd,
Gottes Heilige nennt; Gott spricht, und seine Gerechten

Zu sich in hohen Triumph, zu seiner Herrlichkeit, einführt:
O, wie werden wir da den Hügeln flehen: Bedeckt uns!
Und den Bergen: Fallt über uns her! den Meeren: Verschlingt uns!
Und vernichte du uns! dem Verderben, daß die uns nicht sehen,
Die wir verdammten! daß sie uns nicht sehen die schrecklichen Frommen!
Daß uns der Vater so furchtbarer Kinder im Grimme nicht anschaut!
Stärke mich grosser Gedanke, Gedanke vom Weltgerichte!
Sey mir ein Berg Gottes, zu dem ich entfliehe, wenn nun mich,
Sterbender Messias! dein lezter Anblick erschüttert.
Ach, ich fühl es zu sehr, wie meine Seele bewegt wird,
Welch zweyschneidiges Schwerdt auf meinen Scheitel daher blinkt,
Wenn ich deinen nahenden Tod von ferne betrachte!
Ach, vergebens; erhabener Gedanke, vergebens erhöhst du
Meine Seele! dem fühlenden Herzen, dem Herzen voll Mitleids,
Voll von Jammer, voll Angst sind deine Donner nicht hörbar.
Du sollst sterben, du göttlicher Jüngling! du, welchen mein Arm hielt,

Als du ein Knabe noch warst! umschlossen hielt dich mein Arm da.
Drückte dich an mein Herz, mit freudigem, stillem Erstaunen!
Um dich standen die Weisen herum, und hörten dich lehren,
Und bewunderten dich! O damals stand auch der Himmel,
Aus den ewigen Pforten, zu Legionen, gegossen,
Um dich herum, und hörte dich lehren, und iauchzte die Lieder!
Siehe, du weckteſt die Todten! dein Auge gebot den Gewittern
Und die Gewitter gehorchten dir gern. Da ruhte der Sturmwind.
Du erhubſt dich, und giengſt daher, da sanken die Wasser,
Wie Gebirge, vor dir, und wurden Ebnen. Da giengſt du
Auf der Stille der Wasser. Die Himmel sahen dich wandeln!
Du sollſt sterben! — So stirb denn! Ists deines erhabenen Vaters
Heiliger Rathschluß, stirb! Ich aber will gehen, und weinen
An dein Grab hin; zum heiligen Quell der Bethlehemiten,
Wo dich Maria gebar, da will ich weinen und sterben;

Beſter

Bester unter den Menschen! Du Gottessohn! Engel des Bundes!
Theurer Jüngling! — Mein Ende sey, wie dein Ende! Mein Grab sey
Bey dem Grabe dieses Gerechten! nah bey den Gebeinen,
Die in Sicherheit ruhn, zum ewigen Leben erwachen!
Doch was säumet mein Fuß aus dieser Versammlung zu gehen?
Heilig und rein, der geh ich hinaus! Gott hat mich gehöret!
Rein des gerechten, unschuldigen Bluts! Nun rufe zu dir mich,
Richter der Welt! denn ich habe kein Theil am Rathe der Sünder!
Also spricht er, und bleibt noch stehn, fällt nieder, und betet:
Der du vor Abraham warst, Messias sey du mein Zeuge,
An dem Tage des grossen Gerichts! Dich bet ich, als Gott, an!
Und er stund auf, und redte zu Philo. Sein Antlitz war heiter,
Wie der Seraphim Angesicht ist. Du hast mir geflucht!
Aber ich seegne dich, Philo! der hats mich also gelehret,
Den ich, als Gott, anbete. Philo! vernimm mich, und kenn ihn!

Wenn

Wenn du nun sterben willst, Philo; wenn izt des Unschuldigen Blut dich
Schreckt, und auf dich, wie ein Weltmeer herabstürzt; deinem Ohre,
Wie ein Wetter des Herrn, der Rache Stimmen ertönen;
Wenn du dann wirst hören um dich, durchs Dunkle, dahergehn
Gottes Fußtritt, den eisernen Gang des wandelnden Richters,
Und der Panzer Kriegsklang um ihn; des blinkenden Schwerdts Schlag,
Welches er wezt, sein Geschoß vom Blute der Grausamen trunken;
Wenn von Gottes Angesicht her die Todes Angst ausgeht,
Dich erschüttert; und nun ganz andre Gedanken die Seele
Ueberströmen; und um dein starres sterbendes Auge
Lauter Gericht ist; du dich alsdann vor dem tödtenden Richter
Windest und krümmst, mit bebender Angst laut weinend zu Gott flehst.
Um Erbarmung; so höre dich Gott, und erbarme sich deiner.

Klopstock.

XII.

Ein lyrisches Drama.

Personen.

Herkules, als Jüngling.

Die Wollust.

Die Tugend.

Die Wahl des Herkules.

Der Schauplatz stellt einen Wald vor. Die Handlung beginnt Abends, und endet sich bald nach den Sonnen Untergang.

Herkules allein.

O! nehmt mich auf, ihr stillen Gründe!
Gewogne Schatten, hüllt mich ein!
Hier athm' ich wieder frey, empfinde
Des Daseyns Werth, bin wieder mein!

Ich sollte Amors Fesseln tragen?
Die Thorheit schleppte mich an ihrem Sie-
geswagen?
Ein feiger Sklave sollt' ich seyn?
Beym Himmel, nein!
Ich fühl' ein Herz in meinem Busen schlagen!
Ich fühl' —

O!

O! Götter, darf ichs wagen,
In diesem unbehorchten Hain
Um ein Geheimniß euch zu fragen?
Wes ist die Stimme, die ich tief im Heiligthum
Der Seele höre? Oder, täuschet mich,
Indem ich sie zu hören glaube,
Ein falscher Wahn?
Wer bin ich? — Diese Gluth in meinem Busen,
Diese Ungeduld nach Thaten,
Dieses Hüpfen ieder Ader, wo andre beben,
Dieses, was ich besser fühlen,
Als mir erklären kann —
Wie nenn' ichs, was den andern Erdensöhnen mich
So ungleich macht?
Was mich auf ihre Spiele,
Was auf den ganzen Kreis von ihren kleinen
Sorgen,
Entwürfen, Freuden, Plagen,
Kalt und unbewegt mich niederblicken heißt,
Wie man auf einen Haufen von Kindern blickt,
Die sich um einen Apfel raufen.
Wer bin ich? Gab ein Halbgott,
Gab ein Gott das Leben mir?
Wie wallt mein Blut
Bey diesem grossen Gedanken auf!
Ich zittre nicht,
Indem ich ihn zu denken wage!
Ja! es ist kein Wahn,
Ich fühl's ich fühl's,

Es

Es ist der Götter Blut, was diese Adern schwellt!
O du, der mir das Leben gab,
Unsterblicher, warum verbirgst du dich vor mir?
O zeige dich! O lehre deinem Sohn
Die Wege zum Olympus!
Lehr' ihn, sich deiner würdig machen!

Aber — wenn ich mich zu viel erkühnte?
Wenn die selbstbetrogne
Vermeßne Seele, was sie feurig wünscht,
Für Ahndung hielte?
Alcid, du träumst, du träumst von Gottheit? du?
O! sink in Schaam verloren
Tief in die Erde! — du,
Den noch vor wenig Augenblicken
Ein rosenwangichtes,
Der scherzenden Natur noch unvollendet entschlüpftes Ding,
Ein Mädchen, deiner selbst vergessen machte!

O! daß mein böser Dämon dir entgegen mich führte,
Als du, bekränzt mit Epheu,
An der Spitze der Töchter Kalydons,
Von traubenvollen Hügeln
Herunter in die Myrtenschatten
Des Achelous stiegst, o Deianira!
Seit diesem Augenblicke sind' ich dich
Wohin ich flieh im meinem Wege.
Jedem edeln Vorsatz

Begegneſt du!
In meinen Träumen ſelbſt verfolgſt du mich!
Ich ſeh dich — jugendlich wie Hebe,
Schimmernd wie Aurora, wolluſtathmend
Wie Cytherea, da die Welle ſie
Ans Ufer von Paphos trug —
Ich ſeh dich, und vergeſſe der Lehren,
Die vom Nektarmund der Söhne des Muſengottes
In Cythärons heiligen Grotten
In meine Seele floſſen! —
Ach! vergeſſe jeden Schwur, den ich der Tugend
that,
So oft beym Lob der Helden mir
Die junge Wange glühte!

O, weich' aus meiner Seele, Zauberinn!
Nicht länger will ich deine Feſſeln tragen.
Nur Roſenketten ſinds; wie leicht zerbrech' ich ſie!
Nicht länger ſoll dein Bild — in dieſe Bruſt
Grub es mit feines ſchärfſten Pfeiles Spitze
Der Gott der Herzen ein! —
Allein, heraus will ich es reiſſen, oder fliehn
Wohin kein Menſchenfuß mir folgt,
Um meine Schand', und mich
Der Welt auf ewig zu verbergen!

Unglücklicher! bin ich es, deſſen Worte
Mein eignes Ohr empören?
O! noch immer wie räthſelhaft mir ſelbſt!

Wie

Wie groß! wie klein!
Izt, muthig, iedem Ungeheuer Troz zu bieten',
Izt, verzagt vor einem Blicke!
Izt, ganz durchdrungen von der hohen Schönheit
Der Tugend, ganz von ihrer Gottheit voll,
Zu welcher edeln That, zu welchem Opfer, fühl' ich mich
Nicht stark genug?
Doch bald, betrogner Jüngling,
Bald wird, unter Zauberrosen,
Dich die schnöde gürtellose Wollust
Zum Entschlummern
An ihren Busen locken!
Süsses Gift aus ihren Augen
Wirst du in dich schlürfen;
Und, gleich den Seelen, die aus Lethe tranken,
Vergessen wer du bist, und was du werden sollst!
So niedrig sollt' ich seyn? So schwach!
So unwerth deiner Tugend,
Alkmena! Eurer Lehren so uneingedenk,
Ihr Führer meiner Jugend!
Nein! dieser Tag sey Zeuge meiner Schwüre;
Und du, allsehend Auge des Olymps, und du, o Rhea,
Der Götter Mutter und der Sterblichen!
Seyd meine Zeugen —

(Der Schauplatz verwandelt sich in einen romantischen Lustgarten. Die Wollust zeigt sich dem Herkules gegenüber,

über, auf einer Art von Ruhebette, in einer ihrem Charakter gemäßen Attitüde, reizend hingegossen.)

Götter! welch ein Anblick!
Wo bin ich? Träum ich wachend?

Die Wollust.

Willkommen, Göttersohn,
Im Reich der Freude!
Erheitre deinen Blick!
O komm, o! meide
Nicht länger deinen Thron
An ihrer Brust!

Hier leben wir, ferne
Vom Erdengetümmel,
Das seelige Leben
Der Götter im Himmel:
Uns stralen die Sterne
Nur Wonne, nur Lust!

V. A.

Du fliehst die Welt, Alcid?
Im Alter des Vergnügens
Entweichst du ihr in einen öden Wald;
Sprichst mit dir selber, staunst, verlierst dich in Gedanken,
Zweifelst, welchen Weg des Lebens

Du

Du nehmen sollst?
Sieh eine Freundinn,
Die willig ist, zum Glück der Götter, dir
Den Weg zu zeigen!

Herkules.

Und wie, o Göttinn, — denn so kündigt dich
Dein ganzes Wesen an — mit welchem Namen
Soll ich dich verehren?

Die Wollust.

Freude nennen mich meine Freunde;
Aber in der Sprache des Himmels
Ist mein Name Seeligkeit.
Denn selbst die Götter leben nur durch mich
Ihr ewig sorgenfreyes Wonneleben.
Ich bin die Schöpferinn der Freuden im Olymp
Und auf der Erde. Scherze, Grazien,
Sind mein Gefolge. Selbst die Musen, die du liebst,
Sind meine Dienerinnen.
Meinen Freunden zollt der ganze Weltkreis Lust.
Nur ihnen scheint die Sonne;
Nur ihnen duftet Amors Lieblingsblume;
Nur ihnen sprudelt im krystalnen Becher
Der Erde Nektar; ihnen nur
Beleuchtet den Rosenpfad zu Cythereas Schlummer
Der stille Mond.
Sie, sie allein geniessen des Lebens,

Scherzen seine Sorgen weg,
Und — gleich der Rose,
Die an einer Nymphe Busen verduftet —
Athmen sie, im Schooß der Lust,
Ihr frohes Daseyn aus.
O du, der Götter Liebling,
Was zögerst du? —
Du zweifelst? — hat ein Leben, aus Lust gewebt,
Nichts, was dich reizen kann?

Herkules.

Du sagst mir, Göttin, nur, was deine Freunde geniessen;
Sage mir auch, was sie thun?
Womit verdienen sie
So schön belohnt zu werden?

Die Wollust.

Verdienen? — denke richtiger
Vom Glück der Weisen, die sich mir ergeben.
Geniessen, Freund, und vom Genusse ruhn
Zu süsserem Genuß, ist alles was sie thun!
Geniessen ohne Arbeit,
In Gefühl ganz aufgelößt,
Mit iedem trunknen Sinn,
In einem Ocean von Wollust schweben:
So leben die Olympier,
So lebt, wer mich besizt,
Und dieß nur nenn' ich leben!

Bey Hebens Nektarschaalen,
Beym Lustgesang der Musen,
Ist euer Selbstbetrug,
Sind eure Quaalen,
Bethörte Sterbliche!
Der Götter Spott:
Du, Jüngling, den die Sterne lieben,
O! kämpfe nicht mit deinen Trieben!
Komm, Glücklicher, an meinen Busen
Und werd' ein Gott!

Herkules.

Allmächtige Götter!
Kann auch wider unsern Willen
Ein fremder Reiz Gewalt der Seele thun?
Zu sehr, zu sehr empfind' ich deiner süssen Töne
Wollüstige Zauberey, Verführerinn!
Ich strebe dir entgegen —
Fühle, daß ichs soll —
Und — folge dir!

(Der hinterste Theil des Schauplatzes öffnet sich, und entdeckt eine rauhe Gegend, die durch steile Wege zum Gipfel eines hohen Berges führt, wo aus einem Lorbeerhain der Tempel der Tugend hervor glänzt. Die

Tugend erscheint in dem Augenblicke, da Herkules die Worte: ich folge dir — gesprochen hat.)

Die Tugend.

Halt ein, o Herkules!
Sieh, wer die Hand dir reicht!

Herkules.

Welch eine Stimme — o! bist du's
Bist du's, du Göttinn meiner Seele!
Ja! dein ganzer Anblick,
Diese Majestät voll hohen Reizes,
Diese Wunderkraft, die von dir ausgeht,
Meine schwankende, entnervte Seele faßt,
Mit neuem Muthe sie anhaucht,
Alles, Göttin, verkündigt dich!
Du bist die Tugend — die ich liebe —
Der ich untreu bin!

Die Tugend

Dein Herz, o Herkules — wiewol ich deinen Augen
Noch niemals sichtbar ward —
Dein Herz erkennt mich, deine Freundinn,
Deines Geschlechtes Freundinn!
Mich, die durch den Mund
Der Weisen, die dich bildeten,
Das göttliche Gefühl des Adels deiner Seele
In dir entflammte.

Sieh,

Sieh, ich komm, ich zeige mich deinen Augen;
Dieser grosse Tag
Soll deines ganzen Lebens
Entscheidung seyn!

Die Wollust.

Alcid, die Zeit ist kostbar!
Willst du sie verlieren?
Dieß Wortgepränge raubt die Augenblicke,
Die ungenossen fliehn,
Die nichts zurücke bringt!

Die Tugend.

Die Wahrheit, Herkules, ruft keine Redekünste
Zu ihrem Beystand. Sie gefällt, sie rührt,
Sie überwältiget durch ihren eignen Reiz.
Ich komme nicht, ein Leben ohne Arbeit,
Ruhmloses Glück, und unverdiente Freuden
Dir anzubieten.
Heilig ist die Ordnung mir des Vaters der Natur;
Nichts Gutes gaben den Sterblichen
Die Götter ohne Mühe.
Soll dir die Erde ihren Reichthum zollen?
Du mußt sie bauen!
Soll dein Vaterland dich ehren?
Arbeite für sein Glück!

Soll deinen Namen
Der Ruhm den Völkern und der Nachwelt nennen?
Verdien es um die Welt!
Sey ein Wolthäter der Menschheit,
Lebe, schwitze, blute zu ihrem Dienst!
Was könnten dir die Menschen,
Um die du nichts verdientest, schuldig seyn?
Verdienen nicht die Götter selbst
Den Weihrauch, der ihre Tempel füllt,
Durch alles Gute, das sie der Erde thun?

Die Wollust.

Du hörst es! Alles, was die Freudenstörerinn
Dir anzubieten hat, ist Arbeit, Müh,
Gefahren, Wunden, Tod!
Für Andre,
Für Undankbare sollst du leben,
Nicht für dich!
Mühseelig leben, daß dereinst dein Grab
Dem Vorwitz später Enkel melde:

Hier liegt ein Thor, der leben konnt,
und starb,
Um, wenn er nicht mehr war', auf andrer Thoren Lippen
Ein ungefühltes Daseyn zu erhaschen!

Würdige Vergütung
Für alles, was du ihr zum Opfer bringen sollst!

Ich,

Ich, junger Freund,
Verkaufe meine Gunst dir nicht so hoch.
Genieſſe du des Lebens
Im weichem Schooß der Ruhe!
Andre sollen für dein Vergnügen schwitzen!
Eine ganze rastlose Welt
Soll deinen Freuden dienen;
Soll sich beeifern,
Deinen Wünschen selbst zuvor zu eilen!

Die Tugend.

Thörinn höre auf mit deiner Schande
Zu pralen! Höre auf,
Mit täuschenden Sirenenliedern
Unerfahrne Seelen
In deinen Schlund zu ziehn!
Wer kennt dich nicht?
Und wen wirst du bethören, der dich kennt?
Du prahlst mit Götterwonne, du,
Die keine Freuden kennt,
Als die du mit den Thieren des Feldes theilest?
Die keinen innern Sinn für Wahrheit hat,
Noch für die süsse Ruhe
Der mit sich selbst und mit der ganzen Natur
Im Friede lebenden schuldlosen Seele:
Du, deren Busen nie die Wärme der Sympathie,
Der heil'gen Liebe des Vaterlands,
Der Menschenliebe fühlte,
Von deren Wange nie die fromme Thräne

Des Mitleids floß, du sprichst von Götterwonne?
Wenn iemals hat dein Ohr von allem Wohlklang
Den süssesten, verdientes Lob, gehört?
Sprich, wenn genoß dein Auge ie des schönsten
Von allem, was die Augen sehen können,
Des Anblicks einer guten That von dir?
Und selbst die einzigen Freuden, die du giebst,
Wem giebst du lauter sie und unvergällt?
Erwartet iemals deine Lüsternheit — den Ruf —
Gehorcht sie ie der Warnung — der Natur?
Wann achtest du im Taumel deiner Lüste
Ihr heiliges Gesetz?
Doch, bald ereilen dich auch ihre Strafen;
Und Töchter deiner eignen Thorheit sind
Die Furien, die deine Frevel rächen!
In deinem Innern zehrt ein schleichend Gift
Des Lebens Quellen auf; Ein frühes Alter
Welkt deine Wangen;
Stumpf und nur zum Schmerz noch mit Gefühl
gestraft,
Gepeinigt vom Vergangnen und von der Zukunft,
Schmachtest du ein schrecklich Daseyn hin,
Das keine Hoffnung,
Kein tröstendes Bewußtseyn guter Thaten
Erträglich macht.
Unglückliche! was helfen dir
Die Rosen dann, die deinen Weg bestreuen?
Durch Blumen führt sein sanfter Abhang
Aber führt in unausbleibliches Verderben!

Mein

Mein Weg ist rauh und steil;
Er schreckt den Weichling ab,
Doch, sieh, o Göttersohn, wohin er führt!

Der steile Pfad, auf den ich leite,
Dräut mit Dornen, starrt von Klippen;
Des Mittags Hitze saugt dein Blut:
Mit trüben Blick, mit dürren Lippen,
Siehst du, wenn Muth und Kraft ermatten,
Vergebens dich nach milden Schatten,
Nach einem Quell vergebens um.
Getrost! ich schwebe dir zur Seite,
Ich helf' in iedem Kampf dir siegen!
Du dringst empor mit neuem Muth:
Der Gipfel naht — er ist erstiegen!
Da weht unsterbliches Vergnügen,
Und alles ist Elysium!

Herkules.

O Göttinn! löse mir
Das Räthsel meines Herzens auf!
Zwo Seelen — zu gewiß fühl ichs! —
Zwo Seelen kämpfen in meiner Brust.
So lang du redest, siegt die beßre Seele!
Allein kaum fasset diese Zauberinn mich wieder

Mit

Mit ihrem Blick: so fühl' ich eine Andre
In jeder Ader glühn, die wider Willen mich
In ihre Arme zieht.

Die Tugend.

Erröthe, Göttersohn!
Erröthe vor dir selbst,
Und dem, der dir das Leben gab!
Die beßre Seele, von der du sprichst, bist du!
Sie ist dein wahres Selbst!
Wag' es zu wollen, und der Sieg ist dein.

Die Wollust.

Du wendest dich, Alcid? du scheuest meinen Blick?
Wie wenig kennst du mich! Ich kam aus gutem Willen,
Dir meine Gunst
Und Deianiren anzubieten.
Du wirfst sie von dir! Glaubest du,
Ich werde den erst lange suchen müssen,
Der mir für beides danke?

Herkules.

Du? — Deianiren? — Mir? — o Göttinn!

Die Wollust.

Ja, Deianiren solltest du
Aus meiner Hand empfangen haben,

Die

Die schönste meiner Töchter: Sie, die ich auf Rosen
Für dich erzog —
Doch, du verschmähest sie!

Herkules.

O Deianira! dir entsagen sollt ich, dir?
Grausame Tugend! kannst du es verlangen?

Die Tugend.

Und du, Alcid, dem Ruf der Götter untreu,
Du wolltest, eh du ihr entsagtest,
Dem Ruhm, der Tugend, der Unsterblichkeit entsagen?
Du kannst noch wanken?

Herkules, die Wollust, die Tugend.

Herkules zur Tugend. O trag Erbarmen
Mit meinem Schmerz!
Der innre Aufruhr
Zerreißt mein Herz!

Die Wollust. Dir winkt in meinen Armen
Der Liebe Glück;
Dich lockt ihr süsser Blick,
Und du verziehest?

Die Tugend. Besinne dich! du fliehest
Das wahre Glück!

Her-

Herkules. Ist nicht für beide Raum
In meiner Seele?

Die Tugend. Weg mit dem eiteln Traum!
Erwach, und wähle!

Herkules. Ich lieb, o Göttinn, dich,
O Deianiren:

Herk. Woll. à 2. { Und ich entschlösse mich
{ Und du entschlössest dich
Euch }
Sie } zu verlieren?

Herk. allein. Ist nicht für beide Raum
In meinem Herzen?

Die Tugend. Weg mit dem eiteln Traum!

Herkules. Glich meinen Schmerzen
Wol ie ein Schmerz?
Der innre Aufruhr
Zerreißt mein Herz.

Die Tugend. Die Wollust. à 2. { Der Tugend Götterglück
{ Der Liebe süsses Glück
Willst du verscherzen?
O flieh, o flieh zurück!

Herkules. à 3. { O, aus Erbarmen,
{ Nur einen Augenblick!

Tug. Woll. { O flieh, o flieh zurück!

Herkules. Nur einen Augenblick!

Die

Die Wollust. In meinen Armen
Winkt dir der Liebe Glück.
Und du entfliehest?
Die Tugend. Dir winkt der Götter Glück
Und du verziehest?

Die Wollust.

Ists möglich, holder Jüngling?
Kann zwischen mir und dieser Spröden
Dein Herz im Zweifel seyn?

Die Tugend.

Die Tugend leidet keine Nebenbuhlerinn,
Alcid! und der entsagt ihr schon,
Der zwischen ihr und ihrer Feindinn wankt.
Wenn Schaam und Reue dich dereinst
Aus deinem Traume wecken,
Dann, Herkules, erinnre dich,
Was ich für dich gethan!
Izt kann ich nichts,
Als dich bedauren, und — verlassen!

Herkules.

Ich sollte dich verlieren, Göttinn, dich!
O eher laß mir alles, was ein Sterblicher
Verlieren kann, entrissen werden,
Alles, was ich liebe,
Das Leben selbst! — Was wär' es ohne dich?

Weh mir! Wie könnt ich dir entsagen?
Dir, die ich über alles lieb, o Tugend!
Vergieb, vergieb dem Taumel meiner Sinne!
Verlaß mich nicht! — zu deinen Füssen schwört,
O Tugend, Herkules sein ganzes Herz dir zu!
Sieh ihn bereit dir alles aufzuopfern,
Alles für dich zu thun, für dich zu leiden,
Freudig dir in den Tod zu folgen!

Die Tugend.

Steh auf, mein Sohn! So bist du deines Ursprungs,
Und meiner Hoffnung würdig!
Glorreich, Herkules, wird deine Laufbahn seyn,
Und groß der Preis, der dich am Ziel erwartet!

Herkules.

Und dir, Sirene, dir und allen deinen Gaben
Entsag' ich hier, im Angesicht des Himmels
Und der Tugend, der ich mich zum Diener weihe.
Ein Tag, für sie gelebt,
Ist einer Ewigkeit, voll deiner Freuden vorzuziehn.

(Die Wollust entfernt sich mit einem Verdruß, den sie durch höhnisches Lächeln und einen verächtlichen Blick zu verbergen sucht.)

Die

Die Tugend.

O glaube mir, Alcid, indem du ihr entsagst,
Entsagst du keiner Lust, an welche unbeschämt,
Ein denkend Wesen sich erinnern kann.
Die Freuden der Natur
Schmeckt rein und unvergällt der Weise nur;
Er, der sie sparsam im Vorübergehn genießt,
So wie ein Wanderer die Rose
An seinem Wege pflückt.
Allein des wahren Glückes Quelle
Liegt in deiner eignen Brust.
Vergebens würdest du sie auswärts suchen.
Wisse, Herkules,
Was an dir sterblich ist,
Ist nur die Hülle des Unvergänglichen,
Und Götterfreuden nur sind eines Gottes würdig!
Ja, ein Gott, ein Gott
Ist diese Flamme, die in deinem Busen lodert!
Verwandt dem Himmel, und zum Wohlthun blos
Auf diese Unterwelt gesandt.
Kehrst du, wenn einst dein göttliches Geschäfte
Vollendet ist, zurück,
In höhern Kreisen zu leuchten!
Schau empor, Alcid!
Sie, die in jenen Sphären herrschen,
Womit verdienten sie
Den Göttern beygesellt zu werden?
Sie lebten einst, wie du, in irdischer Gestalt,

Doch nicht sich selbst,
Sie lebten blos der Erde wohl zu thun!
Sie warens, die den rohen Menschen
Durch die Zaubernacht der Musenkünste
Seinem Wald entlockten,
Durch Gesetze seine Wildheit zähmten,
Ihn umgestalteten, und seinen Blick
Empor zum Vater der Natur
Erheben lehrten!
Der goldne Friede, mit der ganzen Schaar der Künste,
Die er nährt, der Ueberfluß mit seinem Füllhorn,
Alles, was das Leben adelt, schmückt, beseeliget,
Es war ihr Werk!
Beschützer, Lehrer, Hirten der Völker waren sie,
Und glänzen nun im Chor der Götter,
Seelig durch den Anblick des Guten, so sie thaten.

Herkules.

O Göttinn führe, führe mich
Den Weg, den diese Helden giengen!
Was säumen wir?
Er mag dem Weichling furchtbar seyn,
Er mag mit Dornen dräun, von Klippen starren,
Bey iedem Schritte mögen Ungeheuer
Sich mir entgegen stürzen!
Mich erschreckt kein Hinderniß, kein Feind,
Ich folge dir!

Herkules. Die Tugend.

Herkules. Allmächtig ist das Feuer,
Das du in mir erweckst,
Mir, dem du ohne Schleier
O Tugend, dich entdeckst!

Die Tugend. Von deiner ersten Jugend
Hab ich dich auserkohren;
Du bist dazu geboren,
Alcid, der Held der Tugend,
Der Menschen Lust zu seyn!

Herkules. Dich hab ich mir auf ewig,
Zur Göttinn auserkohren.

Tugend. Du bist für mich geboren!

Herkules. Ich bin für dich geboren!

Herk. Für dich — **Tug.** Für mich allein!

Herk. Dir weih' ich meine Kräfte!

Tug. Dein süssestes Geschäfte
Sey, alle deine Kräfte
Dem Glück der Welt zu weihn.

Herkules. Mein süssestes Geschäfte

Sey, alle meine Kräfte
Dem Glück der Welt zu weihn!

Tugend. Dich hab ich auserkohren!

Herkules. Dir weih ich meine Jugend!

Tugend. Du bist dazu geboren,
Ein Held, der Held der Tugend,
Der Menschen Lust zu seyn.

Beide. Du bist / Ich bin } dazu geboren,

Herkules. Durch dich allein, o Tugend,

Beide. Den Göttern gleich zu seyn.

Wieland.

Kleine
Nachrichten
und
einige Züge
von unsern
guten teutschen Dichtern.

Altdorfer, Pfarrer zu Buch in der Schweiz, geb. zu Schafhausen 1741.

Bertuch, geheimer Kabinets-Sekretär zu Weimar, geb. daſ. 1746.

Beyer, geheimer Finanz-Kriegs- und Domänenrath in Berlin, geb. zu Halberſtadt 1730.

Blum, Gelehrter zu Ratenau in der Mittelmark, geb. daſ. 1739. ein guter lyriſcher und malender Dichter.

Bodmer, Profeſſor der Schweizergeſchichte und Mitglied des groſſen Raths zu Zürich, geb. 1698 zu Greifenberg bey Zürich.

Boie, Stabsſekretär zu Hannover, geb. zu Meldorf in Ditmarſen 1745.

Brave, von, geb. 1738 zu Weiſſenfels und ſtarb 1758 da er kaum ſeine akademiſche Laufbahn vollendet hatte.

Bürger, Amtmann zum Gericht Altengleichen im Fürſtenthum Calenberg, und wohnt nahe dabey zu Wöllmershauſen: iſt geboren zu Aſchersleben 1748.

Canitz, Freyherr von, Königl. Preuſſiſcher

geheimer Staatsrath und Ritter des Johanniterordens, geb. zu Berlin 1654 und gest. 1699.

Claudius, geb. 1743 Oberlandkommissär zu Darmstadt seit 1776 lebt aber izt in Wandsbeck.

Clodius, Professor der Philosophie zu Leipzig, geb. zu Annaberg 1738.

Cramer, Doktor der Gottesgelehrsamkeit und Kanzler zu Kiel, geb. zu Jöhstädt bey Annaberg 1723. Durch seine poetische Uebersetzung der Psalmen hat er sich als Dichter am meisten Ruhm erworben.

Creüz, von, Kaiserlicher Reichshofrath und Hessen-Homburgischer Minister in Homburg vor der Höhe, geb. 1724 zu Hamburg und gest. 1770.

Cronegk, von, Hof-Regierungs- und Justizrath zu Anspach, geb. das. 1731 und gest. 1758 ein herrliches Genie, vornehmlich in der dramatischen Dichtart.

Denis, Lehrer der Litterärgeschichte am Theresiano, und Vorsteher der Garellischen Bibliothek zu Wien, geb. zu Schärding in Bayern 1729. Er ist ein guter Odendichter und der treffliche Uebersetzer des in Schottland entdeckten Ossians, eines alten celtischen Bardensängers.

Dusch,

Dusch, Direktor des Gymnasiums zu Altona, geb. zu Zelle 1727.

Ebert, Kanonikus und Professor am Karolino zu Braunschweig, geb zu Hamburg 1723.

Engel, Professor am Joachimsthalischen Gymnasio zu Berlin, geb. zu Parchim im Meklenburgischen 1741.

Eschenburg, Professor am Karolino zu Braunschweig, geb. 1743 zu Hamburg, der sich durch die Uebersetzung des grossen Britten Schakespear so sehr verdient gemacht hat.

Ewald, von, Hessen-Darmstädtischer Hofrath, geb. zu Spandau, verdient als Epigrammatist nicht vergessen zu werden.

Fuchs, Pastor zu Taubenheim im Meißnischen Kreise, geb. zu Löppersdorf im Obererzgebürge 1722.

Funk, Rektor der Domschule zu Magdeburg, geb. zu Hartenstein im Schönburgischen 1734.

Gärtner, Kanonikus und Professor am Karolino zu Braunschweig, geb. zu Freyberg im Erzgebürge.

Gellert, Professor der Philosophie zu Leipzig, geb. 1715 zu Hayniehen in Sachsen, und gest. 1769. Er hat uns vorzüglich den guten

und

und gereinigten Geschmack gelehrt, er der ädle, fromme Dichter, der noch in seinen Fabeln, Erzählungen und geistlichen Gesängen lebt.

Gemmingen, von, Herzogl. Würtembergischer geheimer Rath und Regierungs-Präsident, geb. zu Kirchheim unter Teck 1724.

Gerstenberg, von, Königl. Dänischer Resident und Konsul zu Lübeck, geb. zu Tondern im Schleswigischen 1737. Von ihm sind die angenehmen Tändeleyen und Gedichte eines Skalden.

Geßner, Mitglied des innern Raths und Buchhändler zu Zürich, geb. daselbst 1730. der erste und beste Idyllendichter der Teutschen, den auch Frankreich mit Bewunderung aufnahm.

Gieseke, Superintendent und Konsistorialassessor zu Sondershausen, geb. 1724 zu Günz in Niederungarn und gest. 1765.

Gleim, Kanonikus zu Walbeck und Domsekretär zu Halberstadt, geb. 1719 zu Ermsleben, ist wol der Anakreon und Tyrtäus der Teutschen.

Göckingk, Königl. Preussischer Kanzleydirektor zu Ellrich, geb. zu Grüningen 1745.

Göthe, geheimer Legationsrath zu Weimar, geb. zu Frankfurt am Mayn 1749.

Götz, Prediger zu Winterburg in der hin-

tern

tern Grafschaft Sponheim, geb. zu Worms, ein Sänger von sanftem Gefühl und vieler Empfindung.

Hagedorn, von, geb. 1708 zu Hamburg und gest. 1754 ein Dichter von erstem Range, mit dem die schönste Epoche der teutschen Dichtkunst anfängt.

Haller, von, Mitglied des grossen Raths zu Bern, und Ritter des Schwedischen Nordsternordens, geb. zu Bern 1709 in der Ode, wo er gedankenreich, erhaben und stark ist, vortrefflich, auch in der didaktischen, satyrischen und elegischen. Er starb 1777.

Hering, Preussischer Hofrath zu Kößlin in Hinterpommern. Er und seine Gattinn sangen mit Empfindung und Leidenschaft.

Hohnbaum, Herzogl. Sächsischer Hofdiakonus zu Koburg, geb. zu Rodach 1747.

Hölty S. im prosaischen Abschnitt Miller über Höltys Charakter.

Huber, Würtembergischer Regierungsrath, geb. zu Großheppach 1723 und privatisirt zu Tübingen.

Jakobi, Kanonikus zu Halberstadt, geb. 1740. zu Düsseldorf, bekannt genug den Kennern

nern durch seine Uebersetzung der Romanzen des Gongora aus dem Spanischen und liebenswürdig in seinen flüchtigen Poesien.

Karschin, geborne Dürbachin, geb. 1722 zu Züllichau, ward Dichterinn ohne Unterricht; doch sind ihre Gedichte mehr in Ganzem als in Detail schön.

Kästner, Hofrath und Professor der Mathematik zu Göttingen, geb. 1719 zu Leipzig, einer der vorzüglichsten Epigrammatisten, voll Scharfsinn, und seiner Satyre, reich und fast unerschöpflich am Witze.

Kleist, Preussischer Maior, geb. zu Zeblin in Pommern 1715 und gest. zu Frankfurt an der Oder in der Schlacht bey Kunersdorf 1759. Er ist in malerischen Gedichten ganz Originalschriftsteller, nur zur Ode nicht geboren.

Klopstock, Baden-Durlachischer Hofrath, geb. zu Quedlinburg 1732 und lebt zu Hamburg. Sein episches Gedicht, die Messiade ist ein unsterbliches Werk, das unserer Nation viel Ehre macht; auch seine Oden verewigen ihn.

Krauseneck, Sekretär der Oberforstmeisterey zu Bareuth, geb. zu Zell im Bayreuthischen 1738.

Kretsch, Herzogl. Gothaischer Rath, lebt auf

auf seinem Rittergut Gauern bey Ronneburg.

Kretschmann, Gerichtsaktuar zu Zittau, geb. das. 1738. Seine besten Gedichte sind: der Gesang Rhingulphs des Barden (denn er ist ganz Bardensänger) die Klage Rhingulphs, der Barde am Grabe des Herrn Maior von Kleist, auch die Jägerinn.

Lange, Inspektor der dritten Inspektion des Saalkreises, auch Pastor zu Laublingen und Böjedau: geb. 1717 zu Halle.

Lavater, Diakonus an der St. Peterskirche zu Zürich, geb. daselbst 1741.

Lenz, Gothaischer Hofrath und Amtmann zu Altenburg, geb. das. 1717.

Lessing, Braunschweigischer Hofrath und Bibliothekar zu Wolfenbüttel, geb. zu Pasewalk in Pommern 1729 ein Mann voll Gelehrsamkeit, und ein eben so feiner Dichter als Kunstrichter.

Lichtwer, Hof und Regierungsrath zu Halberstadt, geb. zu Wurzen 1719 ein ansehnlicher Fabeldichter.

Löwen, Registrator zu Rostock, geb. zu Klaus-

Klausthal auf dem Harze 1729 starb 1771 zu früh für die Romanze: denn das war seine Sphäre.

Mastalier, Lehrer der schönen Wissenschaften auf der Universität Wien, geb. das. 1731 ein Odendichter voll Feuer und Enthusiasmus. Er und Ramler sind unsere Horaze.

Miller, Lehrer der Gottesgelehrsamkeit in Ulm, geb. das. 1750.

Michälis, geb. zu Zittau 1747 und gest. 1772 zu Halberstadt in den Armen seines Gleims, ein gefälliger Sänger von grossen Talenten.

Müller, Churfürstl. Sächs. geheimer Kriegsrath und Bürgermeister der Stadt Leipzig scheint nicht bekannt genug zu seyn; aber eines grössern und allgemeinen Beyfalls würdig! Er ward 1728 zu Leipzig geboren.

Niemeyer, Magister zu Halle, geb. das. 1754.

Opitz, geb. in Bunzlau 1597 und starb zu Danzig als Königl. Preussischer Historiograph 1639.

Pfeffel, Darmstädtischer Hofrath und Aufseher der Kriegsschule zu Kolmar, geb. das. 1736.

1736. gehört unter unsere besten Dichter, besonders in der Fabel.

Pyra, geb. zu Kolbus 1715 und starb als Konrektor zu Berlin 1744.

Ramler, Professor der schönen Wissenschaften bey der Kadettenschule zu Berlin, geb. 1725 zu Kolberg, ein eben so grosser Kritiker als Dichter: und in der Ode behauptet er den vorzüglichsten Rang.

Romanus, Hof- und Justizrath zu Dresden, auch geheimer Referendar daf. geb. zu Leipzig 1731.

Rost, Hof- und Justizrath zu Dresden, geb. zu Leipzig 1717 und gest. 1765.

Schiebeler, Kanonikus zu Hamburg, geb. daf. 1741 und gest. 1770.

Schlegel, Elias, geb. zu Meissen 1718 und gest. als Professor zu Soroe 1749 der teutsche Racine.

Schlegel, J. Adolph, Superintendent und Oberpastor in der Neustadt Hannover, geb. zu Meissen 1721.

Schlegel, J. Heinrich, Professor und Justizrath zu Kopenhagen, geb. zu Meissen 1724.

Schmid, Konr. Arn. Professor am Karolino und Kanonikus zu Braunschweig, geb. zu Lüneburg 1716.

Schmid, Jak. Fried. Diakonus an der Stadtkirche zu Gotha, geb. zu Blasienzelle 1727.

Schmidt, Klamer, Eberh. Karl, Kammersekretär zu Halberstadt, geb. das. 1746.

Schmit, Friederich, Professor der schönen Wissenschaften in Liegniz, geb. zu Nürnberg 1745. Die beiden Musenalmanache, der Vossische und Bürgerische, der Wandsbecker Bot, das Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde, alles zeugt von einem empfehlungswürdigen Dichter.

Seiler, Doktor und Professor der Gottesgelehrsamkeit, geheimer Kirchen- und Consistorialrath und Direktor des Instituts der Moral und schönen Wissenschaften zu Erlangen, geb. zu Creussen bey Bayreuth 1733.

Stolberg, Christian, Graf, Königl. Dänischer Kammerherr und Amtmann über das Amt Tromsbüttel seit 1777 geb. zu Kopenhagen 1748.

Stolberg, Friederich Leopold, Graf, Oberschenk des Herzogthums Oldenburg und Gesandter zu Kopenhagen, geb. das. 1750.

Thüm-

Thümmel, Herzoglich-Sächsischer Koburgischer geheimer Rath und Präsident des geheimen Kollegiums zu Koburg, geb. zu Schönfeld bey Leipzig 1738. Von diesem feinen, bewundernswürdigen Genie besonders im komischen sind die beliebte Wilhelmine und Inokulation der Liebe.

Uz, Assessor des Kaiserlichen Landgerichts im Burggrafthum Nürnberg, und Onolzbachischer Rath, geb. zu Anspach 1720 und lebt das. ein wahrer Originaldichter Teutschlands von vorzüglichstem Range.

Voß, Gelehrter zu Wandsbeck, geb. 1751 zu Sommersdorf im Meklenburgischen.

Weisse, Kreissteuereinnehmer zu Leipzig, geb. zu Annaberg 1726 hat sich um das Theater und die lyrische Poesie (denn für beides arbeitete er mit vielem Glück) sehr verdient gemacht.

Wieland, Churfürstl. Maynzischer Regierungsrath, Herzogl. Sächsischer Weimarischer Hofrath, geb. zu Biberach 1733 ein seltenes Genie in unserem Jahrhundert, und fruchtbar genug unsere Litteratur immer glücklich zu bereichern.

Willamov, Professor der teutschen Real-

schule zu Petersburg, geb. zu Morungen in Preussen 1736 starb 1777.

Withof, Doktor der Arzneygelehrsamkeit, Hofrath und Professor der Beredsamkeit und der Griechischen Sprache zu Duisburg, geb. das. 1725.

Zacharia, Professor am Karolino zu Braunschweig, geb. zu Frankenhausen und starb 1777. Seine komische Epopeen und Tageszeiten haben ihm einen unsterblichen Namen gemacht.

Inhalt

der poetischen Anthologie.

Seite.

Die Dichtkunst des Horaz. 277

1.) Erzählungen.

Der Greis : : : 307
Der arme Greis : : 308
Die Eichel und der Kürbis : 311
Bias : : : 313
Theone : : 315
Der Hirte und sein Lämmchen 317
Salomo : : 319
Der Donner : : 320
Die Wanderer : : 324
Der Mörder und sein Vater 325

Seite.

Der Greis und die drey Jünglinge 326
Die Milchfrau und der Milchtopf 328
Die Wahl des Herkules : 332

2.) Fabeln.

Die Nachtigall und der Habicht 343
Der Fuchs und der Bock : 344
Der Hund und der Wolf : 345
Die Fledermaus, der Dornstrauch und die Schwalbe : ibid.
Die Heuschrecke und die Ameisen 347
Der Wolf und die Amme ibid.
Der Wolf und das Lamm 348
Der Hirsch bey einer Quelle 350
Der Adler, die Katze und das wilde Schwein : 352
Die Maulesel und die Räuber 353
Der Hirsch und die Ochsen : 354
Der Hund und der Wolf : 355
Die Ameise und die Fliege : 357

Seite.

Der Menſch : : 358
Die Nachtigall und der Gukuk 361
Der Tanzbär : 362
Die Grille und die Nachtigall 363
Der Knabe und die Schlange 364
Die Rehe : : 365
Das Pferd und der Eſel : 367
Der Löwe und die Mücke 368
Die Stadtmaus und die Feldmaus 371
Die Raupe und der Schmetterling 374
Der Wiedehopf und die Nachtigall ib.
Die Nachtigall und das Johannis-
würmchen : 375
Der Rabe und der Fuchs 377
Der Eichbaum und das Schilf 378

3.) Idyllen.

Amyntas : : 385
Damon, Daphne : 386
Irin : : 389

4) Sinn-

Seite.

4.) Sinngedichte. XXXV. 395

5.) Satyren.

Die Genügsamkeit : 409
Der Schwätzer : 415
Von Unterweisung der Jugend 425

6.) Lieder.

An die Freude : : 437
Der Morgen : : 438
An die Leyer : : 440
An die Laute : : 441
An die Schönen : : 443
Der Greis : : 444
Frühlingsgesang des Alters ibid.
Der May : : 446
Die Rose : : 448
Aufmunterung zur Freude 450
Zufriedenheit : : 451

Die

Seite.

Die guten Beyspiele 452
Sommerlied 453
Schnitterlied 454
Rosette an die Bienen 455
Der Herbst 457
Jagdlied 458
An die Veilchen 460
Bey Herannäherung des Winters 462
Der frohe Bauer 463
Das Landleben 465
Der Genuß des Lebens 468
An den Schlaf 470
Morgengesang 471
Die Landschaft 473
Erinnerung der Kinderjahre 474
Lob der Unschuld 475
Der glückliche Arme 476
Die Gelassenheit 477
An den Geizigen 478
Die Tochter ibid.

Seite.

An meine Mutter : : 479

Der größte Mann : : 480

Die alten und heutigen teutschen Sitten : : 481

Frühlingsempfindungen : 483

Empfindungen an einem Frühlingsabend : : 485

Empfindung einer zärtlichen Ehegattinn am Geburtstage ihres Gatten : : 487

Lobgesang eines Barden auf die teutsche Schamhaftigkeit : 489

Frühlingslied eines Barden 491

Auf den Tod eines Sperlings 494

Auf den Tod einer Nachtigall 495

Ein Amazonenlied : 496

Kriegslied : : 500

Kriegslied : : 502

7.) Lehrgedichte.

Die Vorsehung Gottes : 507

Seite.

Das Glück des Weisen 511

Die Freuden des Weisen 514

Der Werth der Tugend 516

8.) Oden und Hymnen.

Froher Genuß der Zeit 527

Zufriedenheit 528

Wider die Habsucht 530

Nachahmung dieser Ode 531

Theresia, die Mutter der Wissenschaften 534

Die Zeit 538

Auf die Wiederkunft des Königs 540

An die Stadt Berlin 542

Die Wissenschaft zu leben 545

Der wahre Muth 547

Die Glückseeligkeit 551

Seite.

Theodicee 554

Jesus schläft auf dem Meer 561

Der Erbarmer 563

Dem Unendlichen 565

Die Tugend 567

Vestes Vertrauen zu Gott. 570

Flehen zu Gott 574

Ueber ein Ungewitter 580

Gottes Macht und Vorsehung 582

Preis des Schöpfers 584

Fröliches Vertrauen auf die Liebe Gottes 586

Die Grösse Gottes 587

9.) Elegie bey dem Grabe Gellerts. 593

10.) Ein Singstück 605

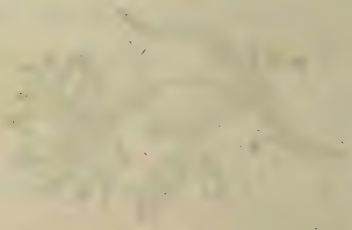
11.) Ein

Seite.

11.) Ein episches Stück 617

12.) Ein lyrisches Drama 655

Nachrichten und einige Züge von unsern guten teutschen Dichtern. 681



3 0112 098534776